lit. U 30-1

Hist. lit. p. 22
Syst. Comp.

<36632296970018 S

<36632296970018

Bayer. Staatsbibliothek
E

Hiſt. lit. universal. 306.

Hiſtorie
der
Gelahrheit
von Anfang der W
bis auf die ſieben W
in Griechenland
Nach der Zeit
kurz abgefa
und dem Druck
von
Jo. Ge.
der Rechten,

bey Herrma

Hiſtorie
der
Gelahrheit,
von Anfang der Welt,
bis auf die ſieben Weiſen
in Griechenland,
Nach der Zeitordnung
kurz abgefaßt,
und dem Druck übergeben,
von

Joh. Ge. Jac. Albertinus,
beyder Rechten, und der Weltweisheit
Doctor.

Erſter Theil.

BREMEN,
bey Hermann Jäger in Commißion zu haben,
1751.

R

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Virg. Aen. lib. I. v. 435.

——— liquentia mella
Stipant, & dulci diſtendunt nectare cellas.

Denen
Höchſtanſehnlichen Herrn
HERRN
Curatoren,
Hochanſehnlichen Herrn
HERRN
Generaldirector,
Vicepräſidenten,
und
Sämtlichen
Mitgliedern
der
Königlichen Preußiſchen Societät der
Wiſſenſchaften,
Meinen Gnädigen, Höchſt- und
Hochzuehrenden Herrn.

Gnädige, Höchſt

Hochzuehrende

Die Kühn
tige
Au
fehlbaren
Societät

Gnädige / Höchſt- und Hochzuehrende Herrn!

Die Kühnheit, gegenwärtiges Buch vor die Augen einer ſo anſehnlichen, und erleuchteten Societät, als die Ihrige

iſt, zu legen, wird man, wie ich hoffe, nicht übel deuten, wenn ich die Urſachen vorſtelle, die mich darzu angetrieben haben. Alle Welt weiß es, wie in den Ländern, und unter dem Schutz **Seiner Preuſſiſchen Majeſtät**, die Gelehrte ſich zuerſt unterſtanden, das Joch der Knechtſchaft, womit ſich unſere Väter ſo lange geſchleppt, abzuwerffen; und, an deſſen Staat, die edle Freyheit, zu denken, und zu ſchreiben, einzuführen. Es

iſt bekannt, wie ſich dieſe Frey-
heit von hieraus in die übri-
gen Staaten von Teutſchland
ausgebreitet; und, wie eben
dadurch, und durch die daher
entſtandne Aemulation unter
den Gelehrten, die Wiſſen-
ſchaften gar geſchwind, zu ei-
nem ſehr hohen Grad, der Ver-
nunftmäßigkeit, und der
Schönheit geſtiegen. Was
aber noch das Hauptwerk iſt:
Alle Stände profitiren von
dieſem Wachsthum der Ge-
lahrheit. Auch die Regenten
folgen Seiner Preußi-

ſchen Majeſtät/ und be-
ginnen eine ernſtliche Refor-
mation vorzunehmen, ſo, daß
gewiß in kurzen, unſer Teutſch-
land eine weit beſſere; und,
ſowohl der Obrigkeit als denen
Unterthanen, viel nützlichere
Einrichtung bekommen wird.

Gnädige/ Höchſt- und
Hochzuehrende Herrn!

zu dieſer ſo erwünſchten Ver-
änderung hat ohnſtreitig De-
ro preiswürdige Geſell-
ſchaft/ wo nicht das meiſte,
jedoch ein ſehr wichtigs mit

bey-

beygetragen. Und eben dieſes, nebſt der ungemeinen Gnade und Leutſeligkeit, welche Hoch Dieſelbe gegen alle Liebhaber der Wiſſenſchaften hegen, ingleichen die Abſicht dieſer Schrift, haben die Kühnheit bey mir erweckt, einer ſo anſehnlichen und erleuchteten Societät, die Erſtlinge meines Bemühens aufzuopfern. Ueberreiche demnach Ihnen, Gnädige, Höchſt- und Hochzuehrende Herrn! mit gebühren-

render Hochachtung, und tieff-
ſter Ergebenheit, gegenwär-
tigen erſten Theil, von der Ge-
lehrten Hiſtorie, zu hoher
Protection; in der gewiſſen
Zuverſicht, Hoch Dieſelbe
werden dies geringfügige
Werk, mit der Ihnen eig-
nen Gnade, und Leutſeligkeit
annehmen; zumal, da es oh-
nedem eine Frucht von derje-
nigen Gelahrheit iſt, die ich
gröſtentheils, in den Preußi-
ſchen Ländern, auf dem ſo be-
rühmten, und beliebten Mu-
ſenſitz Halle, eingeerndtet ha-
be.

be. Wobey ich den Himmel demüthigſt anflehe: Er wolle die geheiligſte Majeſtät des erhabnen und weiſen Königs / unter deſſen Scepter, Dero preiswürdige Geſellſchaft ſo herrlich blühet, mit königlichem Segen reichlich überſchütten; und Ihnen / meine Gnädige / Höchſt- und Hochzuehrende Herrn! eine Quelle der Weisheit nach der andern eröffnen, daraus die Gelehrte

te Welt immer neue Vorthei-
le ſchöpfen, und alſo der Ruhm
unſers Teutſchen Vaterlandes
noch mehr erhöhet werde.
Der ich, unter ſolchen Wün-
ſchen, mit tiefſter Venera-
tion, die Ehre habe zu ſeyn,

Gnädige/
Höchſt- und Hochzueh-
rende Herrn!
Dero

Bremen,
den 28. September 1750.

unterthänig gehorſamſter Diener
J. H. J. Albertinus.

Dem
Höchſtanſehnlichen Herrn
HERRN
Protector,
Hochanſehnlichen Herrn
HERRN
Präſidenten,
Director,
und
Sämtlichen
Mitgliedern
der
Königlichen Preußiſchen Societät der Wiſſenſchaften,

Meinen Gnädigen, Höchſt- und Hochzuehrenden Herrn.

Vorrede.

Geehrter Leſer!

Es wäre eine gar leichte Sache die Schriftſteller anzuführen, darin von den Schickſal der Wiſſenſchaften gehandelt wird. Man könnte ſie nicht nur ſelbſt durchgehn; ſondern auch die Urtheile, welche andere darüber gefället, zu Hülfe nehmen, und mithin eine Vergleichung unter ihnen anſtellen. Allein hier iſt der Ort nicht von der gelehrten Hiſtorie eine Bibliothecam Literariam zu ſchreiben. Wir begnügen uns, wenn wir gleichſam nur im Vorbeygehn gewieſen, daß man dieſes Stu-

dium nie gänzlich hintangeſetzt. In den alten Zeiten iſt zwar an die Ausfertigung einer Hiſtorie der Gelahrheit nicht gedacht worden; man hat aber doch hin, und wieder vieles, ſo darzu gehört, angemerkt, auch die Leben unterſchiedner Gelehrten aufgezeignet, und dadurch nach, und nach die Materie zu dem Bau einer ſolchen Hiſtorie zuſammen getragen. Unter den Neuern haben ſonderlich die Vorſtellungen des Baco von Verulam ſo kräftigen Eindruck gehabt, daß man dieſes Werk weit ſtärker getrieben, als vorher geſchehn. Man hat vielerley Arten Hiſtorien theils von einzeln Diſciplinen, theils von allen insgeſamt den Druck übergeben, und dadurch denen Wiſſenſchaften kein geringes Licht aufgeſteckt. Es fehlet aber dem ohneracht, an einer vollſtändigen allgemeinen Hiſtorie der Gelahrheit, die nach der Zeit-Ordnung eingerichtet iſt. Ein Werk, darnach die Gelehrten ſich ſchon längſtens geſehnet, und das allerdings fähig wäre einen herlichen Nutzen zu ſtiften, wenn es mit gehöriger Sorgfalt, Accurateſſe, und Gelahrheit ausgearbeitet würde. Allein dieſes iſt leichte zu wünſchen; aber ſchwerlich zu hoffen. Eine ſo weitläuftige Sache, wie die Hiſtorie der Gelahrheit

iſt,

iſt, die durch allerhand Arten, und noch darzu öfters durch fabelhafte, barbariſche, und ſchmutzige Scribenten erzehlet wird: Ja da überhaupt die Nachrichten gar mangelhaft ſind, zu verſtehen, zu verdauen, und nicht nur in eine künſtliche Ordnung zu bringen; ſondern, auch in einer netten Schreibart abzufaſſen, dergeſtalt, daß alles deutlich, und angenehm, und mithin nichts übrig bleibe, was den Verſtand verwirren, und den Ohren einen Eckel verurſachen könne, iſt eine Arbeit, darzu viele Zeit, groſſe Wiſſenſchaft, und erſtaunende Gedult erfodert wird. Es haben ſich zwar einige ein ſolches Werk zu ſchreiben unternommen; man hat aber auch die Feder ſo gleich wieder niedergelegt, ſo bald man inne geworden, daß die Kräfte zehn gelehrter Männer kaum hinreichend es auszuführen. Dieſe Schrift muß man keineswegs für eine ſolche Hiſtorie anſehn! Wäre ich nicht mit Recht der gröſten Verwegenheit zu beſchuldigen, wenn ich mich einer Arbeit unterzöge, welche Männern zuſchwer gedäucht, die meine Lehrer ſeyn können? Mein Werk iſt nur, wie auch der Titel zeigt, ein kurzer Begrif, und vielleicht iſt dieſes noch ein Unternehmen, das mit Recht könnte beſtraft werden. Allein man wird hoffent-

lich meiner Schwachheit etwas zu gute halten, wenn ich hier ganz aufrichtig erzehle, was mich verleitet eine ſo kühne That zu begehen. Ich bin von Jugend auf der Arbeit gewohnt, dergeſtalt, daß ich faſt keine einzige Stunde müßig ſeyn kann. Meine Begierden werden gleich rege, und ich ſtehe daher immer in Sorgen, daß ich etwa ohn vermerkt auf Laſter verfallen dürfte. Aus dieſen Grunde habe ich jederzeit, abſonderlich, da ich nach Göttlicher Vorſehung an keine andere Verrichtungen gebunden bin, mir ſelbſt was zu thun gemacht. Mein angenehmſter Zeitvertreib iſt zwar die Jurisprudenz, Theologie, und Philoſophie, gleichwohl habe ich auch andere Dinge nicht aus der Acht gelaſſen. Ich bin nechſt dem vornemlich auf die gelehrte Hiſtorie gefallen, und habe mich einige Jahre her damit beſchäftigt. Ich habe auch gefunden, daß das weite Feld, ſo ſie öffnet, und die mancherley Veränderungen, ſo ſich auf demſelben darbieten, ein kräftigs Mittel ſey, einen aufmerkſamen Zuſchauer für Laſter, und Ausſchweiffungen zu verwahren. Bey allen dieſen Umſtänden war ich gleichwohl noch weit entfernet etwas von meiner Arbeit dem Druck zu übergeben. Ich habe niemals

das Vertrauen zu meinen Kräften gehabt, daß ichs beſſer machen könnte, als andere. Meiner Meynung nach hat man der Schriften von allerhand Gattung ſo viele, daß es unverantwortlich, die Menge derſelben zu häuffen, wenn man nicht ſeinen Vorgängern den Preis abgerennt. Es iſt bekannt genug, was für Klagen die Gelehrte über die Anzahl unnützer Bücher führen, und wie ſich die Buchhändler beſchweren, daß man auf ſolche Art ihre Waare unter den Staub vergrabe, und ſie ſich alſo gezwungen ſehn müſten Gewinſt, Capital, und Zinſen den Motten, als ein Raubguth dem Feinde zu überlaſſen. Auch ſieht man gar öfters, wie Neid, Eigenſin, und Pedanterey unartige, und niederträchtige Geiſter dahin verleitet, daß ſie über nichtswürdige Kleinigkeiten einen Zank erregen, der kein Ende hat: Bey ſolcher Gelegenheit die einen Gelehrten ſehr anſtändige Tugenden der Beſcheidenheit, und Sanftmuth gänzlich hintanſetzen, und ihre Grobheit auf das räumlichſte auskramen: Wodurch denn die Sache mehr verſchlimmert, als gebeſſert wird. Solche, und dergleichen Dinge haben verurſacht, daß ich niemals den Schluß faſſen können eines, auch dasjenige, welches ich etwa für das Beſte

von meinen Schriften hielt, zu ediren. Endlich aber gedachte ich: Ein Compendium der gelehrten Hiſtorie, ſo durchgehens nach der Zeit-Ordnung eingerichtet iſt, fehlet noch: Ein Werk von dieſer Art kann doch einigen Nutzen ſtiften, wenn es ſchon die gehörige Eigenſchaften nicht beſitzt. Die Liebe zu den Wiſſenſchaften, und die Begierde den Nächſten zu dienen kam darzu. Ich entſchloß mich daher einen Verſuch zu thun, und dieſe Schrift der Welt im Druck vor Augen zu legen, da ich denn mit Gelaſſenheit erwarte, was für ein Schickſal eine Arbeit treffen wird. Ich beſcheide mich meines Unvermögens, hauptſächlich bey einer ſo groſſen Weite, und erſtaunenden Menge Begebenheiten, ſo uns die Hiſtorie der Gelahrheit darſtellt. Ich nehme von einen jeden, dem es um die Wahrheit zu thun iſt, gerne Unterricht an, und mein gröſtes Vergnügen iſt dieſes, wenn ich Gelegenheit finde noch etwas zu lernen, und meine Erkenntniß vollkomner zu machen. Die wenigſten von den Meynungen, die ich angeführt, ſind mein eigen. Es ſind gröſtentheils hiſtoriſche Wahrheiten, die ich nicht aus dem Finger ſaugen

gen können. Meine Arbeit beſteht nur meiſtens darin, das ich die gelehrten Begebenheiten, nebſt ihren Umſtänden, und dem Urtheil, das andere darüber gefället, zuſammen getragen, und in Ordnung gebracht. Derjenige Gedanke, welcher noch etwa von den meinigen mit unterläuft, iſt mir auch keinesweges ſo lieb, daß ich ihn nicht gerne ſollte fahren laſſen, wenn er nach einem geſunden, und richtigen Urtheil für unächt erkannt wird. Denn bey Unterſuchung der Wahrheit muß kein Eigenſinn ſtatt finden. Ich ſchmeichele mich daher, man werde Billigkeit gegen mir hegen, und mir meine Fehler in Beſcheidenheit und Liebe aufdecken. Sollte aber meine Arbeit das Glück nicht haben, einigen Beyfall zu finden; will ich doch vergnügt ſeyn, daß ich meine Zeit nicht auf unnütze Dinge verwendet. Ich bin zufrieden, wenn mich die Sache ſelbſt rechtfertigt, daß ich nicht den Vorſatz gehabt, die gelehrte Welt mit mehr unnöthigen Büchern zu beläſtigen. Und hat es mir denn gleich am Vermögen gefehlet, etwas zum Bau der Wiſſenſchaften beyzutragen; ſo kann doch des-

halb das Wollen nicht ſträflich ſeyn. Die Einrichtung des ganzen Werks giebt die Vorbereitung. Womit ich mich der Gewogenheit des geehrten Leſers empfehle. Bremen den 19 September 1750.

Vorbereitung zur Gelehrten Hiſtorie.

Inhalt.

Das 1. Capitel.

Von den Wiſſenſchaften, wie ſie im Verſtande des Menſchen ſind.

Das 2. Capitel.

Von den Wiſſenſchaften, wie man ſie andern vorträgt, und zwar von deren Materie den Dingen überhaupt.

Das 3. Capitel.

Warum die Materie eingeſchrenkt, und die Wiſſenſchaften abgetheilt worden: Auch wie letzteres bey der Hiſtorie und Philoſophie geſchehen.

Das 4. Capitel.

Die Beſchreibung der Wiſſenſchaften objective genommen wird erleutert, nnd daraus die Abtheilung aller Diſciplinen hergeführt.

Das 5. Capitel.

Die Form der Wiſſenſchaften, und zwar von der Beſchaffenheit der innerlichen ſchlechthin.

Das

Das 6. Capitel.

Von der Beſchaffenheit der äuſſerlichen Form ſchlechthin.

Das 7. Capitel.

Innerliche Form in Abſicht auf die Diſciplinen, und Hiſtorien.

Das 8. Capitel.

Aeuſſerliche Form, in ſo weit ſie bey den Hiſtorien und Diſciplinen zu appliciren.

Das 9. Capitel.

Einige general Anmerkungen, nebſt hinlänglicher Beſchreibung der vornehmſten Theile aller Wiſſenſchaften.

Das 10. Capitel.

Vollſtändiger Abriß unſers kurzen Begriffs einer Hiſtorie der Gelahrheit.

Das

Das 1. Capitel.

Von den Wiſſenſchaften, wie ſie im Verſtande des Menſchen ſind.

§. 1.

Niemand iſt im Stande ſich einen rechten Begriff von der Hiſtorie der Gelahrtheit zu machen, der nicht vorher die Natur der Wiſſenſchaften erkannt / und eingeſehen. Wir haben uns mithin entſchloſſen / in gegenwärtiger Vorbereitung die Beſchaffenheit der Wiſſenſchaften / ſo gut möglich darzuthun: Auch aus dieſer Beſchaffenheit von der gelehrten Hiſtorie einen ſolchen Abriß zu entwerfen darin ſich das Bild derſelben, nach allen ſeinen Eigenſchaften, deutlich genug zeige. Unſer Vorhaben.

§. 2.

Alle Wiſſenſchaften laſſen ſich auf eine zweyfache Art betrachten: Einmal wie ſie im Verſtande des Menſchen ſind; zweytens Beſchreibung der Wiſſenſchaften.

beydes ſubjective und objective und wie ſie unterſchieden.

tens wie man ſie andern vorträgt. Nach den erſtern Begriff iſt die wahre Gelahrheit eine Fertigkeit des Verſtandes, da man diejenigen Lehren / welche die Beförderung der menſchlichen Glückſeligkeit zum Zweck haben, in einen vernunftmäßigen, und ſchönen Zuſammenhange darſtellen kann. In den letztern Sinn iſt ſie ein vernunftmäßiger, und ſchöner Zuſammenhang aller Lehren, die da zeigen, wie der Menſch ſeine Glückſeligkeit befördern müſſe. Es iſt daher die Gelahrheit, wenn man ſie als eine Erkenntniß betrachtet / ganz anders, denn wenn man ſie als eine Doctrin anſieht. Dieſe enthält die Regeln / woraus jene geſchöpft wird. Beyde wollen wir etwas näher beſchauen, damit uns die Natur der Wiſſenſchaften deſto heller einleuchten möge.

§. 3.

Die Gelahrheit ſubjective genommen wird ferner erklärt.

Die Gelahrheit, in ſo weit ſie eine Erkenntniß iſt, haben wir eine Fertigkeit des Verſtandes genannt / da man alle Lehren, welche auf die Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit abzielen, in einen vernunftmäßigen, und ſchönen Zuſammenhange darſtllen kann. Wir nennen allhier die Gelahrheit eine Fertigkeit des Verſtandes, anzuzeigen, daß ſie eigentlich in denſelben ihren Sitz habe. Der Verſtand des Menſchen iſt eine Kraft ſich die Welt deutlich

deutlich vorzuſtellen, und dieſe Kraft theilt ſich in drey Haupt-Kräfte ab: Nemlich in das Gedächtniß Ingenium, und Judicium, die ſich alleſamt hinwiederum auf die Empfindung gründen. Solche Kräfte nun müſſen zu Fertigkeiten erhoben werden, welches aber nicht anders, denn durch die Uebung geſchiehet. Wir heiſſen ſie eine Fertigkeit des Verſtandes, da man alle Lehren, ſo auf die Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit abzielen, in einen vernunftmäßigen, und ſchönen Zuſammenhange darſtellen kann. Hier zeigen wir worauf dieſe Fertigkeit, wenn eine Gelahrheit herauskommen ſoll, gerichtet ſeyn müſſe. Es ſind dis die Lehren, und deren Zuſammenhang, welcher letzterer die Form abgiebt; erſtere aber die Materie begreiffen. Durch die Lehren, oder Materie verſtehen wir hier alles, was einen Unterricht geben kann, und zwar beydes Ideen, und Worte, als die untereinander eine höchſtnöthige Verbindung erfodern. Wie können uns die Ideen unterrichten? Wie können wir ſie andern mittheilen wenn ſie nicht in Worten eingekleidet ſind? Wenn wir aber hinzuthun: Sie ſey eine Fertigkeit des Verſtandes, da man alle Lehren, die auf die Befördeung menſchlicher Glückſeligkeit abziehlen, in einen ꝛc. ſo ſetzen wir hier der Gelahrheit die gehörige Schranken, und unterſcheiden

Alle Wiſſenſchaften laſſen ſich in die Materie und Form abtheilen.

Die Materie der Wiſſenſchaften.

ſcheiden ſie als die wahre von der falſchen, die nichts zur Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit beyträgt. Durch den Zuſammenhang verſtehen wir die Verbindung der Ideen, und Worte, ſo die Form ausmacht. Ob nun ſchon, wie wir eben geſehen, beydes Ideen, und Worte nothwendig erfodert werden, wenn eine Lehre entſtehen, und ein Unterricht erfolgen ſoll; ſo achten wir es doch um deswillen vor nöthig, unter den Zuſammenhange der Ideen, und unter den Zuſammenhange der Worte einen Unterſcheid zumachen, weil uns dieſes in den Stand ſetzt, von der Sache Beſchaffenheit deſto weitläuftiger, und gründlicher urtheilen zu können. Wir wollen demnach hinführo jenes: Nemlich den Zuſammenhang der Ideen die innere; dieſes aber: Nemlich den Zuſammenhang der Worte die äuſſere Form nennen. Fragt ſichs nun: Wie entſteht denn dieſer Zuſammenhang? Woher wird er vernunftmäßig und ſchön? Und worin beſtehn denn dieſe beyde Eigenſchaften? Ich antworte: Das erſte verurſachen obgedachte Kräfte des Verſtandes, und das letztere läſſet ſich aus der Verſchiedenheit ſolcher Würkungen beurtheilen. Sehen wir die Kräfte unſers Verſtandes an; ſo finden wir, daß zur Begreiffung der Materie oder Lehren ſonderlich das Gedächtniß, nebſt der Empfindung

Die Form derſelben überhaupt.

Die Beſchaffenheit der Form insbeſondere.

dung nöthig ſey. Durch die Empfindung bekommt die Seele die Ideen, und die darzu gehörige Worte. Das Gedächtniß behält ſie auf, und reicht ſie bey Gelegenheit den übrigen Kräften, daß ſie ihre Würkungen daran zeigen. Mit den Zuſammenhange, oder der Form hat es eigentlich das Ingenium, und Judicium zuthun. Jenes ſtelt allerhand mögliche Verbindungen unter ihnen an; dieſes aber ſondert dieſelbe entweder von einander ab, oder verbindet ſie, wie es die Natur, und Beſchaffenheit derſelben erfodert. Und dis letztere: Nemlich die Verbindung der Ideen, und Worte beydes ihrer Beſchaffenheit nach iſt es, was wir durch obgedachte Eigenſchaften, durch die Vernunftmäßigkeit, und Schönheit verſtehen. Das Beywort vernunftmäßig geht auf die innere Form, auf die Verbindung der Ideen; das Beywörtchen ſchön aber auf die äuſſere, auf die Verbindung der Worte, dergeſtalt, daß, wenn der Verſtand die Ideen ihrer Beſchaffenheit nach verbindet, die Sache vernunftmäßig, und wenn er die Worte ihrer Beſchaffenheit nach verknüpft, der Vortrag ſchön wird.

§. 4.

Unterſcheid der gelehrten, und gemeinen

Hier ſehen wir nun den Unterſcheid der gelehrten und ungelehrten, oder gemeinen Erkenntniß. Dieſe hat lange die Eigenſchaften

meinen Erkenntniß. ſchaften nicht, die man bey jener wahrnimmt. Die gemeine Erkenntniß beſitzt zwar vermöge der Empfindung und des Gedächtniſſes die Ideen, und Worte: Sie ſtelt durch das Ingenium allerhand mögliche Verbindungen unter ihnen an: Ja ſie ſondert vermöge des Judicii die Ideen, und Worte von einander ab, und verbindet ſie: Das iſt, ſie bringt dieſelbe in einen Zuſammenhang; allein es iſt ſolcher entweder gar nicht, oder doch mit keiner Gewißheit auf deren Natur gegründet. Die gelehrte hergegen hat, nebſt allen ſolchen Eigenſchaften noch dieſes, welches ſie auch eben von der gemeine unterſcheidet, daß ſie die Ideen, und Worte, jede von einander abſondert, und ſie verbindet, wie es deren Natur haben will: Oder daß ſie dieſelbe in einen vernunftmäſſigen, und ſchönen Zuſammenhange darſtellt.

§. 5.

Einige Folgen aus den vorhergehenden. Man begreift hieraus, daß der Unterſcheid der gemeinen, und gelehrten Erkenntniß eigentlich nicht in der Materie; ſondern in der Form anzutreffen ſey: Daß jene zwar ohne dieſe; aber dieſe nicht ohne jene beſtehen könne, und daß mithin die gelehrte allezeit die gemeine in ſich faſſe: Daß weiter die gemeine ſich nur bloß auf die Sache; die gelehrte ſich aber nicht allein

lein auf die Sache; ſondern auch auf die Natur/ oder den Grund der Sache erſtrecke/ und daß das Judicium vornemlich mit der gelehrten beſchäftigt ſey, ob es ſchon auch bey der gemeinen nicht ganz ohne Würkung iſt. Man kann alſo von der Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Philoſophie/ Mathematik, ja von allen Theilen der Wiſſenſchaften eine gemeine/ und gelehrte Erkenntniß beſitzen. Wir laſſen jene fahren, und ſehen nur bloß auf dieſe. Hat jemand eine ſolche Erkenntniß von der Philoſophie/ iſt er ein vollkomner Philoſoph/ hat er ſolche von der Theologie iſt er ein vollkomner Theolog/ hat er ſie von der Jurisprudenz/ iſt er ein vollkomner Juriſt/ und wer ſie von der Medicin beſitzt, iſt ein vollkomner Arzt. Wer aber von allen dieſen, und von den übrigen Lehren, die auf die menſchliche Glückſeligkeit gerichtet ſind/ eine ſolche Erkenntniß hat, der iſt ein vollkomner Polyhiſtor; auf welches letztere auch unſere obige Beſchreibung, die wir von den Wiſſenſchaften ſubjective gegeben/ abzielt.

Das 2 Capitel.

Von den Wiſſenſchaften, wie man ſie andern vorträgt; und zwar von deren Materie den Dingen überhaupt.

§. 1.

Von den Dingen überhaupt, und wie insbeſondere GOtt und die Welt in Anſehung des Weſens und des Da-

Bisher haben wir von der Gelahrheit, die im Verſtande des Menſchen iſt, gleichſam nur in Dunkeln geredet; allein es wird dieſes alles ein viel helleres Licht bekommen, wenn wir auch die Beſchaffenheit der Wiſſenſchaften, in ſo weit man ſie andern vorträgt, und welches eigentlich unſer Hauptwerk iſt, etwas gründlicher unterſuchen *. Die Gelahrheit in ſo fern ſie als eine Doctrin, oder Lehrverfaſſung

* Bey dieſer Abhandlung ſind wir genöthigt unterſchiednes ſo wohl aus der Metaphyſik, und Logik; als der Grammatik, und Rede-Kunſt herbey zu holen, und alſo eine ziemlich weite Ausſchweiffung zu machen. Zwar ſcheint ſolches den erſten Anſehn nach etwas überflüßigs zu ſeyn; allein der Verfolg unſerer Arbeit wird es mehr als zu deutlich zeigen, daß dieſes Vornehmen nicht ohne Nutzen geweſen. Man muß bedenken, daß unſer Werk eine Hiſtorie aller Gelahrheit ſeyn ſoll. Wo hier nicht ein feſter Grund gelegt wird, iſt es unmöglich ein ſo weitläuftigs Gebäude auf eine recht dauerhafte Weiſe aufzuführen. Unſere Pflicht iſt demnach, daß wir in dieſer

verfaſſung betrachtet wird / haben wir einen vernunftmäßigen, und ſchönen Zuſammenhang derjenigen Lehren genannt, die da zeigen, wie der Menſch ſeine Glückſeligkeit befödern müſſe *. Alle Gelahrheit läßt ſich / wie wir auch ſchon oben geſehen, vornemlich in zwey Stücke abtheilen: Erſtlich in die Materie / zum andern in die Form, welche letztere entweder ſchlechthin / oder nach ihrer Beſchaffenheit kann erwogen werden. Um aber die Sache ſo kurz zu faſſen, als es möglich iſt, wollen wir erſt die Materie / und Form zuſammen vor uns nehmen / und hierauf über die Beſchaffenheit derſelben eine aparte Unterſuchung anſtellen. Durch die Materie verſtehen wir hier anfänglich al- seyns unterſchieden.

Vorbereitung alle nöthige Begriffe deutlich beſtimmen, und die Gründe feſte ſetzen, damit wir nacher im Stande ſeyn, der ganzen Abhandlung ihr gehöriges Licht, Anſehn und Schönheit zu geben. Doch wir haben zu verſtändigen Kunſtrichtern ſchon ohnedem das Vertrauen, man werde in Beurtheilung einer Sache nicht ſchlechthin auf das Einzelne; ſondern auf beydes zugleich, ſowohl auf das Ganze; als auf deſſen Theile ſehen.

* Wir haben mit fleiß Lehren, und nicht Wahrheiten geſagt, weil die Dinge nicht eher im Verſtande der Leſer, oder der Zuhörer können zu Wahrheiten werden, bis man die Abhandlung vernunftmäßig eingerichtet. Es wird ſich dieſes in den Verfolg unſers Werks mit mehrern äuſſern.

les was da iſt / es mag heiſſen wie es wolle: GOtt, und die Welt. Alles hat ſeinen Grund, warum es iſt / und warum es ſo, und nicht viel mehr anders iſt. Nichts kann würklich ſeyn / es ſey denn voher möglich: Wir haben demnach ſo wohl auf die Möglichkeit; als Würklichkeit der Dinge acht zu geben. Jenes die innere Möglichkeit iſt das Weſen; dieſes die Würklichkeit iſt die Erfüllung des Möglichen, oder das Daſeyn der Dinge. Beydes hat ſeinen Grund. Iſt der Grund in ihm ſelbſt / ſo iſt es nothwendig; iſt er aber in einen andern von ihm unterſchiednen Dinge enthalten, ſo iſt es zufällig. GOtt hat den Grund ſeines Weſens / und Daſeyns in ihm: Er iſt folglich ſo wohl in Anſehung ſeines Daſeyns; als ſeines Weſens nothwendig. Die Welt hat zwar auch den Grund des Weſens in ihr ſelbſt; daß ſie aber würklich iſt / davon iſt in ihr kein Grund anzutreffen. Sie kann ſeyn, und auch nicht ſeyn / man findet hier nichts nothwendigs. Die Welt iſt alſo in Anſehung ihrer Würklich zufällig. Es muß der Welt ein von ihr unterſchiednes Weſen das Daſeyn gegeben haben, und dis iſt GOtt der die vorher bloß mögliche Welt nach ſeinen unbegreifflichen Rathſchluſſe würklich gemacht. GOtt iſt folglich dasjenige Weſen, worinn der Grund / von dem Daſeyn der Welt anzutreffen.

§. 2.

§. 2.

Es läßt ſich aber von GOtt, ohne der Offenbarung nichts behaupten, man muß erſt die Welt in Betrachtung ziehn. Dieſe führt uns ſowohl in Einzeln; als Ganzen, man mag ſie anſehn, wie man will, auf ihren Urheber. Was iſt die Welt? Die Welt iſt, nach der Beſchreibung, eines der gröſten Weltweiſen unſrer Zeiten / eine Reihe veränderlicher Dinge, die neben einander ſind / und auf einander folgen / insgeſamt aber mit einander verknüpft ſind. Demnach iſt die Welt zwar nur ein Ding, aber auch ein ſolch Ding / welches aus einer unzehlichen Menge Theile beſteht / und deren Verbindung ſo vielfältig, und wunderbar iſt, daß keine menſchliche Vernunft ſie begreiffen, noch mit eins überſehen kann. Man hat ſich daher genöthigt befunden, dieſes Ganze, auf eine geſchickte Art zu zergliedern, und ſeinen Theilen gewiſſe Claſſen / und Ordnungen einzuräumen: Ja man hat jeden Theil hinwiederum insbeſondere vorgenommen: Man hat alle Merkwürdigkeiten, die daran befindlich, ſorgfältig unterſchieden / und ſich alſo davon nach und nach eine Erkenntniß zu wege gebracht. Vermöge dieſer Erkenntniß hat man gewiſſe Regeln / und Vorſchriften verfertigt, wodurch den die Erlernung ſolcher Dinge, von Zeit zu Zeit treflich erleichtert

Beſchaffenheit der Welt, und was die Menſchen gereitzet ſie als ein Ganzes in gewiſſe Theile Claſſen, und Ordnungen zu bringen.

tert werden. Laßt uns ſehn, wie man dis bewerkſtelligt.

§. 3.

Was eine Subſtanz, und wie ſie von einen Selbſtändigen Weſen unterſchieden.

Alle einzelne Dinge, die würklich ſind, hat man zuförderſt in Subſtanzen, und Accidentien abgetheilt. Eine Subſtanz, oder ein Ding, das nicht durch andere; ſondern vor ſich beſteht, iſt eine Sache, über deren Erklärung ſich die Weiſen dieſer Welt die Köpfe ſchon lange zerbrochen. In der That ſieht es auch ſo finſter aus, daß man eigentlich nicht weiß was daraus zu machen. Wenn wir die Erfahrung, nebſt der Vernunft, zu Rathe ziehn; finden wir, daß bey allen Dingen, wenn ſie würklich ſind, eine Kraft anzutreffen ſey. Wir begreiffen ferner, daß eine zweyfache Hauptgattung der Kräfte möglich: Nemlich eine eingeſchrenkte, und uneingeſchrenkte. Bey einer Kraft, die uneingeſchrenkt iſt, äuſſert ſich aus eben dem Grunde, weil keine Schranken da ſind, alles auf einmal, was in ihr möglich iſt. Eine Kraft, die Schranken hat, beweißt ſich zwar auch jederzeit thätig; allein aus Urſache, weil Schranken da ſind, kommt das, was in ihr möglich iſt, nur eines, nach dem andern zum Vorſchein. Dort iſt folglich alles Vermögen in ſeiner Kraft; hier aber zur Zeit nur eins, das übrige bleibt ſo lange im Reiche der Möglichkeit, bis

bis eine Gelegenheit vorfällt, die Schranken zu ändern. Mit dem erſtern, welches man füglich ein Selbſtändigs Weſen nennen kann, haben wir hier noch nichts zu thun. Dergleichen Weſen findet unter den Geſchöpffen keinen Platz. Unſere Betrachtung geht nur auf das letztere, das Endliche, nemlich auf die Kraft, ſo eingeſchrenkt iſt. Dieſe Kraft beſteht in einen immerwährenden Bemühen ihre Schranken zu ändern, oder dasjenige / was in ihr möglich iſt, zur Würklichkeit zu bringen. Welche Veränderungen denn, wenn ſie da ſind, nach ihrer Verſchiedenheit auch verſchiedene Nahmen bekommen. Man ſieht aus dem allen, daß es ſchwerlich zu ergründen, ob dieſe Kraft ſelbſt die Subſtanz ausmache, oder ob ſie eine Eigenſchaft derſelben / oder was überhaupt die Subſtanz eigentlich für ein Ding ſey. Doch wir haben ſchon genug, da wir wiſſen / es ſey das Fortdauren der Subſtanzen, oder daß das Ding beſtehe / mit dieſer Kraft nothwendig verbunden. Genug, daß man alles / was von der erſtern geſagt wird, aus der letztern herführen könne. Genug / daß ſich von einer Subſtanz nichts eher gedenken läſſt / als der Kraft ihr Weſen, das Vermögen, wovon die Kraft die Erfüllung iſt. Wir nehmen alſo an / die Subſtanz, und die Kraft, in den Dingen, ſey einerley. Wir

werden auch dieſe Worte hinführo, als gleichgültig gebrauchen.

§. 4.

Was ein Accidens iſt, und wie es einzutheilen.

Ein Accidens nennen wir alles, was von einer Subſtanz kann geſagt werden. Hierdurch nun erlangen wir, weil die Subſtanzen ſehr dunkel ſind, und ſich unmittelbar nicht begreiffen laſſen, mittelbar einen Begriff davon. Die Accidentien laſſen ſich hinwiederum in zwey Haupt-Claſſen, in Qualitäten, und Quantitäten abtheilen*. Durch jene verſtehn wir alle Accidentien, davon der Grund in den Dinge ſelbſt anzutreffen, ſo daß man ſie erkennen kann, ohne ein anders dagegen zuhalten; durch dieſe aber nur diejenigen, davon der Grund auſſer den Dinge befindlich iſt, und davon man, ohne ſie mit andern in Vergleichung zuſtellen, nichts ſagen kann. Es iſt demnach zwiſchen beyden, wie man ſchon zum voraus ſieht, und welches ſich unten mit mehrern äuſſern wird, ein groſſer Unterſcheid. Die Quantitäten haben ferner nicht viel beſonders, ſo da dürfte bemerkt werden; bey den Qualitäten aber findet ſich deſtomehr. Es gehört dahin das Weſen der Dinge, die weſentliche Stücke, und Eigenſchaften,

* Erſtere werden auch die philoſophiſchen, und letztere die mathematiſchen Eigenſchaften genannt.

ten, nebſt den Modis, welche alle, und zwar jede eine beſondere Aufmerkſamkeit verdienet. Das Weſen eines Dings, oder das erſte, das ſich in ihm vorſtellen läßt, beſteht, wie ſchon oben gedacht, in der innern Möglichkeit, davon die Würklichkeit die Erfüllung iſt. Die weſentlichen Stücke ſind diejenigen beſtändigen Qualitäten des Dings, die neben einander ſeyn können, ohne daß die eine davon in der andern ſeyn darff. Sie machen zuſammengenommen das Weſen aus, und werden durch ihnen bey allen Dingen die ſo genannten Geſchlechter, und Arten beſtimmt. Die Eigenſchaften ſind diejenigen Qualitäten, welche allein in den Weſen der Dinge gegründet ſind, daher ſie auch weſentliche, beſtändige, und nothwendige Qualitäten genannt werden. Die Modi aber, welche auch zuweilen, ob zwar in engern Verſtande Accidentien heiſſen, ſind diejenigen Qualitäten der Dinge, davon der Grund nicht in ihren Weſen anzutreffen, und die daher den Nahmen der auſſerweſentlichen, veränderlichen, und zufälligen Qualitäten führen. Ob nun ſchon dieſes, als die Würklichkeit, nicht aus den Weſen des Dings fließt; ſo hat doch die Möglichkeit darin ihren Grund, und iſt folglich eine Eigenſchaft des Dings. Zum Exempel: Ein Philoſoph ſeyn können, iſt in der Vernunft-

mäßigkeit des Menſchen nothwendig gegründet, und iſt demnach eine Eigenſchaft; aber würklich ein Philoſoph ſeyn, davon iſt der Grund in andern Dingen enthalten, es iſt etwas zufälligs, ein Modus.

§. 5.

Die Dinge werden erſt nach ihren Qualitäten erwogen. Es giebt deren eine zweyfache Gattung, einfache, und zuſammengeſetzte.

Wir wollen nunmehr dasjenige, was wir bisher kürzlich tractirt, etwas weitläufftiger aus einanderſetzen, und erſt die Dinge nach ihren Qualitäten und dann nach den Quantitäten in Betrachtung ziehen. Stellen wir uns die Welt durch die Sinnen vor, ſehn wir zwar nichts anders, als cörperliche Dinge; nehmen wir aber die Vernunft zu Hülffe, läßt es ſich leichte begreiffen, das cörperliche, und zuſammengeſetzte nicht ohne einfache ſeyn können: Ja wir finden zugleich, daß nicht mehr Arten, denn dieſe möglich ſind. Die Welt beſteht aus zwey Hauptarten, aus einfachen, und zuſammengeſetzten Dingen. Gleichwie aber kein Geſchöpff ſeyn kann, welches nicht Schranken hätte; alſo ſind beyde Gattungen auf eine gewiſſe Art eingeſchrenkt, dergeſtalt, daß man unter den einzeln Dingen keine vollkomne Gleichheit antreffen wird. Solche Einſchrenkung nun iſt bey einigen ſehr groß, daher ein weſentlicher; bey andern aber, und zwar bey den meiſten, ſehr geringe, daher unter ihnen ein zufälliger Unterſcheid enſpringt.

§. 6.

§. 6.

Einfache Dinge metaphy-ſiſche Sub-ſtanzen.

Was die einfachen Dinge, oder die ſogenannten metaphyſiſchen Subſtanzen anbelangt; ſo beſtehn dieſelbe nicht durch andere, ſondern vor ſich. Es iſt eine Kraft, oder Beſtreben in ihnen Qualitäten her-vor zubringen: Sie ſind demnach die eigentlichen Subſtanzen (§. 3.); welches ſich aber von den zuſammengeſetzten/ wie wir bald darthun werden, auf die Art, nicht ſagen läßt. Es iſt uns aber von den einfachen Dingen aus der Vernunft nur eine dreyfache Hauptgattung bekannt: Neml. die Einheiten der Natur die ſinnlichen Seelen, oder die Seelen der Thiere, und die Geiſter/ oder die Seelen der Menſchen. Dieſe drey Arten haben in etlichen Stücken etwas ähnlichs; in etlichen aber ſind ſie weit unterſchieden. Auſſer, daß ſie alle exiſtiren, haben ſie noch etwas ſo ihnen, als einfachen Dingen, gemein iſt; Sie haben keine Figur/ noch Gröſſe, ſind untheilbar, unverweßlich, und ſo ferner: Ja alle haben eine Kraft ſich Dinge vorzuſtellen/ und dis iſt auch eben das merkwürdigſte an einer Suſtanz, weil man hieraus alles übrige was ſich von ihr behaupten läßt, herführen kann. Der Unterſcheid unter dieſen dreyen Arten rührt ohne zweifel von der verſchiednen Einſchrenkung ſothaner Kraft her. Und ob wohl eine jede hinwiederum, in ſeiner Art, unter-

Aus der Vernuft iſt uns nur eine drey-fache Haupgat-tung be-kannt.

Vorläuf-fige gene-ral An-merkun-gen darü-ber.

unterſchieden iſt / ſo iſt doch dieſer Unterſcheid nicht weſentlich; ſondern nur zufällig. Hier aber iſt die Verſchiedenheit der Einſchrenkung ſo groß / daß die ganze Art der Vorſtellung geändert wird: Es iſt ein weſentlicher Unterſcheid da, welcher den Durchgang von der einen Gattung zur andern völlig verſchlieſſet. Damit wir aber ſehn, worin eigentlich der Unterſcheid dieſer dreyen Arten beſtehe, wollen wir jede abſonderlich vornehmen.

Erſte Gattung. Was erſtlich die Einheiten der Natur anbetrifft; ſo iſt ohne zweifel, auſſer dem übrigen, was den einfachen Dingen überhaupt zukommt, in ihnen eine Vorſtellungskraft befindlich; wie weit aber dieſelbe reiche, iſt eine Sache / die wir ſchwerlich ausmachen können. Vielleicht ſtellen ſie ſich / wie der Herr von Leibnitz muthmaßt / die Welt dunkel vor, ſo, daß in der ganzen Vorſtellung nicht das geringſte unterſchieden wird*.

Zweyte Gattung. Zweytens kommen die ſinnlichen Seelen / oder die Seelen der

* Weil die Einheiten nur in zuſammengeſetzten da ſind, und wir alſo ihre abſonderl. Qualitäten nicht empfinden, ſo überſteigt dieſes zwar die Sinne; aber deswegen noch nicht die Vernunft. Doch uns gielt es gleich, ob man dieſer, oder einer andern Meynung beypflichte, wenn nur der Religion kein Eintrag geſchieht. Unſern Bedünken nach ſtimmt gegenwärtige ſo wohl mit der Offenbarung; als Vernunft am ſchönſten überein.

Thiere. Dieſe verdienen ſchon eine gröſſere Aufmerkſamkeit. Man findet hier auſſer allen dem, Was den Einheiten zukommt, noch eine beſſere Art Qualitäten. Sie haben eine Kraft ſich die Welt nicht nur dunkel; ſondern auch klar vorzuſtellen, dergeſtalt, daß zwar in Ganzen vieles unterſchieden wird; aber nicht in Beſondern. Alle Qualitäten, die man bey ihnen antrifft, ſind daher nothwendig von der Art wie ſie ſich zu einer ſolchen Vorſtellungskraft ſchicken. Sie haben eine Empfindung, eine Einbildungskraft, und ſo weiter. Die dritte Sorte machen die Geiſter, oder die Seelen der Menſchen aus. Bey dieſen nun ſind nicht allein weit mehrere; ſondern auch weit edlere Qualitäten, als bey jenen. Sie haben zuförderſt das an ſich, was wir bey obigen angemerkt. Hernach findet man hier noch was beſonders, welches dieſelbe von allen vorigen unterſcheidet, und ſie zu Geiſtern macht: Nemlich ihre Vorſtellungskraft iſt bis zur Deutlichkeit erhoben. Es iſt eine Kraft in ihnen ſich die Welt nicht nur klar; ſondern auch deutlich vorzuſtellen, dergeſtalt, daß hier ſo wohl in Einzeln; als Ganzen vieles unterſchieden wird. Alle Qualitäten, die man bey ihnen wahrnimmt, müſſen daher nothwendig von der Beſchaffenheit ſeyn, wie es eine ſolche deutliche Vorſtellungskraft erfo-

Dritte Gattung.

erfodert. Es iſt eine Empfindung, eine Einbildungskraft da: Sie haben einen Verſtand, einen Willen / ein Gedächtniß / und ſo ferner. Hier zeigt ſich nun der Unterſcheid dieſer drey Arten Subſtanzen deutlich genug. Man ſieht hieraus, daß die zweyte Gattung viel edler, als die erſte, und die dritte noch weit edler als die zweyte ſey: Auch daß alle drey Arten bey der Seele des Menſchen, in ſofern ſie ein Geiſt iſt, anzutreffen.

Einige Folgen aus den vorhergehenden.

§. 7.

Warum wir GOtt eigentlich nicht mit zu den metaphyſiſchen Subſtanzen rechnen.

Dis wären nun die metaphyſiſchen Subſtanzen, und die daran befindliche Qualitäten. Zwar rechnet man GOtt auch darzu; allein wir haben Bedenken getragen, den Schöpffer, mit den Geſchöpffen in eine Reihe zu ſetzen. Hier iſt der Unterſcheid viel zu groß, als welches ſich bald mit mehrern zeigen wird: Auch läßt ſich von ihm, ohne der Offenbarung, wie wir ſchon im vorhergehenden erinnert, nichts behaupten / es ſey denn, daß man die Welt darzu nehme. Wir ſchreiten daher / nachdem wir die einfachen Dinge erwogen / zur Betrachtung der zuſammengeſetzten, oder cörperlichen.

§. 8.

Zuſammengeſetz-

Wir haben oben geſehn, daß in den Einheiten, wenn man ſie einzeln betrachtet,

tet auſſer dem, was zu den Einfachen überhaupt gehört, insbeſondere ſehr wenig Qualitäten befindlich ſeyn, und die noch darzu die ſchlechſte Sorte ausmachen. Allein laßt uns ſie in Zuſammengeſetzten erwegen; hier wird ſich gewiß ſo viel merkwürdigs äuſſern, daß die zweyte Art: Nemlich die Seelen der Thiere mit ihnen in gar keine Vergleichung kommen: Ja ſie werden uns, nebſt der menſchlichen Seele, wenn deren Freyheit nach gewiſſen Vorſchriften beurtheilet wird, ſo viel merkwürdigs darſtellen, daß alles übrige faſt nichts dargegen iſt. Und dis ſind die ſogenannten phyſiſchen, und moraliſchen Subſtanzen, und die daran befindliche Merkwürdigkeiten ſind die phyſiſchen, und moraliſchen Qualitäten, die wir nunmehro zu betrachten vor uns haben. Wir erwegen hier die phyſiſchen. Wir ſetzen: GOtt habe die Einheiten bey der Schöpfung aus der Urſache hervorgebracht, daß aus ihnen die cörperliche Welt entſtehen ſollte. Sie an, und vor ſich, ſind Subſtanzen: Eine jede unter ihnen nimmt einen gewiſſen Punkt ein: Sie ſind alſo auf eine gewiſſe Weiſe auſſer, und neben einander. Die Qualitäten, die ihnen beſonders eigen ſind, dienen nicht allein darzu, daß aus ihrer Verſchiedenheit, der Unterſcheid der Cörper entſtehe; ſondern ſie verurſachen auch ein Beziehen auf einander,

te Dinge, phyſiſche Subſtanzen.

Wie aus den Einheiten der Natur die ſo genannten phyſiſchen Subſtanzen oder die Cörper gebildet werden.

ander, ſo, daß daher weil jede vor ſich abſonderlich in einen Punkte iſt, alle ſich aber, vermöge ihres innern Zuſtandes auf einander beziehn, ein zuſammengeſetztes Ding werde*: Denn das Weſen eines zuſammengeſetzten Dings beſteht in der Art der Zuſammenſetzung ſeiner Theile. In den zuſammengeſetzten Dingen iſt nichts anzutreffen, als nur ihre Theile, und deren Verhältniß gegen einander, nebſt dem Verbleiben an den Orte, wo ſie ſind. Sie machen nur eine Ausdehnung, und haben eine Kraft der Bewegung zu wiederſtehn, welches alles, wie oben gedacht, von den Einheiten herrührt: Sie ſind folglich nichts anders, als eine bloſſe Materie. Zwar iſt auch ein Geſchick zu Leiden da; allein es iſt ſolches in den Weſen der Materie gegründet, und iſt demnach ein mathematiſches Leiden; man trifft hier aber noch keine Subſtanz, keine Kraft oder Beſtreben an Qualitäten hervorzubringen. Und gleichwohl findet ſich bey ihnen eine Kraft. Wo rührt ſie her? Und wie entſteht ſie? Wo eine Kraft iſt, müſſen Würkungen vorgehn, und Veränderungen erfolgen. In den zuſammengeſetzten iſt keine andere Veränderung möglich,

* Es iſt dis eine Sache, die ſich, wie der Herr Geh. Rath Wolff erinnert, zwar wohl mit der Vernunft; aber nicht mit den Sinnen erreichen läßt.

möglich, als die Verſetzung ſeiner Theile unter einander in neue Verhältniſſen: Dis muß durch die Bewegung geſchehn. Fragt ſichs aber, wo kommt ſolche her? Ich antworte: GOtt hat ſie gleich anfänglich in der Schöpffung aller Materie mitgetheilet. Vermöge derſelben leidet ſie zwar, indem die Bewegung von auſſen in ihr würket; allein ſie würket auch eben dadurch wieder zurück, und beweißt ſich alſo thätig: Das iſt, es entſteht daher eine Kraft, ein Beſtreben Veränderungen hervorzubringen, folglich wird eine Subſtanz daraus. Weil dieſe aber nicht für ſich; ſondern durch die Einheiten beſteht, auch in ihr eigentlich keine Kraſt befindlich iſt; ſondern es nur das Anſehn hat, indem ſie auf die gegenſeitige Würkung der Theile des zuſammegeſetzten in einander ankommt; ſo wollen wir dieſelbe hinführo zum Unterſcheide der metaphyſiſchen, welche die eigentlichen Subſtanzen ſind, entweder Cörper, oder ſcheinbare Subſtanzen, und Kräfte; die daher rührende Würkungen aber ſcheinbare Qualitäten nennen. Von den beſondern Arten der Cörper ſollten wir hier billig noch eine Unterſuchung anſtellen; allein es iſt ſolches viel zu ſchwer, und nach unſerer Abſicht zu weitläuftig. Wir übergehn alſo das, was zwiſchen den Einheiten, und den ſo genannten Elementen enthalten iſt: Ja

Die verſchiedne Arten der Cörper zu berühren, iſt nach unſerer Abſicht viel zu weitläuftig.

wir laſſen auch die letztere fahren / weil dieſe in eben ſolcher Dunkelheit ſtecken, als jene. Wir richten nur unſer Augenmerk auf das / was näher in die Sinne fällt, und da ſtellt ſich auch ſchon eine Menge dar, die erſtaunend iſt, und wo die Natur-Kündiger ein Meer finden, das ſie wohl ſchwerlich ergründen werden.

Einige general Anmerkungen darüber.

Wir haben genug, wenn wir nur eines / und das andere davon berühren. Alle Cörper haben, gleichwie die einfachen Dinge, noch unterſchiednes / welches ihnen als zuſammengeſetzten, oder Materie gemein iſt. Sie haben eine Figur, eine Gröſſe, laſſen ſich theilen / ſind verweßlich / und ſo ferner. Sie haben ein Weſen, und die dahin gehörige Stücke. Ja es iſt in ihnen eine Kraft, oder Beſtreben Veränderungen hervor zu bringen, woraus man auch alles übrige, was von den Cörpern, als Cörpern geſagt wird, herleiten kann. Der Unterſcheid der Cörper rührt ohne zweifel von den innern Unterſcheide der Einheiten her, welcher ſo mannigfaltig iſt / daß es auch hier zu weitläuftig ſeyn würde, nebſt den Qualitäten / nur die verſchiedne Arten derſelben anzuführen.

Werke der Kunſt, und wie fern ſolche von den natürli-

Doch iſt noch zu merken / daß theils die Nothwendigkeit, theils die Bequemlichkeit / theils auch die Bosheit, Neugierigkeit / und andere Umſtände die Menſchen angetrieben, der Natur nachzuäffen.

zuäffen. Man hat von ihr gelernet, und allerhand Werke verfertigt, welche man in Abſicht auf jene, ſo die Werke der Natur heiſſen, die Werke der Kunſt zu nennen pflegt. Unter beyden iſt zwar eine Aehnlichkeit; aber mit folgenden Unterſcheide. Die natürlichen Cörper begreiffen hauptſächlich drey Stücke: Nemlich eine Materie, ein Daſeyn, oder eine Art der Zuſammenſetzung, und eine Kraft. Dieſe Stücke kommen ihnen deswegen zu, weil ſie zur Welt gehören. Bey den künſtlichen treffen wir ſolche zwar auch an; allein man kann ihnen doch, in ſofern ſie künſtliche Werke ſind, eigentlich nichts mehr zueignen, als die Erfüllung ihres Weſens, das iſt die Art ihrer Zuſammenſetzung oder das Daſeyn. Die Materie, und die Kraft gehört, wie ſchon erinnert, zur Welt. Welcher Künſtler iſt wohl im Stande eine Materie hervorzubringen? Und wer iſt vermögend ſeinem Werke eine Kraft mitzutheilen? Wie macht es aber der Künſtler, wenn er ein Stück verfertigen will? Ich antworte: Er nimmt einen Cörper, worin beydes Materie, und Kraft enthalten iſt, von der Welt, und ſetzt daraus, auf eine gewiſſe Art, ein Werk zuſammen. Iſt nun die Fügung ſo beſchaffen, daß ſich die Theile nicht unter einander aufhalten; ſo bewegt es ſich, wie man dis bey der Uhr,

chen Cörpern unterſchieden.

und andern Dingen wahrnimmt *; halten ſie ſich aber unter einander auf; erfolgt in ihnen keine Bewegung, welches man bey den meiſten Werken der Kunſt antrifft, zum Exempel bey einen Schranke, bey einen Tiſche, und ſo weiter.

§. 9.

Moraliſche Subſtanzen nach ihrer Beſchaffenheit.

Die dritte Art der Subſtanzen ſind die moraliſchen. Dieſe haben die phyſiſchen zum Grunde in ſofern man dem Dinge eine moraliſche Qualität beylegen kann. Wir finden ſolches an keinen andern Geſchöpffe, ſo uns aus der Vernunft bekannt iſt, als nur allein an den Menſchen. Der Menſch beſteht aus Leib, und Seele, und hat folglich eine gedoppelte Natur, eine phyſiſche, und moraliſche. Jene beruht auf den natürlich belebten Cörper, welches er mit den Thieren gemein hat. Alles, was daraus folgt, zum Exempel, daß er wächſet, daß er des Eſſens, und des Trinkens bedarff ꝛc. iſt im Lauffe der Natur gegründet. Kein Geſchöpff hat hier einige Freyheit: Es iſt da alles nothwendig, und kann daher keinen Geſetz unterworffen werden. Dieſe, die moraliſche hat ihren Grund in der Seele. Die menſchlichen Handlungen ſind an ſich nicht noth-

* Wiewohl es hier auch nicht långer geſchieht, als der Wiederſtand, vermöge der Fügung, gebrochen wird.

nothwendig; ſondern geſchehn freywillig, weil ſie von der Seele, als einem Geiſte, in deſſen Vorſtellungskraft Deutlichkeit anzutreffen iſt, herrühren. Der Verſtand iſt alſo die erſte Urſache von ſolchen Handlungen; dieſer muß die Sache erkennen, und überlegen. Hierauf folgt der Wille, der ſich nach dem Verſtande richtet, und das, was jener für gut erkannt, ins Werk ſetzt*: Wobey denn aus gleicher Urſache ein Freyheit ſtatt hat, ſo, daß es dem Menſchen erlaubt iſt zu wehlen, oder daß er ſo wohl das Gegentheil, als die Sache ſelbſt ergreiffen kann. In ſo weit iſt noch alles gleichgültig. Es kann aber dieſe Freyheit durch gewiſſe Regeln, oder Geſetze eingeſchrenkt werden, dergeſtalt, daß aus der daher entſtehenden Verbindlichkeit die Handlungen gewiſſe moraliſche Qualitäten bekommen, zum Exempel, daß eine Handlung böſe, oder gut, gerecht, oder ungerecht iſt, und ſo ferner: Welches alles denn die Gleichgültigkeit aufhebt. Man ſieht hieraus, daß die moraliſchen Subſtanzen von den vorigen weit unterſchieden. Es iſt hier in der Freyheit keine Kraft, die iſt auſſer ihr im

* Es kommt hier folglich alles, was vom menſchlichen Willen herrührt, in Betrachtung. Und zwar nicht allein die Gedanken der Seele; ſondern auch die Bewegung des Leibes, ja überhaupt dasjenige, was unſer thun ausmacht.

Geſetze / welches die Freyheit einſchrenkt: Ja das Geſetz iſt auch nicht eine ſolche Kraft, es iſt nur eine Regel / nach welcher die Handlungen geprüfet / und beurtheilet werden. Die moraliſchen ſind folglich in einer ganz uneigentlichen Bedeutung Subſtanzen. Wir wollen ſie jedoch mit zu den ſcheinbaren rechnen, auch die Qualitäten / die man bey ihnen antrifft, ſcheinbare nennen. So mancherley nun das Geſetz, und die Völker, denen ſolches Geſetz gegeben worden, ſo mancherley Arten moraliſche Subſtanzen hat man; und ſo verſchieden die daher rührende Einſchrenkungen ſind, ſo verſchieden müſſen nothwendig auch die moraliſche Qualitäten ſeyn. Das ganze menſchliche Geſchlecht iſt eine ſolche moraliſche Subſtanz in ſo weit deſſen Freyheit durchs Natur-Geſetz Schranken bekommt. Es iſt auch noch auf eine andere Art eine moraliſche Subſtanz, in ſofern ihm die allgemeinen willkührlichen Rechte GOttes Schranken ſetzen. Ja eine jede Nation / Stadt, und Geſellſchaft iſt eine moraliſche Subſtanz, weil ſie von ihrer Obrigkeit noch abſonderliche Geſetze haben, wodurch ihre Freyheit eingeſchrenkt wird. Man kan leichte gedenken, daß derſelben von Anfang der Welt eine groſſe Anzahl geweſen, und noch ſey, und daß es folglich der moraliſchen Qualitäten eine groſſe Menge gebe/

Verſchiedene Arten derſelben.

die alle aus dem Geſetze, der Beſchaffenheit, und Gemüthsart des Volks zu erklären, wenn wir nur auch dieienigen, ſo in Teutſchland gebräuchlich ſind, in Erwegung ziehn. *

§. 10.

Hiermit hätten wir zwar nicht nur die verſchiedne Arten Subſtanzen; ſondern auch die daran befindliche Qualitäten, oder philoſophiſche Accidentien kürzlich erörtert. Allein es iſt dieſes das Merkwürdige an einer Subſtanz noch nicht alle. Es iſt noch eine andere Art der Accidentien übrig, welche von jenen ganz unterſchieden iſt: Nemlich die mathematiſchen, oder die Quantitäten. Solche haben wir oben diejenigen Accidentien genannt, davon der Grund auſſer dem Dinge befindlich iſt, und die man ohne ſie mit andern in Vergleichung zuſtellen nicht erkennen kann. In dieſer Bedeutung haben wir ſie den Qualitäten entgegen geſetzt. Die Quantitäten beſtehn aus nichts als lauter Gröſſen. Wo eine Gröſſe iſt muß eine Vielheit, und wo eine Vielheit iſt, müſſen Theile ſeyn. Denn ohne Theile läßt ſich

Die Dinge werden zum andern nach ihren Quantitäten betrachtet.

* Die Göttlichen Geſetze erſtrecken ſich weiter als die menſchlichen. Jene gehn auf beydes auf das Innere, und Aeuſſere; dieſe aber nur aufs Aeuſſere, und nicht aufs Innere.

Beſchaffenheit der Gröſſen, beydes in den Zuſammengeſetzten, und einfachen Dingen, und wie ſie unterſchieden.

keine Vielheit, und ohne Vielheit keine Gröſſe vorſtellen. Alle Dinge ſind entweder einfach, oder zuſammengeſetzt, dieſe haben Theile, jene nicht. Die zuſammengeſetzten ſind die Cörper, ſolche faſſen eine Materie in ſich, deren Theile eine Ausdehnung verurſachen, es iſt da eine Vielheit der Theile auſſer einander: Es hat ein jedes zuſammengeſetztes Ding, ein jeder Cörper ſeine Gröſſe. Dis aber findet ſich nicht bey den einfachen. Allein, ob zwar die einfache als einfache Dinge keine Theile auſſer ſich haben; ſo kan man doch in ihren innerſten Theile annehmen. Man ſieht die unterſchiedne Grade der Kräfte, und die daher entſtehende Würkungen als Theile an. Dieſe ſind von einander unterſchieden, folglich auſſer einander, und machen daher eine Gröſſe aus. Jenes pflegt man ein ausgedehntes; (ens extenſum) dieſes aber ein eingedehntes Ding (ens intenſum) zu nennen. Man könnte dieſem auch den Nahmen der ſcheinbaren Gröſſe beylegen, und das in Abſicht auf jene, welches die eigentlichen ſind. Zu den letztern gehören auch die Gröſſen der ſcheinbaren Kräfte, oder der Kräfte in den Cörpern, und die hieraus folgende Würkungen. Ja, wenn wir uns das Geſetz als eine Regel, und die verſchiednen Abweichungen davon als Grade vorſtellen; entſpringt daher gleichfals eine Art der

Gröſ-

Gröſſe *, welche ſich auch füglich zu den ſcheinbaren rechnen läßt. Man ſieht hieraus, daß an allen dreyen Arten Subſtanzen, nebſt den Qualitäten, auch Quantitäten befindlich ſeyn.

§. 11.

Einige Anmerkungen übers vorhergehende.

Alle dieſe Dinge, wovon wir jedoch nur das vornehmſte berührt/ machen zuſammen genommen die Welt aus/ und ſind zu einer gewiſſen Abſicht; insgeſammt aber zu einer Hauptabſicht aufs ſchönſte verbunden. Einige davon: Nemlich die einfachen ſind die beſtändigen; die zuſammengeſetzten aber die veränderlichen Mittel/ wodurch GOtt die Abſichten der Welt erreicht. Dieſe ſind der Würklichkeit nach, in Anſehung jener/ zufällig, da jene/ in Anſehung dieſer, nothwendig ſind. Alle mit einander aber ſind in Abſicht auf die Welt, in ſo fern ſie da iſt, zufällig.

§. 12.

Die Welt zeigt uns deutlich genug, daß ein GOtt iſt.

Nachdem wir alſo die erſchaffnen Dinge/ das iſt die Welt betrachtet; ſind wir nun auch in Stande von GOtt den Urheber dieſer Dinge etwas ſagen zu können.

* Aus dieſer Urſache iſt die eine That beſſer als die andere: Auch die eine Sünde ſchlimmer als die andere; je nachdem man ſich näher an das Geſetz bindet, oder weiter davon abweicht.

Daß es ein ſolch Weſen gebe iſt unleuchbar. Man darf nur die Zufälligkeit der Welt anſehen. Dieſe führt uns auf ein nothwendigs Weſen, worin der Grund von ihren Daſeyn enthalten iſt. Wer wolte wohl behaupten, daß ſich eine Uhr ſelbſten hervor gebracht? Oder wer wollte wohl ſagen, daß ſie von ohngefehr entſtanden? Muß man da nicht ein vernünftigs Weſen zugeben, welches von ihr unterſchieden iſt, und ſie gemacht hat? Nichts iſt daher mehr zu bewundern, als daß es unter den Weiſen auch Leute giebt, die an der Würklich GOttes zweifeln. Es zeigt uns aber die Welt nicht nur, das ein GOtt iſt; ſondern man kann auch aus ihren Zuſtande von deſſen Beſchaffenheit einiger maſſen urtheilen. Man betrachte die ganze Welt von Kleinſten bis zum Gröſten. Man gehe von den Einfachen auf das Zuſammengeſetze. Hier findet man eine unbeſchreibliche Anzahl Dinge, die alle von unterſchiedner Gattung ſind. Hier iſt in allen von den Kleinſten bis zum Gröſten die ſchönſte Ordnung. Hier iſt die vortreflichſte auf einen gewiſſen Entzweck abzielende Harmonie. Ja, wenn man den Himmel mit phyſiſchen, und aſtronomiſchen Augen anſieht; ſo erſcheinen uns dieſe Dinge in einer ſolchen Gröſſe, die erſtaunend iſt, und worüber endlich ſo wohl unſere Vernunft; als unſere Sinnen

Auf was Art man ſich die Beſchaffenheit GOttes durch die Welt vorſtellen kann.

Sinnen in eine ſolche Verwirrung gerathen, daß wir gezwungen werden auszuruffen: HErr du biſt ein wunderbarer, unbegreifflicher GOtt! Ob nun zwar die Tieffe GOttes aus der Vernunft an ſich unergründlich iſt, ſo verurſacht doch dieſes keine Hinderung, daß wir uns ihn nicht ſollten durch ſeine Werke auf eine menſchliche Art vorſtellen können. Wir finden, wenn wir auf dieſer Seite die Welt erblicken, daß ihr Urheber verſchiedne Eigenſchaften beſitze, worin der Grund von ihrer Würklichkeit anzutreffen. Wir ſehn, daß er einen Verſtand, einen Willen habe, und daß ihm Macht, Weisheit, Gütigkeit, und andere Eigenſchaften beywohnen; Auch daß eine Kraft da ſey, die ſolche Eigenſchaften würke. Wir erkennen ferner, daß dieſe Eigenſchaften in einen ſehr hohen Grade ſeyn müſſen. Ja es fällt, wenn man die Vernunft zu hülffe nimmt, die Einſchrenkung gar weg, dergeſtalt, daß alles Vermögen in ihm lauter Kraft iſt. Dieſes nun zeigt uns zugleich, daß der Schöpffer von den Geſchöpffen weit unterſchieden: Wir haben folglich auch dergleichen Kraft, nach den Exempel der neueſten Weltweiſen, nicht eine Subſtanz; ſondern ein Selbſtändigs Weſen genannt. Aber woher rührt denn dieſer Unterſcheid, und worin beſteht ſolcher? Ich antworte: Aller Unter-

Wie der Schöpffer von den Geſchöpffen unterſchieden.

ſcheid

ſcheid kommt eigentlich von den Endlichen, und Unendlichen her, oder daß bey den Creaturen Schranken; bey GOtt aber keine ſind. Man halte die menſchliche Seele, als die edelſte aus der Vernunft erkenntlichen Subſtanzen dargegen. Hier wird ſich der Unterſcheid finden. Beyde exiſtiren; allein GOtt hat den Grund ſeiner Würklichkeit in ihm; die Seele aber nicht. Beyde ſind einfach, und haben eine Vorſtellungskraft; allein bey der Seele finden ſich Sranken; bey GOtt aber keine. Bey der Seele des Menſchen iſt nur eine einzige Kraft; aber unendlich viele Vermögen, welche durch dieſe Kraft bey Gelegenheit nach/ und nach zur Würklichkeit gebracht werden. In GOtt iſt unendlich viel möglich; aber auch zugleich würklich da. Ja bey GOtt iſt in der That nichts unterſchieden. Alles, was in GOtt iſt/ iſt GOtt ſelbſt. Alle Kräfte in ihm machen nur eine einzige Kraft aus/ welche aber der menſchliche Verſtand/ der die Dinge eins nach den andern erkennt, trennen muß *. Man begreifft hieraus, in wie weit man GOtt/ das Selbſtändige Weſen eine Subſtanz nennen könne. Man ſieht ferner, in wie weit ihm Accidentien

Ob man GOtt eigentlich eine Subſtanz nen-

* Hiermit iſt dasjenige, was wir oben im 3. §. 2. Cap. von einer Subſtanz, und Selbſtändigen Weſen angemerkt, zu vergleichen.

dentien zu zu eignen. Die Gröſſe geht hier in eins fort, ſie hat keine Gränzen, die ſie einſchlieſſen. Die Modi fallen hier gar weg: Denn alles was in ihm möglich iſt, iſt auch zugleich würklich da. Ja, weil alles, was in GOtt iſt, ſein Weſen ſelbſt iſt; ſo begreifft man leichte, daß man GOtt auch keine Eigenſchaften beylegen könne. Uberdem läßt ſich der Begriff, den wir von den Weſen der Dinge gegeben, nicht ſo ſchlechterdings auf ihn appliciren; ſondern muß, wie leichte zu erachten, mit einiger Veränderung von GOtt geſagt werden.

nen, und ob man ihm Accidentien beylegen könne.

Das 3. Capitel.

Warum die Materie eingeſchrenckt, und die Wiſſenſchaften abgetheilt worden: Auch wie letzteres bey der Hiſtorie, und Philoſophie geſchehn.

§. 1.

Daß in keinen Dinge Unwahrheit; ſondern in allen Wahrheit befindlich ſey.

In den vorhergehenden haben wir diejenigen Dinge, welche uns aus der Vernunſt bekannt ſind, in ſo fern es nemlich unſere Abſicht leidet/ kürzlich erwogen; nunmehro iſt es auch Zeit zuzuſehn: Ob in ihnen Wahrheit oder Unwahrheit anzutreffen ſey. Damit aber alles deſto deutlicher werde; iſt nöthig, daß wir uns hauptſächlich von der Wahrheit einen rechten Begriff machen/ das Gegentheil, die Unwahrheit wird ſich von ſelbſten ſchon geben. Fragt ſichs denn was iſt Wahrheit? Ich antworte: Die Wahrheit iſt eine Ordnung des Mannigfaltigen in denen Dingen/ wodurch ein jedes ſeinen zureichenden Grund hat. Ob nun zwar alſo beydes Ordnung, und zureichender Grund die Wahrheit ausmachen; ſo iſt doch, wie man leichtlich einſieht, der zureichende Grund die Haupturſache. Wo ſich dieſer nicht findet; iſt in einen Dinge lauter Unordnung/ und Unwahrheit anzutref-

zutreffen. Nichts iſt ohne Grund. GOtt hat den Grund ſo wohl ſeines Weſens; als ſeines Daſeyns in ihm ſelbſt. Die Welt hat zwar auch den Grund des Weſens in ihr; aber nicht des Daſeyns, der Grund hiervon iſt in GOtt, der ſie durch die Schöpffung würklich gemacht. In allen Dingen einzeln genommen iſt ein zureichender Grund. Ein jedes Ding, eine jede Subſtanz hat ſeine Accidentien. Ein jedes Ding hat ſein Weſen, weſentliche Stücke, Eigenſchaften, und Modos. Ein jedes Ding hat ſeine Gröſſe. Dieſes alles nun iſt bey jeden Dinge in einander gegründet, daher denn ein Ordnung, folglich Wahrheit entſteht. Es iſt alſo in den Dingen an ſich nichts falſches, noch unwahres anzutreffen. Nicht nur in GOtt; ſondern auch in allen Creaturen, in der ganzen Welt, ſo wohl in Einzeln; als Ganzen iſt lauter Wahrheit. Man muß ſich aber nicht einbilden, daß die Wahrheit bey den Dingen von gleicher Art ſey. Der Unterſcheid der Wahrheit muß nach den Unterſcheide des Grundes beurtheilet werden; gleichwie ſich dieſer hinwiederum nach den Unterſcheide der Dinge richtet. Denn ein ander Grund iſt bey GOtt: Ein ander bey den Creaturen: Einen andern Grund haben die metaphyſiſchen, einen andern die phyſiſchen, einen andern die moraliſchen, einen andern

dern die mathematiſchen Dinge. Bey den Schöpffer iſt die Wahrheit anders, als bey den Geſchöpffen *: Die metaphyſiſche Wahrheit iſt eine andere, als die phyſiſche, und die phyſiſche hinwiederum eine andere, als die moraliſche, und mathemathiſche, welches alles man aus den vorhergehenden deutlich genug abnehmen kann.

§. 2.

Warum man die Materie eingeſchrenkt, und die Wiſſenſchaften abgetheilt.

So klar uns nun die Wahrheit der Dinge überhaupt einleuchtet; ſo ſchwer iſt es, ſie gelegentlich bey den Einzeln auszufinden. Die Menge der Dinge, ſo ſich unſern Verſtande darbietet, und die vielen Merkwürdigkeiten, die in ihnen ſind, ſtellen uns ein ſolch weitläuftigs, und unergründlichs Meer vor, daß der menſchliche Verſtand, wenn er ſich allzu weit darauf wagt, in eine Verwirrung geräth. Und wir ſehn es auch ſogleich noch nicht, was es, und worin es uns nach unſern jeʒigen Zuſtande helffen würde; wenn wir ohne Unterſcheid eine Erkenntniß von dieſer, oder jener Sache erlangt. Man hat demnach von den Dingen dasjenige, was uns etwa das allernützlichſte, und unentbehrlich

* Zum Exempel. Bey GOtt, und den Weſen der Welt iſt die Wahrheit nothwendig, ewig, und unveränderlich; da ſie in Gegentheil bey dem Daſeyn der Welt zufällig veränderlich, und endlich iſt.

behrlichſte geſchienen/ herausgeſucht. Man hat die Qualitäten, und Quantitäten, weil eine groſſe Verſchiedenheit unter ihnen iſt, jede beſonders genommen. Man iſt bemüht geweſen alles ſo gut thunlich, gründlich zu erörtern. Ich ſage mit Fleiß; ſo gut thunlich: Denn es wird ſich unten mit mehrern zeigen, warum auch hiervon bey den wenigſten die Wahrheit herausgebracht worden.

§. 3.

Die Abſichten, die bey Eintheilung der Wiſſenſchaften zum Grunde gelegt worden.

Damit es aber deſto leichter ſeyn möchte jedes ordentlich, umſtändlich, und richtig abzuhandeln, iſt man darauf bedacht geweſen/ nach einer Sache, oder Begebenheit unter den Dingen eine Abtheilung zu treffen. Man hat ſich gewiſſe Abſichten vorgeſtellt, die dahin gehörige Materien zuſammengetragen/ und dieſelbe nach, und nach in verſchiedne Syſtemata gebracht. Solche Abſichten hat man theils von der Sache ſelbſt, theils von der Glückſeligkeit des Menſchen, zu deren Beförderung ſie dienen ſoll, theils auch von den Begebenheiten, welche vorgangen ſind, hergenommen. Bey der Eintheilung der Philoſophie/ davon meiſtens die Griechen die Urheber ſind, hat man den Unterſcheid der Dinge ſelbſt: Bey den ſogenannten höhern Diſciplinen den Unterſcheid des menſchlichen Verderbens, den

ſie vorbeugen ſollen, zum Grunde gelegt. Die Hiſtorien bekommen ihre Abtheilung nach den verſchiednen Arten der Begebenheiten, welche ſich aber auch auf die Natur der Sache gründet; gleichwie die Mathematik nach den Unterſcheide ſo wohl der Sache ſelbſt; als der Bequemlichkeit, und Ergötzlichkeit, die ſie den Menſchen gewährt, eingetheilet iſt. Ehe wir aber dieſe Abtheilungen in Erwehnung ziehn; iſt nöthig, daß wir noch eine und die andere Anmerkungen voraus ſchicken

§. 4.

Verſchiedne Arten der Theorie, und Praxis, die man bey den Disciplinen antrifft.

Wenn man eine Unterſuchung der Dinge anſtellt; geſchieht ſolches entweder bloß einzeln durch die Erfahrung, oder man nimmt allgemeine Sätze, die durch die Abſtraction formirt worden, zu Hülffe. Das erſtere geſchieht bey den Hiſtorien; das letztere aber bey den Disciplinen, daher auch dieſe Regeln, oder Lehren in engern Verſtande; jene aber nur ſchlechthin Begebenheiten genannt werden. Und dis iſt die Urſache, warum bey den Disciplinen eine Theorie, und Praxis verhanden, die man bey den Hiſtorien nicht antrifft. Die Theorie, wovon hier die Rede iſt, beſteht darin, daß man die zu einer gewiſſen Disciplin gehörige Materien in Regeln abfaßt, und daraus zeigt, wie ſolche zu erlernen. Die Praxis aber, wenn der-

dergleichen Regeln würklich in die Ausübung gebracht werden*. Bey allen Haupt-Diſciplinen finden ſich Lehren/ die da zeigen entweder was von einer Sache zu wiſſen; oder was man dabey zu thun/ und zu laſſen habe. Jenes wird auch eine Theorie, und dieſes eine Praxis genannt: Daß folglich bey allen Diſciplinen eine zweyfache Theorie, und Praxis anzutreffen. Der Unterſcheid beyder beſteht darin: Erſtere iſt auf die Natur, oder Beſchaffenheit der Sache gegründet; letztere aber kommt auf das objectum, oder auf die Sache an, womit ſie umgehn. Hiervon unten ein mehrers.

§. 5.

Wir ſchreiten nun zu den Wiſſenſchaften, und zwar zur Theorie/ welche auf die Natur der Sache gegründet iſt. Und da iſt es nöthig/ daß wir/ ehe wir die die übrigen in Erwegung ziehn, die Philoſophie, nebſt der Hiſtorie vor uns nehmen. Dieſe beyde geben den Stoff zu allen andern Diſciplinen her: Nemlich erſtere die Exempel, letztere die Regeln. Wir werden alſo hierdurch in den Stand geſetzt, jedesmal bey unſerer Eintheilung deſto

Wiſſenſchaften, deren Theorie in Anſehung der Natur der Sache, und warum wir von der Eintheilung der Hiſtorie,

* Man ſieht, ohne mein Erinnern, daß dis letztere von den Wiſſenſchaften nicht wie jenes objective; ſondern nur ſubjective zu verſtehn ſey.

und Philoſophie den Anfang machen.

ſto deutlicher zeigen zu können, woher dieſe oder jene Disciplin ihre Materie entlehnet.

§. 6.

Eintheilung der Hiſtorie.

Was die Eintheilung der Hiſtorie anbelangt; ſo gründet ſich dieſelbe / obgedachtermaſſen / eigentlich, wie die Eintheilung der Philoſophie auf die Natur der Dinge / und deren Unterſcheid. Die Begebenheiten, die allhier aufgezeichnet werden / rühren entweder von der Natur her / oder ſind unter den Menſchen vorgegangen. Man theilt demnach die Hiſtorien hauptſächlich in zwey Claſſen ab: Nemlich in die natürliche, ſo die Würkungen der Natur, und in die menſchliche, ſo die Thaten der Menſchen darſtellt. Zu der erſtern wird gerechtnet die Hiſtoria cœleſtis, darin die Begebenheiten des Himmels erzehlt werden: Die Hiſtoria animalium, oder die Geſchichte der Thiere: Die Hiſtoria piſcium, auium, inſectorum, welche von den Fiſchen / Vögeln, und Inſekten handelt. Zu der letztern gehört die Hiſtoria ciuilis, die das Schickſal der Reiche, und der Herrſchaften in ſich begreifft. Die Eccleſiaſtica, und Literaria, darunter jene den Zuſtand, und das Schickſal der Kirche; dieſe aber der Gelahrheit vor Augen ſtellt: Welche drey letztere auch in ausnehmenden Sinn

die

die Hiſtorien genannt werden. Man rechnet zwar hieher noch weit mehrere; es wäre aber viel zu weitläuftig ſolche bey jetziger Gelegenheit anzuführen. Ja ſie haben jede hinwiederum ihre beſondere Abtheilungen / und Nebenabtheilungen, welches aus der Verſchiedenheit der Sachen, die paßiret ſind, gar leichte begreiflich iſt.

§. 7.

Die Eintheilung der Philoſophie hat man / wie wir oben gewieſen / auf die Natur der Dinge gegründet. Erſt kommt die Ontologie, oder die Lehre von den Dingen überhaupt, in ſo fern ſie nemlich alle etwas unter ſich gemein haben. Sodann theilen ſich dieſelbe hauptſächlich in zwey Claſſen ab, als in einfache, und zuſammengeſetzte. Dieſe hat man zuerſt nehmen müſſen, weil ſich von jenen ohne ihnen wenig / oder nichts ſagen läßt. Die zuſammengeſetzten begreifft alſo die Coſmologie, oder die Lehre von der Materie, und den daraus formirten Cörpern / das iſt der Welt überhaupt; die einfachen aber / die Pneumatologie, oder die Lehre von den Einheiten der Natur, von den ſinnlichen Seelen, und den Geiſtern überhaupt: Welche denn hinwiederum die natürliche Theologie / oder die Lehre von GOtt, den unendlichen Geiſte / in ſo weit man ihn nemlich aus der Vernunft beur-

Eintheilung der Philoſophie, und zwar der Metaphyſik.

theilen kann; und die Pſychologie, oder die Lehre von den endlichen Geiſte / inſonderheit von den Seelen der Menſchen in ſich faßt. Alle dieſe Diſciplinen / welche des objecti nach theoretiſch ſind, machen die Metaphiſik aus, und laſſen ſich folgender geſtalt eintheilen, und nach einander abhandeln: 1. Die Ontologie / 2. die Cosmologie / 3. die Pneumatologie / und die darunter begriffne Pſychologie, und natürliche Theologie: Doch pflegt man ſich an dieſe Ordnung nicht durchgehns ſo genau zu binden. Weil aber theils von den zuſammengeſetzten, den Cörpern, theils von den einfachen, ſonderlich der menſchlichen Seele / wie wir oben dargethan / noch vieles herrührt; ſo hat man allhier eine neue Abtheilung gemacht, daher denn die Phiſik, und Moral ihren Urſprung genommen. Erſtere handelt von den Cörpern inſonderheit / letztere ſtellt die menſchlichen Handlungen dar. Von der Phyſik iſt die Theorie die Cosmologie, und von der Moral die Pneumatologie; beyde aber haben die Ontologie als eine Univerſal-Diſciplin oben ſich. Dieſe Haupttheile, ſo wohl die Phyſik; als Moral ſind hinwiederum, nach dem Uuterſcheide, der ſich unter ihnen insbeſondere findet, in neue Abtheilungen gebracht worden. Alſo rechnet man zu der erſtern, der Phyſik die Meteorologie, oder

Eintheilung der Phyſik und Moral.

die

die Lehre von den Dingen, ſo in der Atmosphäre gezeugt werden: Die Oryctologie, oder die Lehre von den Metallen: Die Hydrologie, oder die Lehre von den Waſſern: Die Phytologie, oder die Lehre von den Gewächſen: Wozu auch die Botanik, als die Lehre von den Kräutern, u. die Dendrologie, oder die Lehre von den Bäumen gehört*. Was die Moral anbetriff; ſo faßt dieſelbe hinwiederum nachſtehende Disciplinen unter ſich: Als die Ethik, oder die Lehre der Sitten in engern Verſtande: Die Politik, oder die Staats-Lehre: Das Ius naturae, oder die Lehre von natürlichen Rechte: Die Oeconomie, oder die Lehre von der Haushaltungskunſt, und ſo weiter. Alle ſothane Stücke begreifft die Philoſophie, welche die Griechen die Principal-Philoſophie genannt, und die nebſt der Hiſtorie meiſtens den Stoff zu den übrigen Disciplinen herleihet.

Das

* Wenn die Regeln der Phyſik in der Natur durch Verſuche angebracht werden, entſteht die Experimental-Phyſik, die man folgl. gewiſſer maſſen als eine practiſche Disciplin von der Phyſik anſehn kann.

Das 4. Capitel.

Die Beſchreibung der Wiſſenſchaften objective genommen wird erläutert, und daraus die Abtheilung aller Diſciplinen hergeführt.

§. 1.

Fernere Erklärung der Wiſſenſchaften objective, und was für eine Abſicht bey unſerer Definition zum Grunde liegt.

Dieſes vorausgeſetzt; ſo gehn wir nunmehro zu unſerer Beſchreibung, und der daher rührenden Eintheilung der Wiſſenſchaften fort. Wir nennen ſie einen vernunftmäßigen, und ſchönen Zuſammenhang, derjenigen Lehren, die da zeigen, wie der Menſch ſeine Glückſeligkeit befördern müſſe *. Wir ſchlieſſen hiermit erſtlich alle falſche Gelahrheit aus, zum Exempel die Aſtrologie, Chiromantie, heidniſche Theologie und ſo weiter **, als die zur Aufnahme menſchlicher Glückſelig-

* Es iſt zwar ein dergleichen Syſtema, worin alles enthalten iſt, wegen ſeiner Unbequemlichkeit niemals ausgefertigt worden. Allein wir haben eine ſolche Beſchreibung um deswillen für nöthig erachtet, damit man die wahre Beſchaffenheit der Abtheilung deſto deutlicher einſehn könnte.

** Die Aſtrologie, und heidniſche Theologie gehören alſo eigentlich nicht zu unſern Zweck; wir wollen aber doch jederzeit, ſonderlich von der letztern das vornehmſte mit

ſeligkeit nichts beytragen. Unſere Beſchreibung iſt nur allein auf die wahre, ſo die Beförderung der menſchlichen Wohlfahrt zum Zweck hat gerichtet. Wir ſetzen hier als ein bekannt voraus/ daß der ganze Menſch verdorben, und daß er folglich eine Beſſerung nach allen ſeinen Umſtänden nöthig habe. Dis iſt der Zweck überhaupt/ die Gelahrheit iſt das Mittel, wodurch ſolcher Entzweck erreicht wird. Das Wort Lehre nehmen wir hier in einen weitläuftigern Sinn/ indem wir darunter nicht nur die Regeln, und Vorſchriften, oder Lehren in engern Verſtande; ſondern auch die Exempel begreiffen. Jene findet man in den Diſciplinen; dieſe aber giebt die Hiſtorie: Beyde ſind geſchickt zur Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit anzuweiſen. Bey den Diſciplinen haben wir es hier erſt nur mit der Theorie/ ſo auf die Natur der Sache gegründet iſt, zu thun: Und da ſind die Regeln ordentlich darauf eingerichtet, wie Gutes, und Böſes zu unterſcheiden, und wie man in dieſen/ oder jenen Stücke ſeine Wohlfahrt bauen könne. Die Hiſtorien zeigen uns durch fremde Exempel/ als in einen Spiegel die klugen, und thö-

 richten

mit bemerken, und zwar aus der Urſache, weil einige unter den Heiden, vornemlich unter den Weltweiſen ſchöne Gedanken von GOtt gehabt.

richten Anſchläge, nebſt den Folgen, die ſie begleitet. Man wird dadurch, weil die Thaten anderer Menſchen mit den unſrigen etwas ähnlichs haben, in den Stand geſetzt bey vorkommenden Fällen, von unſern eignen Handlungen: Ob ſie gut, oder böſe, und ob der Erfolg davon zu unſern Schaden, oder Nutzen gereiche, zu urtheilen *. Wenn wir aber hinzuthun: Es müſſe ein Zuſammenhang derjenigen Lehren ſeyn, die auf ꝛc. ſo verſtehn wir hier nur erſt die Form ſchlechtweg, ohne auf ihre Beſchaffenheit Acht zu haben.

§. 2.

Worauf unſere Abtheilung der Wiſſenſchaften gegründet.

Gleichwie nun obige Beſchreibung auf die Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit eingerichtet worden; alſo gründet ſich unſere Abtheilung auf die verſchiedne Gattungen, deren der Menſch fähig iſt **. Der menſch beſteht aus Leib, und Seele, wohin

* Es wird zwar der Stoff zu den Disciplinen theils auch aus der Hiſtorie genommen; allein es geſchieht dis, wie man leichte begreifft, nur in einzeln Fällen. Man kann demnach nicht ſo von ihr, wie von der Philoſophie zeigen, woher dieſe oder jene Disciplin die Materie entlehnt.

** Unſerer Meynung nach iſt dieſe Eintheilung unter allen die beſte. Zwar iſt jene bey der Philoſophie weit natürlicher; aber warum lernet man die Wiſſenſchaften? Geſchieht es nicht deswegen, daß man dem Uebel

wohin auch ſeine äuſſerlichen Umſtände zu rechnen. Jene ſind durch den Sündenfall dergeſtalt verdorben, daß man tüchtige Arzeney ausfinden müſſen, wodurch ſie könnten geheilet werden. Dieſe haben daran participirt, indem ſie in ſolche Unordnung gerathen, daß man gleichfalls Mittel gebraucht denenſelben zu ſteuren. Hier iſt alſo der Grund, woraus die Abtheilung, der ſo genannten höhern Diſciplinen der Theologie Medicin und Jurisprudenz ihren Urſprung genommen. Die Theologie zeigt, was zur Beförderung unſerer Seelen Wohlfahrt, oder zu unſrer Seligkeit dienlich iſt. Die Medicin lehrt, was zur Erhaltung, und Wiederherſtellung der Geſundheit von nöthen*. Endlich unterrichtet uns die Jurisprudenz in demjenigen, was unſere äuſſerliche Wohlfahrt befördern kann**. Die Philoſophie enthält, nebſt der Hiſtorie die General-Regeln, oder erſten Gründe nicht allein

Diſciplinen, darin die Qualitäten betrachtet werden nach ihrer Eintheilung, und zwar erſtlich, die, ſo die menſchliche Wohlfahrt unmittelbar befördern.

Uebel, ſo durch den Fall eingeriſſen, vorbeugen will? Auch ſetzt dieſe Eintheilung der Gelahrheit die gehörige Schranken, indem ſie uns nur dasjenige, was nutzen kann, zur Betrachtung darſtellt.

* Wie die Phyſik mit den natürlichen; alſo geht die Arzeneykunſt mit den menſchlichen Cörper um.

** Wir nehmen hier die Jurisprudenz im weitläuftigſten Verſtande, ſo, daß wir die Geſetzgebende Rechtsgelehrſamkeit mit darunter begreiffen.

allein von dieſen; ſondern auch von allen übrigen Disciplinen, in ſo weit man ſie nemlich alle aus der Vernunft herleitet. Dis ſind die Disciplinen ſo unmittelbar auf die Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit abzielen. Nun kommen auch diejenigen, welche mittelbar darzu behülfflich ſind. Hierunter verſtehn wir erſtlich die Disciplinen, darin die Form tractirt wird: Als die Logik, und Philologie, ſo man daher auch die vorbereitende, oder die werkzeugliche Gelehrſamkeit nennt. Die Logik unterrichtet den Verſtand, wie er die Lehren in einen vernunftmäßigen Zuſammenhange darſtellen könne. Die Philologie zeigt, wie ſolche vernunftmäßige Gedanken in ſchönen Worten abzufaſſen. Dieſe macht die äuſſerliche; jene aber die innerliche Form aus, welches ſich in den Verfolg unſerer Abhandlung mit mehrern zeigen wird. Zum andern verſtehn wir hierunter diejenigen, welche der Hiſtorie gehülffliche Hand bieten, und alſo auch mittelbar; gleichwie die Hiſtorie ſelbſt unmittelbar auf die Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit abzielt. Dahin rechnen wir vornemlich die hiſtoriſche Geographie, oder die Beſchreibung des Erdbodens, und der Länder in Anſehung des weltlichen Regiments: Die Politiſche Chronologie, oder die Lehre, wie verſchiedne Völker die Zeit abgetheilt: Die Kir-

Abtheilung der Disciplinen, ſo mittelbar die Beförderung unſerer Wohlfahrt zum Zweck haben.

chen-

chen Chronologie, worin von der Feſt-Rechnung gehandelt wird: Die Antiquitäten, oder die Alterthümer: Die Genealogie, als welche die Perſohnen, ſo in der Welt eine groſſe Figur gemacht, nach ihren Geſchlecht, und Herkommen darſtellt: Die Heraldik, oder Wapenkunſt und ſo ferner.

§. 3.

Was die Disciplinen, darin die Materie nach den Quantitäten tractirt wird, anbetrifft; ſo ſind dieſelbe auf die äuſſere Wohlfahrt des Menſchen, und zwar vornemlich auf deſſen Bequemlichkeit gerichtet. Die Eintheilung iſt auch hier von den unterſchiednen Arten, welche man bey gedachter Abſicht findet, hergenommen. Doch iſt ſolches nur theils bey den Quantitäten an, und für ſich ſelbſt; theils aber bey einigen Cörpern geſchehn, daher denn die Matheſis beydes pura, und impura entſtanden. Die Matheſis pura zeigt überhaupt, wie man alles, was endlich iſt, ausmeſſen könne. Die Matheſis impura lehrt, wie die Regeln der Matheſis purae bey unterſchiednen Cörpern würklich zu appliciren*. Hieaus erhellet nun zugleich, daß Matheſis pura mittelbar; die

Disciplinen, darin die Quantitäten betrachtet werden, deren Eintheilung, und Grund.

* Wenn man gleich ſowohl die Qualitäten der Subſtanzen; als die Sache ſchlechtweg inne hat; verſteht aber die Quantitäten

die impura aber unmittelbar auf unſere Wohlfahrt gerichtet ſey.

§. 4.

Betrachtung der Disciplinen nach ihrer verſchiednen Art der Theorie, und Praxis, ſo man bey ihnen in Anſehung des Objecti antrifft: Und zwar

Bey allen haupt Disciplinen findet ſich in Anſehung des Objecti, wie wir ſchon oben angemerkt, eine Theorie, und Praxis: Daher ſie hinwiederum insgeſammt eine neue Abtheilung bekommen. Wir wollen jede insbeſondere durchgehn, da ſich denn ſolches alles klärlich genug äuſſern wird. Die theoretiſche, oder dogmatiſche Theologie zeigt, was zur Erbauung unſerer Seelen zu wiſſen: Da hergegen die practiſche das, was hierbey zu thun, und zu laſſen iſt, vorträgt. Die theoretiſche Medicin lehret was zur Geſundheit

ten nicht: Oder man weiß ein Ding hiſtorice, und philoſophice; nicht aber mathematice; iſt die Erkenntniß noch unvollkommen Der Satz, den der Herr Canzler Wolff behauptet, daß nemlich die Mathematik unſere Erkenntniß vollkommen mache, iſt alſo ganz richtig. Aber deswegen läßt ſich doch die Mathematik ſo hoch nicht ſchätzen, als die Philoſophie. Die Philoſophie hat, nebſt den höhern Disciplinen, die Wohlfahrt unſerer Seelen, unſers Leibes, und unſerer äuſſerlichen Umſtände zum Zweck: Da hergegen die Mathematik gröſtentheils nur auf die Ergötzlichkeit, und Bequemlichkeit des Menſchen abzielt. Anderer Vorzüge, ſo die Philoſophie für der Mathematik hat, zugeſchweigen.

ſundheit unſers Leibes zu wiſſen: Da hergegen die practiſche zeigt, was man dabey vorzunehmen habe. Die theoretiſche Jurisprudenz unterrichtet uns von dem, was zur Beförderung unſerer äuſſern Wohlfahrt zu wiſſen: Da in Gegentheil die practiſche das, was hierbey zu thun, und zu laſſen iſt / in ſich faßt*. Dieſes mangelt zwar den Hiſtorien, weil ſie keine Disciplinen ſind; allein bey der Philoſophie iſt es, wie wir oben gezeigt, und wie man leichte begreiffen kann, anzutreffen. Die Philoſophie enthält die Anfangsgründe von allen dieſen, auſſer, daß die Offenbarung, in der Theologie, noch dasjenige erſetzt, was, ohne den Lehren aus der Vernunft, darzu nöthig iſt. Die Pſychologie, und die natürliche Theologie ſind bey der Philoſophie die theoretiſchen, woraus die theoretiſchen der Jurisprudenz, und Theologie; und die Moral iſt die practiſche, woraus die practiſchen Disciplinen der Theologie, und Jurisprudenz hergeleitet werden. Aus der Phyſik wird der Stoff beydes zu der theoretiſchen / und practiſchen Medicin genommen, welche letztere hier in Applicirung der erſtern beſteht. Alle dieſe haben, wie wir

erſtlich derer, darin die Qualitäten abgehandelt werden.

Wie man alle höhere Disciplinen aus der Philoſophie ableitet.

* Wir merken aber hierbey, daß die unterſchiedne Arten der Geſetze, und die daher entſtehende Verwirrungen, es nicht leiden, daß man dieſe Abtheilung ſo genau beobachten könne.

wir auch ſchon in vorhergehenden gewieſen, die Pneumatologie, und Cosmologie, nebſt der Ontologie, als theoretiſche Diſciplinen oben ſich. Die werkzeugliche Gelehrſamkeit, als die Logik, und Philologie iſt zwar nur bloß practiſch; doch kann man die erſten Stücke davon eine Theorie, und in deren Abſicht die übrigen eine Praxin nennen: Wie man denn die obere Theorie davon gleichfals in der Metaphyſik antrifft.

§. 5.

Diſciplin, darin die Quantitäten betrachtet werden: Nemlich die Mathematik nach ihrer Theorie, und Praxi.

Bey der Mathematik findet ſich auch eine ſolche Theorie, und Praxis. Die theoretiſche, oder ſpeculativiſche Mathematik iſt mit der bloſſen Erkenntniß zufrieden: Die practiſche hergegen unterweiſet uns, wie die erlangte Erkenntniß zu nutzen ſey*. Dieſe als die ſogenannte Matheſis pura iſt die eigentliche Mathematik; die impura aber iſt für nichts anders, denn für eine weitere Ausführung der practiſchen zu halten. Die Materie iſt auch hier, wie bey den übrigen Diſciplinen, aus der Philoſophie enelehnet.

Der Stoff wird auch

Zur

* Zum Exempel: Die erſtere zeigt die Eigenſchaften eines Triangels ſchlechtweg; letztere aber bringt ſolche würklich an, mißt dadurch ein Feld aus, und legt es in den Grund. Dieſe kann zwar ohne jene begriffen werden; allein man erhält doch ohne gründliche Theorie keine Gewißheit.

Zur Matheſi pura hat ſie Ontologie, und Phyſik; zur impura aber die Phyſik, und Moral hergegeben: Wie ſich dieſes ſonderlich bey der letztern in dem Verfolg unſerer Abhandlung noch deutlicher zeigen wird.

hier aus der Philoſophie genommen.

§. 6.

Alle jetzt angeführte Disciplinen haben, gleichwie die Philoſophie, und Hiſtorie hinwiederum ihre Abtheilungen, und Nebenabtheilungen, davon jede als ein Mittel auf die Beförderung eines beſondern Stücks menſchlicher Glückſeligkeit abzielt. Wir wollen gegenwärtig der Kürze halber nur die vornehmſten davon berühren. Die Theologie begreifft noch die Polemik, ſo da zeigt, wie die theologiſchen Wahrheiten gegen die Wiederſacher zu vertheidigen und die Irrenden auf rechte Wege zu bringen: Die Caſuiſtik, oder die Lehre, wie man denen/ ſo in ihren Glauben/ Thun, und Laſſen zweifelhaft ſind, rathen, und dadurch die Gewiſſen befriedigen könne. Zur Arzeneykunſt, und zwar zur theoretiſchen wird noch gerechnet die Anatomie, oder die Lehre von der Zergliederung der Cörper: Die Phyſiologie, und Pathologie/ davon jene die Lehre des geſunden; dieſe aber des kranken menſchlichen Zuſtandes in ſich faßt: Die Semiotik, oder Semiologie, welche die Zeichen an die Hand giebt, woraus ſowohl die Geſundheit,

Uebrige Abtheilungen, die noch vornemlich bey den Disciplinen anzumerken ſind, und zwar: Bey der Theologie,

bey der Arzeneykunſt,

heit / als Krankheit des Menſchen zu beurtheilen: Die Materie der Medicin, welche zur Erhaltung / und Wiederherſtellung menſchlicher Geſundheit gebraucht wird. Solche iſt zwar überaus weitläuftig; läßt ſich aber doch füglich in drey Claſſen abtheilen: Als in die Mineralogie, oder die Lehre der Metallen: In die Zoologie, oder die Lehre von den Thieren: In die Botanik, oder die Lehre der Kräuter, in ſo fern nemlich dieſe alle zur Erhaltung, und Wiederherſtellung menſchlicher Geſundheit dienlich ſind. Zur practiſchen gehört noch die Therapie, welche einen Unterricht giebt, wie die menſchlichen Krankheiten zu curiren: Die Pharmacie, oder die Lehre / wie obgedachte mediciniſche Materien zu vermiſchen, daß dadurch der vorhabende Zweck erreicht werde: Die Chirurgie, darin gezeigt wird, wie an den Aeuſſerlichen des menſchlichen Leibes entweder durch geſchickte Handanlegung, oder durch andere äuſſerliche Mittel die verlohrne Geſundheit wieder herzuſtellen, und die gegenwärtige zu erhalten: Die Diätetik, oder die Lehre, wie man durch Vorſichtigkeit in Eſſen, und Trinken denen Krankheiten vorbeugen / und die verlohrne Geſundheit wieder herſtellen könne.

bey der Jurisprudenz, Die Rechtsgelahrheit, die unſere äuſſere Wohlfahrt zum Zweck hat / muß ſich nach den Geſetzen / ſo einem Staate gegeben

geben worden, richten. So verſchieden nun die Staaten, und ſo verſchieden die Geſetze ſind; ſo verſchieden iſt auch die Rechtsgelehrſamkeit: Denn jede Gattung hat aus den willkührlichen Geſetzen / die nach der Verfaſſung jeder Nation, deren Gemüthsart, und übriger Beſchaffenheit des Landes eingerichtet worden / ihren Urſprung. Es ſind aber dieſelbe entweder geiſtliche, oder weltliche. Das berühmſte darunter iſt erſtlich das Ius Romanum, oder die Lehre von den römiſchen Geſetzen, welche der Kayſer Juſtinianus zu ſammeln befohlen: Zum andern das Ius Germanicum, darin von den teutſchen Geſetzen gehandelt wird: Drittens das Ius feudale Longobardicum, welches die Doctrin der longobardiſchen Lehn-Geſetze enthält: Viertens das Ius Publicum, oder die Lehre von den Staats-Geſetzen überhaupt; insbeſondere aber von den Staats-Geſetzen jeder Nation: Fünftens das Ius Ecclesiaſticum, oder die Lehre von den Kirchen-Geſetzen, welche unter den Proteſtanten ſowohl; als Papiſten gebräuchlich ſind. Die Philologie begreifft noch unter ſich die Grammatik, welche lehrt, wie eine Sprache / darin man etwas abhandeln will, gründlich zu verſtehn: Die Oratorie / oder die Lehre, wie eine Rede; und die Poeſie / oder die Lehre wie ein Gedicht vernunftmäßig, und ſchön einzurichten:

und bey der Philologie.

Und endlich die Critik, welche zeigt, wie eine Abhandlung zu prüfen, und wie die verderbten Stellen eines Auctors zu ergänzen, und auszubeſſern*.

§. 7.

Abtheilungen, die hauptſächlich noch zur Mathematik gehören.

Was die Mathematik anbetrifft; ſo rechnet man dahin, und zwar zur pura oder der reinen die Arithmetik, und Algebra, welche beyde die Quantitates discretas, oder die Vielheit an ſich, jene ſchlechthin in beſtimmten Zahlen, nemlich in Ziffern; dieſe aber auf eine höhere Art, und zwar in unbeſtimmten, in Buchſtaben erwegt: Die Geometrie, und Trigonometrie, welche die Quantitates continuas, die Vielheit in der Ausdehnung betrachten, und zwar letztere unter denſelben die Winkel, ſo vermöge der Triangel geſchieht. Die impura, oder vermiſchte beſteht nur eigentlich aus gewiſſen Theilen

Die Materie zu

* Bey dieſen allen iſt noch zu merken, daß ſich unter den Diſciplinen, und Hiſtorien in Anſehung ihrer Wichtigkeit ein groſſer Unterſcheid finde. Die moraliſchen Diſciplinen ſind wichtiger, als die theoretiſchen, und die theoretiſchen wichtiger, als die, ſo die Form enthalten. Die theologiſche Moral iſt wichtiger als die practiſche Medicin: Auch iſt die Kirchen-Hiſtorie wichtiger als die politiſche, welches alles man aus den vorhergehenden gar leichtlich abnehmen kann.

len der Philoſophie / die man nach der Mathematik ausgearbeitet. Aus der Phyſik iſt genommen die Mechanik, ſo die Lehre von der Bewegung in ſich faßt: Die Hydroſtatik, oder die Doctrin von den Würkungen der flüßigen Materie in die Schwere der Cörper: Die Aerometrie, welche die Art zeigt / wie die Luft auszumeſſen: Die Hydraulik, ſo von der Bewegung der flüßigen Cörper Unterricht giebt: Die Optik, oder die Lehre von den ſichtbaren Dingen, in ſo fern ſie durch Strahlen ſichtbar ſind / die grades weges ins Auge fallen: Dahin rechnet man auch die Catoptrik, und Dioptrik. Dieſe betrachtet das Licht in ſo weit es durch andere Cörper hindurchſcheinet; jene erwegt daſſelbe in ſo fern es von einen andern Cörper zurückprallet: Die Perſpectiv / die da lehret eine Sache ſo abzubilden, wie ſie in einer gewiſſen Weite, oder Höhe dem Auge vorkommt: Die Aſtronomie, oder die Doctrin von den Weltgebäude und denen ſich darin eräugenden Veränderungen / ſonderlich der Stern: Die mathematiſche Geographie / welche von der Figur, und Gröſſe der Erdkugel / und denen daher rührenden Eigenſchaften handelt. Aus der Metaphyſik, und zwar aus der Ontologie iſt entlehnet die aſtronomiſche Chronologie / oder die Lehre / wie man die Zeit nach den Bewegungen

zu der impura wird bey den übrigen Theilen auch aus der Philoſophie entlehnet.

der Stern, vornemlich der Sonne/ und des Mondes abmeſſen, und eintheilen könne: Die Gnomonik, welche zeigt/ wie eine Sonnen-Uhr zubeſchreiben. Aus der Politik rührt her: Die Artillerie, oder die Doctrin vom Geſchütze: Die Architectur, die Baukunſt, welche lehrt, wie ein Bau nach den Regeln der Feſtigkeit/ Bequemlichkeit, und den Abſichten, warum er vorgenommen wird, anzugeben, und auszuführen. Gleichwie nun die Abſichten unterſchieden; alſo auch die Baukunſt. Demnach hat man eine Kriegesbaukunſt, oder Lehre von der Befeſtigung eines Orts: Eine bürgerliche Baukunſt/ oder Lehre/ wie ein Haus, und ander Gebäude dergeſtalt anzugeben, daß es mit den Hauptabſichten des Bauherrns übereinſtimme: Eine Schiffbaukunſt/ die da zeigt, wie ein Schiff zu erbauen/ ſo weiter *.

§. 8.

* Wer behauptet: Die Mathematik ſey eine unfruchtbare Diſciplin, der irret ſich. Die Mathematik enthält die Grundlehren von allen Künſten, die wir unedel zu nennen pflegen. Die Zimmerleute, die Tiſcher, die Maurer, die Zinngieſſer, die Schmiede, die Bildhauer, die Mahler, die Schneider, und die Schumacher; ja alle Handwerksleute verfahren nach den Regeln der Geometrie; ob ſie es ſchon ſelbſt nicht wiſſen. Und wie groß iſt ihr Nutze in der Kauffmannſchaft nicht, welche die Arithmetik

§. 8.

Dis war nun die Theorie in Abſicht auf die Natur der Sache / da nemlich die zu einer Diſciplin gehörige Materie in Regeln gefaßt / und daraus gezeigt wird / wie ſolche zu erlernen. Nun kommt auch die Praxis / da dergleichen Regeln würklich in die Ausübung gebracht werden. Die Theorie giebt die Grundlehren / und die Praxis übt ſie aus. Je vollkomner nun die Theorie iſt; je richtiger die Ausübung ſeyn kann. Bey den meiſten, ſonderlich bey den höhern Diſciplinen, als der Theologie, Jurisprudenz Medicin ꝛc. iſt die Praxis nur größten theils eine Applicirung der theoretiſchen Regeln bey gewiſſen vorkommenden Fällen, daß es mithin ſchwerlich angeht davon eine Abtheilung zu machen. Die Redekunſt und Poeſie aber haben in dieſem Stück etwas beſonders. Die Redekunſt wird, gleichwie alle andere Wiſſenſchaften, in einen zweyfachen Sinn genommen: Nemlich einmal wie ſie im Verſtande des Menſchen iſt / zweytens / wie man ſie andern vorträgt. In den letztern Sinn unterweiſet ſie uns, wie man eine Rede, oder jede Sache ſchön einrichten könne. Im erſtern Verſtande iſt

Praxis der Diſciplinen, ſo auf die Natur, oder Beſchaffenheit der Sache gegründet iſt.

Bey der Redekunſt, und Poeſie iſt in dieſem Stück ſchon etwas mehrers, als bey den übrigen Diſciplinen zu obſerviren.

metik als ein nothwendigs Stück vorausſetzt? Anderer Vortheile, und Bequemlichkeiten, ſo dieſe Diſciplin in gemeinen Leben ſchafft, nicht zu gedenken.

ſie eine Geſchicklichkeit eine Rede, oder Abhandlung ſchön abzufaſſen. Jene, ſo die Rhetorik iſt, kann zwar nicht in engern Verſtande genommen werden: Denn ſie lehrt uns, wie man nicht nur eine Rede; ſondern auch jeden Vortrag ſchön einzurichten habe. Dieſe aber wird auch in engern Verſtande genommen, und da iſt ſie diejenige Geſchicklichkeit eine Verſammlung von dieſer oder jener Sache zu überführen. Aus dieſer Geſchicklichkeit nun fließt die Oration, oder Rede in engern Verſtande, die nichts anders, als ein Zuſammenhang gewiſſer Exempel, und Vorſchriften iſt, welcher die Ueberführung eines verſammelten Volks zum Zweck hat. Man rechnet dahin unterſchiedne Arten der Rede: Als ein Panegyricum, oder Lobrede: Eine Parentation, oder Trauerrede, und ſo ferner. Mit der Poeſie hat es eben die Beſchaffenheit. Die Theorie davon war die Dichtkunſt, die Praxis iſt ein Poema, oder Gedichte, darin unter einer Fabel eine gewiſſe Sache vorgeſtellt wird: Welches entweder in gebundner, oder ungebundner Rede geſchehn kann. Es gehören dahin gleichfals unterſchiedne Arten der Gedichte: Als die Heroiſchen, oder Heldengedichte: Die Satyriſchen, oder Stachelgedichte: Die Comoedien, oder Luſtſpiele: Die Tragoedien, oder Trauerſpiele: Die

Oden,

Oden, oder Geſänge, und ſo weiter.

§. 9.

Man ſieht allhier zwiſchen den theoretiſchen, und practiſchen Gelehrten den Unterſcheid. Es kommen daher die Doctoren, und Profeſſoren der Theologie, Jurisprudenz, Medicin, und Philoſophie: Die Prediger, die Räthe, und Advocaten, die Aerzte, welche die Medicin practiciren: Die Profeſſoren der Geometrie, und die Landmeſſer: Die Rhetores, und Oratores, darunter letztere das ausüben, was erſtere lehren, und profitiren. Und weil bey den Diſciplinen eine zweyfache Theorie, und Praxis anzutreffen: Neml. theils in Anſehung der Natur, theils in Anſehung des Obiecti; ſo erhellt ferner daraus, daß diejenigen, welche in Anſehung des Objecti theoretiſch ſind, in Anſehung der Natur practiſch; und daß die, ſo practiſch ſind, theoretiſch ſeyn können. Ein Exempel giebt die Moral. Denn ob ſie zwar, wie oben gedacht, in Anſehung der Sachen, womit ſie umgeht, practiſch iſt; kann ſie doch auch, wenn ſie in gewiſſe Regeln, woraus man ſie erlernet, abgefaßt wird, theoretiſch, und noch auf eine andere Art, wenn man dieſe Regeln in die Ausübung bringt, practiſch werden *.

Einige Folgen aus dem vorhergehenden.

* Dis letztere iſt jedoch, wie oben ſchon erwehnet, nur ſubjective zu verſtehn.

Das 5 Capitel.

Die Form der Wiſſenſchaften, und zwar von der Beſchaffenheit der innerlichen ſchlechthin.

§. 1.

Was wir jetzt zu betrachten willens ſind.

Nachdem wir die Materie ſo wohl von der Form ſelbſt; als der übrigen Gelehrſamkeit: In ſo weit man nemlich die Dinge nach den Accidentien, den Qualitäten, und Quantitäten einzutheilen, und abzuhandeln für nützlich erachtet, in Erwegung gezogen; gehn wir nun zur Form, um dieſelbe auf gleiche Art, ſo viel möglich iſt, gründlich zu erörtern. Die Form der Wiſſenſchaften beſteht überhaupt, und ſchlechtweg, wie ſchon gezeigt, darin, daß man die Materie, die zu einen gewiſſen Zweck, Diſciplin, und Hiſtorie gehört, zuſammenträgt. Dis haben wir in unſerer obigen Beſchreibung durch den Zuſammenhang verſtanden (1. C. 2. §.); und hiervon iſt auch bereits in unſern ganzen Vortrage zugleich, nebſt der Materie, gehandelt worden. Es iſt alſo nichts mehr übrig, als daß wir die Form insbeſondere vor uns nehmen, und deren eigentliche Beſchaffenheit etwas umſtändlicher unterſuchen. Damit aber dieſes alles deſto klarer werde; wollen wir ſie

erſt

erſt ohne Abſicht auf die Diſciplinen, und Hiſtorien betrachten; und zum andern wollen wir zeigen, in wie weit ſie ſich bey dieſer, oder jener Wiſſenſchaft appliciren laſſe.

§. 2.

Wir ſchreiten zu den erſtern. Wir haben oben gewieſen, daß in allen Dingen, von kleinſten bis zum größten / lauter Wahrheit enthalten ſey (3. C. 1. §.). Dieſes vorausgeſetzt; ſo fragen wir billig: Woher kommen ſo viele Unwahrheiten, Irthümer, Meynungen, Vorurtheile, und dergleichen? Ich antworte: Der Grund hiervon iſt nirgends anders, als bey dem Menſchen, dem Betrachter der Dinge zu ſuchen. Der Menſch hat zwar einen Verſtand / eine Kraft ſich die Welt deutlich vorzuſtellen; allein dieſe Kraft, der Verſtand iſt eingeſchrenkt (2. C. 6 §.); es iſt eine Sinnlichkeit / es ſind Affecten da: Er kann ſich die allerwenigſten Dinge ſo vorſtellen, wie ſie in der That ſind: Er kann die Wahrheit ſo leichte nicht finden / es koſtet ihm viele Mühe, und ſcharfes Nachdenken, und wenn er ſie ja erblickt; kann er ſie zuweilen nach ſeiner verdorbnen Natur nicht ertragen: Die Gedult vergeht ihm; ja er wird zornig, böſe, und verdrießlich darüber / daß er auch die angeſtellte Betrachtung öfters gar fahren läßt. Auſſer dem giebt es Leute

Beſchaffenheit der Form beydes der innerl. und äuſſerl. ohne Abſicht auf die Wiſſenſchaften überhaupt.

von mancherley Gattung. Einige hangen an den Sinnen; andere ſind an den Gebrauch der Vernunft gewohnt: Beyde ſollen Nutzen ſchöpffen: Ihr Verſtand ſoll überführt, und der Wille gelenkt werden. Was iſt nun hierbey zuthun? Will man des vorhabenden Zwecks nicht verfehlen; iſt es nöthig, daß man alle dieſe Umſtände wohl in Betrachtung ziehe, und den ganzen Vortrag, ſo gut es möglich iſt, auf die Natur des Menſchen baue: Das iſt man muß ihn dergeſtalt einrichten, daß erſtlich ein Menſch von ordentlichen Verſtande die vorgetragene Wahrheiten daraus erlernen könne; und daß es ihm zum andern nicht beſchwerlich falle, darauf zu achten. Der ganze Vortrag, oder Zuſammenhang muß alſo, wie wir oben gezeigt, vernunftmäßig, und ſchön abgefaßt werden. Jenes haben wir die innerliche, und dieſes die äuſſerliche Form genannt*. Wir wollen jede insbeſondere durchgehn, da man denn von ſolchen allen ein weit helleres Licht bekommen wird.

§. 3.

Die Be- Was die innere anbelangt; ſo iſt dieſelbe

* Der rechte Entzweck iſt die Ueberführung, die Beluſtigung iſt nur ein Nebenzweck, der dazu dient, daß jener erhalten werde. Die äuſſere Form wird alſo um der innern willen applicirt.

ſelbe entweder eine gemeine, oder gelehrte. Dort ſammelt man die Materie, wie ſie einem vorkommt; hier aber bemüth man ſich den Zuſammenhang vernunftmäßig zu machen, man ſucht die Ideen der Natur nach zu verbinden, oder man ſtellt die Wahrheit ſo vor, daß ſie der ordentliche Verſtand eines Menſchen alsbald einſehen könne. Gleichwie nun zu jener ein natürlicher Verſtand, eine natürliche Logik hinlänglich iſt; alſo wird zu dieſer ein aufgeklärter, verbeſſerter Verſtand, oder eine Venunft erfodert. Und hierzu muß uns die künſtliche Logik Anweiſung geben, daher ſie auch eine Vernunfts-Lehre genannt wird. Die künſtliche Logik zeigt uns die Art, und Weiſe, wie der Verſtand recht zu gebrauchen. Ihr erſter Theil handelt von guten, und ſchlechten Begriffen, von richtigen, und falſchen Urtheilen, von regelmäßigen, und unrichtigen Schlüſſen. Ihr zweyter Theil legt uns den Unterſcheid zwiſchen Wahrheit, und Irthum, zwiſchen Wiſſenſchaft, und Meynung, zwiſchen Glauben, und Vorurtheil, zwiſchen Ueberführung, und Ueberredung vor Augen: Ja die Logik zeigt wie man jene Regeln in die Ausübung bringen, wie man die Wahrheit ausfinden, und in einen vernunftmäßigen Zuſammenhange darſtellen könne.

ſchaffenheit der innerl. Form ohne Abſicht auf die Wiſſenſchaften insbeſondere: Hauptſächlichs Mittel die Wahrheit ans Licht zu bringen.

§. 4.

Von der Art, und Weiſe, wie die Wahrheit entdeckt wird, überhaupt.

Fragt ſichs nun: Wie findet man die Wahrheit aus? Ich antworte: Die Wahrheit wird herausgebracht/ wenn man den Grund zeigt/ warum dieſes, oder jenes ſeyn kann: Oder vielmehr, wenn man die Regeln der Ordnung entdeckt/ ſo in den Dingen/ und ihren Veränderungen anzutreffen*. Alle Dinge/ alle Subſtanzen, haben ihre Accidentien/ ihre Qualitäten/ und Quantitäten: Alle Dinge haben ihre Weſen, weſentliche Stücke/ Eigenſchaften/ und Modos/ alle Dinge haben ihre Gröſſe (C. 2.). Solches nun iſt alles ordentlich in einander gegründet, und dis macht es auch/ daß in allen Dingen Wahrheit iſt (C. 3.). Es kommt alſo hauptſächlich darauf an/ daß man das Ding erkläre: Oder daß man

* Allein iſt es nicht genug, wenn ich mich auf den Willen GOttes beruffe? Antw. Keineswegs. Unſere Weltweisheit würde auf die Art ein gar ſchlechtes Anſehn bekommen Zwar iſt es im Ganzen thunlich: Denn wenn mich jemand fragt: Warum iſt die Welt da? So antworte ich mit Recht, weil es GOtt gewollt. Wenn ich aber bey jeden Dinge eine ſolche Antwort geben wolte; wäre es die gröſte Eintfalt. Man muß bey den Einzeln den nächſten Grund zeigen; wie denn auch von der Würklichkeit des Ganzen der Wille GOttes der nächſte iſt.

man die Theile, ſo das Weſen ausma⸗chen, von den Eigenſchaften, und Mo⸗dis abſondere, und hierauf die Art, und Weiſe zeige, wie ſolche Theile mit ein⸗ander verbunden ſind *. Aus dieſem Weſen muß man ferner das übrige in rich⸗tiger Ordnung herleiten: Das iſt, man muß die Gründe für die dahin gehörige Eigenſchaften, und Modos anführen; welches denn gleichergeſtalt bey den Quan⸗titäten in Acht zu nehmen.

§. 5.

Soll aber unſer Verſtand die Wahr⸗heit ans Licht bringen; ſo weiſet uns die Logik, daß er hierzu vornemlich eine drey⸗fache Art der Gedanken: Als Begriffe, Urtheile, und Schlüſſe, wie Hülfsmit⸗tel

Abſonderliche Hülfsmittel die Wahrheit auszufin⸗

* Wenn die Erklärung der Sache (def. real.) nicht möglich iſt; führt man entweder et⸗liche Eigenſchaften, oder Modos an. Er⸗ſteres heißt eine Wort⸗Erklärung (def. nom.), und letzteres ein Beſchreibung (deſcript.). Es iſt aber weder dieſe noch jene eine eigentliche Erklärung. Man hat es ja nicht mit den Weſen; ſondern nur mit den Eigenſchaften, und Modis zu thun, die man als Unterſcheidungszeichen gebraucht. Doch iſt zu merken, daß ſich auch hier ein groſſer Unterſcheid finde. Bey den Eigenſchaften kann man die Sache aus den Grunde, weil ſie beſtändig ſind, zu allen Zeiten richtig erkennen; welches aber bey den Modis, als veränderlichen Qualitäten nicht angeht.

den, und wie ſie heiſſen.

tel zu gebrauchen habe / die man auch ſonſt Wörter / Sätze / und Schlußreden nennt, weil man ſie andern / ohne / daß ſie vorher in Worten eingekleidet ſind, nicht mittheilen kann. Es hat aber die verſchiedne Beſchaffenheit der Dinge, nebſt der menſchlichen Unvollkommenheit einen dreyfachen Grund der Gewißheit unſerer Erkenntniß veranlaßt: Nemlich die Erfahrung / Vernunft / und Offenbarung. Wo nun die Erfahrung aufhört, fängt die Vernunft an / und wo dieſe nicht hinreicht, nimmt man zur Offenbarung ſeine Zuflucht.

§. 6.

Wie die Wahrheit durch die Erfahrung erkannt wird.

Was erſtlich die Erfahrung anbetrifft; ſo beruht dieſelbe auf den Sinnen / und geht mit einzeln Fällen, und Exempeln um / wobey denn Worte / und Sätze gebrauch werden. Sie iſt aber entweder eine gemeine, oder gelehrte; und dieſe hinwiederum eine natürliche / oder künſtliche.

Gemeine Erfahrung.

Die gemeine Erfahrung beſteht darin, wenn die Wahrheit dergeſtalt offenbar iſt / daß es keine Mühe koſtet ſie einzuſehn. Es ſind etliche Dinge ſo beſchaffen, daß alles deutlich vor Augen liegt. Die Weſen, oder die weſentlichen Theile ſtellen ſich ganz eigentlich dar. Man ſieht ſogleich / daß ihm dieſe / oder jene Eigenſchaft, und Modus zukommt. Man kann die Gröſ-

ſen ſo fort beſtimmen, wenn man nur ein ander ähnlichs Ding dargegen hält, und es darnach unterſucht; oder es durch einen Maaßſtab ausmißt. Hier iſt weder Erklärung noch Grund nöthig. Würde man uns nicht auslachen, wenn man ein Meſſer, oder einen Tiſch erklären wollte? Würde derjenige nicht für ein Narre gehalten werden, der ſich bemühte, durch viele Gründe, zu zeigen, daß das Feuer brennt, und daß ſich der Stein erwärmen laſſe? Ja würde der Kramer nicht toll ſeyn, wenn er die Länge eines Stück Zeugs durch viele Gründe beſtimmen wollte; da er doch weit leichter eine Elle nehmen, und es damit ausmeſſen kann. Man darff hier alſo dergleichen Begriffe, und Worte ohne Erklärung; auch die Urtheile oder Sätze ohne Beweis ganz ſicher hinſchreiben. Die Wahrheit liegt ja vor Augen, wozu denn die Erklärungen, und die Gründe? Etliche Dinge ſind ſchon von anderer Art. Man kann zwar die Qualitäten, und deren Verbindung leichtlich begreiffen. Man findet auch keine Hinderung denen Quantitäten, oder Gröſſen beyzukommen; allein ihre Beſchaffenheit iſt doch ſo, daß dabey eine beſondere Aufmerkſamkeit, und Ueberlegung erfodert wird. Hier nimmt alſo die gelehrte Erfahrung ihren Anfang. Sie iſt aber, wie gedacht, entweder eine natürliche,

Gelehrte Erfahrung, und zwar, erſtlich die natürliche,

oder künſtliche. Die natürliche beſteht darin, wenn man durch Hülffe der ordentlichen Sinnen das Ding verſtändlich zu erklären, und aus ſolcher Erklärung das übrige was ihm zukommt, herzuleiten im Stande iſt. Die Werke der Kunſt, und die geometriſchen Figuren, eine Uhr/ ein Schrank / ein Triangel/ ein Quadrat, und ſo weiter/ laſſen ſich auf die Art ohne Mühe definiren. Auf die Materie wird hier nicht geſehn; denn die gehört nicht darzu / in ſo fern es ein Werk der Kunſt, oder eine geometriſche Figur iſt/ und die Kraft äuſſert ſich bey den allerwenigſten (2. C. 8. §.), daß mithin nicht ſo viele Qualitäten, die den Verſtand irre machen, durch einander lauffen. Die weſentlichen Stücke, deren Anzahl auch ſehr geringe iſt, haben wir hier vor uns. Man kann dieſelbe nur zuſammen thun, die Art ihrer Verbindung zeigen, und durch Worten zu erkennen geben / entſteht die Erklärung. Aus dieſer Erklärung laſſen ſich / aus gleicher Urſache, ohne viele Gründe, die darzu gehörige Eigenſchaften, und Modi herführen. Eben ſo kann man ein Feld mit der Meßkette gar leichte ausmeſſen; ob ſchon bey dem allen eine beſondere Aufmerkſamkeit nöthig iſt. Die künſtlich iſt zwar mit der vorigen einerley; aber mit dieſem Unterſcheide. Dort ſind die Dinge groß, und in der

zum andern die künſtliche.

nähe;

nähe; hier aber ſind ſie entweder ſo weit entfernt / oder doch ſo klein, daß unſere Sinnen nicht hinlänglich ſie zu erreichen. Und da hat man gewiſſe Inſtrumenta erfunden: Als zum Exempel die Microſc. Tubos ꝛc. Wodurch man einigermaſſen dasjenige erſetzt / was den Sinnen fehlt *. Gleichwie man aber bey der gemeine Erfahrung nicht nöthig hatte die Begriffe, und Wörter zu erklären / und die Sätze ordentlich aus ſolchen Erklärungen herzuführen; alſo iſt es hier allerdings nöthig, und zwar hauptſächlich aus der Urſache, weil ſie zur Entdeckung anderer Wahrheiten behülfflich ſind. Ja, wenn Inſtrumenta gebraucht worden, muß man die ganze Operation beſchreiben / damit ſich nichts zweifelhaftes mit einſchleiche. Dis war alſo die Erfahrung / die beſchauliche Erkenntniß / oder die Erkenntniß von hinten zu (a poſteriori), da wir die Dinge durch die Sinnen erkennen / dergeſtalt, daß kein Zweifel an deren Wahrheit / oder Unwahrheit mehr übrigbleibt **.

* Hier werden alſo die Begriffe und Wörter aus der Erfahrung beſtimmt, und die Urtheile, oder Sätze werden unmittelbar aus den Weſen der Dinge hergeleitet; welches beydes aber nemlich Wörter und Sätze von der Erfahrung ſelbſt wohl zu unterſcheiden.

** Eine ſolche beſchauliche Erkenntniß hat GOtt von allen Dingen, er durchſchauet alles,

§. 7.

Bey den wenigſten Dingen iſt die Wahrheit aus der Erfahrung begreifflich, daher man noch ein ander Hülffsmittel ausſinnen müſſen.

Es iſt aber dergleichen Art die Wahrheit herauszubringen, noch lange nicht zureichend. Die vielen Accidentien, die an den meiſten Subſtanzen befindlich ſind, ſetzen unſern Verſtand oftmals in groſſe Verwirrung. Abſonderlich lauffen die Qualitäten, als die Weſen, weſentliche Stücke, die Eigenſchaften, und Modi ſo durch einander, daß man oft einen Modum für eine Eigenſchaft, und eine Eigenſchaft für ein weſentliches Stück anſieht, und man folglich jedes nicht gehörig unterſcheiden kann. Aus dieſer Urſache iſt man auf Mittel bedacht geweſen, der Schwäche des menſchlichen Verſtandes aufzuhelffen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß unter den weſentlichen Stücken der Dinge eine Aehnlichkeit ſey, und daß dieſelbe eben darum, weil es weſentliche Theile ſind, beſtändig unter ihnen anzutreffen. Vermöge ſolcher Aehnlichkeit hat man abſtrahirt: Oder man hat von den einzeln Dingen, die allgemeine Begriffe abgeſondert, und alſo gewiſſe Geſchlechter, uud Arten geſetzt. Dieſe hat man erklärt, und aus den Erklärungen die darzu gehörige Sätze, als die Axiomata, und Poſtu-

alles, und zwar auf einmal: Der Menſch hat ſie nur von wenigen, auch begreifft er ſie nicht auf einmal; ſondern nur eine nach den andern.

Poſtulata hergeführt. In ſolchen Dingen nun ſind nicht ſo viele Accidentien, die uns verwirren, und dasjenige, was aus einen allgemeinen Begriffe hergeleitet wird, kommt allen zu, die unter ihm enthalten ſind, dergeſtalt, daß man nicht allein die Geſchlechter, und Arten; ſondern auch das, was aus ihnen herrührt, in die Stelle der einzeln Dinge ſetzen kann, die unter dieſe Geſchlechter, und Arten gehören, und es kommt eben das heraus, was heraus kommen würde, wenn man die einzeln Dinge ſelbſt in Betrachtung zöge. Ein Mittel, das in Erfindung der Wahrheit unvergleichlich iſt! und wodurch die Wiſſenſchaften einen treflichen Zuwachs erhalten.

§. 8.

Dieſes Mittel nun bahnet uns den Weg zur zweyten Art der Erkenntniß: Nemlich zur Vernunft. Die Vernunft bringt diejenigen Wahrheiten ans Licht, die aus der Erfahrung nicht begreifflich ſind. Und hierzu werden nach der Logik die Vernunftſchlüſſe, oder Schlußreden gebraucht; gleichwie man ſich bey den vorhergehenden der Worte, und Sätze bedienet. Ziehn wir nun die Dinge etwas näher in Erwegung; treffen wir unter ihnen einige von ſolcher Natur an, daß es ſehr ſchwer fällt dieſelbe verſtändlich zu er-

Die Vernunft fängt da an die Wahrheit zu entdecken, wo die Erfahrung aufhört.

klären, und aus ſolcher Erklärung die darzu gehörige Eigenſchaften, und Modos herzuleiten. Man nehme die natürlichen Cörper zum Exempel. Hier iſt ungleich viele mehr zu beobachten, als bey den mathematiſchen Figuren, und bey den Werken der Kunſt. Denn ohne, daß man auf die Materie zuſehn hat, giebt es eine weit gröſſere Anzahl Theile, ſo ihr Weſen ausmachen: Auch findet ſich bey ihnen eine Kraft, woher denn eine Menge Qualitäten ihren Urſprung nehmen (2. C. 8. §.). Mithin lauffen bey dergleichen Cörper ſo viele weſentliche Stücke, Eigenſchaften, und Modi zuſammen, daß daraus gar leichtlich eine Verwirrung entſteht. Es fällt da ſehr ſchwer jene von dieſen, und dieſe von jenen zu unterſcheiden, und die Regel der Ordnnng, die in ihnen iſt, zu entdecken. Wie leichte kann man nicht eine Eigenſchaft für ein weſentliches Stück, und ein weſentliches Stück für eine Eigenſchaft halten? Wie leichte kann es nicht geſchehn, daß man einen Modum mit einer Eigenſchaft, oder weſentlichen Stücke; oder auch eine Eigenſchaft, oder weſentliches Stück mit einen Modo verwechſelt? Da doch an deren Unterſcheidung, und richtiger Beſtimmung ſehr vieles gelegen iſt. Andere Dinge, deren Quantität, oder Gröſſe man zeigen ſoll, ſind von uns entfernt.

Man

Man ſoll zum Exempel die Höhe eines Thurns ausmeſſen: Man ſoll darthun, wie weit zwey über einen Fluß liegende Orte von einander ſind. Hier hat man zwar ſo viele Merkwürdigkeiten, die uns verwirren können, nicht zu unterſcheiden; allein man kann ihnen doch entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht, ohne Mühe, beykommen, und da einen Maaßſtab, oder Meßſchnur appliciren. Was iſt nun bey dieſem allen zu thun? Wie gelangt man zur Erklärung dieſer Sachen? Wie führt man die Sätze daraus her? Und wie mißt man ein ſolches Ding aus? Ich antworte: Man nimmt zu oberwehnten abſtracten, und allgemeinen Begriffen ſeine Zuflucht. Bey den Definitionen, oder Erklärungen iſt man, weil es ſehr ſchwer fällt alle weſentliche Stücke in einem Dinge anzuzeigen, mit dem nächſten Geſchlechte (gen. prox.), und dem artlichen Unterſcheide (diff. ſpec.) zu frieden *. Bey den Eigenſchaften, Modis, und Gröſſen bedient man ſich der ſogenannten Grundſätze (princ.); als

Wie ſich die Vernunft des obgedachten Mittels zur Ausfindung der Wahrheit bedienet.

* Dis pflegt man auch bey Dingen zu thun, deren Erklärung leichte iſt. Zum Exempel: Bey den mathematiſchen Figuren, und ſo weiter. Man darff da juſt nicht alle weſentliche Stücke benennen. Es iſt ſchon genug, wenn man das nächſte Geſchlecht, und den artlichen Unterſcheid angeführt.

als nemlich der klaren Erfahrungen, Definit. Axiomat. ꝛc. welche letztere auf obgedachte Weiſe durch die Abſtraction formirt worden. Man thut ſie zuſammen, man macht einen Lehr- oder Heiſcheſatz (theor. vel probl.): Das iſt, man hält den Satz, deſſen Wahrheit, oder Unwahrheit man behaupten will, dargegen, und verbindet ihn ſolchergeſtalt mit dieſen Gründen, daß man die Verknüpffung des Subjecti, und Prädicati des Satzes, den man erweißt, ganz deutlich ſehen könne: Oder man zeigt aus den Gründen, daß die Sache in der That dasjenige ſey, was man von ihr behauptet. Sind nun die Principien, oder Grundſätze gewiß, und iſt der Satz ordentlich daraus hergeführt; ſo iſt die ungezweifelte Wahrheit oder Unwahrheit ans Licht gebracht *. Wenn demnach in unſern Schriften Dinge vorkommen, die nicht an, und für ſich klar ſind, und wo auch die Erfahrung nicht hinreicht; muß man jedes ſo, wie wir oben gewieſen, beſtimmen. Man muß die Definitionen, oder Erklärungen völlig hinſchreiben, und die Grundſätze richtig

* Man nimmt hier alſo ſtatt, daß man das Weſen völlig erklärt, das nächſte Geſchlecht, und den ärtlichen Unterſcheid. Bey den Eigenſchaften, und Modis ſind die Gründe ſtatt klarer Erfahrung, und bey den Gröſſen ſind ſie eben das, was bey der Erfahrung der Maaßſtab iſt.

richtig anführen; auch alles dermaſſen verbinden, wie es zur herausbringung der Wahrheit, oder Unwahrheit nöthig iſt. Und auf die Art müſſen ohne zweifel die Lehren bey dem Leſer, oder Zuhörer zu Wahrheiten werden, wenn er anders recht darauf achtet. Geſchieht es aber nicht, ſo liegt die Schuld keinesweges am Vortrage; ſondern am Verſtande desjenigen, der ſie erlernen will. Dis war nun auch die Vernunft, die vernunftſchlüßige Erkenntniß, oder die Erkenntniß von vorn zu (a priori), da wir die Dinge durch die Vernunft erkennen, dergeſtalt, daß an deren Wahrheit, oder Unwahrheit nicht mehr zu zweifeln *.

§. 9.

Allein wie weit geht denn dieſes alles? Iſt es wohl möglich hierdurch zu einer vollkomnen Erkenntniß aller Dinge zugelangen? Können wir wohl allenthalben die Wahrheit ans Licht bringen? Nichts weniger, als dieſes. Die Menge der Dinge, welche ſich unſerer Betrachtung darbietet, iſt erſtaunend. Wir haben daher auch ſchon oben gezeigt, daß man,

Es iſt nicht thunlich alle Wahrheit durch obgenannte Hülffsmittel ans Licht zu ſtellen.

F 5 um

* Man ſieht aus dem, was bisher tractirt worden, daß nicht nur alle logiſche Wahrheit urſprünglich von der Empfindung abſtamme; ſondern, daß man auch durch die Schlüſſe den höchſten Gipffel menſchlicher Wiſſenſchaft erreichen könne.

um keine Zeit zu verliehren, das nützlich-ſte herausgeſucht/ und der Betrachtung unterworffen (3. C.). Aber auch hier iſt der Fortgang ſehr geringe. Die ſchärffe des menſchlichen Verſtandes reicht nicht weit, ſo, daß er auch von dieſen wenigen das allerwenigſte herausgebracht. Bey einigen Dingen/ als überhaupt bey den natürlichen Cörpern fällt es/ wie bereits angemerkt (8. §.)/ durchaus ſchwer. Wie weit iſt man wohl in Erforſchung der Natur gekommen? Sind es nicht ganz wenig Dinge, davon wir hier eine Wiſ-ſenſchaft erlangt? Bey andern, als in-ſonderheit bey den Schall/ der Farbe, oder bey den kleinſten Inſekten fallen die Qua-litäten ſo nahe in einander/ daß es noch ſchwerer hält/ ſie gehörig zu unterſcheiden. Man kann ſich davon nur einen klaren; aber keinen deutlichen; geſchweige denn ei-nen vollſtändigen Begriff machen: Und die Eigenſchaften ſo wohl; als Modi laſ-ſen ſich bey ihnen gar ſelten ausfinden. Ja was die Erklärung der einfachen Din-gen anbetrifft; ſo iſt dieſelbe noch weit ſchwerer. Hier ſind keine Theile, keine weſentliche Stücke/ ihr Weſen iſt einfach; und ſind ſie auf einmal entſtanden. Zwar iſt ſolche aus eben dem Grunde, weil ſie einen Urſprung haben, an und für ſich möglich; allein dem menſchlichen Verſtan-de/ der die Dinge eins nach den andern

erkennt,

erkennt, iſt es etwas unmögliches. Man erkläre doch, wie das Vermögen bey dem Einfachen möglich, oder zur Kraft worden? Wo iſt hier etwas, das ſich unterſcheiden lieſſe? Bey den Cörpern aber kann man alles unterſcheiden. Man kann zeigen, wie die weſentlichen Stücke in der Ordnung neben, und auf einander folgen, und wie ſie verknüpfft ſind: Oder man kann dieſelbe verſtändlich erklären, welches aber bey den einfachen nicht thunlich iſt*. Auf gleiche Art ſind einige Dinge ſo weit von uns, daß wir ſie nicht ausmeſſen können. Die Gröſſe der Fixſtern, ihre Diſtanzen unter einander, ihr Abſtand von der Erde: Dis alles ſind Dinge, wovon ſich der Entfernung wegen nichts gewiſſes behaupten läßt. Was endlich GOtt anbetrifft; ſo iſt es an, und für ſich unmöglich denſelben zu erklären, und auszumeſſen. Wie will man ein Weſen erklären, das keinen Urſprung hat

* So ſchwer es nun iſt die einfachen Dinge zu erklären; ſo leichte iſt es deren Eigenſchaften, und Modos anzuführen, oder eine Worterklärung, und Beſchreibung von ihnen zu geben. Bey den einfachen Dingen iſt alles einfach. Es iſt auch bey den endlichen nicht alles auf einmal da; ſondern die Eigenſchaften und Modi kommen aus dem Weſen eine nach dem andern zum Vorſchein (2. C. 3. §.). Daß alſo hier ſo leichte keine Verwirrung zu beſorgen.

hat*? Und wo findet ſich der Maaßſtab, womit man einen Geiſt, der unendlich iſt, ausmeſſen könne?

§. 10.

Wie man einigen Dingen deren Gewißheit zu erfahren unmöglich iſt, den Schein der Wahrheit geben,

Ob es nun ſchon, wie erinnert, bey den wenigſten Dingen möglich iſt, die Wahrheit herauszubringen; ſo geht es doch an, daß man einigen unter ihnen den Schein der Wahrheit gebe, oder ſie wahrſcheinlich mache. Wir fragen daher billig, worin beſteht denn die Wahrſcheinlichkeit? Antw. Die Wahrſcheinlichkeit läßt ſich nicht beſſer erkennen, als wenn man

* Gleichwie es aber überhaupt bey den einfachen Dingen leichte iſt die Eigenſchaften derſelben anzuführen, oder eine Worterklärung davon zu geben; alſo iſt es bey GOtt noch viel leichter. Auſſer etlichen Urſachen, welche wir in der vorhergehenden Anmerkung ſchon nahmhaft gemacht, findet ſich hier noch was beſonders. Bey GOtt iſt nichts möglichs, nichts veränderlichs, es iſt da alles in ſeiner Würklichkeit anzutreffen. Die Eigenſchaften, ſo wir uns bey ihm auf menſchliche Art vorſtellen, zeigen ſich, weil er ein uneingeſchrenkter Geiſt iſt, in weit höherer Deutlichkeit, als jene. Ueberdem iſt kein Ding, welches ſolche mit ihm gemein hat. Ja, weil alles, was bey GOtt angetroffen wird, in der That ſein Weſen ſelbſt iſt; ſo kann man jedes als den weſentlichen Begriff von ihm annehmen, und daraus das übrige herleiten (2. C. 12. §.).

man ſie mit der Wahrheit in Vergleichung ſtellt. Wie nun eine Sache wahr iſt, wenn jedes richtig erklärt, und alle Gründe da ſind (5. C. 4. §.); alſo muß ſie ohne zweifel wahrſcheinlich ſeyn, wenn ſo wohl hier, als dort noch etwas mangelt, daß es folglich noch nicht hinlänglich iſt, den Verſtand zu überzeugen. Hieraus iſt klar genug, daß man bey den wahrſcheinlichen eben ſo zu verfahren habe, als bey den gewiſſen Wahrheiten. Man muß die Sache ſo gut thunlich definiren, und ſo viele Gründe anbringen, als man immer kann *. Man ſieht ferner, daß die Wahrſcheinlichkeit entweder groß, oder geringe iſt, je nachdem die Begriffe richtig beſtimmt: Auch bey den zu behauptenden Sätzen viele, oder wenige, ſchlechte, oder triftige Gründe angeführt worden.

oder ſie wahrſcheinlich machen könne.

§. 11.

Endlich hat man eine gedoppelte Art, und Weiſe dergleichen Dinge vorzutragen, als welche Methode in der Sache ſelbſt ihren Grund hat. Man kann entweder von den Allgemeinen auf das Beſondere, das iſt von den Gründen auf die Schlüſſe herunterkommen; oder man kann von den Beſondern zu den Allgemeinen, das iſt von den Schlüſſen zu den Grün-

Die Methode, die zur Abhandlung einer Sache gebraucht wird, iſt entweder ſynthetiſch, oder

* Dergleichen Gründe die nicht zureichen, werden insgemein nur Umſtände genannt.

analytiſch. Gründen hinaufſteigen. Dieſes heißt die analytiſche, und jenes die ſythetiſche Methode, welche letztere aber ſonderlich bey den Mathematicis gebräuchlich iſt, und daher auch insgemein die mathematiſche genannt wird.

§. 12.

Was die Offenbarung bey der Unzulänglichkeit menſchlicher Wiſſenſchaft ergänzet.

Hiermit hätten wir auch die Vernunft in Erwegung gezogen; itzt kommt drittens noch die Offenbarung. Man muß ihm aber nicht einbilden: Es ſey darunter das ganze Bibel-Buch zu verſtehn: Wer das thut, der irret ſich. Die meiſten Wahrheiten ſind auch hier von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie durch die menſchliche Vernunft gar leichtlich erkannt werden. Wir begreiffen unter dem Worte Offenbarung weiter nichts/ als nur dasjenige, welches uns von den nothwendigen Mitteln zu unſerer Seligkeit aus der Vernunft unbekannt iſt: Daher man ſolche Wahrheiten auch Geheimniſſen zu nennen pflegt.

§. 13.

Kurze Wiederholung derjenigen Stücke, ſo die innere gelehrte Form ausmachen.

Aus dem/ was bisher tractirt worden/ kann man nun leichtlich erſehn, was überhaupt zu der innern Form, wenn ſie gelehrt ſeyn ſoll, gehört. Es müſſen alle zu einen gewiſſen Zweck dienende Worte und Sätze herbey geführt werden. Man muß ſie, wenn die Wahrheit derſelben nicht gleich in die Augen fällt/ auf obgedachte

gedachte Weiſe erklären, und mit ihren Gründen beſtärken. Ja alle Begriffe, alle Sätze muß man ſo, wie es ihre Natur mit ſich bringt, beſtändig aus einander herleiten. Auf ſolche Art wird der Zuſammenhang vernunftmäßig/ oder bekommt wenigſtens den Schein der Vernunftmäßigkeit. Es wird ein Syſtema daraus/ welches nichts anders, als ein vernunftmäßiger Zuſammenhang derjenigen Lehren iſt/ die auf einen gewiſſen Entzweck abzielen.

Das 6. Capitel.

Von der Beſchaffenheit der äuſſerlichen Form ſchlechthin.

§. 1.

Die Beſchaffenheit der äuſſerlichen Form ohne Abſicht auf die Wiſſenſchaften insbeſondere: Hauptſächlichs Mittel den Vortrag ſchön zu machen.

Die äuſſerliche Form iſt, wie die innerliche, entweder eine gemeine/ oder gelehrte. Wie nun zu der innerlichen gemeinen die natürliche Logik hinreicht; zu der gelehrten aber eine künſtliche erfodert wird; alſo iſt zwar bey der äuſſerlichen gemeinen Form die natürliche Oratorie zulänglich; bey der gelehrten aber muß auch eine künſtliche applicirt werden. Dort ſchreibt man die Worte ſo hin, wie ſie uns beyfallen; hier aber verbindet man ſie ihrer Natur nach; oder man ſucht beydes den einzeln Worten, und dem ganzen Zuſammenhange eine ſolche Schönheit zu geben, welche fähig iſt die Aufmerkſamkeit der Leſer, oder der Zuhörer zu unterhalten.

§. 2.

Soll eine Abhandlung die gehörige Schönheit bekommen; muß billig

Ehe wir aber ſolches bewerkſtelligen können, iſt nöthig/ daß man vorher die Sprache/ worin der Vortrag geſchehn ſoll, nicht nur ihrer Richtigkeit; ſondern auch ihrer Reinigkeit nach verſtehe. Wir haben oben ſchon erinnert, daß man weder die Gedanken eines andern faſſen/ noch die

unſri-

unſrigen jemanden offenbaren könne, ſie ſeyn denn vorher in Worten eingekleidet (1. C. 3. §.). Und aus dieſen Grunde wird auch in der Logik von den Worten gehandelt. Doch iſt es, wie leichte zu erachten, nur ein Nebenwerk der Logik. Die Logik handelt nur von den Worten, in ſo fern ſie Zeichen ſind / wodurch man andern die ſo viel, und mannigfaltige Begriffe zu erkennen giebt. Folglich wird hier nicht weiter darauf geſehn, als daß ſie deutlich, und accurat ſeyn, damit man die Sache, die ſie anzeigen, hinlänglich verſtehn könne. Die Philologie aber tractirt die Sprachen, als ein Hauptwerk. Wir nehmen dis Wort in einen engern Sinn: Indem wir darunter die Lehre von den Sprachen, deren Beſchaffenheit, und unterſchiednen Gebrauch verſtehn, ſo / daß ſie eigentlich die Sprachkunſt, Redekunſt, Poeſie, und Critik begreifft: Wie wohl auch davon hier nur die beyden erſtern in Betrachtung kommen. Die Richtigkeit, und Reinigkeit einer Sprache wird alſo nirgendswo anders, denn aus der Grammatik, und Rhetorik entlehnt. Die Grammatik zeigt uns, Wie man Buchſtaben, und Sylben recht ſchreiben könne. Man trifft hier, welches das vornehmſte iſt / den Unterſcheid der Worte, und Redensarten / ihren guten, und ſchlimmen Gebrauch an. Ja ſie lehrt uns, was

Die Richtigkeit und Reinigkeit der Sprache zum Grunde liegen.

Die Grammatik zeigt die Richtigkeit,

nicht nur die einzelne Worte; ſondern auch die Theile der Perioden für eine Verbindung erfodern, und wie überhaupt eine Sprache richtig zu begreiffen. Wie nun die Grammatik die Sprache nach ihrer Richtigkeit darſtellt; alſo findet man ſie in der Rhetorik nach ihrer Reinigkeit abgehandelt. Die Rhetorik lehrt uns den Unterſcheid der Worte, und Redensarten: Sie weißt, wie die gebräuchlichſten, und netteſten, von den altfränkiſchen, und pöbelhaften zu unterſcheiden; wie man ſich aller ausländiſchen Wörter, und Redensarten, die nicht zu der Sprache, worin eine Sache tractirt wird, gehören, ohne Noth enthalten müſſe, und was dergleichen mehr iſt. Ob nun zwar dieſes alles eigentlich noch keine Schönheit ausmacht; ſo ſetzen wir es doch, nebſt der Vernunftmäßigkeit, billig voraus. Die auſſerweſentlichen Zierathen, und die Symmetrie, geben einem Hauſe ſchlechtes Anſehn, wenn weder die Abſicht des Bau-Herrns beobachtet, noch die Materialien wohl ausgeſucht, und die Theile geſchickt in einander gefügt worden. Vernunftmäßigkeit der Ideen, Richtigkeit, und Reinigkeit der Worte müſſen zum Grunde liegen; ſoll anders die Schönheit ächt, und von rechter Dauer ſeyn.

und die Rhetorik die Reinigkeit einer Sprache.

§. 3.

§. 3.

Mittel den Vortrag ſchön zu machen überhaupt, und worin eigentlich die Schönheit beſteht.

Wie man aber einen Vortrag ſchön machen könne, ſolches zeigt uns gleichergeſtalt theils die Grammatik; theils aber, und vornemlich, wie bereits erinnert (1. §.), die Rhetorik, als welche letztere hautſächlich darauf eingerichtet iſt. Fragt ſichs nun: Was iſt denn die Schönheit? Ich antworte: Die Schönheit beſteht in einer proportionirlichen Abwechſelung des Mannigfaltigen. Nichts iſt der Seele verdrießlicher, als die Einförmigkeit, und nichts iſt ihr liebers, als die Veränderung. Die Schönheit wird in Worten, wie die Vernunftmäßigkeit in den Ideen angebracht (1. C. 3. §.). Erſtlich müſſen alſo viel und mancherley Worte da ſeyn. Zum andern wird unter ſolchen Worten eine beſtändige Abwechſelung erfodert. Und drittens hat man bey dem allen eine Ordnung, und Proportion zu beobachten, damit der Verſtand der Leſer, oder der Zuhörer durch die vielen Veränderungen nicht in Verwirrung gerathe. Laßt uns etwas ausführlicher unterſuchen, wie einer Abhandlung dergleichen Schönheit zu geben.

§. 4.

Wie obberührte dreyfache Art der Gedanken,

Wir haben, wie oben ſchon angemerkt (5. C. 5. §.), bey Ausfindung der Wahrheit, in allen unſern Reden, und Schriften eine dreyfache Art der Gedanken, neml.

die zu einer Abhandlung nöthig ſind, in der Redekunſt, heiſſen,

Begriffe, Urtheile, und Schlüſſe nöthig. Dieſe Dinge nun / die in der Logik Wörter / Sätze / und Schlußreden heiſſen, werden in der Rhetorik Ausdrückungen, Perioden / und Aufſätze genannt. Unter den Ausdrückungen verſteht man die einzelne Begriffe. Die Perioden ſind kurze Reden, die einen völligen Verſtand haben. Und ein Aufſatz iſt ein Zuſammenhang vieler Perioden, der eine hinlängliche Vorſtellung von dieſer, oder jener Wahrheit in ſich faßt. Eine jede Sprache hat gewiſſe Zierathen / wodurch beydes, ſowohl die einzelne Ausdrückungen; als die Perioden, und Aufſätze ausgeſchmückt werden.

§. 5.

Grammatikaliſche Zierlichkeiten.

Die grammatikaliſchen anbelangend; ſo beſtehn dieſelbe theils in Verſetzung der Worte / theils in einen anmuthigen Zuſatz, oder Wegnehmung; theils auch in andern Verwandlungen. Man kann der Rede oder dem Vortrag eine groſſe Zierde zuwege bringen / wenn man bald dieſes / bald jenes entweder wegwirfft / oder zuthut: Doch in dieſem Stück hat jede Sprache etwas beſonders. Gewiſſer aber iſt die Verwandlung / und Abwechſelung der Worte und Redensarten, die alle Sprachen gemein haben. Dieſe Verwandelung, und Abwechſelung wird verur-

verurſacht/ wenn man bald dieſe/ bald jene Worte gebraucht die doch gleichgültig ſind. Wenn man die Worte in den caſibus abwechſelt: Wenn man ſtatt eines adiectiui, ein ſubſtantiuum, und ſtatt eines ſubſtantiui, ein adiectiuum ſetzt: Wenn man ein nomen in ein verbum, und ein verbum in ein nomen verwandelt: Wenn man ſtatt eines ſuperlatiui, einen comperatiuum, und ſtatt eines comperatiui, einen ſuperlatiuum gebraucht: Wenn man ſich der Participien bedient/ und ſo ferner.

§. 6.

Rhetoriſche Zierlichkeiten, und zwar die, ſo man bey den einzeln

Alles dieſes giebt unſerm Vortrag zwar eine Schönheit; allein es iſt ſolche/ wie man leichte begreiffen kann/ noch nicht ſonderlich. Die rechte Schönheit wird aus der Rhetorik geholt *. Hier findet man Zierlichkeiten, die ſich bey allen drey

* Wir haben oben gewieſen, daß die Redekunſt in einem weitläuftigern, und engern Sinn genommen werde (4. C. 8. §.) Die Beredſamkeit im weitläuftigern Verſtande, die man auch Wohlredenheit nennen kann, erſtreckt ſich über alles; die Beredſamkeit in engern Sinn aber iſt nur eine gewiſſe Art davon, und hat ganz beſondere Dinge, die ihr eigen ſind. Gleichwie es aber unſere Abſicht nicht iſt, eine Redekunſt zu ſchreiben; ſondern nur zu zeigen,

Worten anzubringen pflegt.

Arten der Gedanken, und Reden appliciren laſſen. Was die einzelne Worte, oder die Ausdrückungen anbetrifft; ſo ſind die dahin gehörige Zierathen entweder gewiſſe Beywörter/ oder verblümte Redensarten/ die man ſonſt Tropen zu heiſſen pflegt. Gleichwie nun die erſtern, die Beywörter den Verſtand der Sache erläutern, und deutlich machen; alſo ſind die letztern, die verblümte Redensarten nichts anders/ denn Wörter, welchen man eine andere Bedeutung giebt, als ſie gemeiniglich haben. Ein Trope hat allezeit auſſer der eigentlichen/ noch eine Nebenbedeutung, wodurch beydes die Redensarten, und der ganze Vortrag ſinnreich wird. Man wirfft daher auch, nicht ohne Urſache, alle mit einander in eine Claſſe, und nennt ſie Metaphoren/ oder Translationen. Zwar macht man unter ihnen noch einen andern Unterſcheid, wie dieſes in der Rhetorik gezeigt wird; allein ſolches iſt nach unſrer Abſicht viel zu weitläuftig. Genug, daß wir wiſſen: Es werde bey den Tropen die ordentliche Bedeutung der Worte, oder Ausdrückungen

gen, wie eine Rede, oder Abhandlung, die vernunftmäßig iſt, auch ſchön gemacht werde; alſo haben wir es hier eigentlich nicht mit der Beredſamkeit in engern Sinn zu thun: Unſer Bemühen geht hauptſächlich auf die Beredſamkeit in weitläuftigern Verſtande, auf die Wohlredenheit.

gen in eine andere verwandelt, die ihr jedoch ähnlich iſt. Genug, daß die Tropen uns die Sachen unter gewiſſen Bildern darſtellen, daß ſie die Redensarten ſinnreich machen; ja, daß ſie alle eine Abwechſelung verurſachen, wodurch der Vortrag, wenn ſie gehörig applicirt werden, eine Schönheit bekommt.

§. 7.

Rhetoriſche Zierlichkeiten die zur Ausſchmückung einer Periode dienen.

Nicht nur die einzelne Ausdrückungen; ſondern auch die Perioden haben ihre Zierathen. Es geben zwar die Tropen den Ausdrückungen, mithin auch den Perioden, weil dieſe aus jenen beſtehn, ſchon eine Zierde; allein ſie haben auſſer dem noch ihre eigne, womit ſie ſich ausſchmücken laſſen. Und dieſe beſtehn hauptſächlich in einer dreyfachen Gattung. Einige davon ſind an den Perioden ſelbſt; andere aber in Nebendingen zu ſuchen. Die erſtere Gattung rührt von der unterſchiednen Verbindung der Wörter her. Eine Periode kann verſchiedentlich ausgeſprochen werden. Bald kann man einen Satz mit den ſubiecto, bald mit den praedicato, bald mit einen Nebenumſtande anfangen. Hiermit wird nun eine Periode auf unterſchiedne Weiſe ausgeſprochen, ob man gleich damit nur einerley ſagt. Man begreifft leichte wie dis eine Abwechſelung, eine Zierde und Schönheit verur-

Erſte Art.

Zweyte Art.

ſachen könne. Die zweyte Art der Zierlichkeit iſt in der Abwechſelung der Periode anzutreffen. Zwar iſt es gleicheviel in was für Perioden man eine Sache vorträgt: Ob es kurze, mittelmäßige, oder lange ſeyn. Allein die Abwechſelung vergnügt: Man kann demnach bald lange, bald mittelmäßige, bald kurze gebrauchen, und ſolche, wie es fällt, unter einander mengen. Doch hat man ſich dabey vorzuſehn, daß ſie nicht allzu kurz, auch nicht allzu lang werden. Es iſt wieder die Leichtigkeit im Reden, und folglich wieder die Angenehmlichkeit Perioden zu machen, wo man bey deren Ausſprechung den Othem verliehret: Und die Vernunft gebietet, eine Sache ſo auszudrücken, daß man ſie hinlänglich verſtehn könne. Die Perioden ſind entweder einfach, oder zuſammengeſetzt. Die letztere ſind ofte ſo groß, daß man ſie ohne Mühe nicht ausſprechen kann. Man muß daher die einfachen den zuſammengeſetzten vorziehn: Und, wo dieſe ja unentbehrlich ſind, müſſen ſie nicht allzulang gemacht werden, welches insgemein durch Einflechtung vieler Umſtände geſchieht *.

Dritte Art.

Die dritte Gattung der Schönheit iſt in den Figuren enthalten. Die Figuren ſind gewiſſe Arten des Ausdrucks,

* Die Perioden dürfen nicht mehr, als höchſten 4. Glieder haben; denn ſonſt werden ſie dunkel.

drucks, welche unſere Gemüthsbewegung an den Tag legen; und die folglich theils zur Erregung, theils zur Dämpffung der Affecten dienen. Sie ſind aber haupt⸗ ſächlich von zweyerley Gattung. Einige beſtehn nur in einzeln Worten, andere werden in der Periode überhaupt ange⸗ bracht. Unter den erſtern klingen zwar verſchiedene ziemlich kindiſch; allein die mei⸗ ſten ſind doch von groſſer Anmuth / und Stärke: Sonderlich aber enthalten die letz⸗ tern ein treflichs Feuer, und können eine Abhandlung ungemein beleben. Es wä⸗ re auch hier viel zu weitläuftig / wenn man alle dieſe Figuren in Betrachtung ziehn wollte. Man kann unter andern nur die Rhetorik des Gottſcheds nachſchlagen, woſelbſt deren Beſchaffenheit, und Ein⸗ theilung deutlich, und ausführlich be⸗ ſchrieben iſt. Wir haben zu unſerer Ab⸗ ſicht genug / daß wir gewieſen: Sie ſeyn zur Erregung, und Dämpffung der Af⸗ fecten dienlich, und beſonders / daß durch ihnen eine Abwechſelung, und wenn die Ordnung hinzukommt, eine Schönheit verurſacht werde.

§. 8.

Was endlich die Aufſätze anbetrifft; so haben dieſelbe noch ihre abſonderliche Zierathen; ob ihnen gleich alle vorherge⸗ hende nothwendig zu Theil werden, weil Rhetoriſche Zierlichkeiten, wodurch ein Auf⸗

 ſie

ſatz ausgeputzet wird. ſie aus den Ausdrückungen, und Perioden zuſammengeſetzt ſind. Wir verſtehn dadurch die ſogenannten Erläuterungen. Dieſe ſind nichts anders, Denn eine Zierath in einem Aufſatze, der zugleich gebraucht wird dem Leſer, oder Zuhörer die Sache deſto deutlicher, und wahrſcheinlicher zu machen *. Hieher gehören meiſtens die Exempel, die Zeugniſſen, die Gleichniſſen, die ähnlichen Fälle, das Wiederſpiel, die guten Einfälle, die Lehrſprüche, und ſo weiter. Auch könnte dahin gerechnet werden, wenn man eine Sache in vielerley Worten, und auf mancherley Weiſe vorſtellt. Hierdurch wird ſie nicht nur deſto begreifflicher; ſondern es bekommt der Aufſatz auch eine Zierde. Es muß aber ſolches mit Vernunft geſchehen, und das gehörige Maaß dabey gehalten werden: Denn ſonſt verfällt man gar leichte in eine verdrießliche Tautologie.

§. 9

Die Stücke, ſo die äuſſere gelehrte Form ausmachen, Aus dem allen ſieht man nun auch, was zur äuſſerlichen Form, wenn ſie gelehrt ſeyn ſoll, gehört. Man muß alle zu einer Abhandlung dienende Zierathen herbeyführen. Man muß unter ihnen eine

* Sie ſind faſt eben das in einem Aufſatze, was die Beywörter bey den Ausdrückungen ſind.

eine beſtändige Abwechſelung beobachten; und endlich muß ſolche Abwechſelung in gehöriger Ordnung geſchehen. Doch dieſes und ſonderlich das letztere wird ſich unten bey der Betrachtung der äuſſerlichen Form, in Abſicht auf die Hiſtorien, und Disciplinen, noch weit klärlicher zeigen.

werden kürzlich wiederholt.

Das

Das 7. Capitel.

Innerliche Form in Abſicht auf die Disciplinen, und Hiſtorien.

§. 1.

Wie die gemeine, und gelehrte innerliche Form unterſchieden.

Nachdem wir beydes die innerliche, und äuſſerliche Form, ohne Abſicht auf die Disciplinen, und Hiſtorien betrachtet; wollen wir nunmehro auch zum andern kürzlich zeigen, in wie weit man ſie bey dieſer, oder jener Wiſſenſchaft appliciren könne. So wohl die innerliche, als äuſſerliche Form iſt, wie wir oben geſehn (5. C. §. 3.) entweder eine gelehrte, oder ungelehrte, und gemeine. Was nun zuförderſt die innerliche anbetrifft; ſo beſteht zwiſchen einer gelehrten, und ungelehrten Abhandlung der Unterſcheid in folgenden: Bey der gelehrten iſt eine Abſicht da, es ſind alle darzu gehörige Wahrheiten herbeygeführt: Die Worte, und Sachen hat man, wenn ſie dunkel ſind, erklärt; auch jeder Satz iſt, wenn er nicht ins Auge fällt, abſonderlich mit ſeinen Gründen beſtärket, und alles dergeſtalt deutlich auseinander hergeleitet, wie es die Natur der Sache mit ſich bringt. Die gemeine hergegen kann dergleichen Eigenſchaften nicht aufweiſen. Zwar iſt eine Abſicht da, man hat auch Worte, und

Sätze angebracht; es ſind aber weder erſtere gehörig definirt, noch letztere mit ihren Gründen befeſtigt. So wohl hier; als dort entſteht ein Zuſammenhang; allein jener iſt vernunftmäßig, dieſer nicht. Beyde laſſen ſich auf alle Wiſſenſchaften appliciren.

§. 2.

Man kan alle Wiſſenſchaften auf eine ungelehrte Art tractiren.

Die ungelehrte, oder gemeine Art der Abhandlung findet nicht nur in den Geſchichten; ſondern auch in der Philoſophie, Theologie, Medicin, Jurisprudenz, Logik, und Philologie ſtatt. Ja die Mathematik, wo ſich die gelehrte Form am allerſtrengſten anbringen läßt, kann auf eine gemeine Art tractirt werden. Es beſtetigt ſolches die Menge der Schriften zur gnüge, die man von allen dieſen Sorten in der gelehrten Welt aufweiſen kann.

§. 3.

Eben ſo iſt es mögl. ſie alle auf eine gelehrte Weiſe abzuhandeln. Man muß aber nicht meynen, daß es würkl. ge-

Gleichwie es nun möglich iſt, alle Hiſtorien, und Diſciplinen auf eine gemeine Art zu tractiren; alſo laſſen ſie ſich auch auf eine gelehrte Weiſe abhandeln. Man kann aber deswegen noch lange nicht behaupten, daß es würklich geſchehen. Und ob zwar die Gelehrten von Anfang der Welt bis auf jetzige Zeiten daran gearbeitet; ſo hat doch, wie ſchon erinnert, (5. C. 9. §.), theils die Schwäche des menſch-

lichen

ſchehen ſey. lichen Verſtandes, theils die Kürze des menſchlichen Lebens nicht verſtattet, es weit hierin zu bringen. Das meiſte iſt noch übrig, und wird, ſo lange die Welt ſteht, noch genug zu entdecken übrig ſeyn. Das wenigſte wird auch nur betrachtet, ja von den allermeiſten Dingen iſt uns gar nichts bekannt (3. C.). Doch hat man bey den einen Theil der Wiſſenſchaften viel glücklicher ſeinen Entzweck erreicht, als bey einen andern. Die Hiſtorie die Arzneykunſt, die Politik, die Phyſik; ja der gröſte Theil der Philoſophie iſt nur bis auf die Wahrſcheinlichkeit gebracht worden: Und bey der Jurisprudenz, und Theologie findet ſich auch noch ſehr viel mangelhaftes. Die Mathematik hergegen iſt ſo hoch getrieben, und zu einer ſolchen Gewißheit gediehn, daß bey ihr faſt nichts mehr übrig iſt, ſo einer Verbeſſerung benöthigt. Fragt man nach der Urſache; ſo iſt dieſelbe nirgends anders, als in den Dingen ſelbſt anzutreffen. Die Ungleichheit der Ideen, und Gründe, die zu jeder Wiſſenſchaft gehören, iſt die vornehmſte. Es zeigt ſich dieſes eines Theils zwiſchen den Hiſtorien, und den Diſciplinen; anders theils aber zwiſchen den Diſciplinen, ſo die Qualitäten, und der Mathematik, der Diſciplin, ſo die Quantitäten betrachtet, mehr, als zu deutlich.

Es findet ſich zwiſchen ihnen in Anſeh. deſſen ein groſſer Unterſcheid.

Urſache.

§. 4.

§. 4.

Wir nehmen erſt die Diſciplinen. Wir laſſen die Arzneykunſt, die Politik, und das übrige, worin man die Qualitäten in Betrachtung zieht, fahren. Wir halten nur die Phyſik gegen die Mathematik. Hier findet man zwar, daß beyde mit Betrachtung der Cörper umgehn: Nemlich dieſe nach den Quantitäten, jene nach den Qualitäten; allein es iſt doch in Anſehung der Abhandlung eine groſſe Verſchiedenheit da, die, wie erinnert, aus der Verſchiedenheit dieſer Wiſſenſchaften ſelbſt herrührt.

Dis zeigt ſich vorneml. zwiſchen der Phyſik, und Mathematik.

§. 5.

In der Phyſik, wo man die Qualitäten betrachtet, iſt alles ſehr ſchwer, und dunkel. Man findet hier mehr, als ein Accidens. Es gehören dahin die Weſen, weſentlichen Stücke, Eigenſchaften, und Modi der Dinge, welche alle von unterſchiedner Gattung ſind. Man findet bey ihnen wenig, ſo wir mit unſern Sinnen begreiffen. Alles iſt hier in dem Dinge ſelbſt, und wenn die Qualität ein Modus iſt, ſo iſt die Möglichkeit die Veränderung anzunehmen in den Dinge, welches man vor ſich hat; die Urſache der Würkung aber iſt noch in einem andern enthalten, das von ihm unterſchieden iſt (2. C. 4. §.). Ja was noch mehr: Es haben ſich

Warum die Vernunftmäſſige Einrichtung bey der Phyſik ſchwer iſt.

ſich von dieſen Qualitäten oft in einem Ding ſehr viele vereinigt. Man erwege einen natürlichen Cörper: Denn, ohne daß man hier auf die Art der Materie, woraus er beſteht, Acht haben muß, findet ſich bey ihm noch eine gröſſere Anzahl anderer Merkwürdigkeiten. Wie viele weſentliche Stücke werden nicht zu dergleichen Cörper erfodert? Wie viele Eigenſchaften, und Modi ſind nicht da? Und wie viele bringt nicht die Kraft hervor, die bey ihm iſt? Alle dieſe Dinge lauffen ſo in einander, daß es groſſe Mühe koſtet ſie gehörig zu unterſcheiden. Schwer fällt es die weſentlichen Stücke unter den übrigen Qualitäten aufzuſuchen, und die Art ihrer Zuſammenſetzung darzuthun, oder das Ding zu erklären. Schwer fällt es die Eigenſchaften, und Modos von dieſen allen auszufinden, und jede richtig zu beſtimmen. Man muß entweder eine genaue Erfahrung anſtellen, oder eine ganze Reihe Vernunftſchlüſſe machen, wenn man hier anders die Wahrheit ans Licht bringen will (2. C. 8. §.) (5. C. 8. §.).

§. 6.

Warum die Mathematik zur gröſten Strenge der

Gleichwie nun in der Phyſik alles ſehr ſchwer war; alſo iſt es in der Mathematik, da die Quantitäten betrachtet werden, gar leichte. Die Quantitäten begreiffen nicht, wie die Qualitäten, verſchiedne

ſchiedne Accidentien / als Weſen, weſentliche Stücke / Eigenſchaften, und Modos unter ſich. Dieſe Dinge gehören eigentlich alle zur Philoſophie / und werden in der Mathematik als Hülffsmittel gebraucht. Es iſt hier eigentlich nur ein Accidens / nemlich die Gröſſe. Die Quantitäten beſtehn alle aus Gröſſen / ob zwar die eine gröſſer / als die andere iſt (2. C. 10. §) Bey den Qualitäten war alles in dem Dinge; hier aber iſt alles auſſer ihm. Die Mathematik hat es nicht nur in den Grundſätzen; ſondern auch in den Schlüſſen mit ſinnlichen Dingen zu thun. Die Theile / ſo man mit einander in Vergleichung bringt / liegen vor uns. Die mathematiſchen Figuren / und Cörper / zum Exempel: Ein Quadrat, ein Triangel / ein Würffel, und ſo weiter / die zur Formirung der Grundſätze dienen / enthalten, wie oben gezeigt, (2. C. 8. §.), gar wenig merkwürdigs. Die Kraft äuſſert ſich bey ihnen nicht / und die Materie kommt hier auch in keine Betrachtung. Die Stücke, ſo zum Weſen gehören, und deren nur wenige ſind / liegen uns deutlich vor Augen. Es fällt einem gar nicht ſchwer die Art ihrer Zuſammenſetzung zu zeigen / oder das Ding zu erklären. Eben ſo leichte iſt es aus ſolcher Erklärung die übrigen Qualitäten herzuführen, oder daraus die Axiomata, und Poſtulata

Vernunftmäßigkeit gediehen.

zu machen. Und endlich kann man aus dieſem allen, den Definit. Axiomat. und Poſtulat. wenn man noch die klären Erfahrungen hinzuthut, ohne viele Kopffbrechen die Lehr- und Heiſcheſätze formiren, und alſo die Gröſſen der Dinge beſtimmen (5. C. 6. §.). Was aber etwa nicht unmittelbar in die Sinne fällt, läßt ſich doch aus jenen, ohne ſonderliche Mühe herleiten, weswegen denn hier ſo viele Gründe, und Schlüſſe nicht nöthig ſind. Aus dem/ was bisher tractirt worden, ſieht man nun klärlich genug, daß es weit leichter ſey/ die Wahrheit in der Mathematik/ als Phyſik herauszubringen.

§. 7.

Die Hiſtorie läßt ſich nicht ſo richtig abhandeln, wie die Disciplinen.

Was zum andern die Hiſtorie anbetrifft; ſo findet ſich zwiſchen ihr und den Disciplinen, wie ſchon erinnert, auch ein groſſer Unterſcheid. Man kann hier alle Mittel die Wahrheit zu entdecken nicht appliciren. Es ſind nur Begebenheiten, die da müſſen erzehlet werden, wie man ſie entweder ſelbſt erfahren, oder durch andere in Erfahrung gebracht. Diejenige Perſohn, wovon die Sache herrührt, muß gewiſſe Eigenſchaften beſitzen, wenn anders die Erzehlung glaubwürdig ſeyn ſoll. Unſer Endzweck iſt nicht dieſe Eigenſchaften zu berühren; man findet ſolche in der Logik nahmhaft gemacht. Wir erinnern

nern nur ſo viele, daß dieſes bey einer Hiſtorie, wenn ſie den Schein der Vernunftmäßigkeit haben ſoll, noch lange nicht zureiche. Wer kann einer Perſohn alles glauben, was ſie erzehlt? Man kann uns Dinge, ſo einen Wiederſpruch in ſich faſſen, aufheften. Damit nun aller Zweifel, ſogut möglich gehoben werde, iſt nöthig, daß man noch ein ander Mittel ergreiffe. Man hat hier eben ſo zuverfahren, wie bey den gewißen Wahrheiten: Man muß die Sache, die erzehlet wird, ſelbſt in Erwegnung ziehn. Alle Geſchichte, alle Begebenheiten haben, wie die Disciplinen ihre Urſachen: Denn ſie rühren entweder von Menſchen her, oder ſind von der Natur gewürket (3. C. 6. §.). Gleichwie nun bey den Disciplinen die Würkungen aus ihren Urſachen erkläret werden; alſo nimmt man hier alle Umſtände bey einander, und zeigt, wie die Begebenheiten ordentlich daraus erfolgt *: Oder man hält, die Begebenheiten, die man erzehlt, gegen die Umſtände, und zeigt, wie jene aus dieſen ihren Urſprung genommen. Eine ſolche Hiſtorie wird ſo

Die Art und Weiſe, wie man ſie auf den höchſten Gipfel der Wahrſcheinlichkeit bringen kann.

 wohl

* Zum Exempel: Wer einen Krieg beſchreiben will, muß die ganze Staatsverfaſſung der kriegenden Mächte, und deren Verbindung unter einander, ihre Geſätze, Verträge, Bündniß ꝛc. Das iſt, alle Umſtände zuſammenhalten, und daraus die Begebenheiten ordentlich herführen.

wohl im Ganzen, als Einzeln viel wahrſcheinlicher. Und dis iſt es eigentlich auch, was die Geſchichte überhaupt lehrreich; die menſchlichen aber inſonderheit politiſch macht. Wenn man nun darzu die Schriftſteller nach den beſten Eigenſchaften anführt, und dadurch die Wahrheit allenthalben beſtärket; iſt dergleichen Hiſtorie ſo richtig abgehandelt, als es möglich geweſen.

§. 8.

Bey den Disciplinen, deren Wahrheit wir ſelbſt nicht herausgebracht, iſt eben ſo zu verfahren, wie bey der Hiſtorie.

Faſt eben dieſes iſt bey den Disciplinen, deren Wahrheit wir nicht ſelbſt; ſondern andere entdeckt, zu obſerviren. Die meiſten Dinge ſind hier, auch den allergelehrſten nur gleichſam Geſchichte. Wer iſt im Stande allenthalben die Wahrheit durch eignes Nachdenken herauszubringen? Man nimmt daher bey den Disciplinen, ſo keine Geheimniſſen in ſich faſſen, eben die Dinge wahr, die bey den Hiſtorien zu beobachten ſind. Man hütet ſich für den Vorurtheil des Anſehns. Man hält dieſe oder jene Erklärung noch keinesweges für richtig, weil ſie ein im Ruff ſtehender Weltweiſe gemacht: Man glaubt dieſen, oder jenen Satz ſo ſchlechterdings nicht, weil ihn ein angeſehner Mann bewieſen. Man prüfet billig, ſo wohl die Erklärungen; als Sätze: Man giebt Acht, wie jene eingerichtet, und wie dieſe aus ihren Gründen gefolgert. Iſt

nun

nun alles ſo beſchaffen, wie es eigentlich ſeyn ſoll, nimmt mans an; wo aber nicht; ſucht man die Erklärungen zu verbeſſern, und die Sätze auf ein kräftigere Art zu beſtärken.

§. 9.

Eine ganz andere Bewandniß hat es mit den ſo genannten Geheimniſſen: Hier iſt der Ausſpruch GOttes der Grund für ſolche Wahrheiten. Zwar verhält es ſich damit auch, wie mit den Hiſtorien: Beyde ſind Erzehlungen; allein der Unterſcheid liegt hier an den Perſohnen, von welcher ſie herrühren. Bey den Hiſtorien ſind es Menſchen, die irren und lügen können; bey den Geheimniſſen aber iſt es GOtt, der weder irren, noch lügen kann: Daher auch dieſe Wahrheiten gewiß ſind, da jene nur wahrſcheinlich bleiben. Es wäre unnöthig, ja eine Thorheit, wenn man die Geheimniſſen nach den Gründen, die man bey andern Wahrheiten gebraucht, prüfen, und unterſuchen wollte. Deshalb aber iſt die Offenbarung der Vernunft noch lange nicht entgegen. Es iſt da alles an, und für ſich vernunftmäßig, ob es ſchon die Vernunft der Menſchen überſteigt *. Ja wer behauptet, man

Ob zwar die Geheimniſſen der Vernunft nicht zu unterwerffen; ſo laſſen ſich doch die übrigen theol. Wahrheiten vernunftmäſſig einrichten.

* Es wird hier nur eine höhere Vernunft erfodert. Ja man findet da nichts, was der menſchlichen wiederſpricht, ob ſie gleich nicht geſchickt iſt, es einzuſehen.

man könne die theologiſchen Wahrheiten nicht vernunftmäßig abhandeln, der irret ſich. Das meiſte ſo im Göttlichen Worte enthalten iſt, kann die menſchliche Vernunft recht wohl faſſen. Der Geheimniſſen ſind gar wenige, und iſt es, aus der Urſache, weil GOtt nicht lügen kann, ganz vernünftig, daß man hier ſeine Vernunft gefangen nehme, und die Wahrheiten ſo hinſetze, wie ſie vom Geiſte GOttes geoffenbaret worden *. §. 10.

* Nicht die Vernunft, ſondern die Unvernunft iſt es, welche die Geheimniſſen beſtürmt, und der Religion Eintrag thut. Die Vernunft erkennt ihr Unvermögen, und läßt ſich in Dingen, die ihr zu hoch ſind, willig leiten. Man verſündigt ſich demnach gar ſehr, wenn man Vernunft für Unvernunft, und Unvernunft für Vernunft hält, und diejenigen für Gottesverächter ausſchreyt, die ihren Verſtand auf eine geſchicktere Art, als andere zu gebrauchen wiſſen. Niederträchtige Seelen, welche insgemein das haſſen, was ihnen ſelbſten fehlt So hat die Unvernunft, die ſich hinter die Larve der Vernunft geſteckt, der Welt geäffet! Aber ſollte dis Ungeheuer nicht endlich mal in ſeiner Blöſſe dargeſtellt werden? Sollte es der Unvernunft nicht mal auch ſo gehn, wie es dort dem Aberglauben unter den Proteſtanten ergangen iſt? Wir zweifeln nicht daran. Man wird ſie endlich noch wenigſtens unter den Gelehrten verbannen, und an ihrer ſtatt die Vernunft auf den Thron heben: Abſonderlich da jetzt ſo viele wackere Männer ſich nicht ſcheuen, ihr die Larve wegzureiſſen.

§. 10.

Aus allen dieſen / erhellt klärlich genug, daß ſich die innerliche gelehrte Form / oder die Regeln der Logik auf die eine Wiſſenſchaft viel richtiger, und ſtrenger appliciren laſſe, als auf die andere. Man ſieht auch zugleich die Urſachen / warum es thunlich iſt. Vornemlich haben wir ſolches bey der Mathematik, und Phyſik angemerkt. Bey jener iſt man faſt durchgehns zu einer völligen Richtigkeit gelangt; da man im Gegentheil bey dieſer / und den übrigen Diſciplinen, wie auch den Hiſtorien / ohneracht aller angewandten Mühe / es nur gröſtentheils bis auf eine Wahrſcheinlichkeit bringen können. Die ſogenannte mathematiſche Methode iſt keine anders, als die ſynthetiſche / die in der Logik gezeigt wird (5. C. 11. §.). Die Mathematik iſt auch an und für ſich ſo edel nicht, als die andern Diſciplinen. Ja es bleibt / wenn man dasjenige / was ohne der Logik, ſo die Form enthält, aus der Metaphyſik, Politik, und Phyſik untermengt iſt / davon nimmt / gar wenig übrig (4. C.) *; die Leichtigkeit aber die mathe-

Eigentlicher Wehrt der Mathematik, und worin hauptſächlich ihre Vortreflichkeit beſteht.

* Die Mathematik iſt zwar, wie oben angemerkt (4. C. 7. §.), eine ſehr fruchtbare Diſciplin; aber nur in Abſicht auf die unedlen Künſte. In Abſicht auf die edlen wird ſie von der Philoſophie weit übertroffen. Die Philoſophie enthält, auſſer der inner-

mathematiſchen Sachen zu erklären, und deren Gründe zu entdecken: Auch daß man folglich dabey die Regeln der Logik, in der gröſten Strenge appliciren kann, iſt eigentlich das Vortrefliche, welches man mit Recht an der Mathematik bewundert (5. C. 6. §.). Die logiſchen Regeln können nirgends ſichrer verwahret werden, als bey der Mathematik. Man kann ſie der Jugend nirgends beſſer in Praxi zeigen, als bey dieſer Diſciplin. Ja man kann ſich nirgends leichter an richtige Begriffe gewöhnen, als eben hier*.

Die

innerlichen Form, die general Regeln, und Grundlehren nicht nur von allen übrigen Wiſſenſchaften; ſondern auch von der Mathematik ſelbſt. Ja die mathematiſchen Figuren, deren Erklärung, und ſo weiter, gehören eigentlich zur Philoſophie; daß ſie aber bey der Mathematik gebraucht werden, ſolches erfodert die Beſchaffenheit dieſer Wiſſenſchaft unumgänglich. Man ſieht hieraus, daß ein Weltweiſer ein ganz ander Ding iſt, als ein Mathematicus: Ob gleich die Mathematik ohne Weltweisheit nicht beſteht, und dieſe durch jene zur Vollkommenheit gebracht wird (4. C.) (7. C. 6. §.).

* Pythagoras, und Plato haben folglich nicht unrecht gehabt, wenn ſie bey der Aufnahme ihrer philoſophiſchen Schüler, die Erkenntniß der Geometrie erfodert. Dis ſcheint uns heut zu Tage, vieleicht aus dem Grunde, weil es nicht Mode iſt, etwas ungereimtes zu ſeyn.

Die Lehrer in den Schulen ſollten daher billig der Jugend/ nebſt der Logik, auch die Mathematik vortragen, damit ſie die Art, und Weiſe ſehn könnten, wie die Regeln der Logik bey einer Wiſſenſchaft zu appliciren. Es würde dieſes einen Nutzen ſchaffen, der unvergleichlich wäre: Denn ohne Anwendung der logiſchen Regeln iſt keine Gelehrſamkeit (5. C.).

§. 11.

Man kan bey allen Wiſſenſchaften zwar die ſynthetiſche Methode appliciren; aber nicht die mathematiſche.

Wir ſehn ferner/ wenn wir das vorhergehende zuſammen nehmen, was es mit der mathematiſchen Methode, bey den übrigen Diſciplinen, und den Hiſtorien, eigentlich für eine Bewandniß habe. Wir geſtehen gar gerne, daß ſich alle Wiſſenſchaften, ohne Unterſcheid, auf ſynthetiſche Art tractiren laſſen; aber dieſe Methode allhier ſo anzubringen, wie bey der Mathematik/ bleibt ſo lange ein unmögliches Ding/ bis der menſchliche Verſtand die dahin gehörige Sachen nicht ſo leicht erklären/ und die Principien/ oder Gründe, nicht ſo leichte/ als bey der Mathematik entdecken kann. Bey den Hiſtorien iſt es, wie aus obigen erhellt (7. §.), nicht thunlich, und bey der Phyſik, Medicin, und den übrigen Diſciplinen wird mans wohl auch niemals dahin bringen. Es iſt alſo eine vergebliche Arbeit, wenn man ſich unternimmt, alle Wiſ-

ſenſchaften, noch mathematiſche Methode, abzuhandeln. Zwar iſt das Bemühen keinesweges zu ſchelten: Ein ſolcher verbeſſert ja in der That die Wiſſenſchaften; allein man muß ſich nur dabey nicht dünken laſſen, man habe dieſe, oder jene würklich zu einer ſolchen Strenge gebracht, wie es in der Mathematik möglich iſt.

Das 8. Capitel.

Aeuſſerliche Form in ſo weit ſie bey den Hiſtorien, und Diſciplinen zu appliciren.

§. 1.

Dis war die innerliche Form, nun kommt die äuſſerliche, welche auch entweder eine gelehrte, oder ungelehrte iſt. Hier beſteht der Unterſcheid vornemlich darin: Bey der gelehrten Abhandlung liegt die Vernunftmäßigkeit der Ideen; wie auch die Richtigkeit, und Reinigkeit der Worte zum Grunde, und alle ſich ſchickende Zierathen ſind, in rechten Maaſſe, an denjenigen Orten angebracht worden, dahin ſie eigentlich gehören. Bey der ungelehrten aber findet ſich allenthalben das Gegentheil. Entweder es iſt die Vernunftmäßigkeit, die Richtigkeit, und Reinigkeit nicht beobachtet, oder man hat die Zierrathen weggelaſſen; oder es fehlt wohl gar an allen. Hier entſteht zwar, gleichwie dort, ein Zuſammenhang; aber dieſer iſt ſchön, jener nicht. Beyde, ſo wohl die gemeine, als gelehrte kann man, eben ſo, wie die die innerliche, auf alle Wiſſenſchaften appliciren. Unterſcheid der gelehrten, und gemeinen äuſſerlichen Form.

§. 2.

Die gemeine Art der Abhandlung iſt nicht Alle Wiſ-

ſenſ. laſſen ſich auf eine gemeine Weiſe abhandeln.

nicht nur bey den Hiſtorien; ſondern auch bey der Theologie, Philoſophie, Mathematik, Jurisprudenz, Arzneykunſt, und allen übrigen Wiſſenſchaften möglich. Ja die Orationen, wo ſich, wie wir bald ſehn werden, die äuſſerliche Form am weitläuftigſten appliciren läßt, kann man auf eine ungelehrte, und gemeine Weiſe einrichten. Man hat von allen dieſen Proben genug.

§. 3.

Man kan ſie auch auf eine gelehrte Art tractiren.

Wie nun die Wiſſenſchaften, es ſeyn Hiſtorien, oder Diſciplinen auf eine gemeine Art können tractirt weren; alſo iſt es auch möglich ſie alle auf eine gelehrte Weiſe abzuhandeln. Wir haben im vorhergehenden, die Zierathen, die hierzu dienlich ſind, bereits nahmhaft gemacht (6. C.). Es iſt alſo haupſächlich noch übrig, daß wir zeigen, in was für Ordnung, und Proportion dieſelbe zu appliciren. Beſchauen wir nun auf der Seite die Wiſſenſchaften; findet man hier in Anſehung deſſen einen groſſen Unterſcheid. Dieſer Unterſcheid gründet ſich vornemlich auf die Abſicht, warum eine Schrift, oder ein Vortrag ausgearbeitet wird. Ein jeder Vortrag hat zwar die Ueberzeugung der Leſer, oder der Zuhörer zum Endzweck. Gleichwie aber unter den Leſern, und Zuhörern, und unter den Sachen ſelbſt eine groſſe Verſchiedenheit anzutreffen; alſo

Doch findet ſich unter ihnen in Anſehung deſſen ein groſſer Unterſcheid: Wo ſolcher herrührt.

alſo iſt auch nothwendig dieſer Endzweck ſehr unterſchieden. Bald hat man die Abſicht den Verſtand zu unterrichten; bald die Sinnlichkeit zu vergnügen. Bald ſoll der Vortrag an beyden, ſo wohl an denjenigen, die an den Sinnen hangen; als an denen, die vernünftig ſind, ſeine Würkung zeigen. Einige von unſern Abhandlungen haben die Erregung; andere die Dämpfung der Affecten zum Endzweck. Es erfodert demnach eine andere Schreibart die Hiſtorie, eine andere die Philoſophie, eine andere die Mathematik, eine andere die Orationen: Wiederum eine andere die Theologie, Jurisprudenz, Medicin, und ſo weiter. Auch läßt ſich in der Theorie keinesweges die Schreibart gebrauchen, die bey der Praxi zu appliciren. Die Klugheit muß einen Schriftſteller unterrichten, welche Zierathen ſich für dieſe, oder jene Abhandlung ſchicken, und wo er ſolche jedesmal anzubringen habe. Wir haben oben gezeigt, daß die Tropen einen Vortrag ſinnreich machen, und daß die Figuren den Affect erregen. Wir haben ferner beobachtet, daß durch die Beywörter, und ſogenannten Erläuterungen eine Abhandlung ungemein deutlich werde. Und endlich haben wir ſattſam gewieſen, daß alle miteinander, nebſt den grammatikaliſchen, und den noch übrigen rhetoriſchen Zierlichkeiten, dem

Eine jede Wiſſenſchaft hat ihre eigene Schreibart.

Vor=

Vortrag/ wenn man ſie in gehöriger Ordnung applicirt, eine Schönheit geben, die allerdings vergnügen, und reitzen müſſe (6. C.). Halten wir nun obige Disciplinen/ und Hiſtorien dargegen/ wird man leichtlich urtheilen können, welche Zierathen ſich für dieſe/ oder jene Abhandlung ſchicken, und an welche Stelle jede von ihnen gehört.

§. 4.

Was für eine Schreibart bey der Theorie, der Praxi, und der Hiſtorie zu gebrauchen.

In den theoretiſchen Disciplinen hat man den Endzweck jemanden von dieſer, oder jener Wahrheit deutlich zu überführen. Es ſind daſelbſt Dinge von Wichtigkeit, die man wohl unterſcheiden muß: Und aus dieſer Urſache iſt nöthig, daß man alle Begriffe, alle Sätze, und Wahrheiten in eigentliche, und zur Sache ſich ſchickende Worte einkleide. Die practiſchen aber gehn auf den Affect: Sie werden mehr vom Pöbel geleſen, als die theoretiſchen. Auch ſind die moraliſchen Wahrheiten insgemein bitter: Man darf ſie ſo nackend nicht darſtellen: Die Sache ſelbſt will es haben, daß man ſie auspuze. Man muß hier alſo nicht nur vernünftig denken; ſondern auch die vernünftige Gedanken hauptſächlich in Bilder/ Tropen, und Figuren einhüllen. Man muß dieſelbe gleichſam überzuckern, um ſie auf die Weiſe denen Menſchen, ſo die nackte Wahr-

Wahrheit durchaus nicht vertragen können / ganz unvermerkt einzuflöſſen. In der Hiſtorie will man niemals den Affect erregen: Es ſind alſo hier die Tropen/ und Figuren nicht ſo nöthig als bey den moraliſchen Diſciplinen; ob man ſich gleich auch nicht ſo genau an den eigentlichen Verſtand der Worte binden darf, wie bey den theoretiſchen.

§. 5.

Die Mathematik darf man nicht ſo ausputzen, wie eine Oration.

Nirgends zeigt ſich dieſer Unterſcheid deutlicher, als zwiſchen der Mathematik, und der Oration. In der Mathematik hat man gar keine Affecten zu erregen. Die mathematiſchen Wahrheiten ſind nicht bitter; ſondern vielmehr angenehm. Man hat da überhaupt die Abſicht jemanden von der Wahrheit/ die darin enthalten iſt, deutlich zu überführen. Die Zuhörer/ oder Leſer haben auch entweder ſchon würklich ihren Verſtand aufgeräumt, oder ſind wenigſtens damit beſchäftigt. Die Mathematik/ wo man die Quantitäten der Dinge betrachtet, iſt überaus leichte: Sie geht allzeit den kürzern Weg/ und iſt da nichts überflüßigs; man hohlt nur diejenigen Begriffe herbey, die ſich juſt ſchicken dieſe/ oder jene Wahrheit ans Licht zu bringen (7.C.6.§.) Alle Worte müſſen mit denſelben ſo übereinſtimmen, daß in jenen nichts mehr, und nichts

nichts weniger, als in dieſen enthalten iſt. Auch muß hier alles richtig unterſchieden, und jedes ſo geordnet werden / wie es die Natur, und Beſchaffenheit der Sätze, die darzu gehören / erfodert. Man ſieht leichte hieraus, daß man bey der Mathematik viele der Zierathen, ſonderlich die Tropen, und Figuren nicht anbringen könne.

§. 6.

Und eine Oration darf man nicht ſo nackend darſtellen, wie die Mathematik.

Mit den Orationen hat es eine ganz andere Beſchaffenheit. Eine Oration / oder Rede wird auf die Art ausgefertigt, daß ſie unter einer Menge Zuhörer kann gehalten werden. Die Abſicht dabey iſt die ganze Verſammlung von der Wahrheit, oder Unwahrheit dieſer, oder jener Sache zu überführen; und ſolche zugleich in Affecten, und Leidenſchaften zu ſetzen. Hier iſt nicht nöthig, daß man die Begriffe, und Sätze ſo genau unterſcheide. Die Zuhörer ſind Leute von mancherley Gattung: Einige ſind vernünftig / andere nicht: Alle aber hangen an den Sinnen, und ſtecken in Affecten; ob gleich der eine mehr, und tieffer / als der andere. Was iſt nun hierbey zu thun? Man muß da nothwendig zu gewiſſen Kunſtgriffen ſeine Zuflucht nehmen, damit man des vorhabenden Endzwecks nicht verfehle. Bey jeder Oration iſt ein Haupſatz / welcher auf die Ueberredung einer Verſammlung

lung abzielt. Hier erfodert es der Sache Beſchaffenheit, daß man erſt einen Eingang mache und dadurch die Zuhörer zur Aufmerkſamkeit vorbereite. Sodann muß man den Hauptſatz nicht nur erklären, und deutlich machen; ſondern ihn auch durch Gründe hinlänglich unterſtützen, und ſo ferner. Doch dis ſind Dinge, die eigentlich zur innerlichen Form einer Rede gehören. Wir haben es hier eigentlich nur mit der äuſſerlichen zu thun. Wir brauchen zu unſern Zweck, wie wir auch ſchon oben erinnert (6. C. 6. §.), nichts mehr als dasjenige, was man Wohlredenheit nennet. Bey einer Oration ſollen die Zuhörer nicht allein unterrichtet, und vergnügt; ſondern auch in Affecten, oder Leidenſchaften geſetzt werden. Man kann demnach alle Tropen, alle Figuren; ja alle übrige Zierathen, ſie mögen heiſſen, wie ſie wollen, bey den Orationen anbringen, welches ſich aber bey der Mathematik nicht thun läßt *.

§. 7.

Hieraus erhellt zur gnüge, daß bey Anbringung

Jedes

* Man kann bey einer Oration auch die aus vielen Gliedern beſtehende Perioden, nebſt den vielſylbigen Wörtern zu Ausgange derſelben öfterer, als bey andern Abhandlungen gebrauchen. Denn nichts klingt erhabner, als dieſes, wenn nur dabey das gehörige Maaß in Acht genommen wird.

muß mit gehöriger Klugheit geſchehen.

bringung der Zierathen allerdings eine groſſe Klugheit erfodert werde. Die Tropen, und Figuren laſſen ſich nicht bey jeden Vortrage appliciren: Auch ſind die Beywörter, und Erläuterungen nicht eher nöthig, ehe die Sache dunkel iſt, und eines ſonderlichen Nachdrucks bedarf. Die übrigen Zierlichkeiten, die entweder in Verwandlung oder Abwechſelung der Worte, oder in der Verſchrenkung der Sätze, oder in der Abwechſelung kurzer, mittelmäßiger, und langer Perioden beſtehn, können allenthalben, ohne Unterſcheid, angebracht werden. Sonderlich aber kann man ſie da gebrauchen, wo jene nicht nutze ſind. Sie ſchaffen eine Abwechſelung, und geben dem Vortrag eine Schönheit, wobey am Verſtande der Sache nichts abgeht.

§. 8.

Auch iſt es nicht gleicheviel, welcher Zierathen man ſich an dieſen, oder jenen Orte der Abhandlung bedient.

Allein iſt es denn auch gleicheviel an welchem Orte der Abhandlung, es ſey eine Oration, Disciplin, oder Hiſtorie man alle dieſe Zierlichkeiten anbringt? Ich antworte: Keinesweges. Es würde zum Exempel ſehr unvernünftig, und thörigt heraus kommen, wenn man die Zierathen im Exordio, oder Eingange der Rede applicirte, und zwar ſo häuffig, als im Uſu, oder der Nutzanwendung geſchehen muß. Dort ſind ſie keinesweges ſtark zu häuffen, damit es nicht gleich das Anſehn habe, ob

ob wolle man die Zuhörer betriegen/ und hinters Licht führen. Hier aber müſſen alle Tropen, alle Figuren/ und übrige Zierathen auf einmal zuſammen gebracht werden, um dadurch den Zuhörer, der im Eingange hinlänglich vorbereitet/ und durch die Erklärung/ und den Beweis von der Wahrheit oder Unwahrheit des zu behauptenden Satzes völlig überzeugt iſt, nicht nur den Beyfall abzudringen; ſondern ihn auch in Affecten, und Leidenſchaften zu ſetzen.

§. 9.

Endlich muß dabey ein gewiſſes Maaß gehalten werden. Eine mäßige rhetoriſche Zierlichkeit iſt die beſte Stärke einer Rede. Wenn man an einem Hauſe allzuviele Zierathen anbringt, wird es mehr verſtellt/ als ſchön gemacht. Eine Speiſe, die allzu ſtark gewürzet iſt, hat lange die Annehmlichkeit nicht/ als diejenige/ wo das Gewürz/ in rechter Ordnung, mäſſig applicirt worden. Man hat immer darauf zu ſehen, wie man am leichteſten ſeinen Endzweck erreiche. Kurz man muß bey einer Abhandlung nicht nur diejenigen Zierathen ausleſen, die ſich juſt dahin paſſen; ſondern auch alles in gehörigen Maaſſe jedes an ſeinen Ort bringen. Hieher entſteht nun eine Abwechſelung, und bey ſolcher Abwechſelung eine Pro-

Endlich iſt noch ein gewiſſes Maaß dabey in Acht zu nehmen.

portion, und Ordnung, mithin eine Schönheit im Vortrage (6. C. 3. §.), welche allerdings die Aufmerkſamkeit der Leſer, oder der Zuhörer zu reitzen fähig iſt *.

§. 10.

Worin unſerer Meynung nach der oratoriſche Numerus beſteht.

Bey dieſer Gelegenheit müſſen wir noch mit wenigen des ſo genannten numeri oratorii eingedenk ſeyn. Die Redner machen groſſes Aufhebens davon, und niemand unter ihnen kann es ſagen, worin er eigentlich beſtehe. Unſere Kühnheit wäre viel zu groß, wenn wir uns unterfangen wollten dasjenige zu beſtimmen, was Meiſtern in dieſer Kunſt zu ſchwer iſt. Doch wird es verhoffentlich auch nicht ſchaden die Meynung, ſo wir davon hegen, zu eröffnen. Der oratoriſche Numerus entſteht, unſern Bedünken nach, wenn man alles, was wir bisher angeführt, beobachtet. Wenn nemlich 1. die Vernunftmäßigkeit da iſt: 2. Wenn die Worte richtig, und rein ſind: 3. Wenn die Paragr. mit den gehörigen Zierathen ordentlich

* Wenn man dieſes alles obſervirt; werden ſich die verſchiednen Eigenſchaften, die der ſel. Herr Geh. Rath Heineccius in ſeinen Fund. Stili, und der Herr Prof. Gottſched in ſeiner Redekunſt fodert, ſchon von ſelbſten geben. Der Stil wird hoch, mittelmäßig, und niederig ſeyn; je nachdem es die Beſchaffenheit einer Abhandlung mit ſich bringt.

ordentlich ausgefüllet; auch die Abwechſelung, der Redensarten, und Perioden geziemend beobachtet, und jedes ſo ausgeputzt worden, wie es ſich für eine Diſciplin / oder Hiſtorie, die man abhandelt/ ſchickt. Man ſieht zugleich hieraus, daß ſich dieſer numerus nicht allein in den Orationen; ſondern auch in der Hiſtorie/ in der Mathematik/ Philoſophie, Jurisprudenz/ ja in allen übrigen Schriften anbringen laſſe.

Das 9. Capitel.

Einige general Anmerkungen, nebſt hinlänglicher Beſchreibung der vornehmſten Theile aller Wiſſenſchaften.

§. 1.

Alle Wiſſenſ. die auf obgedachte Weiſe abgehandelt worden, ſind zwar vernunftmäßig, und ſchön; aber jede in ihrer Art.

Hier hätten wir folglich auch ſo wohl die äuſſerliche; als innerliche Form der Wiſſenſchaften in Betrachtung gezogen, und deren Beſchaffenheit / ſo viel es unſer Endzweck mit ſich bringt / deutlich genug vorgeſtellt. Allein ehe wir weiter gehn iſt nöthig, daß wir noch von beyden überhaupt ein / und die andere Anmerkung hinzuthun. Alle Abhandlungen, die obgedachter maſſen eingericht worden ſind zwar vernunftmäßig, und ſchön; aber / wie man leichtlich begreifft, jede in ihrer Art. Eine Hiſtorie kann vernunftmäßig ſeyn, ob ſie gleich nicht nach philoſophiſcher Weiſe tractirt worden. Die Philoſophie kann ſchön ſeyn / ohneracht man da die Zierathen / welche für die Hiſtorie gehören, nicht applicirt. Man betrachte eine Rede / die nach mathematiſcher Strenge abgefaßt iſt, wie viele würde damit wohl bey den Zuhörern / die an den Sinnen hangen / und des Nachdenkens nicht gewohnt ſind, ausgerichtet werden?

Man ſetze hergegen: Es wäre die Mathematik nach Art einer Rede ausgeſchmückt, würde ſolche wohl hinlänglich ſeyn den Verſtand, der hier die nackte Wahrheit einſehn muß, zu unterrichten? Würde man dieſe wohl vernunftmäßig, und jene ſchön heiſſen? Keinesweges. Bey einen Schriftſteller muß folglich in allen Stücken die Klugheit herſchen. Er muß ſeinen Verſtand aufgeräumt haben: Er muß Vernunft beſitzen, damit er nicht nur alles erklären, die Gründe, und Zierathen ausfinden; ſondern auch jedes gelegentlich dahin bringen könne, wohin es ſich eigentlich ſchickt.

§. 2.

Wenn eine Abhandlung vollſtändig iſt, und wer ſie verbeſſert.

Man begreifft aus dem allen, was wir bisher abgehandelt, daß eine Disciplin nach der Zeit, da man geſchrieben, vollſtändig ſey: Wenn theils die dahin gehörige Wahrheiten angeführt, wenn die Worte ſo gut möglich erklärt, und die Sätze mit den Gründen, die man für jeden entdeckt, befeſtigt; theils, wenn alle Zierathen, ſo wie es ſich ſchickt, applicirt worden. Wer aber zeigt, daß noch mehrere Wahrheiten zu der Disciplin gehören, die Begriffe accurater beſtimmt, und die Sätze mit triftigern Gründen, als ſonſten geſchehn iſt, erhärtet: Auch die äuſſerlichen Zierathen auf eine geſchicktere

Weiſe applicirt, verbeſſert ſie. Die Diſciplinen, ſo bis zur Wahrſcheinlichkeit gebracht worden, haben demnach am meiſten eine Verbeſſerung nöthig: Doch kann man allen mit einander ein klarers, und helleres Licht anzünden.

§. 3.

Die Wiſſenſ. kommen objective nicht eher herunter ehe die beſten Bücher verlohren ſind.

Man ſieht ferner, daß ſich die Wiſſenſchaften, objective genommen, nicht eher verſchlimmern, ehe die beſten Bücher von einer Diſciplin verlohren gangen. Wenn man aber klagt, welches öfters, ſonderlich von den Schulmännern geſchieht, daß die Wiſſenſchaften herunterkommen; ſo iſt ſolches von ihnen nicht objective; ſondern ſubjective zu verſtehn. Man will dadurch anzeigen, daß die Erkenntniß unter den Menſchen abnehme, aus Urſache, weil ſie ſich nicht mehr ſo fleißig auf die Wiſſenſchaften appliciren, als vorher, und weder dasjenige erlernen, was ſchon entdeckt worden; noch ſich Mühe geben ſie zu verbeſſern.

§. 4.

Von der Gelahrh. object und ihren Theilen iſt noch eine vollſtändige

Itzt kann man erſt recht ſehen, was die Wiſſenſchaft, nicht nur ſubjective; ſondern auch objective genommen, eigentlich bedeutet. Von der letztern, der Gelahrheit objective, und von ihren wichtigſten Theilen, müſſen wir hier noch eine vollſtän-

vollſtändige Beſchreibung geben/ weil uns dieſes geſchickt macht in unſerer ganzen Abhandlung, ſo wohl von den Schriftſtellern; als den Disciplinen/ und Hiſtorien ein richtigs Urtheil zu fällen. Es iſt ſolches nunmehro auch gar leichte. Man nehme nur die Abſichten, die dahin gehörige Materien, und die gelehrte Form zuſammen; entſteht daraus die Beſchreibung jeder Wiſſenſchaft gleichſam von ſelbſt. Beſchreibung nöthig.

§. 5.

Wir haben nach chriſtlicher Weiſe die Glückſeligkeit des Menſchen, die ſie bauen ſoll, zum Grunde gelegt/ und unſere Beſchreibung darauf eingerichtet, und abgetheilt. Nimmt man nun die Univerſal-Abſicht, erfolgt die Beſchreibung, ſo wir objective von den Wiſſenſchaften überhaupt gegeben (1. C. 2. §.) (4. C. 1. §.). Sie iſt demnach, in dieſer Bedeutung, ein vernunftmäßiger, und ſchöner Zuſammenhang ſolcher Lehren/ die da zeigen, wie der Menſch ſeine Glückſeligkeit befördern müſſe. Theilen wir dieſe Abſicht hat man die Abtheilungen/ die wir oben von den Wiſſenſchaften gemacht (3. u. 4. C.). Unſere vollſt. Beſchreibung von den Wiſſenſch. überh. wird nochmals angezogen.

§. 6.

Anfänglich kommt die Hiſtorie, dieſe iſt überhaupt ein vernunftmäßiger, und ſchöner Zuſammenhang gewiſſer Begebenhei- Vollſt. Beſchreibung der Hiſtorie.

benheiten, die in der Welt vorgangen ſind. Die Beſchreibung von jeder Hiſtorie inſonderheit iſt nun auch nicht ſchwer. Man kann die Hauptabſicht hinwiederum in beſondere abtheilen, und darnach die Definitionen einrichten (3. C. 6. §.)

§. 7.

Vollſt. Beſchreibung der allgem. Wiſſenſch. der Philoſophie, nebſt ihren wichtigſten Theilen.

Wir gehn weiter zu den Diſciplinen. Hier findet ſich eine gedoppelte Theorie, und Praxis/ die man bey den Hiſtorien nicht antrifft (4. C.). Wir nehmen erſt die Theorie der Natur der Sache nach/ und zwar ſo, daß wir von dem Allgemeinen auf das Beſondere kommen. Die Philoſophie iſt ein vernunftmäßiger/ und ſchöner Zuſammenhang ſolcher Regeln, und Vorſchriften, die dasjenige zeigen, was aus der Vernunft alleine, zur Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit, zu wiſſen; auch zu thun, und zu laſſen/ offenbar iſt. Sie faßt daher unterſchiedne merkwürdige Diſciplinen, die des objecti nach theils theoretiſch, theils practiſch ſind, in ſich: Und zwar erſt die Metaphyſik, dieſe iſt ein vernunftmäßiger und ſchöner —— die das, was von den Dingen, den Cörpern/ und Geiſtern überhaupt; wie auch von GOtt inſonderheit zur Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit zu wiſſen/ aus der Vernunft alleine offenbar iſt, darthun: Zweytens die Phyſik/ ſolche

ſolche iſt ein —— die uns in dem, was von den Cörpern insbeſondere zur Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit zu wiſſen nöthig iſt, unterrichten: Drittens die Moral, dieſe iſt ein —— darin dasjenige gelehret wird, was von unſern Handlungen aus der Vernunft allein offenbar iſt, und zur Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit zu wiſſen, dienet.

§. 8.

Nun kommen die Diſciplinen/ ſo die höhern genannt werden. Die Theologie iſt ein vernunftmäßiger, und ſchöner Zuſammenhang ſolcher Regeln, und Vorſchriften, die da zeigen, was der Menſch, wenn er die Seligkeit erlangen will, nicht nur zu wiſſen; ſondern auch zu thun, und zu laſſen nöthig habe. Sie begreifft folglich zwey Theile hinwiedrum unter ſich: Nemlich die theoretiſche, und die practiſche. Die theoretiſche, oder dogmatiſche Theologie iſt ein —— die von demjenigen/ was zur Erlangung der Seligkeit zu wiſſen dienlich iſt/ Unterricht geben. Die practiſche Theologie iſt ein —— die da zeigen, was der Menſch zu thun, oder zu laſſen habe/ wenn er die Seligkeit ererben will. Die Medicin iſt ein vernunftmäßiger, und ſchöner Zuſammenhang ſolcher Regeln, die da lehren, was zur Erhaltung, und Wiederherſtellung menſchlicher

Vollſt. Beſchreibung der höhern Diſciplinen, der Theologie,

der Medicin,

licher Geſundheit nicht nur zu wiſſen; ſondern auch zu thun, und zu laſſen nöthig. Sie theilt ſich alſo auch in zwey Theile. Die theoretiſche Medicin iſt ein —— darin vorgeſtellt wird / was den Menſchen ihrer Geſundheit halber zu wiſſen dienet. Die practiſche iſt ein —— die da zeigen, wie die Mittel zur Erhaltung, und Wiederherſtellung menſchlicher Geſundheit würklich zu appliciren. Die Jurisprudenz iſt ein vernunftmäßiger / und ſchöner Zuſammenhang ſolcher Regeln / und Vorſchriften, die uns unterweiſen, was man zur Beförderung der äuſſerlichen Wohlfahrt, und Ruhe der Menſchen nicht nur zu wiſſen; ſonden auch zu thun, und zu laſſen habe. Sie begreift alſo auch zwey Haupttheile unter ſich. Die theoretiſche Jurisprudenz iſt ein —— die von demjenigen / was zur Beförderung der äuſſerlichen Wohlfahrt des Menſchen zu wiſſen nöthig iſt, Unterricht geben. Die practiſche iſt ein —— die da zeigen, was zur Beförderung der äuſſerlichen Wohlfahrt, und der Ruhe des Menſchen zu thun / und zu laſſen erfodert wird.

und der Jurisprudenz.

§. 9.

Vollſt. Beſchreibung der werkzeuglichen

Nachdem wir die Materie, oder die Wiſſenſchaft, die unſere Glückſeligkeit unmittelbar befördert, hinlänglich beſchrieben; gehn wir zur Form, als welche mittel-

mittelbar auf die Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit abzielt. Die Logik iſt ein vernunftmäßiger, und ſchöner Zuſammenhang ſolcher Regeln, und Vorſchriften, darin gezeigt wird, wie man alle Lehren in einen vernunftmäßigen Zuſammenhang bringen könne. Die Grammatik iſt ein —— die da zeigen, wie eine Sprache richtig zu begreiffen. Die Redekunſt iſt ein vernunftmäßiger, und ſchöner Zuſammenhang ſolcher Regeln, und Vorſchriften, die uns unterweiſen, wie man eine Rede, oder jeden Vortrag (vernunftmäßig und) ſchön abzufaſſen habe. Die Poeſie iſt ein —— die da lehren, wie ein Gedicht entweder in gebundner oder ungebundner Rede (vernunftmäßig, und) ſchön einzurichten. Die Critik iſt ein —— darin gezeigt wird, wie man die Form prüfen, und die verderbten Stellen eines Auctors ergänzen, und ausbeſſern müſſe. Dieſe vier letztern Diſciplinen verſtehn wir, obgedachter maſſen (6. C.), unter dem Worte Philologie, wie ſie denn auch von andern insgemein dahin gerechnet werden.

Diſciplinen. der Logik, der Grammatik, und Redekunſt; wie auch der Poeſie, und Critik.

§. 10.

Gleichwie nun jene Wiſſenſchaften die Qualitäten der Dinge in Erwegung ziehn; alſo betrachtet die Mathematik die Quantitäten. Die Mathematik iſt ein vernunftmäßiger, und ſchöner Zuſammenhang

Vollſt. Beſchreibung der Mathematik überhaupt.

hang ſolcher Regeln / und Vorſchriften, die da lehren / wie man eine Sache überhaupt; beſonders aber die Cörper ausmeſſen könne. Sie enthält unterſchiedne Theile, wovon ſich die Definitionen, wenn man das obige darzu nimmt (4. C.), ohne ſonderliche Mühe formiren laſſen.

§. 11.

Vollſt. Beſchreibung einer Oration, und eines Gedichtes.

Dis war die Theorie / itzt kommt die Praxis. Eine Oration iſt ein vernunftmäßiger / und ſchöner Zuſammenhang gewiſſer Exempel, und Vorſchriften / welche die Ueberführung eines verſammelten Volks, von dieſer, oder jener Sache, zum Zweck haben. Ein Gedicht iſt ein vernunftmäßiger, und ſchöner Zuſammenhang erdichteter wahrſcheinlicher Begebenheiten, ſo auf die Beſſerung / oder wenigſtens auf ein unſchuldigs Vergnügen des Menſchen abzielen *. Die Praxis von den übrigen Disciplinen iſt dasjenige, was man bey Gelegenheit in jeder Fakultät auszuüben pflegt; wie wir ſolches bereits oben erinnert (4. C. 8. §.)

Das

* Aut prodeſſe volunt, et delectare poëtae:
Aut ſimul et iucunda; et idonea dicere vitae.
Horat. de arte poët.

Was hierauf nicht abzielt, iſt ein Misbrauch dieſer edlen Kunſt: Es iſt ſündlich, und alſo einem Chriſten wenigſtens nicht erlaubt.

Das 10. Capitel.

Vollſtändiger Abriß unſers kurzen Begriffs einer Hiſtorie der Gelahrheit.

§. 1.

Nun nach gerade ſind wir im Stande uns einen rechten Begriff von der gelehrten Hiſtorie zu machen, und alſo von unſern vorhabenden Werke eine hinlängliche Nachricht zu geben. Alle Hiſtorien, und Disciplinen ſtehn in einer natürlichen Verwandſchaft untereinander, welche eigentlich von den Hauptzweck, daß ſie nemlich insgeſammt auf die Beförderung menſchlicher Glückſeligkeit abzielen, herrührt. Nimmt man nun alle zuſammen, und erzehlt mit eins das Schickſal derſelben; bekommt man eine allgemeine Hiſtorie der Gelahrheit. Unſere Abſicht iſt, wie gedacht, nicht eine vollſtändige Hiſtorie der Wiſſenſchaften; ſondern nur ein Compendium zu ſchreiben. Wir müſſen daher zeigen, was wir hierdurch verſtehn. Ein kurzer Begriff der gelehrten Hiſtorie iſt ein vernunftmäßiger, und ſchöner Zuſammenhang der merkwürdigſten Begebenheiten, die von Anfang der Welt, bis auf jetzige Zeiten in der Republik der Gelehrten vorgangen ſind. Es kommt

Vollſt. Beſchreibung unſers kurzen Begriffs einer Hiſtorie der Gelahrh.

demnach bey einer Hiſtorie der Gelahrheit wie bey andern Hiſtorien/ und Diſciplinen/ theils die Materie, theils die Form in Betrachtung.

§. 2.

Die Materie ſolcher Hiſtorie.

Was erſtlich die Materie anbelangt; ſo gehören darzu alle Begebenheiten, die von Anfang der Welt, bis auf jetzige Zeiten/ in der Republik der Gelehrten vorgegangen. Der Hiſtorien, und Diſciplinen giebt es/ wie aus obigen abzunehmen (3. u. 4. C.)/ ſehr viele. Wir treffen da einen Hauffen Gelehrte, von mancherley Gattung, an/ die uns nothwendig, wenn man eine Hiſtorie der Wiſſenſchaften/ darin alles enthalten, ſchreiben wollte, eine ſolche Menge der Begebenheiten vor Augen legen/ daß es faſt unmöglich iſt, dieſelbe hineinzubringen, und und mit ihren Umſtänden, in einer Verbindung/ darzuſtellen. Und/ wenn mans gleich auch thäte; würde ein ſolches Werk daraus entſtehn, das man auſſer den öffentlichen Bibliotheken nicht nutzen könnte. Zwar lieſſen ſich die merkwürdigen Begebenheiten ſammeln; allein dis wäre eine vollſtändige Hiſtorie der Wiſſenſchaften *. Da

* Eine vollſtändige Geſchichte der Wiſſenſchaften würde allerdings ſehr nützlich ſeyn; allein dis iſt ein Werk, wozu unſere Kräfte nicht hinreichen. Und ob wir zwar der Mey,

Da wir aber nur einen kurzen Begriff zu liefern gedenken, ſetzen wir mit Fleiß die merkwürdigſten Begebenheiten; um dadurch die eigentliche Gröſſe eines ſolchen Compendii genau zu beſtimmen. Wenn es ferner heißt: Die von Anfang der Welt, bis auf itzige Zeiten vorgangen ſind; ſo iſt unſere Meynung dieſe, daß nicht nur die merkwürdigſten Begebenheiten der Gelehrſamkeit alle ſollen geſammelt werden, ſondern, daß dieſe Sammlung auch der Zeitordnung nach geſchehn ſoll. Damit aber dergleichen Einrichtung deſto bequemer, und ordentlicher falle; wollen wir die ganze Abhandlung in gewiſſe Perioden abtheilen, und dabey die Millenarien, oder Secula jedesmal richtig unterſcheiden, wenn ſich nämlich eine Begebenheit von Wichtigkeit darſtellt. Im alten Teſtament nehmen wir des engliſchen Biſchoffs, des Uſſerius Zeitrechnung an, und ſetzen von Anfang der Welt, bis auf Chriſti Gebuhrt juſt 4000. Jahr. Und dieſe Zeit wollen wir in zwey Theile ab-

Aeuſſerliche Abtheilung unſers kurzen Begriffs.

K theilen,

Meynung ſind, daß ein einziger Gelehrter, der aber ohne Bedienung lebt, fähig iſt, ſolches auszuarbeiten; ſo geſtehen wir doch ganz aufrichtig, daß wir das Herz nicht haben, uns daran zu wagen. Wir wollen dieſes Werk einem Manne überlaſſen, der gröſſern Muth, weitläuftigere Beleſenheit, und gründlichere Erkenntniß beſitzt als wir: Und der auch geneigt iſt, ſolcher Arbeit den ganzen Umfang ſeiner Tage aufzuopfern.

theilen, dergeſtalt, daß jeder Theil zwey bis drey Alphabet ſtark werde. Der erſte Theil hebt ſich von Anfang der Welt an, und reicht bis aufs fünfte Seculum des vierten Millenarii, oder bis auf die Zeit der ſieben Weiſen in Griechenland. Der zweyte Theil wird den Reſt dieſes Millenarii enthalten, und von der Zeit der ſieben Weiſen, bis auf die Gebuhrt des Meſſias fortgehn. Die Zeit nach Chriſti Gebuhrt haben wir ſo eingerichtet, daß drey Theile daraus werden, wo nicht eine nähere Ausarbeitung Gelegenheit giebt, dieſes oder jenes zu ändern.

§. 3.

Die Form dieſes Werks überhaupt.

Zweytens kommt die Form. Dieſe nennen wir einen vernunftmäßigen, und ſchönen Zuſammenhang, und ſo weiter. Wir heiſſen ſie einen Zuſammenhang, weil die Begebenheiten in eine Verbindung müſſen gebracht werden. Wenn wir aber hinzuthun, daß dieſer Zuſammenhang ſoll vernunftmäßig und ſchön ſeyn; ſo zeigen wir die Beſchaffenheit, ſowohl der innerlichen als äuſſerlichen Form.

§. 4.

Innerliche Form dieſer Hiſtorie inſonderheit.

Bey der innerlichen iſt nöthig, daß man die merkwürdigſten Begebenheiten, welche die Materie dieſes Compendii ausmachen, in einen vernunftmäßigen Zuſammen-

men-

menhang bringe. Und damit auch dieſes deſto füglicher geſchehe, wird erfodert, daß man ſolche Materie richtig, und ordentlich abtheile. Unſer Endzweck iſt durch jeden Periodum eine kurze Hiſtorie der Gelahrheit, und zwar aller Völker, die desfals berühmt ſind, in drey Capiteln vorzuſtellen. Die Methode der Abhandlung ſelbſt, wird die ſynthetiſche ſeyn.

Innerl. Abtheilung unſers kurzen Begriffs.

§. 5.

Das erſte Capitel unſers Werks, enthält die Urſachen und Umſtände, warum die Gelahrheit entweder geſtiegen oder gefallen. Die Umſtände ſind theils innerliche, theils äuſſerliche. Bey den äuſſerlichen wollen wir, nachdem wir den Urſprung der Wiſſenſchaften dargethan zeigen, unter welche Nation, und in welche Länder ſich die Gelahrheit ausgebreitet, und was hierzu Gelegenheit gegeben. Hierauf wollen wir, nebſt der Beſchaffenheit der Gegend, und der Luft hauptſächlich die politiſche Verfaſſung, die Regierungsarten, Religion und Sitten der Länder, wo die Studien florirt, in Erwegung ziehn. Bey den innerlichen, wollen wir die Einrichtung der gelehrten Republik ſelbſt genau betrachten. Da werden ſich denn ſo wohl hier, als dort diejenigen Dinge, welche den Studien entweder beförderlich, oder hinderlich geweſen, klärlich genung äuſſern.

Das erſte Cap. enthält die Umſtände, warum die Gelarheit entweder empor, od. herunter gekom̃en.

Erſtlich zeigen ſich die, ſo ihnen beförderlich geweſen: Als Friede, Beſchützer und Patronen der Gelehrten; gelehrte Geſellſchaften, hohe und niedrige Schulen, Bibliotheken und übrige Hülffsmittel.

Zweytens kommen diejenigen, ſo ihnen eine Hinderung verurſacht: Als ſchwere Kriege, Landesverwüſtungen, Feinde und Verächter der Gelahrheit und ſo weiter.

§. 6.

Das zweyte C. verbindet die Begebenheiten mit ſolchen Umſtänden, dergeſtalt, daß das Schickſal der Wiſſenſchaften ganz deutl ins Auge fällt.

Das zweyte Capitel verbindet die Begebenheiten, mit ſolchen Umſtänden dergeſtalt, daß ſich der Zuſtand der Gelahrheit, ſo wohl überhaupt als insbeſondere, ganz deutlich abbildet.

Damit unſer Vorhaben deſto beſſer von ſtatten gehe, wollen wir zuföderſt überhaupt darthun, welche Nation die Wiſſenſchaften getrieben, auf was für Diſciplinen jede gefallen, und was darzu Anlaß gegeben. Wir wollen zeigen, wie obgedachte Hülffsmittel und Hinderungen, bey den Gelehrten entweder Luſt erweckt die Studien zu treiben, oder ſie von dem bisherigen Eifer abgeſchreckt. Und dieſes wird uns zugleich deutlich belehren, wie die Wiſſenſchaften objective nach und nach empor gekommen.

Hiernächſt wollen wir insbeſondere, das Bemühen der Völker um die Wiſſenſchaf-

ſchaften, und zwar nach den vornehmſten Diſciplinen, und Hiſtorien in Betrachtung ziehn. Wir wollen uns dabey, um keine Verwirrung anzurichten, an die Abtheilung halten, die ſchon längſtens unter den Gelehrten beliebt worden. Erſt wollen wir die allgemeine Diſciplin, die Philoſophie, ſo die innerliche Form, und die Materie zu den übrigen Wiſſenſchaften enthält, vor uns nehmen. Dieſer können wir die Mathematik, mit guten Fug an die Seite ſetzen, theils weil ſie auch allgemein iſt, theils aber weil ſie die Cörper nach den Quantitäten, wie ſie die Phyſik nach den Qualitäten betrachtet. Zweytens wird ſich die Philologie, ſo die äuſſerliche Form hergiebt darſtellen. Drittens wollen wir die Hiſtorie beſchauen, die uns durch Exempel unterrichtet, und folglich auf eine ſimplere Art, zu unſerer Wohlfahrt contribuirt. Viertens kom̃t die Theologie, weil ſie mit dem edelſten Theile des Menſchen, nämlich der Seele beſchäftigt iſt. Fünftens die Jurisprudenz, weil ſie auf die äuſſere Wohlfahrt des Menſchen, die mit von der Beſchaffenheit der Seele dependirt abzielt. Sechſten die Medicin, welche ſich um die Geſundheit des Leibes, als das vornehmſte Stück des Menſchen nach der Seele bekümmert.

Sodann wollen wir aus dem allen die geſammte Gelahrheit jedes Periodi etwas näher beſtimmen, und folglich in einem kurzen Abriſſe zeigen, wie weit man von einer Zeit zur andern, mit Excolirung der Wiſſenſchaften gekommen ſey.

§. 7.

Das dritte Capitel ſtellt die Gelehrten, und deren Leben zur Probe auf.

Das dritte und letzte Capitel ſtellt uns die Gelehrten dar, als eine Probe von demjenigen, was in den erſtern erwieſen worden. Unſer Zweck leidet nicht, daß wir alle, ſondern nur die vornehmſten in Betrachtung ziehn. Wir wollen unter ihnen die accurateſte Wahl treffen, und ſie in jeden Zeitraum nach der Ordnung, ſo wir itzt von den Wiſſenſchaften gemacht anführen. Demnach kommen: Erſtlich die Philoſophi und Mathematici: Zum andern die Philologi: Drittens die Hiſtorici: Viertens die Gottesgelehrte: Fünftens die Rechtsgelehrte: Sechſtens die Aertzte. Dieſe Lebensbeſchreibungen ſollen zwar kurz, aber doch deutlich, und nach unſerer Abſicht hinlänglich ſeyn. Wir wollen daher bey jeder, wenn es ſich thun läßt, nachfolgende Stücke beobachten: Als 1. die Namen der Gelehrten: 2. den Ort, und das Jahr ihrer Gebuhrt: 3. ihre Erziehungs-Schul- und Univerſitäts-Jahre: 4. die Reiſen, die ſie etwa vorgenommen: 5. ihre Aemter, wie ſie dieſel-

dieſelbe erlangt, und wie ſie ſolche verwaltet: 6. ihre Bemühung in Anſehung der Wiſſenſchaften: 7. was ſonſt noch beſonders von ihnen merkwürdig iſt. Z. E. ihre Gemüthsart ꝛc. 8. das Jahr ihres todes, und die Art deſſelben: 9. die merkwürdigſten Schriften, die ſie ausgefertigt: 10. das Urtheil darüber, welches entweder von uns ſelbſt, oder doch von den beſten Schriftſtellern gefället worden: 11. die vollſtändigſten Editionen, ſo von deren Schriften herausgekommen.

§. 8.

Bey dieſem allen wollen wir das übrige, was zur hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit etwas beyträgt, ſo gut thunlich beobachten. Wir wollen mithin die näheſten und ächteſten Quellen, ſo wohl des Textes ſelbſt als der Lebensbeſchreibungen, getreulich und richtig anführen. Und da zweifeln wir nicht, oder es werde unſere Hiſtorie der Gelahrheit vernunftmäßig ſeyn.

Was wir endl. noch bey der innerlichen Form in acht nehmen wollen.

§. 9.

Was die äuſſerliche Form anbetrifft; wollen wir uns bey der Ausfertigung dieſes Werks aller der Zierlichkeiten bedienen, die ſich für eine ſolche Hiſtorie ſchicken. Wir wollen ſie nicht allein in gehörigen

Aeuſſerliche Form dieſes Werks inſonderheit.

Maaß, und Ordnung anbringen, ſondern jeglichen auch denjenigen Platz einräumen, der ihm von rechtswegen zukommt. Und auf die Weiſe verhoffen wir unſerer Hiſtorie der Gelahrheit, nebſt der Vernunftmäßigkeit, eine ſolche Schönheit zu geben, die da ächt, und von aller Schmincke entfernt iſt. Nächſtdem wollen wir jeden Theil, mit einen ſolchen Regiſter verſehen, worin man die Namen ſo wohl, als die Sachen ſogleich finden könne.

§. 10.

Auf die Art zeigt unſer kurzer Begrif ganz deutlich.

Wenn nun ſolchergeſtalt die Hiſtorie der Gelahrheit abgehandelt worden; iſt ſie ein Spiegel, worin das Schickſal der Wiſſenſchaften, von Zeit zu Zeit ganz klärlich erſcheinet. Sie unterrichtet uns, wie die Gelahrheit entweder geſtiegen, oder gefallen; je nachdem ſowohl die äuſſerlichen, als innerlichen Umſtände in dieſelbe einen Einfluß gehabt. Zuerſt legt ſie uns, in einen jeden Periodo deutlich vor Augen, was die Beſchaffenheit und die politiſche Einrichtung der Länder, die Regierungsform, die Religion, Natur und Sitten der Einwohner, entweder zur Aufnahme, oder zum Verfall der Wiſſenſchaften beygetragen. Wie der Friede die Studien empor gebracht, da ſie der

Wie oberührte Umſtände auf die Gelahrheit wirken:

der Krieg gehemmet. Wie treflich die Patronen denenſelben aufgeholffen, da ſie die Feinde unterdruckt. Sie lehrt uns, wie viele die Wiſſenſchaften denen Schulen zu dancken haben, und was die Bibliotheken zu deren Wachsthum contribuirt. Ferner ſieht man / wie die Gelahrheit allgemälig empor gekommen, und wie es mit dem allen zugegangen ſey. Alle Wiſſenſchaften, wie ſie im Vorhergehenden beſchrieben worden, ſind natürlicher Weiſe / theils aus der urſprünglichen Beſchaffenheit des Menſchen / theils aus dem Fall Adams, und den daher rührenden Verderben entſtanden. Dasjenige, was etwa noch als ein nothwendiges Stück / zur menſchlichen Seligkeit daran gefehlt, hat GOtt durch die Offenbarung erſetzt. Alle Wiſſenſchaften / aller Wachsthum der Gelahrheit kommt urſprünglich von der Erfahrung her. Anfänglich ſammelte man ſich einzelne Fälle / man abſtrahirte / man fieng an die Vernunft zu gebrauchen / man machte nach und nach gewiſſe Regeln / und brachte dadurch die Gelahrheit allgemählig empor. Je gröſſer nun dieſe Erkenntniß, und je eifriger das Bemühen der Gelehrten geweſen; je geſchwinder / und je höher der Wiſſenſchaften geſtiegen. In den Zeiten vor der Sündfluth hat man wenig,

Und wie es mit dem allen eigentlich zugegangen ſey.

oder gar keine Materie geſammelt. Man wird finden, daß die in dieſen Zeiten ſo hoch berühmte Künſte nicht die edlen, ſondern nur gröſtentheils die unedlen geweſen. Die ſogenannten Barbaren, wie auch die erſten Griechen hatten eine durchaus verworne Gelehrſamkeit. Man warff die Theologie/ Medicin, Jurisprudenz, Philoſophie, Hiſtorie, Oratorie, und Poeſie in eine Brühe; daher denn auch in dieſen Zeiten dergleichen Gelehrte, entweder unter den Hiſtorienſchreibern/ oder unter den Poeten anzutreffen ſind. Ueberdem war die Abhandlung noch lange keine gelehrte/ ſondern nur eine ungelehrte, oder gemeine. Ja man hat dieſe oder jene Diſciplin lange practicirt/ ehe man eine Theorie davon gemacht. Hernach iſt es allgemählich beſſer geworden. Denn da man geſehen, daß ſich die Materie allzuſtark/ gehäuft, hat man ſie nach den verſchiednen Abſichten, die man gehegt/ und davon Oben geredt worden (3. C.), in gewiſſe Claſſen abgetheilt. Hiernächſt hat man ſich bemüht/ jeden Theil insbeſondere zu excoliren. Auch iſt man nach gerade auf die gelehrte Einrichtung gekommen. Zwar haben Thales, Socrates und andere mehr, ihre Lehren noch in kurzen Sätzen/ Hiſtorien, und Geſprächen vorgetragen; allein bald

darauf

darauf hat es Ariſtoteles gewagt, die Philoſophie ſyſtematiſch abzuhandeln. In den folgenden Zeiten hat man die Materie nach und nach erweitert / daraus mehrere Abtheilungen / und Nebenabtheilungen gemacht. Zudem hat man die Form, oder die Art der Abhandlung immer mehr und mehr verbeſſert / ſo, daß heut zu Tage nicht nur die Diſciplinen, ſondern auch die Hiſtorien weit ordentlicher und richtiger eingetheilt, und abgefaßt ſind / als ſie jemals geweſen.* Endlich / wenn die Gelehrten zur Probe, und die ächteſten Quellen zur Beſtätigung angeführt werden; zeigt uns die Hiſtorie der Gelahrheit, auf eine recht bündige Art / wie weit man von Zeit zu Zeit, nicht nur in jeder Diſciplin / ſondern auch in den Wiſſenſchaften überhaupt gekommen / und wie vieles hier oder dort noch

Ja er deckt die Vollkommenheiten, und Mängel der Wiſſenſchaften auf, und wird hoffentlich

* Kein Gelehrter von Einſicht wird behaupten, es ſtehe itzo um die Wiſſenſchaften ſchlechter, denn ehemahls; aber deshalb kann man doch auch nicht ſagen, daß man heut zu Tage mehr Eifer beſitze, und daß das Bemühen ernſtlicher ſey. Die Griechen wiederlegen ſolches mit ihren Beyſpiel klärlich genug. Dieſe Nation hat, auſſer dem, daß ſie den Anfang gemacht, nnd die Bahn gebrochen, ein ſolch Feuer gewieſen, dergleichen man ſchwerlich bey einen andern Volke antreffeu wird.

fähig ſeyn Nutzen zu ſtiften.

noch fehle. Ja ſie iſt ein Spiegel göttlicher Weisheit, und Gütigkeit. Man wird dadurch angetrieben, die Fußſtapffen GOttes, und ſeiner Vorſehung zur verehren. Kurz, es wird dadurch der Verſtand in der Wahrheit unterrichtet, und der Wille in Guten gebeſſert.

Hiſtorie der Gelahrheit.

Einleitung zum erſten Periodo.

I. Abſchnitt.

Zuſtand eines Menſchen an und für ſich.

§. 1.

Es iſt faſt nicht möglich, den eigentlichen Urſprung der Wiſſenſchaften darzuthun, ehe und bevor wir etwas näher betrachtet, was der Schöpfer für eine Einrichtung, ſo wohl mit der Welt überhaupt, als inſonderheit mit dem Menſchen vorgenommen. Die Welt iſt weder ewig noch von ihr ſelbſt, ſondern rührt von der Weisheit GOttes, die unendlich iſt her. Und eben dieſe Weisheit lehret uns, es müſſe der Schöpfer eine gewiſſe Abſicht gehabt haben, warum er ſie zur Wirklichkeit gebracht. Es entſteht hier alſo die Frage, was war dies für eine Abſicht? Ich ant-

Abſicht GOttes bey Hervorbringung der Welt, und wie ſie der Schöpfer gemacht hat.

antworte: Alle Abſichten zu ergründen, iſt theils unnöthig, theils auch nicht möglich, genug daß wir ſo viel wiſſen: Die letzte oder Hauptabſicht GOttes dabey, ſey keine andere, als die Offenbarung ſeiner Vollkommenheiten, und die Verherrlichung ſeines Namens geweſen. Wer eine Abſicht erreichen will, muß auch die Mittel anwenden, die zu der Abſicht führen. Und da haben wir gar keine Urſache zu zweifeln, daß GOtt bey der Schöpfung, nicht ſolte das bequemſte Mittel, das iſt aus allen Welten, die möglich ſind, die beſte erwehlt haben. Welcher Künſtler, daß ich menſchlich davon rede, würde wohl ſo thörigt ſeyn, und von den Modellen, die er ſich in ſeinen Verſtande vorſtellt, das ſchlechſte nehmen, wenn er eine Probe von ſeiner Kunſt ablegen, und zeigen will, daß er den Namen eines Meiſters mit Recht verdiene? Unſere Welt iſt alſo ein Meiſterſtück ihres Urhebers, und zwar das beſte. Alle Abſichten und Nebenabſichten, ja alles ſtimmt in ihr auf die göttliche Hauptabſicht, das iſt auf die Verherrlichung GOttes dergeſtalt zuſammen, daß daher die ſchönſte Ordnung, und die höchſte Vollkommenheit erwächſt. Tragen nun alle Theile der Welt, zur Verherrlichung GOttes bey; ſo folgt natürlicher Weiſe, daß es auch der Menſch, der ein wichtiges Stück davon iſt, thun müſſe.

§. 2.

§. 2.

Aber, wie kann die Welt vollkommen ſeyn, da wir gleichwohl durch die Erfahrung, ſo viele Abweichungen von obigen Zweck, mithin ſo viele Unvollkommenheiten in ihr antreffen? Ich antworte: Dieſer Einwurff iſt von geringer Wichtigkeit / und leichte zu heben. Die Welt kann in ihren einzeln Theilen Unvollkommenheiten genug zeigen / wobey ihr aber überhaupt / an der Vollkommenheit nichts abgeht. Ja eben die Gründe, die wir bereits vorher angeführt, laſſen uns auch hier nicht zweifeln, daß die Unvollkommenheit in Einzeln, nicht ſollte zur Vollkommenheit des Ganzen beytragen. Und dies iſt es auch alles, was wir davon ſagen können, weil auch der gröſte Verſtand, und die allerſchärfſte Vernunft eines Menſchen nicht hinreichend iſt, das Ganze der Welt zu überſehen. (Vorb. 2. C. 2. §.)

Einwurff dagegen wird beantwortet.

§. 3.

Ein jeder begreifft gar leicht, daß dasjenige, was wir bisher angeführt, zwar Dinge ſind, die in der That nicht zu unſern Vorhaben gehören; Allein wir haben ſie doch auch nicht gänzlich vorbey laſſen können, weil wir uns ſonſt auſſer Stande ſehen würden, gegenwärtiger Abhandlung ihr gehöriges Licht, Anſehn und

Wie weit unſer Vorhaben bey dieſer Betrachtung gehet.

und Stärke zu geben. Unſere Abſicht erfodert hier eigentlich nichts mehr, als daß wir nur den Menſchen, der ein Stück von der Welt iſt, etwas näher in Erwegung ziehn. Wir wollen um unſer Vorhaben zu erleichtern, und eine dunckle Sache ſo deutlich zu machen, als es möglich iſt, in dieſem Abſchnitte den Menſchen an und für ſich, oder wie man in den Schulen zu reden pflegt, in abſtracto betrachten.

§. 4.

Subſtanz des Menſchen, und wie er mit einen metaphyſiſchen Guten, und metaphyſiſchen Uebel zugleich behaftet ſey.

Fragt ſichs denn, was iſt der Menſch? Antwort: Die Subſtanz eines Dings, folglich auch des Menſchen zu erkennen, iſt eine Sache, die unſere Vernunft, wenn ſie auch noch ſo ſcharfſichtig iſt, weit überſteigt. So viel wiſſen wir, und haben es Oben gewieſen, daß alle Dinge, auſſer GOtt ihre Schranken beſitzen, die ihnen weſentlich anhangen. (Vorb. 2 C. 3. §.) Nur müſſen wir hier noch hinzuthun, daß aus dieſer Einſchränkung zwar eine Art von Unvollkommenheit entſtehe; wobey aber auch eine gewiſſe Art von Vollkommenheit bleibt, je nachdem nämlich die Einſchränkung groß, oder klein iſt. Die Unvollkommenheit, die aus der Einſchränkung eines Dings entſpringt, heißt das metaphyſiſche, oder weſentliche Uebel (malum metaphyſicum); und die Vollkommenheit, die da-

dabey übrig bleibt, heißt das metaphyſiſche, oder weſentliche Gute (bonum metaphyſicum). Der Menſch iſt demnach, ſo wohl mit einen metaphyſiſchen Uebel, als metaphyſiſchen Guten behaftet. Beydes iſt bey ihm dergeſtalt vermiſcht, daß das eine, ohne dem andern nicht ſeyn kann. Und obſchon eines davon in ſeine Wirklichkeit geht; ſo bleibt doch das andere in ſeiner Möglichkeit auch da. Zum Exempel, wenn der Menſch auch noch ſo vortreflich ſeinen Verſtand geübt hat; ſo iſt doch ſolcher nicht ganz aufgeklärt und heiter, wie der Göttliche. Und wenn er auch noch ſo eintfältig und tum iſt; ſo hat er doch noch ein Licht übrig, welches ihn von den Thieren unterſcheidet. Beydes das metaphyſiſche Gute, und das metaphyſiſche Uebel klebt dem Menſchen, weil es weſentlich iſt, dergeſtalt feſte an, daß auch die gröſte Macht, ja die Allmacht ſelbſt nicht zureichend iſt, eins davon aufzuheben.

§. 5.

Qualitäten des Menſchen, und zwar deſſen Weſen, beydes ſo wohl in

Ob wir nun gleich die Subſtanz des Menſchen nicht begreiffen; ſo ſind wir doch fähig ſeine Accidentien zu erkennen. Was zuföderſt die Qualitäten anbelangt; ſo iſt Oben zur gnüge gezeigt worden, worin dieſelbe an und für ſich beſtehn, wie ſie unterſchieden, und wie ſie abzutheilen

 ſind.

Anſehung des Geiſtes, als des Leibes, und in ſo fern der Menſch ein Menſch iſt.

ſind. (Vorb. 2. C. 4. §.) Unter ſolchen kommt erſt das Weſen vor, worin das übrige, das ſich von ihm ſagen läßt, gegründet iſt. Betrachten wir den Menſchen etwas genauer; ſo werden wir hauptſächlich drey Stücke an ihm gewahr, nämlich: 1. einen Geiſt: 2. einen Cörper: 3. die Verbindung dieſer Stücke. Worin das Weſen unſers Geiſtes beſtehe, ſind wir nicht im Stande darzuthun. Wir müſſen zufrieden ſeyn, wenn wir nur ſo viel wiſſen: Das Vermögen ſich die Welt deutlich vorſtellen zu können, ſey in unſern Geiſte das Erſte, ſo wir in ihm antreffen, und woraus ſich das übrige, was ihm zukommt, herführen läßt. So ſchwer es nun iſt, das Weſen unſers Geiſtes zu erklären; eben ſo ſchwer iſt es zu zeigen, worin das Weſen unſers Cörpers beſtehe. Ja wir ſind hier nicht mal fähig, die erſte Eigenſchaft anzugeben, woraus man das übrige, was von dem Cörper als Cörper geſagt wird herleitet; daher wir uns mit dem, was von ſeinen Eigenſchaften aus der Erfahrung klar iſt, begnügen müſſen. Der Menſch als Menſch aber, läſſt ſich ſchon eher erklären. Wer ſich obgedachte Theile, die Seele und den Cörper in der Verbindung vorſtellt, der ſtellt ſich das Weſen des Menſchen vor. Denn dies iſt das Erſte bey ihm, welches folglich auch ſein Weſen

ſeyn

ſen ausmacht. (Vorb. 2. C. 6 und 8 §. 5. C. 9. §.)

§. 6.

Nachdem wir alſo dasjenige, was wir überhaupt von den Weſen des Menſchen anzuführen, für nöthig erachtet, kürzlich berührt; ſo müſſen wir nun auch zu den übrigen Qualitäten, die in dieſen Weſen gegründet ſind fortgehn. Es ſind ſolche entweder Eigenſchaften, oder Modi, die wir Oben ſo wohl beſchrieben, als unterſchieden haben. (Vorb. 2. C. 4. §.) Doch wollen wir hier, weil das wichtigſte von unſern Vorhaben, auf deren eigentlichere Beſtimmung ankommt, dieſelbe ſo, wie es unſere Abſicht erfodert, etwas deutlicher, und umſtändlicher aus einander ſetzen. Erſt kommen die Eigenſchaften, welche allein in dem Weſen des Dings ihren Grund haben, und daher weſentlich, beſtändig und nothwendig ſind. Alles was möglich in einem Dinge iſt, ſind ſeine Eigenſchaften. Der Menſch hat beydes ein metaphyſiſches Gute, und metaphyſiſches Uebel an ſich. Er beſitzt gewiſſe Arten von Vollkommenheiten, und Unvollkommenheiten, die ihm weſentlich anhangen. (4. §.) Seine Eigenſchaften ſind demnach hauptſächlich, von einer gedoppelten Gattung: Böſe und gute, das iſt ſolche, die fähig ſind ſeinen Zuſtand, entweder vollkomner oder unvollkomner

Nothwendige Qualitäten, oder Eigenſchaften des Menſchen überhaupt.

zu machen. Beyde Arten wollen wir, nach den verſchiednen Zuſtande des Menſchen kürzlich berühren.

§. 7.

Nothwendige Qualitäten oder Eigenſchaften, die in Anſehung des Geiſtes bey dem Menſchen anzutreffen.

In Anſehung des Geiſtes, beſitzt der Menſch einen Hauffen Eigenſchaften, die in dem Weſen deſſelben gegründet ſind. Es hat der Menſch zum Exempel, ein nothwendiges Vermögen, ſich Dinge deutlich vorzuſtellen: Er hat ein nothwendiges Vermögen, Ideen aufzubehalten: Er hat ein nothwendigs Vermögen, allerhand mögliche Verbindungen unter ihnen anzuſtellen: Er hat ein nothwendigs Vermögen, die Begriffe ihrer Natur, und Beſchaffenheit nach zuverbinden, das iſt: Er hat ein nothwendigs Vermögen des Verſtandes, des Gedächtniſſes, des Ingenii, und des Judicii. Der Menſch hat ein nothwendigs Vermögen zur Vernunft, oder den Zuſammenhang der Dinge deutlich einſehn zu können, und ſo ferner. (Vorb. 1. C. 3. §.) Eben auf die Art, zeigt ſich auch das Gegentheil bey ihm. Es iſt alſo nothwendig, daß der Menſch ſich Dinge dunkel vorſtellen, oder daß er irren, und die Sache vergeſſen könne. Es iſt nothwendig, daß er nicht vermögend ſey, weder unter den Ideen, allerhand mögliche Verbindungen anzuſtellen, noch die Begrif-

ſe ihrer Natur, und Beſchaffenheit nach zu verbinden, das iſt: Er hat ein nothwendigs Vermögen des Mangels obgedachter Kräfte, als des Verſtandes, des Gedächtniſſes, des Ingenii, des Judicii und ſo weiter. Nothwendig iſt es, daß der Menſch eine mögliche Neigung zu einer Sache, des an ihr erkannten Guten wegen beſitze, und daß er folglich ein nothwendigs Vermögen des Willens habe. Es iſt nothwendig, daß er ein Vermögen habe, eine Sache zu begehren, und zu verabſcheuen, und daß er alſo mit einem Vermögen der Freyheit begabt ſey. Iſt es nothwendig, daß er ein Vermögen habe, ſich Dinge deutlich vorzuſtellen; ſo iſt auch ein Vermögen in ihm nothwendig, nach ſolchen vorhergegangnen deutlichen Vorſtellungen, etwas zu begehren und zu verabſcheuen. Da dies nun die obern Kräfte der Seelen ausmacht; ſo hat er ein nothwendigs Vermögen zu den obern Kräften. Iſt es ferner nothwendig, daß der Menſch ein Vermögen habe, ſich Dinge dunkel vorzuſtellen; ſo iſt auch ein Vermögen in ihm nothwendig, nach vorhergegangen dunkeln Vorſtellungen, etwas zu begehren und zuverabſcheuen. Weil nun hierin die untern Kräfte beſtehn; ſo hat er ein nothwendigs Vermögen, ſo wohl zu den untern als obern Kräften der Seelen.

§. 8.

Nothwendige Qualitäten oder Eigenſchaften des Menſchen, in Anſehung des Leibes, und in ſo fern der Menſch ein Menſch iſt.

In Anſehung des Leibes, treffen wir auch bey dem Menſchen unterſchiedne Eigenſchaften an. Wir übergehen die, ſo ihm als Materie, und als einem Cörper überhaupt zukommen. Ja wir laſſen auch diejenigen fahren / die er mit den Thieren gemein hat / zum Exempel: Das nothwendige Vermögen zu gehen / zu ſtehen / zu ſitzen, zu liegen / daß er krank werden / ſterben könne, und ſo weiter. Wir ſehen nur auf die, ſo ihm beſonders eigen ſind. Und da hat er ein nothwendiges Vermögen zu reden / zu ſingen, zu lachen. Es iſt nothwendig, daß er ſchreiben, reiten, und fechten könne. Er hat ein nothwendiges Vermögen zum nähen, zum ſpinnen, ja überhaupt zu aller-Arbeit, die mit den Händen vorgenommen wird. In ſo fern der Menſch ein Menſch iſt, hat er gleichfals viele beſondere Eigenſchaften, davon wir hier auch einige der vornehmſten berühren wollen. Die Eigenſchaften, die der Menſch in Anſehung deſſen, mit den Thieren gemein hat / zum Exempel: Das Vermögen zu ſehen, zu hören, zu riechen ꝛc. laſſen wir fahren. Wir ſehen nur auf das, was ihm als Menſch betrachtet zukommt. Und da iſt ein Vermögen in ihm nothwendig, daß er ein Regent, ein Unterthan, ein Tyran, ein Majeſtätsſchänder / ein Aufrührer ꝛc. ſeyn könne.

könne. Es iſt nothwendig, daß er könne ein Lehrer, ein Zuhörer, ein Herr, ein Diener ſeyn, und ſo weiter. Alle dieſe und dergleichen Dinge unzehlig mehr, ſind dem Menſchen weſentlich eigen, es ſind beſtändige, nothwendige, und weſentliche Qualitäten und Eigenſchaften, die nicht aufhören, es ſey denn, daß das Weſen des Menſchen ſelbſt zernichtet werde, welches aber, wie wir vorher gezeigt, ein an und für ſich unmöglichs Ding iſt. (Vorb. 2 C. 4. §.)

§. 9.

Zufällige Qualitäten oder Modi, und worin eigentl. das moraliſche Gute, und moraliſche Uebel beſteht.

Da wir nun alſo die nothwendigen Qualitäten des Menſchen, oder deſſen Eigenſchaften betrachtet, gehen wir nun weiter, und ſehen zum andern, was für zufällige Qualitäten, das iſt Modi an ihm zu finden ſind. Wir haben dieſelbe ſchon Oben beſchrieben, und ihnen ihre eigentliche Gränzen angewieſen. Es beſtehen die Modi darin, wenn die Möglichkeit eines Dings zur Wirklichkeit wird, und ein Ding wird wirklich, wenn es ſeine Beſtimmung erhält. (Vorb. 2 C. 4. §.) Aus dieſen Grunde ſind die Modi, gleichwie die Eigenſchaften, hauptſächlich von gedoppelter Art: Gute und böſe. Das Gute, wenn es zum Vorſchein kommt, heißt das moraliſche, oder ſitliche Gute (bonum morale), das Böſe

aber, wenn es wirklich wird, heißt das moraliſche Uebel, oder die Sünde. (malum morale.) Jenes ſind die guten, und dieſes die böſen Handlungen der Menſchen.

Phyſiſche Gute und Uebel, oder Belohnung u. Straffe.

Ein jedes Ding hat ſeine Folgen, die von eben der Natur und Beſchaffenheit ſind, als das Ding ſelbſt iſt. Die Folgen auf das moraliſche Gute, machen das phyſiſche Gute oder die Belohnung aus (bonum phyſicum), und in den Folgen auf das moraliſche Uebel, beſteht das phyſiſche Uebel, ſo wir Straffe nennen. (malum phyſicum) Das phyſiſche Gute iſt alſo dasjenige, was den natürlichen Zuſtand eines Dings verbeſſert, als eine bequeme Witterung, eine reiche Erndte 2c. das phyſiſche Uebel hergegen, was ihn zu verderben ſcheint, als Ungewitter, Sturmwinde, Ueberſchwemmungen und dergleichen.

Einige Folgen aus dem vorhergehenden.

Hieraus erhellt, daß das moraliſche Gute in dem metaphyſiſchen Guten, und das moraliſche Uebel in den metaphyſiſchen Uebel gegründet ſey, und daß auf eben die Art, das phyſiſche Gute aus dem moraliſchen Guten, und das phyſiſche Uebel aus dem moraliſchen Uebel entſtehe. Wie aber das metaphyſiſche Gute, und metaphyſiſche Uebel abſolut nothwendig iſt, (4. §) alſo iſt beydes das moraliſche und phyſiſche Gute, imgleichen das moraliſche und phyſiſche Uebel etwas zufälligs. Es kann das moraliſche Gute mit

mit ſeiner Folge, oder auch das moraliſche Uebel mit ſeiner Folge, wirklich bey dem Menſchen ſeyn, und auch nicht ſeyn: Man findet hier nichts nothwendigs, es hängt dies bloß von ſeiner Wahl ab. Itzt wollen wir auch dieſe Modos, die nämlich das moraliſche Gute, und das moraliſche Uebel ausmachen, etwas näher betrachten. Wir haben hierbey faſt nichts weiter zu thun, als daß wir dasjenige, was wir vorher in der Möglichkeit angegeben, nun in die Wirklichkeit ſetzen.

§. 10.

Zufällige Qualitäten oder Modi, die ſich in Anſehung des Geiſtes bey dem Menſchen äuſſern.

Demnach kann der Menſch in Anſehung des Geiſtes, ſich wirklich Dinge deutlich vorſtellen: Er kann wirklich die Ideen aufbehalten: Er kann wirklich allerhand mögliche Verbindungen unter ihnen anſtellen: Er kann wirklich dieſe oder jene Begriffe, ihrer Natur und Beſchaffenheit nach verbinden, das iſt: Er kann wirklich ſeinen Verſtand, ſein Gedächtniß, ſein Ingenium, und Judicium gebrauchen. Er kann wirklich den zuſammenhang der Dinge deutlich einſehen, und alſo eine Vernunft beſitzen, und ſo weiter. Eben auf die Art, iſt die Wirklichkeit des Gegenſatzes bey ihm möglich. Der Menſch kann ſich wirklich Sachen dunkel vorſtellen, und alſo wirklich irren: Er kann die gefaßten Dinge wirklich wie-

der vergeſſen: Er kann wirklich unvermögend ſeyn, unter den Ideen allerhand mögliche Verbindungen anzuſtellen: Er kann wirklich nicht im Stande ſeyn, die Begriffe ihrer Natur, und Beſchaffenheit nach zu verbinden, das iſt: Es kann ſich wirklich bey ihm ein Mangel des Verſtandes, des Gedächtniſſes, des Ingenii und Judicii äuſſern. Ein Menſch kann ſich wirklich zu einer Sache, des an ihr erkannten Guten wegen neigen, er kann alſo wirklich einen Willen haben. Der Menſch kann wirklich eine Sache begehren, und auch verabſcheuen, ſein Wille kann daher wirklich frey ſeyn. Kann ſich nun der Geiſt des Menſchen wirklich Dinge deutlich vorſtellen; ſo kann er auch wirklich, nach ſolchen vorhergegangnen deutlichen Vorſtellungen, etwas begehren und verabſcheuen, folglich kann er wirklich die obern Kräfte gebrauchen. Kann unſer Geiſt ſich wirklich Dinge undeutlich vorſtellen; ſo kann er auch, nach ſolchen vorhergegangnen dunklen Vorſtellungen, wirklich etwas begehren oder verabſcheuen, folglich kann er ſich wirklich der untern Kräfte bedienen. (7. §.)

§. 11.

Zufällige Qualitäten oder

In Anſehung des Leibes kann der Menſch wirklich ſtehen, gehen, ſitzen, liegen: Er kann wirklich krank werden, und ſter-

ſterben: Er kann wirklich reden, lachen und ſingen: Er kann wirklich ſchreiben, reiten, fechten, nähen, ſpinnen, und überhaupt diejenige Arbeit vornehmen, die mit den Händen verrichtet wird. So fern der Menſch ein Menſch iſt, kann er wirklich ſehen, hören, riechen, fühlen: Er kann wirklich ein Regent, ein Unterthan, ein Tyran, ein Majeſtätsſchänder, ein Aufrührer ſeyn: Er kann wirklich einen Lehrer, einen Zuhörer, einen Herrn, und einen Diener abgeben, und ſo ferner. (8. §.) Alle dieſe und dergleichen Dinge unzählich mehr, ſind dem Menſchen nicht weſentlich eigen, ſie ſind nur auſſerweſentliche, unbeſtändige, und zufällige Qualitäten oder Modi, die da abwechſeln können, ohne daß dadurch das Weſen des Menſchen einigen Abbruch leide, oder zernichtet werde. (Vorb. 2 C. 4. §.)

Modi, in Anſehung des Leibes, und in ſo fern der Menſch ein Menſch iſt.

§. 12.

Sehen wir nun die bisher angeführten Qualitäten etwas näher an; ſo finden wir, daß unter ihnen, in Anſehung der Würde, eine groſſe Verſchiedenheit ſey. Es wäre viel zu weitläuftig, wenn wir ſolches ausführlich darthun wolten. Wir bemerken hier nur überhaupt, daß alle insgeſamt, gleichſam todt ſeyn, der Verſtand mit ſeinen Kräften ausgenommen. Dieſer alleine lebt, er denkt, er vergleicht,

Wie dieſe Qualitäten ihrer Würde nach unterſchieden.

er

er unterſucht die Dinge / und fällt ein Urtheil darüber, welches unter ihnen davon zu ſeinen beſten diene / oder nicht. Hierauf folgt der Wille / der die Schlüſſe des Verſtandes ins Werk richtet. Vom Willen dependiren die andern Qualitäten, dergeſtalt, daß durch ihn der Verſtand einen jeden das Seine zutheilt. Es kommt alſo das wichtigſte auf den Verſtand an. Alles übrige richtet ſich nach ihm, und ſteht in einer Verfaſſung, je nachdem er beſchaffen iſt / tum oder aufgeklärt, gut oder böſe.

§. 13.

Quantitäten der vorgedachten Qualitäten / und wie daher bey ihnen, noch die beſondere Qualität des Vermehrens, und des Vermindern entſteht.

Dies waren die Qualitäten des Menſchen. Allein wir treffen bey ihnen insgeſamt, auch eine gewiſſe Art von Quantitäten / oder Gröſſen an. Was eine Gröſſe ſey / und wie ſie unterſchieden / ſolches haben wir ſchon, in unſerer Vorb. gewieſen. Wir verſtehen hier nicht die eigentlichen / ſondern die ſcheinbaren Gröſſen. Wir haben uns nämlich in den angeführten Eigenſchaften und Modis / ſo wohl des Geiſtes, als des Leibes, und des Menſchen überhaupt / eine gewiſſe Anzahl Grade der Kräfte vorzuſtellen, und dieſe Vielheit der Grade hat hinwiederum, die beſondere Qualität des Vermehrens, und des Verminderns an ſich. (Vorb. 2 C. 10. §.) Es iſt demnach bey obge-

obgedachten Qualitäten, wenn wir uns dieſelbe in ihrer Gröſſe vorſtellen, ein nothwendigs Vermögen da, daß ſie können abnehmen: Es iſt ein nothwendigs Vermögen da, daß ſie zunehmen können: Gleichergeſtalt können ſie auch wirklich, entweder zu- oder abnehmen. Nur einige Exempel davon anzuführen: So iſt es in Anſehung des menſchlichen Verſtandes nothwendig möglich, folglich eine Eigenſchaft, daß deſſen Vorſtellung, nicht nur immer deutlicher und vollſtändiger, ſondern auch dunkler und unvollſtändiger werden könne. Eben ſo iſt es zufällig, folglich ein Modus, daß die Begriffe wirklich können, entweder dunkler und unvollſtändiger, oder deutlicher und vollſtändiger werden. In Anſehung des Willens hat der Menſch ein nothwendigs Vermögen, daß die Begehrungs- und Verabſcheuungskraft nach deutlichen Vorſtellungen, könne entweder zu- oder abnehmen. Er hat ein nothwendigs Vermögen, daß die Begehrungs- und Verabſcheuungskraft nach dunklen Vorſtellungen, entweder zu- oder abnehmen könne. Die obern Kräfte der Seelen können alſo die untern, und die untern die obern überwiegen. Ferner kann wirklich die Begehrungs- und Verabſcheuungskraft nach deutlichen Vorſtellungen, entweder zu- oder abnehmen; wie denn auf eben die

Art,

Art, die Begehrungs- und Verabſcheuungskraft nach dunklen Vorſtellungen, entweder ab- oder zunehmen kann. Mithin können auch die obern Kräfte der Seelen die untern, und die untern die obern wirklich überwiegen. Im Cörper befindet ſich ein nothwendigs Vermögen, daß er in mancherley Handarbeit, entweder zu- oder abnehmen könne; und er kann auch wirklich in dieſem Stück, entweder zu- oder abnehmen. In ſo fern der Menſch ein Regent iſt, iſt ein nothwendigs Vermögen da, daß ſeine Hoheit, nicht allein zu- oder abnehmen könne, ſondern es kann auch beydes wirklich geſchehen, und ſo weiter.

2. Abſchnitt.

Wie GOtt den Adam gebildet, und wie er vor dem Fall beſchaffen geweſen.

§. 1.

Nachdem wir auf die Weiſe den Menſchen an und für ſich, beydes nach ſeiner weſentlichen, und zufälligen Beſchaffenheit dargeſtellt; ſo ſind wir nun auch im Stande zu zeigen, wie GOtt den Adam da er ihn hervorgehen heiſſen, gebildet habe. Wir haben Oben ſchon erinnert, daß GOtt die höchſte Weisheit nichts ohne Abſichten vornehme. Wir haben dargethan, daß die Hauptabſicht, die er bey Hervorbringung der Welt, und folglich auch des Menſchen gehabt, keine andere, als die Offenbarung ſeiner Vollkommenheiten, und die Verherrlichung ſeines Namens geweſen ſey. (1. Abſchn. 1. §.) Allein dies iſt von unſern itzigen Vorhaben, zu weit entfernt; wir müſſen hier etwas näher kommen. Wir ſetzen: GOtt hat den Adam erſchaffen, daß er die Unglückſeligkeit fliehen, und ſeine Glückſeligkeit bauen ſoll. Dieſes iſt die nächſte Abſicht an Seiten des Menſchen, wovon jene, die GOtt bey Hervorbringung der Welt gehabt, nicht ausgeſchloſſen iſt.

Abſicht GOttes bey Hervorbringung des Menſchen.

§. 2.

§. 2.

Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit überhaupt, und woher jedes entſteht.

Fragt ſichs aber, was iſt die Glückſeligkeit? Was iſt die Unglückſeligkeit? Antwort: Der Zuſtand einer ächten Freude macht die Glückſeligkeit aus; und der Zuſtand einer ächten Traurigkeit iſt das, was wir Unglückſeligkeit nennen. Jene entſteht aus der anſchauenden Erkenntniß der Vollkommenheit, dieſe aus der anſchauenden Erkenntniß der Unvollkommenheit. Vollkommen iſt ein Ding, wenn das Mannigfaltige in ihm zuſammenſtimmt; unvollkommen, wenn es wieder einander läufft. Gleichwie aber bey jedem Dinge eine Abſicht da iſt, warum es exiſtirt, und jede Abſicht einen Gegenſatz hat; alſo haben wir eine zweyfache Art von Unvollkommenheit zu merken. Die eine beſteht darin, wenn zwar die gerechte Abſicht des Dings verhanden iſt, aber das Mannigfaltige in ihm wieder einander läufft; die andere, wenn die dem gerechten Zweck entgegen geſetzte Abſicht da iſt, und das Mannigfaltige darauf zuſammen ſtimmt. Erſtres ſoll die auſſerweſentliche, und Letztres die weſentliche Unvollkommenheit heiſſen. Unter beyden findet ſich, wie man leicht einſieht, ein groſſer Unterſcheid. Die weſentliche Unvollkommenheit iſt weit gröſſer als die auſſerweſentliche. Jene iſt ganz von der Abſicht, warum das Ding da iſt, abgewandt,

gewandt, und zielt gar auf den Gegenſatz ab. Dieſe zielt zwar auf die gerechte Abſicht, doch iſt ſie von der ächten Vollkommenheit, dem Grade nach unterſchieden. Sie iſt nur eine Unvollkommenheit, wenn man ſie gegen eine gröſſere Vollkommenheit hält; hergegen iſt ſie eine Vollkommenheit, wenn eine gröſſere Unvollkommenheit da iſt. Die weſentliche Unvollkommenheit hat gar nichts von der ächten Vollkommenheit, die auſſerwentliche hat noch etwas davon; und doch hat jene einen gröſſern Schein der Vollkommenheit, als dieſe, aus der Urſache, weil die Abſicht, die weiter entfernt iſt; als die Mittel ſind, nicht ſo leichte, als die Mittel ins Auge fallen. Es iſt demnach die Traurichkeit, folglich die Unglückſeligkeit, welche aus der Anſchauung der weſentlichen Unvollkommenheit entſpringt, notwendig gröſſer als die, ſo aus Anſchauung der auſſerweſentlichen entſteht. Ja dieſe iſt wirklich eine Freude, wenn keine gröſſere Vollkommenheit da iſt, jene aber bleibt immer ein Trauren. Und wenn daher ja eine Freude entſteht; ſo iſt es doch nur, eine Scheinfreude, eine falſche Glückſeligkeit. Laßt uns dies auf die Beſchäffenheit des Menſchen richten!

§. 3.

Der Menſch iſt vollkommen, wenn Glückſe-

ligkeit und Unglückſeligkeit des Menſchen inſonderheit.

bey ihm alle Qualitäten auf die Abſicht, warum er da iſt: Nämlich auf die Verherrlichung GOttes zuſammenſtimmen. Aus der Anſchauung dieſer Vollkommenheit, entſteht eine Freude, und der Menſch iſt daher in der That glückſelig. Hergegen iſt der Menſch auſſerweſentlich unvollkommen, wenn in ihm die eine Qualität wieder die andere läufft. Stimmen dieſelbe gar auf die entgegengeſetzte Abſicht, auf die Verunehrung GOttes zuſammen; ſo iſt er weſentlich unvollkommen. Wo aber auch hier eins wieder das andere läuft, da iſt die weſentliche Unvollkommenheit des Menſchen noch nicht vollkommen. Wenn nun der Menſchen, dieſe Unvollkommenheiten erkennt und einſieht; ſo entſteht daher eine Traurigkeit, eine Unglückſeligkeit, die um ſo viel gröſſer und wichtiger iſt, je nachdem, die eine Art von Unvollkommenheit die andere übertrifft.

§. 4.

Soll der Menſch glückſelig oder unglückſelig ſeyn, muß er von einer Vollkommenheit oder Unvoll-

Allein ſollte die Freude, die Traurigkeit, die Glückſeligkeit, und Unglückſeligkeit bey dem Menſchen, der ein endlichs Ding iſt, ohne Zuwachs wohl dauerhaft ſeyn? Antwort: Mit nichten. Die Anſchauung einer ähnlichen Vollkommenheit, und Unvollkommenheit wird endlich ein gewohntes Ding, und beydes Freude und Traurigkeit, Glückſeligkeit und Unglückſelig-

ſeligkeit verrauchen gar bald, wenn kein Zuwachs erfolgt. Soll demnach die Freude eines Menſchen beſtändig, und ſeine Glückſeligkeit dauerhaft ſeyn, muß er von einem Grade der Vollkommenheit zum andern fortſchreiten. Hergegen muß er von einer Unvollkommenheit zur andern fortſchreiten/ wenn ſeine Traurigkeit beſtändig, und ſeine Unglückſeligkeit dauerhaft ſeyn ſoll. Erſteres, das Schreiten von einem Grade der Vollkommenheit zum andern/ nennen wir ſeine Glückſeligkeit bauen; Letzteres aber, das Schreiten von einen Grade der Unvollkommenheit zum andern/ heiſſen wir ſeine Unglückſeligkeit befödern.

kommenheit zur andern fortſchreiten.

§. 5.

Nach dieſer kleinen Ausſchweiffung, müſſen wir uns wieder zu unſerer vorigen Betrachtung wenden. Der gütige Schöpfer ließ unſern Stammvater, den Adam hervorgehen, daß er ſeine Unglückſeligkeit fliehen, und ſeine Glückſeligkeit bauen ſollte. (1. §.) Denn jenes war ſeiner Hauptabſicht, der Verherrlichung ſeines Namens entgegen/ und dieſes war die nächſte an Seiten des Menſchen, ſo aber auch als eine Nebenabſicht mit auf die Hauptabſicht/ die Verherrlichung des Göttlichen Namens abzielt. Wer eine Abſicht erreichen will, muß auch die Mit-

Wie der Schöpfer ſeine Abſicht, bey der Bildung des Adams erreicht.

tel anwenden, die zu der Abſicht führen. Gleichwie nun der Schöpfer bey Hervorbringung der Welt, alles ſo geordnet, daß der Hauptzweck, die Verherrlichung ſeines Namens, unausbleiblich erfolgen müſſen; alſo hat er auch nothwendig den Adam, in einer ſolchen Beſchaffenheit dargeſtellt, die da hinlänglich war, jene Abſicht, ſeine Glückſeligkeit zu erreichen. Das iſt: Er hat ihn wirklich in eine ſolche Verfaſſung geſetzt, daß er ſeine Glückſeligkeit bauen konnte. Denn wie wäre ſonſt die Erreichung ſeiner Hauptabſicht möglich geweſen? Und dieſes giebt uns, ohne einige Schwierigkeit, die Einrichtung Adams, die der Schöpfer bey ſeiner Bildung vorgenommen.

§. 6.

GOtt hat den Adam in ſeiner weſentlichen Beſchaffenheit, mit einen metaphyſiſchen Guten, und metaphyſiſchen Uebel zugleich dargeſtellt.

Adam war auf keine andere Art, in den Zuſammenhange der Dinge möglich, als wie wir kurz vorher einen Menſchen beſchrieben. Der Schöpfer muſte ihn entweder im Reiche der Möglichkeit laſſen, oder er muſte ihn ſo zur Wirklichkeit bringen, wie er ihn möglich fand. Die weſentliche Beſchaffenheit Adams erforderte es unumgänglich, daß ihn GOtt mit einen metaphyſiſchen Guten, und metaphyſiſchen Uebel zugleich darſtellte. Es war daher nöthig, daß er ihn ſowohl mit einen Vermögen zu dunkeln, als zu deutlichen

lichen Vorſtellungen begabte. Er muſte ihm nothwendig, nicht allein das Vermögen des Verſtandes, des Gedächtniſſes, des Ingenii, und des Judicii; ſondern auch das Vermögen des Mangels dieſer Kräfte mittheilen. Es war nöthig, daß er ihn mit einen Vermögen des Willens und der Freyheit ausrüſtete, dergeſtalt, daß er geſchickt war, beydes entweder nach dunkeln, oder deutlichen Vorſtellungen, etwas zu begehren, oder zu verabſcheuen. Ferner war es nöthig, daß er ihn mit einen Vermögen zu ſtehen, zu gehen, zu reden, zu ſingen, zu ſchreiben, und überhaupt mit einen Vermögen zu unterſchiedner Handarbeit verſahe. Der Schöpfer muſte den Adam ſo bilden, daß er fähig war, beydes ein Regent und Unterthan, ein Herr und Diener, ein Lehrer und Zuhörer zu ſeyn. Ja es war nöthig, ihn mit einen ſolchen Vermögen auszurüſten, daß er in allen dieſen Eigenſchaften, entweder zu- oder abnehmen konnte. Kurz, er muſte ihn mit allen dahin gehörigen Qualitäten und Eigenſchaften begaben, die wir ſchon ausführlich dargeſtellt, und die wir hier, um keinen Eckel zu verurſachen, nicht wiederholen wollen. (1. Abſchn.)

§. 7.

Bey dem allen aber, müſſen wir uns die weſentliche Einſchränkung des Men-

ne einige Art zufälliger Schranken.

ſchen, nicht zu groß vorſtellen. Das metaphyſiſche Uebel war nicht in einen ſo hohen; und das metaphyſiſche Gute nicht in einen ſo niedrigen Grade, als es uns heute zu ſeyn ſcheint. In dem Verfolg unſerer Abhandlung werden wir finden, wie die Göttliche Vorſehung, den menſchlichen Kräften eine gewiſſe Art von neuen, obgleich zufälligen Schranken geſetzt habe, dergeſtalt, daß ſich itzt die Qualitäten nicht ſo äuſſern können, wie vor dem Fall. Dazumal in ihrer eigenthümlichen, oder urſprünglichen Beſchaffenheit war der Menſch, nicht allein viel geneigter der Vernunft, als den Sinnen Gehör zu geben; ſondern es konnte ſich bey ihm, auch alles weit ausnehmender zeigen. Der Verſtand, der Führer aller übrigen Kräfte, war viel lebhafter und aufgeklärter, er war viel hurtiger in ſeinen Wirkungen, und konnte in einer kürzern Zeit weit mehr Dinge, und zwar in gröſſerer Deutlichkeit erkennen, und einſehen. Die Ueberzeugung erfolgte weit eher, und alle übrige Qualitäten konnten ſich viel geſchwinder erheben, und von einer Fertigkeit, von einer Vollkommenheit zur andern fortſchreiten.

§. 8.

Adam iſt der Göttlichen Ab-

Gleichwie nun das metaphyſiſche Uebel, und das metaphyſiſche Gute nothwendig iſt; alſo iſt das moraliſche Gute, und

das

das moraliſche Böſe zufällig. Es kann ſeyn, und auch nicht ſeyn, man findet da nichts nothwendigs. Fragt ſichs, hat GOtt den Adam, auch mit einen moraliſchen Guten, und moraliſchen Böſen zugleich verſehn? Ich antworte: Keineswegès. Bey einen endlichen einfachen Dinge, der Seele des Menſchen kann nur eins wirklich ſeyn. Entweder er muſte ihm das moraliſche Gute, oder das moraliſche Böſe, das Sündenübel mittheilen. Hat er ihn denn etwa indifferent erſchaffen? Antwort: Auch nicht. Es iſt ſolches wieder die Natur einer Subſtanz, eines endlichen Dings. Denn ſo bald dies die Wirklichkeit erhält, äuſſern ſich ſeine Eigenſchaften und Modi, und es kann daher nicht indifferent ſeyn. (Vorb. 2. C. 3. §.) Was hat ihm GOtt denn bey der Schöpffung mitgetheilt? Hat er ihn etwa, mit den maraliſchen Böſen, oder den Sündenübel begabt? Ich antworte: Dies läßt ſich von GOtt nicht mahl gedenken, ohne ſeine Weisheit zu beleidigen. Wie hätte er auf die Art, die Abſicht erreichen können, die er intendirte? Es bleibt daher gar kein Zweifel übrig, daß GOtt den Adam nicht mit den moraliſchen Guten verſehen, und ihm diejenigen Qualitäten mitgetheilt, die in Zuſammenbegriff das moraliſche Gute ausmachen. Es hat demnach der

ſicht gemäß, mit dem moraliſchen Guten, aus den Händen ſeines Schöpfers gekommen.

Vollkom-

menheit, od. Glückſeligkeit des erſten Menſchen im Stande der Unſchuld.

Schöpfer unſern Stammvater den Adam, wirklich mit deutlichen Begriffen dargeſtellt: Er hat ihn mit einen wirklichen Verſtande, mit einen wirklichen Gedächtniſſe, Ingenio und Iudicio ausgerüſtet. Das iſt: Er hat ihn ſo gebildet, daß er die Sachen deutlich, und in ihrer eigentlichen Beſchaffenheit erkannte und einſahe. Der Schöpfer hat den Adam, mit einen wirklichen Willen verſehen, dergeſtalt, daß derſelbe, nach ſolchen vorhergegangnen deutlichen Vorſtellungen, wirklich das Gute begehrte, und das Böſe verabſcheute; oder ſeine obern Kräfte hatten, in Anſehung der untern, wirklich das Uebergewicht. Adam unterſchied im Stande der Unſchuld, nicht nur Böſes und Gutes, ſondern er verwarff auch jenes, und wehlte dieſes. Und hiermit bekamen alle übrige Qualitäten, eine ſolche Einrichtung, daß ſie ſamt ihnen auf die Ehre GOttes zuſammenſtimmten. Aus dieſer Verfaſſung, entſtund bey Adam eine Vollkommenheit, und aus Anſchauung dieſer Vollkommenheit, ſchöpfte er wirklich eine Freude, ein Vergnügen, und war daher in der That glückſelig. (1. Abſchn.)

§. 9.

Kurze Abbildung

Nunmehr ſind wir im Stande, von der Beſchaffenheit Adams überhaupt, eine

ne kurze Abbildung zu geben. Der Menſch Adam beſtund, ſo wohl vor als nach dem Fall, aus Leib und Seele. Der Seelen nach, war er ein einfaches geiſtliches Weſen, das einen Verſtand, und freyen Willen hatte. Im Verſtande war ein ſolches Vermögen, daß er ſeine Glückſeligkeit, und Unglückſeligkeit, imgleichen die zu beyden führende Mittel, nebſt der Art ſolche anzuwenden, nicht nur deutlich, ſondern auch undeutlich einſehn konnte; wobey er aber dieſe Dinge wirklich deutlich, und ohne allen Irthum, erkannte und einſahe. Der Wille hatte nicht allein Vermögen, entweder ſeine Glückſeligkeit, oder Unglückſeligkeit frey zu wollen, ſondern wurde auch, durch die hinlänglich deutliche Einſicht des Verſtandes, in ein ſtetswärendes Bemühen geſetzt, ſeinem Endzweck, das iſt ſeiner Glückſeligkeit nachzujagen, und die Mittel dahin zu ordnen, und einzurichten. Dem Leibe nach, war er zwar ein zuſammengeſetztes cörperliches Weſen, der jedoch mit ſolchen Theilen, und einer ſolchen Bildung verſehen, daß er in der Verbindung mit der Seele, entweder auf die Glückſeligkeit, oder Unglückſeligkeit des Menſchen abzielen konnte. Und, weil er dem Befehl des Geiſtes gehorchen muß, derſelbe aber auf die Wohlfahrt Adams gerichtet war; ſo zielte er auch wirklich mit

bildung des Adams vor dem Fall.

auf ſeine Glückſeligkeit ab. (6. und 8. §.)

§. 10.

Aehnlichkeit Adams hierin mit GOtt, und wie daher die Schrift diese Aehnlichkeit, das Ebenbild GOttes in weitläuftigern Sinn nennt.

Adam hatte folglich diejenigen Stücke an ſich, die beydes das metaphyſiſche Gute, und das metophyſiſche Uebel in Zuſammenbegriff, und das moraliſche Gute allein ausmachen. Ob nun zwar alle dieſe Dinge, von GOtt den uneingeſchränkten Weſen, nicht können geſagt werden; ſo hatte er doch einigermaſſen eine Aehnlichkeit mit ihm. Er ſtellte das Göttliche Weſen, und die darin gegründete Eigenſchaften in Kleinen vor; und dieſe Aehnlichkeit iſt es, welche die Schrift das Ebenbild GOttes nennet. Hiervon iſt die Rede, wenn GOtt ſpricht: Laßt uns Menſchen machen/nach unſerer Gleichheit oder Aehnlichkeit/ wie es im Grundtexte lautet. 1. Moſ. 1, 26. Es war dies das Ebenbild GOttes, in weitläuftigern Sinn. Damit wir aber nichts übrig laſſen, was bey einer ſo dunklen Sache einige Verwirrung geben kann; wollen wir dieſe Stücke, die wir gedacht, das Göttliche Ebenbild, in weitläuftigern Sinn ausmachen, von einander abſondern, und zeigen, welche eigentlich zu den weſentlichen, und welche zu den auſſerweſentlichen Ebenbilde GOttes gehören.

§. 11.

Zu den weſentlichen Ebenbilde GOttes, ohne welches der Menſch kein Menſch ſeyn kann, wird gerechnet, nebſt der Einheit, und Geiſtlichkeit der Seele, das Vermögen des Verſtandes, und des freyen Willens, oder beſſer: Das Vermögen ſeine Glückſeligkeit, und Unglückſeligkeit, wie auch die darzu führende Mittel, und die Art ſie anzuwenden, nicht nur deutlich, ſondern auch undeutlich einzuſehn. Ferner das Vermögen, beydes, entweder ſeine Glückſeligkeit, oder Unglückſeligkeit frey zu wollen. Und endlich die ganze mögliche Beſchaffenheit des Leibes, nebſt der möglichen Verbindung deſſelben, mit der Seele zu obgedachten Zweck, als der ſo eingerichtet iſt, daß er mit ihr, ſo wohl auf die menſchliche Glückſeligkeit, als Unglückſeligkeit abzielen kann. (9. §.)

Weſentliches Ebenbild GOttes, das Adam an ſich hatte, und das er nicht verliehren konnte.

§. 12.

Zu den auſſerweſentlichen Ebenbilde GOttes, ohne welchen der Menſch beſtehen kann gehört: Erſtlich, die wirklich deutliche, oder die wirklich vom Irthum befreyte Erkenntniß ſeines Zwecks, der wahren Glückſeligkeit, und aller darzu nöthigen Mittel, und deren Einrichtungsart. Zum andern, das aus ſolcher Deutlichkeit folgende ſtetswärende Wollen, und Beſtreben, dieſen Zweck, ſeine Glückſeligkeit

Auſſerweſentliches Ebenbild GOttes, das dem Adam anerſchaffen worden, und das er wirklich verlohren.

ligkeit zu erreichen, und die nöthigen Mittel dahin zu ordnen, und anzuwenden. Drittens, die wirkliche Einſtimmung des Leibes, in der Verbindung mit der Seele, zu dieſem Zweck / welches jedoch nur eine Folge von jenen iſt, da der Leib den Befehl der Seelen ausrichten muß. Und dies iſt das, was das Ebenbild GOttes, in engern Verſtande ausmacht, und das Adam durch ſeinen Ungehorſam verlohren. (9. §.)

§. 13.

Einige Folgen aus dem Vorhergehenden.

Wir können hier nicht umhin, aus dem bisher Abgehandelten einige Folgen zu ziehn. Wir ſehen erſtlich, daß das Ebenbild GOttes ſeinen vornehmſten Sitz in der Seele gehabt habe / ob ſchon auch der Leib / und der ganze Menſch davon participirt. Wir ſehen ferner / daß das auſſerwentliche viel herrlicher / als das weſentliche geweſen ſey. Es wurde nur allein, zu den Göttlichen Endzweck erfodert; doch konnte auch dieſes / nicht ohne jenen / jenes aber wohl ohne dieſem beſtehen. Endlich verdienet das auſſerweſentliche, viel eher den Namen eines Göttlichen Ebenbildes, weil man hier mehr Aehnlichs antrifft. Ja überhaupt findet, wenn mans genau nehmen will, zwiſchen GOtt, und den Menſchen keine Aehnlichkeit ſtatt / weil beyde unendlich unter-

unterſchieden. (Vorb. 2. C. 12. §.) Vielweniger können wir uns bey ihm, ein metaphyſiſches Gute, und metaphyſiſches Uebel zugleich vorſtellen. Die Urſache aber, warum der Menſch in dieſer Beſchaffenheit, ein Ebenbild GOttes genannt wird iſt, weil er unter allen ſichtbaren Geſchöpfen, ſeinem Schöpfer in der Gleichheit am näheſten kommt.

§. 14.

Stuffe der Vollkommenheit, oder der Glückſeligkeit, worauf der Schöpfer unſern Stammvater geſetzt hat.

Es iſt aber die Frage, was für einen Grad der Vollkommenheit hat GOtt unſern Stammvater mitgetheilt? Antwort: Auf die höchſte Stuffe hat er ihn nicht geſetzt. Wäre dieſes geſchehen; ſo hätte er ihn ja wirklich aller Freude, alles Vergnügens, ja überhaupt aller Glückſeligkeit beraubt, die bey einem endlichen Geiſte, wenn ſie dauerhaft ſeyn ſoll, aus der Fortſchreitung von einer Vollkommenheit zur andern entſteht. (4. §.) Und wie wäre es möglich geweſen, daß ihn Satan ſo leichte verführen können, wenn er wirklich einen hohen, oder gar den höchſten Grad der Vollkommenheit beſeſſen hätte, deſſen ein Menſch in dieſen Leben fähig iſt? Urſachen genug, die uns reitzen können zu glauben: GOtt habe den Adam in der Schöpfung, weder auf die höchſte, noch auf eine mitlere, ſondern auf die allerniedrigſte Stuffe der Vollkommenheit geſetzt,

ſetzt / die man ſich nur einbilden kann, ohne die Menſchheit zu beleidigen. So hatte Adam zum Exempel, eine Erkenntniß von ſich ſelbſt, von der Welt, von den Himmel, welches alles gleichwohl nicht weiter gieng, als etwa auf diejenigen Dinge/ die er, ſo bald er zur Wirklichkeit kam/ vor ſich ſahe. Dieſe Erkenntniß beſaß er, aus obberührten Urſachen, nur in den niedrigſten Grade der Deutlichkeit, der bey einen Menſchen möglich iſt. Und dennoch ſchauete er hierin/ als in einem Spiegel, die Vollkommenheiten GOttes; er erkannte hieraus die daher rührende Pflichten. Sein Wille bekam dadurch ein Uebergewicht, und der Leib / ja alles ſtimmte in ihm, nach der Würde, und nach dem Maaß dieſer Erkenntniß, auf die Verherrlichung ſeines Schöpfers zuſammen. Aus einer ſolchen Zuſammenſtimmung nun, erwuchs bey dem Adam der erſte Grad der Vollkommenheit, oder der Aehnlichkeit mit GOtt, ſo das Göttliche Ebenbild ausmacht; und aus Anſchauung dieſer Vollkommenheit, entſtund bey ihm ein Vergnügen, eine Freude, die ſolcher Vollkommenheit gemäß war, das iſt: Die allerunterſte Stuffe der Glückſelichkeit, die ſich nur bey einem Menſchen vorſtellen läßt. (8. §.)

§. 15.

Es möchte hier jemand einwenden und ſagen, hat GOtt den Adam auf die unterſte Stuffe der Vollkommenheit geſetzt, wie kann er ihn denn gut gemacht haben, da doch ſolches die Schrift von den Werken GOttes überhaupt bezeugt, 1 Moſ. 1,31? Wir antworten: Aus eben dieſer Urſache iſt er vollkommen gut gemacht. Es fand da ein Bauen der Glückſeligkeit ſtatt, das iſt: Er konnte von den niedrigſten Grade, immer zu einen höhern hinaufſteigen. Und obſchon, die unterſte Stuffe der Vollkommenheit, in Anſehung einer höhern, wirklich eine Unvollkommenheit iſt; (2. §.) ſo ſahe doch Adam ſolches nicht ein, weil er aus Mangel der Erfahrung, noch keine Vergleichung unter ihnen anſtellen konnte. Zudem iſt der allerniedrigſte Grad der Vollkommenheit, ohne eine wirkliche Unvollkommenheit, weit beſſer, weit vortreflicher, als der höchſte mit vieler Unvollkommenheit umgeben; da unſer Geiſt gegen die Wirkungen des Fleiſches, und des Satans anbauen muß, und da die Bosheit der Nebenmenſchen, das oft wieder niederreiſt, was der Geiſt gebauet hat, welches aber dorten nicht ſtatt fand. Man muß ſich alſo, wenn man die Vollkommenheit Adams, im Stande der Unſchuld beurtheilen will, für zwey Abwege hüten, worin gleichwohl

Einwurff dagegen wird beandwortet.

die

die meiſten geirrt. Einmal/ muß man ſie nicht zu hoch ſetzen, oder ſie gar über die Schrancken der Menſchlichkeit hinaus dehnen/ und ihm ſolche Vollkommenheiten zueignen, die GOtt allein gebühren. Zweytens, muß man ihm auch keine Unvollkommenheit zuſchreiben, die mit der Abſicht, warum er hervorgebracht worden iſt, ſtreitet. Denn/ ob er wohl in Anſehung GOttes, einen ſehr geringen Grad der Vollkommenheit beſaß; ſo war er doch in Anſehung des Endzwecks, warum ihn der Schöpfer gemacht, höchſt vollkommen.

§. 16.

Wie Gott den erſten Menſchen in den Garten Eden geſetzt. Eiliche Laage dieſes Gartens.

Für einen Gaſt, mit ſo vieler Vorzüglichkeit ausgerüſtet, ſchickte ſich kein ſchlechter Aufenthalt, und wir finden auch in der That, daß der liebreiche Schöpfer dafür geſorgt/ und dem Adam eine Wohnung zubereitet habe, ſo dieſen Gaben gemäß, und wodurch ſeine Glückſeligkeit/ nicht um ein geringes erhöhet worden. Der heilige Geſchichtſchreiber Moſes belehret uns, er habe ihn in den Garten Eden/ oder ins Paradies geſetzt, 1 Moſ. 2. Dieſer Garten war von Natur/fruchtreich und luſtig, und brachte dasjenige, ohne einige Bearbeitung, von ſelbſt hervor, was den Leib unterhalten, die Sinnen ergötzen, und die Geſundheit dauerhaft machen konnte. Von der eigentlichen

chen Laage des Garten Edens, ſo wie gedacht, in ausnehmenden Verſtande das Paradies genannt wird, hat man der Meynungen ſehr viele. Einige ſagen, es habe bey Damaſcus in Syrien gelegen, andere behaupten, Armenien ſey der Ort, den der Schöpfer hierzu beſtimmt. Allein diejenigen verdienen den gröſten Beyfall, die es zwiſchen Bagdad, und den perſiſchen Meerbuſen ſetzen, ſo, daß es ohngefehr in der Gegend geſtanden, wo heut zu Tage Baſſora liegt. Allgem. Welth. 1 Hauptſt. 1 Abſchn.

§. 17.

Ob unſere Stammeltern dieſe Vollkommenheiten, dieſes Göttliche Ebenbild auch auf die Ihrige fortgepflanzt hätten, wenn der Fall nicht geſchehen.

In ſolchen Zuſtande befand ſich Adam mit ſeiner Ehegattin, die ohnſtreitig aller dieſer Herrlichkeiten theilhaftig worden, vor dem Fall. Es fragt ſich aber, würden unſere Stammeltern obgedachte Vollkommenheit, obgedachtes Ebenbild GOttes, nur für ſich behalten, oder würden ſie ſolches auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben? Antwort: Man hat Urſache das Letztere, und nicht das Erſtere zu glauben. Alle Seelen waren ja ſchon, mit ihren organiſirten Cörpern, in den Lenden Adams, in Kleinen enthalten. Adam ſtellte in ſeiner Perſon, das ganze menſchliche Geſchlecht vor. Die Cörper nebſt den Seelen, hätten ſich von einer Zeit zur andern, durch die Zeu-

gung ausgewickelt, und jedes würde durch den Wachsthum die völlige Stärcke erlangt haben. Da nun GOtt den Adam, auf obige Art gebildet, warum wil man denn, bey ſeinen Nachkommen etwas anders ſuchen? Vielmehr iſt es eine natürliche Folge, die mit der Aehnlichkeit übereinſtimmt, daß er alles, was er hatte, auf die Seinigen fortpflanzen muſte. Wobey ſich aber der Unterſcheid fand, daß, wie GOtt dem Adam die völlige Gröſſe der Seelen, und des Leibes anerſchaffen, ſeine Nachkommen zwar, durch die Zeugung und Gebuhrt, den Grund oder die erſte Anlage darzu würden empfangen haben, aber nicht gleich die zur Bauung ihrer Glückſeligkeit erforderliche Stärke. Jedoch hätte ſich ohne Zweifel, das moraliſche Gute, wie heut zu Tage das moraliſche Uebel, oder die Erbſünde, in ihnen gar zeitig geregt; und würden ſie, allgemählig von ſelbſt, ſo, wie es itzt, in der Bosheit, und Unvollkommenheit geſchieht, auf diejenige Stuffe der Vollkommenheit gelangt ſeyn, die zur Bauung unſer Glückſeligkeit hinreichend iſt.

§. 18.

Der Menſch iſt verpflichtet ſeine Glückſelig-

Die Abſicht, warum der Schöpfer den Menſchen hervorgehn heiſſen, war die Bauung ſeiner Glückſeligkeit. Er hatte den Adam, auch mit allen darzunöthi-

thigen Gaben ausgerüſtet, und ihn in ſolche Verfaſſung geſetzt, die zu dieſer Abſicht hinlänglich war. Er ſtund auf der unterſten Stuffe, und konnte immer zu einen höhern hinaufſteigen. (1. 5. 6. 7. 8. 14. §.) Aus dieſen Grunde muſte der Schöpfer nothwendig verlangen, daß Adam wirklich ſeine Glückſeligkeit bauete, oder daß er wirklich, von einer Stuffe der Vollkommenheit zur andern fortſchritt. Denn, wie hätte er ſonſt die Abſicht erreichen können, die er intendirte? und, wozu wäre ſonſt das Werk GOttes nutze geweſen? Hiermit entſtund nun die Hauptregel, das Hauptgeſetz: Baue deine Glückſeligkeit. Dies Geſetz iſt alſo beydes ein Göttlichs, und ein natürlichs Geſetz aus der Urſache, weil es GOtt, als ein abſoluter Oberherr aller Geſchöpfe, den Menſchen durch die Natur vorgeſchrieben. Dies Geſetz iſt ein unveränderlichs Geſetz, weil es eine nothwendige Verbindung, mit der menſchlichen Beſchaffenheit hat, dergeſtalt, daß ſich ohne daſſelbe, kein Menſch vorſtellen läßt. Dies Geſetz iſt ein allgemeines Geſetz, weil es alle menſchliche Handlungen unter ſich begreifft, und die Einwohner der ganzen Welt verbindet. Gleichwie ſich aber die menſchliche Glückſeligkeit, nach den unterſchiednen Theilen des Menſchen, in unterſchiedne Theile abtheilt; alſo entſtehn,

aus obigen Hauptgeſetze, unterſchiedne Special- und Nebengeſetze, davon wir nur einige, als Beyſpiele anführen wollen; auf die übrigen, kann ein jeder ſchon von ſelbſt den Schluß machen. So entſteht, in Anſehung der Seele, das Geſetz: Liebe GOtt über alles, oder baue deiner Seelen Glückſeligkeit. In Anſehung des Leibes: Baue die Glückſeligkeit deines Leibes, oder ſuche die gegenwärtige Geſundheit zu erhalten, und die verlohrne wieder herzuſtellen. In Anſehung der äuſſerlichen Umſtände: Lebe geſellig, oder thue, was die äuſſerliche Ruhe befödern, und unterlaß, was ſie ſtöhren kann. Dieſe und alle übrige Geſetze, iſt zwar der Menſch verpflichtet zu halten, allein, weil immer ein Gegenſtand edler und wichtichtiger, als der andere iſt; ſo iſt der Menſch auch zur Erfüllung des einen, ſtärker verbunden, als zur Ausübung des andern. Zum Exempel, die Seele iſt viel wichtiger, als der Leib; und daher iſt der Menſch, weit ſtärker zur Bauung ſeiner Seelen Glückſeligkeit verpflichtet, als zur Beförderung der Wohlfahrt des Leibes ꝛc. Ja eine höhere Pflicht hebt gar die geringere auf, wenn es nicht möglich iſt, daß beyde beyſammen ſtehn können.

§. 19.

Adam Nach dieſen Gründen, wollen wir nun

nun auch mit wenigen, das Verhalten der Menſchen unterſuchen, wenn ſie im Stande der Unſchuld geblieben wären. Was den Adam vor dem Fall anbetrifft; ſo iſt es ſchwer zu beſtimmen, wie weit er dieſe Pflichten beobachtet, wie viel Stuffen er, in der Vollkommenheit erſtiegen, und wie hoch er es wirklich, in der Glückſeligkeit gebracht habe? Allen Anſehn nach, ſind der Stuffen wohl wenig geweſen, weil ſein Zuſtand nicht lange gedauret, 1 Moſ. 3. Wäre aber kein Fall darzwiſchen gekommen; ſo hätten ohne Zweifel, Adam und die Seinigen, aus eben dem Grunde, weil ſie im Stande der Unſchuld waren, allen dieſen Pflichten nachgelebt. Sie wären da, von einer Stuffe der Vollkommenheit zur andern, und zwar von ſelbſt fortgeſchritten. Sie hätten immer das Beſſere dem Schlechtern, und das Edlere dem Unedlern vorgezogen. Ihre erſte und vornehmſte Sorge, wäre die Wohlfahrt ihrer Seelen geweſen. Die Erkenntniß, die der Menſch anfänglich beſaß, war wie wir Oben gewieſen, ſehr eingeſchränkt. Er hatte da noch eine unzählige Reihe der Dinge vor ſich, und in jeden waren eine Menge Grade der Vollkommenheit enthalten. (14. §.) Adam und die Seinigen, würden daher von Zeit zu Zeit, nicht allein mehr und mehr Sachen deutlich erkannt haben, ſondern

und die Seinigen hätten wirklich ihre Glückſeligkeit gebauet, wenn kein Fall darzwiſchen gekommen.

es würden ihre Begriffe auch nach und nach deutlicher, und vollſtändiger geworden ſeyn. Dieſes alles hätte immer gröſſere Ueberzeugung, von der Göttlichen Majeſtät verurſacht. Der Wille hätte immer ein gröſſer Uebergewicht zum Guten bekommen. Und auf die Art hätten ſie ſich, von der Sünde, immer weiter und weiter entfernt. Sie würden immer heiliger, und ihren Schöpfer ähnlicher geworden ſeyn, dergeſtalt, daß der Fall von einer Zeit zur andern, unmöglicher geworden wäre. Zwar hätte einige Erziehung und Unterricht, bey der Jugend nöthig ſeyn können; allein es würde doch ſolcher, lange nicht ſo mühſelig geweſen ſeyn, als er itzo iſt, weil der menſchliche Verſtand damals viel aufgeklärter war, man auch mit keinen Sündenübel zu kämpfen hatte. Nach der Seele, wäre der Leib gefolgt. Adam und die Seinigen hätten da, in Anſehung der Speiſe, und des Tranks, keine Unordnung begangen. Kurz, man hätte alle Gliedmaſſen, zu den rechten Endzweck gebraucht. Die Luft war damals viel geſunder. Der Leib würde demnach, von Zeit zu Zeit, mit der Vortreflichkeit ſeines Einwohners übereinſtimmiger geworden ſeyn. Er hätte ſich immer weiter und weiter, von allen Arten der Krankheiten, ja vom Tode ſelbſt, weil die Urſache des Todes, die

Sün-

Sünde noch nicht da war / entfernt, Röm. 5, 12. bis der Menſch endlich, wie Henoch und Elias, ohne Tod ins Leben übergegangen wäre. Jedoch hätte ihn entweder eine äuſſerliche Gewalt, oder die Entziehung der Nahrungsmittel, oder ſonſt etwas zernichten können. Endlich wären Adam und die Seinigen, in Anſehung der äuſſerlichen Umſtände bemüht geweſen. Ueberhaupt hätten ſie alles in gehörigen Maaß, und in rechter Ordnung, auf die Verherrlichung GOttes, auf ihre Vollkommenheit, und Glückſeligkeit zuſammen geleitet; auch ſich aus allen Kräften beſtrebt, darin zuwachſen, und zu zunehmen.

§. 20.

Das Exempel unſers Heylandes, dient uns hier zur Erläuterung.

Wir finden hier kein beſſer Exempel, die Sache deutlich zu machen / als das Exempel unſers Heylandes. Denn, ſo fern der ein Menſch geweſen, hat er das, was ein Menſch im Stande der Unſchuld beſitzen können, an ſich gehabt. Er war ohne Sünde / ohne Schuld und Straffe, und wie uns die Schrift bezeugt, wuchs er, und ward ſtark am Geiſte. Er nahm von ſelbſt, an Weisheit und Alter zu Luc. 2, 52. das iſt: Er betrat nicht nur die unterſte Stuffe der Vollkommenheit von ſelbſt, ſondern ſchritt auch, von der einen zu der andern fort, ohne daß er eines Unterrichts bedurfte. Daher denn

auch die jüdiſchen Lehrer, ſich über ihn verwunderten, und ſprachen: Wie kann dieſer die Schrift, da er ſie doch nicht gelernet hat? Joh. 7, 15.

§. 21.

Ob nur allein der Garten Eden, oder der ganze Erdboden ein Paradies geweſen.

Es möchte noch jemand fragen, wie würde das Paradies die groſſe Anzahl von Menſchen zuletzt haben faſſen können? Ich antworte: Das menſchliche Geſchlecht hätte ſich ohnſtreitig auch, wenn der Fall nicht geſchehen, mit ſeiner Vermehrung auf der Erde ausgebreitet. Wir ziehn hieraus den Schluß: Es iſt dazumal eine weit reinere Beſchaffenheit aller Elemente, und der ganze Erdboden ein Paradies geweſen. Denn, warum ſollte der liebreiche Schöpfer, Adams Nachkommen das verſagt haben, was er doch ihren Stammvater mitgetheilt? Und, warum ſollte in dieſen Zuſtande, dem einen Theil Menſchen, an der Glückſeligkeit mehr abgegangen ſeyn, als dem andern? Daß aber GOtt dem Adam einen beſondern Ort angewieſen, iſt ohne Zweifel, der Probe wegen geſchehn, die er mit ihm, an dem Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes vorgenommen, der hier nach dem Bericht Moſes geſtanden hat. 1 Moſ. 2.

3. Ab-

3. Abſchnitt.

Erkenntniß des Adams vor dem Fall, und was er, und die Seinigen, muthmaßlich für eine Wiſſenſchaft gehabt hätten, wenn ſie im Stande der Unſchuld geblieben.

§. 1.

Dieſes vorausgeſetzt, iſt es gar nicht ſchwer, die eigentliche Beſchaffenheit der Erkenntniß Adams, vor dem Fall, darzuſtellen. Es iſt leicht zu zeigen: Ob ſie eine Weisheit oder Thorheit, eine Gelahrheit oder Ungelahrheit geweſen ſey; auch, was Adam und die Seinigen, muthmaßlich für eine Wiſſenſchaft gehebt hätten, wenn kein Fall darzwiſchen gekommen. Um aber alles ſo deutlich zu machen, als es thunlich iſt, wollen wir gleich anfänglich, von der Weisheit und Thorheit, von der Gelahrheit und Ungelahrheit eine Erklärung geben, und dabey zeigen, wie dieſe Eigenſchaften, entweder übereinſtimmen, oder unterſchieden ſind.

Eingang zum Folgenden.

§. 2.

Was die Weisheit und Thorheit anbetrifft; ſo iſt jene eine Fertigkeit des Verſtandes, alle Abſichten dergeſtalt zu ordnen,

Worin Weisheit, und Thorheit beſtehet.

nen / daß die eine immer ein Mittel zur andern werde, alle insgeſamt aber auf die Hauptabſicht, warum ein Ding da iſt abzielen. Die Thorheit iſt eine Fertigkeit des Verſtandes, die Abſichten dergeſtalt zu ordnen / daß die eine immer der andern zu wieder lauffe; alle aber der Hauptabſicht eines Dings verfehlen. Die Hauptabſicht, die der Schöpfer bey der Hervorbringung des Adams gehabt, war die Bauung ſeiner Glückſeligkeit / und die, ſo dieſer entgegen, war die Bauung ſeiner Unglückſeligkeit. Da nun die Glückſeligkeit / aus der anſchauenden Erkenntniß der Vollkommenheit entſteht, und die Unglückſeligkeit / aus der anſchauenden Erkenntniß der Unvollkommenheit; ſo hat die Weisheit die Vollkommenheit, und die Thorheit die Unvollkommenheit zur Abſicht. Weisheit macht glückſelig, und Thorheit unglückſelig. Gleichwie aber die Unvollkommenheit / entweder eine weſentliche, oder auſſerweſentliche iſt; alſo haben wir auch hier / eine zweyfache Art der Thorheit vor uns. Die eine zielt auf die weſentliche Unvollkommenheit, die andere auf die auſſerweſentliche. Jene nennen wir eine verſtändige, und dieſe eine unverſtändige Thorheit, aus der Urſache / weil zu der erſtern wenigſtens mehr Verſtand, als zu der letztern nöthig iſt. Denn jene hat die Unvollkommenheit zur

Abſicht,

Abſicht, und wendet gar Mittel an ſie zu erreichen; dieſe hergegen, zielt eben ſo wohl als die Weisheit, auf die Vollkommenheit ab, ob ſie ſchon in den Mitteln, und deren Anwendung fehlet. Sie iſt nur eine Thorheit, in Anſehung einer gröſſern Weisheit; da ſie in Anſehung einer gröſſern Thorheit, wirklich eine Weisheit iſt. Und dennoch leuchtet die unverſtändige Thorheit eher in die Augen, weil man die Unrichtigkeit, in Anwendung der Mittel leichter gewahr wird; die verſtändige aber, hat einen gröſſern Schein der Weisheit. Denn man ſieht die Abſicht nicht ſo bald, weil ſie zu weit entfernt iſt, und die Anwendung der Mittel, ſo näher ins Auge fällt, wird eben ſo gemacht, wie es bey der Weisheit geſchieht. (2. Abſchn. 2. §.)

§. 3.

Wie fern Weisheit und Gelahrheit, Thorheit und Ungelahrheit, entweder übereinſtimmen, oder unterſchieden ſind.

Die Gelahrheit haben wir ſchon, in unſerer Vorb. erklärt, und was die Ungelahrheit ſey, kann man leicht begreiffen, wenn man ſich nur das Gegentheil vorſtellt, und dasjenige, was dort davon angeführt worden, mit gehöriger Veränderung dahin applicirt. Es iſt alſo hier nichts weiter zu thun, als daß wir beydes zuſammenhalten, damit es ſich äuſſere, in wie fern Weisheit und Gelahrheit, Thorheit nnd Ungelahrheit, entweder übereinſtimmen,

men, oder unterſchieden ſind. Die Weisheit iſt eine Fertigkeit des Verſtandes, die Abſichten dergeſtalt zu ordnen, daß die eine immer ein Mittel zur andern werde, alle aber auf die Hauptabſicht, das iſt, auf unſere Glückſeligkeit abzielen. Die Gelahrheit iſt eine Fertigkeit des Verſtandes, da man diejenigen Lehren, welche die menſchliche Glückſeligkeit zum Zweck haben, in einen vernunftmäßigen, und ſchönen Zuſammenhange darſtellen kann. Gelahrheit und Weisheit haben demnach beyde im Verſtande ihren Sitz, beyde ſind eine Fertigkeit des Verſtandes, und zu beyden wird eine Erkenntniß, und zwar vieler Dinge erfodert. Die Weisheit hat ſich nicht nur eine Hauptabſicht, die menſchliche Glückſeligkeit vorgeſtellt, ſondern ordnet auch die Dinge ſo, daß eins immer ein Mittel zum andern werde, alle aber auf gedachte Hauptabſicht abzielen. Die Gelahrheit im Gegentheil, bringt diejenigen Lehren, welche die menſchliche Glückſeligkeit zum Zweck haben, in einen vernunftmäßigen und ſchönen Zuſammenhang. (2. §. u. Vorb. 1. C.) Die Materie, oder der Stoff ächter Gelahrheit, ächter Wiſſenſchaften iſt alſo, mit den Regeln der Weisheit einerley. Nur verhält ſich die Weisheit thätig, und iſt wirklich mit Einrichtung der Mittel beſchäftigt; da bey der Gelahrheit, ſich die

Weis-

Weisheit leidend verhält, aus welcher Urſache ſie auch hier der Stoff, oder die Materie der Wiſſenſchaften genannt wird. Wie ſich nun die Weisheit, mit Anwendung der Mittel beſchäftigt, um dadurch den Hauptzweck zu erreichen; alſo beſchäftigt ſich die Gelahrheit damit, daß ſie die Materie, oder die Regeln der Weisheit in einen vernunftmäßigen, und ſchönen Zuſammenhange darſtelle. Und dies iſt iſt es auch eigentlich, welches Gelahrheit und Weisheit unterſcheidet. Die Weisheit hat unſere Glückſeligkeit unmittelbar; die Gelahrheit aber mittelbar zum Zweck. Denn Gelahrheit führt zur Weisheit, und Weisheit zur Glückſeligkeit. Es kann alſo die Weisheit, ohne der Gelahrheit, und die Gelahrheit, ohne der Weisheit beſtehn; doch kann ein Gelehrter eher ein Weiſer, als ein Weiſer ein Gelehrter werden. Ein Gelehrter hat ja die Regeln der Weisheit wirklich inne, ob er ſie gleich nicht allemal ausübt; da hergegen ein Weiſer, von der gelehrten Form, oder wie er die Materie, die Regeln der Weisheit, in einen vernunftmäßigen, und ſchönen Zuſammenhang bringe, nichts wiſſen darf. Aus eben dieſen Grunde, geht ein Gelehrter, den Weg der Weisheit viel ſicherer, als ein Ungelehrter. Man kann hieraus von ſelbſt, ſchon auf den Unterſcheid der Thorheit, und Ungelahr-

gelahrheit den Schluß machen, ohne, daß es nöthig iſt, dem Leſer mit mehrern Wiederholungen beſchwerlich zu ſeyn. Nur wollen wir einige Anmerkungen hinzuthun, die der Sache, in ſo weit es unſer itziges Vorhaben erfodert, ein Licht anzünden können.

§. 4.

Einige Anmerkung, zur Erläuterung des Vorhergehenden.

Erſtlich, Weisheit und Thorheit laſſen ſich vermöge des Gegenſtandes, eben ſowohl, wie die Gelahrheit, in unterſchiedne Theile abtheilen. So giebt es zum Exempel, beydes eine theologiſche Weisheit, und theologiſche Thorheit, eine Staatsweisheit, und Staatsthorheit, und ſo ferner, wie man ſolches, aus der Vergleichung mit demjenigen, was von der Eintheilung der Wiſſenſchaften, in unſerer Vorb. geſagt worden, leichtlich abnehmen kann. (Vorb 4. C.) Zum andern, die Regeln der Thorheit, ſind, wie die Regeln der Weisheit, mit der Materie der Wiſſenſchaften einerley. Der Unterſcheid beſteht auch hier, nur meiſtens in der Anwendung. Ein Thore richtet ſolche auf einen böſen, ein Weiſer aber auf einen guten Zweck. Drittens, weil die Weisheit, die Glückſeligkeit des Menſchen unmittelbar zur Abſicht hat, und die Thorheit deſſen Unglückſeligkeit; ſo geſchieht die Bauung der Glückſeligkeit,

durch

durch Ausübung der Weisheit, und die Bauung der Unglückſeligkeit, durch Ausübung der Thorheit, auf eine nähere Art, oder unmittelbar. Hergegen geſchieht die Bauung der menſchlichen Glückſeligkeit, und Unglückſeligkeit, auf eine entferntere Weiſe, oder mittelbar, wenn man entweder die Gelahrheit treibt, oder ſie verabſäumet. Denn beydes zielt mittelbar, jene auf unſere Glückſeligkeit, dieſe auf unſere Unglückſeligkeit ab. Weil endlich, die Regeln der Weisheit und der Thorheit, mit der Materie der Wiſſenſchaften einerley ſind; ſo werden die Gränzen der Wiſſenſchaften, in Anſehung der Materie, ſo wohl durch die Uebung der Weisheit und der Thorheit, als durch die Treibung der Gelahrheit erweitert; allein in Anſehung der Form, iſt nur bloß die letztere, die Gelahrheit beſchäftigt. Doch iſt hierbey zu merken, daß gleichwie ein Weiſer, das Beſſere immer dem Schlechtern, ein Thore aber, das Schlechtere immer dem Beſſern vorzieht; alſo dieſe Erweiterung nothwendig bey einem Weiſen mehr, in den edlen, als unedlen; und bey einem Thoren mehr, in den unedlen, als edlen Künſten geſchehn müſſe. (2. u. 3. §.)

§. 5.

Der Menſch iſt ſchuldig, er iſt verpflichtet ſeine Glückſeligkeit zu bauen. Weil nun Der Menſch

iſt zur Uebung der Weisheit, und zur Excolirung der Wiſſenſchaften verbunden; jedoch mit gehörigen Unterſcheide.

nun ſolches, theils durch Uebung der Weisheit, theils durch Excolirung der Wiſſenſchaften geſchieht, doch ſo, daß die Weisheit unmittelbar, die Gelahrheit mittelbar auf die unſere Glückſeligkeit abzielt; ſo iſt der Menſch beydes zur Uebung der Weisheit, und zur Treibung der Wiſſenſchaften verbunden, und zwar zu jener weit ſtärcker, als zu dieſer. Erſt iſt der Menſch ſchuldig, Weisheit zu üben, und dann die Wiſſenſchaften zu excoliren. Gleichwie aber die Seele edler iſt, als der Leib, und überhaupt ein Gegenſtand immer edler, und wichtiger, als der andere iſt; alſo iſt der Menſch auch zur einen Art von Weisheit, und zur einen Art von Wiſſenſchaften weit ſtärker verpflichtet, als zur andern. Nur einige Exempel können die Sache deutlich machen. So iſt der Menſch, in Anſehung der Weisheit ſchuldig, eher die theologiſche, als mediciniſche, und die mediciniſche eher, als die Staatsweisheit zu üben. In Anſehung der Wiſſenſchaften iſt der Menſch ſchuldig, eher die practiſche, als theoretiſche Theologie, und die practiſche Medicin eher, als die theoretiſche, und überhaupt die Theologie eher, als die Medicin zu excoliren. Der Menſch iſt ſchuldig, eher die Logik, als die Grammatik, oder Redekunſt, und die Redekunſt eher, als die Critik zutreiben. Kurz, das

das Edlere muß immer den Unedlern, und das Nöthigere dem Unnöthigern vorgehn. Gleichwohl iſt hierbey zu merken, daß in Anſehung einzelner Perſonen, nur einige Pflichten nothwendig verbinden; die meiſten aber, eine zufällige Verbindlichkeit wirken, dergeſtalt, daß auch die nähere die, welche entfernter iſt, gar aufhebt. So iſt zwar, jeder Menſch nothwendig, zur Uebung der theologiſchen, oder himmliſchen Weisheit verbunden, weil ohne ihr, die Erreichung des Göttlichen Endzwecks unmöglich iſt; nicht aber, zur Excolirung der Theologie, vielweniger zu den Hülfsdiſciplinen, wenn ihm die Umſtände etwas nöthigers darbieten, oder ſeine Kräfte es nicht verſtatten. Doch iſt eine ganze Geſellſchaft, eine Stadt, ein Land, keinesweges von dieſer Pflicht abſolvirt. Es müſſen ſich wenigſtens einige davon, auf die Wiſſenſchaften mit Fleiß legen. Denn, es iſt kein beſſer Mittel, die Wahrheiten forzupflanzen, als die ſchriftliche Abfaſſung derſelben. Der menſchliche Verſtand, wird auf die Art, weit leichter unterrichtet, und überzeugt. Ja, eine ganze Geſellſchaft, wird dadurch, auf den Weg der Weisheit geführt, und geſchickt, der Göttlichen Abſicht gemäß, ihre Glückſeligkeit zu bauen. (2. Abſchn. 18. §. 3. Abſchn. 2. 3. u. 4. §.)

§. 6.

Was für Wiſſenſchaften dem Adam, im Stande der Unſchuld zuzueignen.

Laßt uns nun ſehen, worin die Wiſſenſchaft Adams, vor dem Fall beſtanden! Der liebreiche Schöpfer hatte den Adam, aus der Urſache hervorgehn heiſſen, daß er ſeine Glückſeligkeit bauen ſollte. Er hatte ihn auch wirklich, in eine ſolche Beſchaffenheit geſetzt, die zu dieſer Abſicht hinlänglich war. So bald unſer Stammvater hervorkam, ſahe er ſich, auf einer Stuffe der Vollkommenheit, ob zwar nur auf der unterſten. Er beſaß eine Erkenntniß, aber dieſe ſeine Erkenntniß hatte ſo geringen Umfang, und war in einen ſo niedrigen Grade der Deutlichkeit, als man ſich nur vorſtellen kann, ohne die Menſchheit zu beleidigen. Adam ſchauete den Erdboden, den Himmel, und überhaupt die Werke GOttes, die ſich ſogleich ſeinen Augen darſtellten. Er erblickte darin, die Vollkommenheit, die Majeſtät, und die Herrlichkeit ſeines Schöpfers, als in einem Spiegel. Und, weil er auch nothwendig, eine Erkenntniß von ſich ſelbſt hatte; ſo ſahe er den unendlichen Unterſcheid, der ſich zwiſchen ihm, und ſeinen Urheber fand. Dieſe Erkenntniß, dieſe Einſicht, legte ihm zugleich die Pflichten vor, die er ſo wohl in Anſehung GOttes, als ſeiner ſelbſt zu beobachten hatte. Endlich, war er auch im Stande, dieſe ſeine Begriffe, nicht

allein

allein mit einander zu verbinden, ſondern auch durch Worte an den Tag zu legen. Hier ſieht man alſo, mit was für Wiſſenſchaften unſer Stammvater begabt geweſen. Adams Wiſſenſchaft, vor dem Fall, betraff hauptſächlich, die natürliche Theologie, die Pſychologie, die Coſmologie, die Phyſik, die natürliche Religion, die Ethik, die Logik, und die Sprachkunſt. Dieſes alles war zu den Umſtänden, darin er ſich damals befand, vollkommen hinlänglich. Eine geoffenbarte Theologie, eine Arzeneykunſt, eine Jurisprudenz, eine Politik, und Oeconomie hatte er da nicht nöthig. Vielweniger bedurfte er, einer Erkenntniß, von den Diſciplinen, ſo wir Hülffswiſſenſchaften nennen. Der Fall, ſo das Werk der Erlöſung, und eine nähere Offenbarung veranlaßt, war noch nicht geſchehen. Adams Leib kam erſt friſch, aus den Händen ſeines Urhebers, Adam, und Eva machten das ganze menſchliche Geſchlecht aus, und die Erde brachte alles, von ſelbſt hervor. Kurz, dieſe Dinge waren, von ſeinen Zweck, entweder noch weit entfernt, oder hätten im Stande der Unſchuld, gar nicht Platz gefunden, wie wir bald ſehen werden. Allein, hat unſer Stammvater, auch in dieſen Wiſſenſchaften zugenommen? Ich antworte: Allerdings. Er war ja verpflichtet, in der Vollkommenheit zu wachſen,

Sein Bemühen, und Fortgang darin überhaupt

ſen, und ſeine Glückſeligkeit zu bauen; wozu gleichwohl, dieſelbe nothwendig erfodert wurden. Und, ſo lange er im Stande der Unſchuld war, lebte er, aus eben dem Grunde, weil er ſich darin befand, allen Pflichten, aufs genauſte nach. (2. Abſchn. 8. 14. u. 18. §.) Hierüber hatte er noch, der Göttlichen Vorſorge zu genieſſen, die ihm dasjenige, durch die Ofſenbarung erſetzte, was ſeiner Schwäche abgieng, und doch zu der Abſicht, warum er hervorgebracht worden, höchſt nöthig war. Ein Exempel davon, erzehlt uns Moſes in ſeinem erſten Buche, im zweyten Capitel v. 17. Da der liebreiche Schöpfer dem Adam, von den Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes, einen hinlänglichen Unterricht giebt; indem er ihm zeigt, wie dieſer Baum, von Natur beſchaffen, und wie er ſich für deſſen Frucht in Acht zu nehmen habe.* Allein, ohneracht dieſer Offenbarung, ohneracht der Glückſeligkeit, die Adam beſaß, und des Bemühens, ſo er anwandte, hat doch der Fortgang, in gedachten Wiſſenſchaften, nicht beträchtlich ſeyn können, aus der Urſache, weil ſein Zuſtand ſich bald geän-

* Es erſetzte aber, die Offenbarung nichts mehr als das nöthigſte. Denn die Weisheit geht immer den kürzten Weg. Die Göttliche Abſicht war ja, Adam ſollte ſelbſt ſeine Glückſeligkeit bauen.

geändert. Daher wir auch, bey unſerm Urtheil über die Wiſſenſchaften Adams, im Stande der Unſchuld, nicht ſowohl die ihm obliegende Pflichten, als vielmehr die Beſchaffenheit, vor Augen haben müſſen, worin ihn ſein Urheber dargeſtellt. Wir wollen nun auch, obbeſagte Arten von Wiſſenſchaften, jede kürzlich durchgehn, da ſich denn, dieſes alles noch deutlicher zeigen wird.

§. 7.

Wiſſenſchaft Adams, in der natürlichen Theologie, und Pſychologie.

Was die natürliche Theologie, und Pſychologie anbetrifft; ſo enthält jene die Lehre von GOtt, dem unendlichen, dieſe die Lehre von der Seele des Menſchen, dem endlichen Geiſte, in ſo fern ſich dieſelbe, bloß auf die Natur gründet. (Vorb. 3. C. 7. 9. C. 7. §.) Der Menſch iſt am höchſten verpflichtet, die Glückſeligkeit ſeiner Seele zu bauen, und dies iſt, ohne Verherrlichung ſeines Urhebers, nicht möglich. (2. Abſchn. 1. u. 18. §.) Wie kann aber jemand, den verherrlichen, von welchen er nicht weiß, was für Pflichten er ihm ſchuldig iſt? Und, wie kann er die Pflichten erkennen, wenn er weder von ſich ſelbſt, noch von dem, den er verherrlichen ſoll, einen Begriff hat? Es war daher ſchlechterdings nothwendig, daß der Schöpfer dem Adam eine Erkenntniß, ſowohl von der Pſychologie, als der natürlichen Theologie, mittheilen muſte. Adam hatte

demnach, erſt eine Erkenntniß von GOtt, von deſſen Weſen, Werken, und Eigenſchaften. Er erkannte ihn, als einen einigen, ewigen, allwiſſenden, allmächtigen, und allweiſen GOtt; als einen Schöpfer, und Erhalter aller Dinge. Er wuſte, daß GOtt gerecht, heilig, gnädig; kurz, daß er alle Vollkommenheiten, ohne Einſchränkung, in dem höchſten Grade beſitze. Hiernächſt hatte er auch, eine Erkenntniß von ſich ſelbſt. Er erkannte den Urſprung ſeiner Seele. Er begriff gar wohl, daß ſie zwar einen Anfang habe, aber kein Ende nehmen werde, und daß ſie daher unſterblich ſey. Er wuſte, daß er, nach dem Bilde GOttes erſchaffen, allein, er erkannte auch die Schranken, die ſeinen Geiſt umſchloſſen hielten. Ja, er ſahe den unendlichen Unterſcheid, der ſich zwiſchen ihm, und ſeinem Urheber vorfand. (2. Abſchn. 8. u. 14. §.) Doch müſſen wir, ſolche Erkenntniß nicht höher ſetzen, als es die Abſicht des Schöpfers leidet, das iſt: Wir müſſen ſie, nach dem Maaßſtabe ſeiner Naturwiſſenſchaft richten, die aber, noch bloß auf den Sinnen, oder der Erfahrung beruhte, wie wir gleich ſehen werden.

§. 8.

In der Cosmologie.

Die Cosmologie, und Phyſik unterrichten uns, in demjenigen, was von der Welt

Welt überhaupt / und von den Cörpern gie, und
insbeſondere / zur Beföderung menſchli- Phyſik:
cher Glückſeligkeit, zu wiſſen nöthig iſt. Der Menſch iſt am höchſten verpflichtet / die Glückſeligkeit ſeiner Seele zu bauen, den Schöpfer zu verherrlichen; und dies kann / ohne Erkenntniß ſeiner ſelbſt, und ſeines Urhebers, nicht geſchehen. Thun wir aber / die Offenbarung hinweg, iſt ſolche Erkenntniß nicht anders / denn / aus Betrachtung der Werke GOttes zu ſchöpfen. Der Schöpfer hat die Welt, aus der Urſache hervorgehn heiſſen / daß ſie die vernünftigen Creaturen betrachten / und von ihrer Vortreflichkeit, auf die Hoheit desjenigen, ſchlieſſen ſollen, der ſie gemacht hat. Um nun, dieſen Endzweck zu erreichen / muſte er dem Adam nothwendig / eine phyſicaliſche Erkenntniß mittheilen; die aber auch / nicht weiter gieng, als es gedachte Abſicht foderte. Er ſtund nur / auf der unterſten Stuffe, denn, er ſollte von der einen zur andern hinaufſteigen, und ſeine Glückſeligkeit bauen. Viele Schritte hat er wohl auch / nicht machen können / weil ſein Zuſtand ſich bald geändert. Adam erkannte demnach, zwar die Welt / und ſich ſelbſt; aber nicht weiter / als ſie ſich, nach den Stande ſeines Cörpers, den Sinnen darſtellte. Seine Erkenniß betraff, nicht ſo wohl die einzelne Stücke, als vielmehr die

Dinge überhaupt, und ſolche erkannte er auch nur, aus der Erfahrung, aber nicht aus der Vernunft. Dies letztere erfodert eine langwierige Uebung, die hier noch nicht ſtatt fand; auch war es, wie gedacht, ſeinem Zweck nicht gemäß, weil er, von einer Vollkommenheit zur andern, fortſchreiten ſollte. Wir wollen nur einige Exempel anführen, um dieſe Sache, etwas deutlicher, und begreiflicher zu machen. So wuſte Adam, daß die Welt endlich, daß Thau, und Regen das Erdreich feuchte, und, daß dadurch, und durch die Wärme der Sonnen, die Früchte hervorgetrieben, und zur Reiffe gebracht werden. Adam ſahe die Schönheit des Erdbodens, die vielerley Arten der Gewächſe. Er ſahe die Thiere, ihre Verſchiedenheit, und Mannigfaltigkeit. Er erblickte ſich ſelbſt; er ſahe den künſtlichen Bau ſeines Leibes; er empfand die wunderbaren Wirkungen ſeiner Seele. Adam ſahe den Himmel, den nicht zu begreiffenden Weltbau, die ſchöne Himmelslichter, ihre Bewegungen, ihre Wirkungen, und ſo ferner. Indem er nun, dieſes alles in Betrachtung zog, erblickte er zugleich den unendlichen Unterſcheid, der ſich zwiſchen ihm, und ſeinem Schöpfer vorfand. Sein Geiſt wurde dadurch, in ein heiliges Erſtaunen geſetzt, daß er bey ſich ſelbſt gedachte: Sind

dieſe Werke / die ich ſehe, ſo groß / ſo herrlich / wie groß, wie herrlich / wie vollkommen / muß nicht der ſeyn / der ſie gemacht hat! Wie klein / wie nichtig / wie unvollkommen, bin in Gegentheil ich, der ich noch darzu / von ſeiner Vorſehung, mein Daſeyn habe, und ohne ſeiner Gnade / nicht einen Augenblick leben kann! So weit gieng, die jetzt beſchriebne phyſicaliſche Erkenntniß Adams, aber auch nicht weiter. Er hatte ſie damals, bloß nur zur Verherrlichung ſeines Urhebers nöthig, nicht aber / zu andern Dingen, oder in ſo fern ſie, zur Medicin, zur Oeconomie / und dergleichen Wiſſenſchaften nützlich iſt. Aus dieſen allen, läßt ſich nun zugleich abnehmen, was von derjenigen Naturwiſſenſchaft / die gemeiniglich dem Adam, aus 1. Moſ. 2. beygelegt wird, zu halten ſey. Adam ſoll hier, die Thiere, ſo der Schöpfer vor ihm gebracht, nach ihren Naturen, und Eigenſchaften benennet haben. Allein / da ſich Adams Erkenntniß, nicht weiter / als auf die ſinnliche Erſcheinung der Welt erſtreckte / wie hätte ſolche, auf die Naturen der Thiere / und deren Unterſcheid gehen können? Wozu gleichwohl, eine ſo hohe Stuffe der Vernunft erfodert wird, daß ſie der gröſte Naturkündiger, auch itzt, noch nicht erſtiegen. Ja, die Benennungen / die Adam daſelbſt den Thie-

ren gegeben, zeigen nichts weniger, als deren Naturen an. Denn, es ſtehen im Grundtexte, oder in der ebräiſchen Sprache, die doch gemeiniglich, für die älſte gehalten wird, viele Namen der Thiere, ſo ihr Weſen, gar nicht ausdrücken. Auch hat der Schöpfer die Thiere nicht mal, aus der Urſache, vor ihm gebracht, daß er ſie benennen, ſondern, daß er ſich davon eine Gehülffin wehlen ſollen, wie dieſes der ganze Zuſammenhang klärlich genug darthut. Iac. Bruch. Hiſt. Philoſ. Crit. Tom. 1. l. 1.

§. 9.

In der natürlichen Religion, und in der Ethik:

In der practiſchen Naturtheologie, oder in der natürlichen Religion, wird gehandelt, von den Pflichten gegen GOtt; und in der Ethik, von den Pflichten gegen ſich ſelbſt, ſoweit ſie uns nämlich bloß die Natur darſtellt. Der Menſch ſoll die Glückſeligkeit ſeiner Seele bauen. Dies iſt gleichſam der Mittelpunkt, wohin alles übrige zuſammenlauffen muß. Es kann aber, die Bauung unſerer Seelenglückſeligkeit, ohne der Verherrlichung GOttes nicht geſchehn, und die Verherrlichung GOttes ſetzt die Erkenntniß der Pflichten voraus, die der Menſch, nicht allein ihm ſelbſt, ſondern auch ſeinem Urheber ſchuldig iſt. Dergleichen Erkenntniß erlangt man, aus der natürlichen Religion, und Ethik, und daher war dies

das

das erſte, und vornehmſte Stück, womit der Schöpfer unſern Stammvater begaben muſte. Doch haben wir uns ſolche nicht höher vorzuſtellen, als es die jetzt beſchriebne theologiſche und phyſicaliſche Wiſſenſchaft zuläßt. Sie entſtund nur bloß, aus der ſinnlichen Anſchauung der Welt. Adam erkannte, aus dem Anblick der Geſchöpfe, den Schöpfer. Er erkannte ſich ſelbſt. Er ſahe beydes, die Herrlichkeit GOttes, und ſeine eigne Nichtigkeit. Dieſes alles legte ihm zugleich, die Pflichten vor, die er, ſo wohl in Anſehung ſeiner ſelbſt, als ſeines Urhebers zu beobachten hatte. Adam erkannte zum Exempel, wie er verbunden, GOtt zu ehren, zu lieben, zu fürchten, ihm zu danken, und auf ihn ſein Vertrauen zu ſetzen. Er erkannte die Pflichten, die er ſich ſelbſt ſchuldig war, und die von ihm foderten, ſeinen Verſtand aufzuräumen, und ſeinen Willen zu beſſern. Ja, Adam erfüllte auch wirklich dieſe Pflichten, und bauete dadurch ſeine Glückſeligkeit; wiewohl ſolches nicht lange gedauret, weil der Fall gar bald darzwiſchen gekommen. Ob nun ſchon alſo, die Andacht, die unſerm Stammvater beywohnte, aus einen ſehr niedrigen Grade der Erkenntniß entſtund; ſo war ſie doch, viel feuriger, als ſie auch itzt, bey dem gröſten Heiligen, nicht iſt. Denn, weder ein

böſer

Gedanke, noch irgend ein ander Uebel fand ſich da, das ſie ſtöhren konnte.

§. 10.

In der Vernunftslehre: Die Logik bringt unſern Verſtand in Ordnung. Der Menſch iſt, in Anſehung ſeines Weſens, ein ζῶον λογικὸν, ein Geſchöpf, dem das Denken, Vergleichen, und Raiſoniren eigenthümlich zukommt, und welches ihn hauptſächlich, von den Thieren unterſcheidet. Geht man nun, auf das Vorhergehende zurück, erkennet man leicht, daß der Schöpfer dem Adam, die nöthigen Begriffe mitgetheilt, und, daß er ihn alſo, mit einer gewiſſen Vernunftslehre, oder Logik verſehen habe. Allein, es fallen einem zugleich auch, die Schranken in die Augen, worin ſie geſetzt worden. Adams Erkenntniß war zwar, zu einer Deutlichkeit erhoben, ſie hatte aber dabey, einen ſehr geringen Umfang. Denn, der Vorwurff betraff weiter nichts, als einige Stücke, der natürlichen Theologie, der Pſychologie, der Phyſik, der natürlichen Religion, und der Ethik. Zudem, war der Grad der Deutlichkeit nur der niedrigſte. Adam unterſchied Gutes und Böſes, nicht durch die Vernunft, ſondern bloß durch die Sinnen. Er bediente ſich nur, der Begriffe, und Urtheile, aber nicht der Schlüſſe. Und, wie wäre dies möglich geweſen,

da

da es ihm noch, an Reichthum der Jdeen, und an gehöriger Uebung fehlte? Ohneracht damals der menſchliche Verſtand, hierzu an ſich, weit aufgelegter war, als er itzo iſt.

§. 11.

In der Sprachkunſt.

Jn der Grammatik, wird man angewöhnt, eine Sprache richtig zu faſſen. Ehe wir uns aber, zur Sprachkunſt wenden, müſſen wir zeigen, was Adam für eine Sprache gehabt habe. Doch, von jenen iſt es noch lange nicht Zeit zu reden, und dieſes läßt ſich Unten, bey der allgemeinen Sprachverwirrung, am füglichſten thun. Hier merken wir nur ſo viel, wie es am glaublichſten, daß es die ebräiſche geweſen. Fragt ſichs nun, hat GOtt den Adam, ſogleich mit einer Fertigkeit zu reden begabt, oder, hat er ſich ſolche, allgemehlig zuwege gebracht? Jch antworte: Uns deucht das Erſtere, viel wahrſcheinlicher zu ſeyn, als das Letztere. Denn, gleichwie er ihm die nöthigen Begriffe, von obgenannten Dingen, ſo fort einprägte; alſo hat er ihn auch nothwendig, mit einer Geſchicklichkeit ausgerüſtet, ſie durch Worte, als die Zeichen davon, an den Tag zu geben. Wie hätte Adam ſonſt mit GOtt reden, und wie hätte er ſonſt, der Eva ſeine Gedanken mittheilen können? Der Einwurff, daß man dem höchſten Weſen, nicht das Amt eines Sprachmei-

ſters

ſters aufbürden müſſe, iſt ſehr ungereimt. Denn, auf die Art, hätte man vieles, an den Werken GOttes zu tadeln. Wobey doch, ein Sterblicher die Hand auf dem Mund legen, und ſolche, mit ſtiller Bewunderung anſehn muß, weil ſein Verſtand, zur Beurtheilung ſolcher Dinge, lange nicht hinreicht. Wie aber, bey dem Adam, das Reich der Ideen ſehr eingeſchränkt war; alſo konnte auch, die Sprache noch nicht wortreich ſeyn. Sie erſtreckte ſich hier, gleichwie dort, bloß auf einige Stücke, der natürlichen Theologie, der Pſychologie, der Phyſik, der natürlichen Religion, und der Ethik. Und, da er ſich nur der Begriffe, und Urtheile bediente; ſo haben wir auch nur Worte, und Sätze bey ihm zu ſuchen, nicht aber Schlußreden, als die ſchon Schlüſſe vorausſetzen. Kurz, Adams Sprache war ſeinem damaligen Zweck gemäß; natürlich, und ohne einige Zierathen.

§. 12.

Nähres Urtheil darüber.

Nunmehr entſteht die Frage, wie hat man die bisher beſchriebne Erkenntniß Adams anzuſehn? Iſt ſie eine Weisheit, oder Gelahrheit; eine Thorheit, oder Unwiſſenheit geweſen? Ich antworte: Thorheit, und Unwiſſenheit war von Adam, im Stande der Unſchuld, ganz und gar entfernt. Adam unterſchied Gu-

tes

tes und Böſes. Er ſahe den Zweck ein, warum er da war. Er erkannte alle Mittel, und verſtund ſich auf die Art, ſie anzuwenden. Ja, er wandte ſie auch wirklich an, er erreichte dadurch ſeinen Endzweck, und bauete ſeine Glückſeligkeit. Gleichwohl, bediente er ſich dieſer Mittel, und Regeln nicht weiter, als zur Erlangung ſeiner Abſicht, aus welcher Urſache denn, vorbeſchriebne Erkenntniß Adams, auch keine Gelahrheit, ſondern nur bloß eine Weisheit geweſen. Es war alſo, ſeine Theologie nichts anders, denn eine theologiſche Weisheit, ſeine Phyſik, eine phyſicaliſche, und ſeine Moral, eine moraliſche Weisheit, und ſo ferner. Dieſe Weisheit hatte darzu, noch ſehr enge Schranken. Sie gieng nur bloß auf einige Stücke, in gedachten Wiſſenſchaften. Sie entſtund, aus einer Erkenntniß, die nicht ſo wohl auf das Einzelne, als auf die Dinge überhaupt gerichtet war; und darzu nur auf der Erfahrung, und Offenbarung beruhte, und nicht auf der Vernunft. Der Schöpfer hatte den Adam auf die unterſte Stuffe der Weisheit geſetzt, und, als er fiell, waren der Schritte wenig, die er gemacht hatte. Weil aber, die Regeln der Weisheit, mit der Materie der Wiſſenſchaften, einerley ſind; ſo treffen wir doch auch, bey ihm, ſchon einige Art Materie, von Wiſſenſchaf-

ſenſchaften an, und zwar hauptſächlich, der edelſten, weil Adam Weisheit übte, als die immer das Nöthigere, dem Unnöthigern, und das Edlere, dem Unedlern vorzieht. (3. u. 4. §.) Allein, eine eigentliche Gelahrheit, muß man hier nicht ſuchen. Adam hatte die Regeln der Weisheit inne, nicht, um ſie in einen vernunftmäßigen und ſchönen Zuſammenhang zu bringen, ſondern, um dadurch ſeinen Endzweck zu erreichen, und ſeine Glückſeligkeit zu bauen. Er beſaß, weder im Kopfe, noch in Schriften ein Syſtema. Kurz, er hatte gar keine Gelahrheit; und wie hätte er ſie haben können, da auch ſeine Weisheit, noch ſo enge Schranken hatte? Dieſer unſer Stammvater war demnach, eher ein Prophet, als ein Gelehrter. Er war eher ein tugendhafter Mann, als ein künſtlicher Moraliſt. Er war eher ein Weiſer, als ein Weltweiſer. Man muß uns dies nicht übel nehmen, wenn wir ſolches, gegen alle diejenige behaupten, die dem Adam, im Stande der Unſchuld, eine Gelahrheit, bald in dieſer, bald in jener Diſciplin zuſchreiben, oder wohl gar, einen Polyhiſtor aus ihm machen. Dergleichen Leute, verwechſeln Gelahrheit und Weisheit. Ja, ſie ſtellen ſich überhaupt, die Sache nicht, in ihrer eigentlichen Beſchaffenheit vor, wie ein jeder, der das Vorherge-

hergehende, etwas genauer überdenkt, leichtlich einſieht. *

§. 13.

Was Adam, und die Seinigen muthmaßlich, für eine Wiſſenſchaft gehabt hätten, wenn kein Fall darzwiſchen gekommen.

Nachdem wir auf die Art, die Wiſſenſchaften Adams, im Stande der Unſchuld beſtimmet, und ihr die eigentliche Gränzen angewieſen; wollen wir nun auch, um die Sache, ſo deutlich zu machen, als es thunlich iſt, kürzlich unterſuchen, wie ſein, und der Seinigen Erkenntniß, vermuthlich wäre beſchaffen geweſen, und, wie ſie darin zugenommen hätten, wenn der Fall hinterblieben wäre. Der Menſch iſt, vermöge des Göttlichen Geſetzes, ob zwar in unterſchiednen Maaſſe, verpflichtet, ſeine Glückſeligkeit zu bauen, Weisheit zu üben, und die Wiſſenſchaften zu excoliren. (2. Abſchn. 18. §. 3. Abſchn. 5. §.) Adam, und die Seinigen hätten auch wirklich, im Stande der Unſchuld, aus eben dem Grunde, weil ſie ſich darin befanden, dieſen Pflichten, aufs genauſte nachgelebt. Sie hätten

* Unſere Schlüſſe ſtimmen mit dem, was Lutherus davon urtheilt, gar wohl überein. Adam, ſchreibt er, iſt ein frommer, einfältiger Mann geweſen; ſchlecht und recht. Ich glaube nicht, daß er habe Licht angezündet, und gebrannt. Er hat nicht gewuſt, daß der Ochſe Unſchlitt im Leibe hat; denn er ſchlachtete damals kein Vieh ꝛc. Luth. Tiſchreden pag. 57.

ten Weisheit geübt, ſie hätten die Wiſſenſchaften excolirt, und alſo, ihre Glückſeligkeit gebauet. Das Edlere wäre immer dem Unedlern, und das Nöthigere, dem Unnöthigern vorgegangen. Adam ſtund, auf der unterſten Stuffe der Vollkommenheit; er beſaß, den niedrigſten Grad der Weisheit. Die Seinigen würden allgemählich, durch den Wachsthum des Leibes, in eben dieſe Beſchaffenheit gerathen ſeyn. Sie hätten, wie unſer Erlöſer, die erſte Stuffe der Weisheit, von ſelbſt betreten, und wären darauf fortgeſchritten, ohne eines ſonderlichen Unterrichts zu bedürfen. Von dieſer Stuffe, wären ſie nach und nach, immer zu einer höhern hinaufgeſtiegen. Denn, ſie hatten da noch, ein ungeheures Feld, beydes der Weisheit, und der Wiſſenſchaften vor ſich.

§. 14.

Ohne Zweifel, hätten ſie zuerſt Weisheit geübt.

Adam, und die Seinigen hätten folglich zuerſt Weisheit geübt, und indem ſie Weisheit geübt hätten, hätten ſie zugleich, auch den Stoff, oder die Materie der Wiſſenſchaften erweitert. Ihr vornehmſtes Werk wäre allerdings, die natürliche Theologie, und Religion geweſen, aus der Urſache, weil ſie das Hauptſtück, die Glückſeligkeit unſerer Seelen betrifft. Gleichwie aber ſolche, aus Erkenntniß

der Welt, der Phyſik, und Aſtronomie geſchöpft wird; alſo würden Adam, und ſeine Nachkommen, auch dieſe Diſciplinen ſehr erweitert haben. Sie würden nämlich, von Zeit zu Zeit, einen Hauffen Entdeckungen, an den Gewächſen, Kräutern, Pflanzen, Bäumen, an den Thieren, an den Menſchen, und überhaupt, an den Dingen gemacht haben, die in und auf der Erde befindlich ſind. Abſonderlich, wäre der Himmel, ein wichtiger Gegenſtand ihrer Betrachtung geweſen, weil da die Gröſſe, und Herrlichkeit GOttes, am prächtigſten hervorleuchtet. Sie würden ihren Verſtand, auf die Cörper des Himmels, auf deren Natur und Eigenſchaften, auf die Geſetze der Bewegung, auf den ganzen Weltbau gerichtet haben. Alles dieſes hätte ihnen, nach und nach, einen reichen Stoff an die Hand gegeben, nicht allein in der Erkenntniß GOttes, ſondern auch der Pflichten gegen ihn, immer zuwachſen, und zuzunehmen. Dieſem wäre allgemählig, die Arzneykunſt gefolgt, weil ſie, auf den vornehmſten Theil des Menſchen, nach der Seele gerichtet iſt. Da aber, der Leib, von einer Zeit zur andern, dauerhafter geworden wäre, und ſich immer, von den Krankheiten, entfernt hätte; ſo war nichts mehr nöthig, als, was zur Beföderung ihrer

Geſundheit diente. Sie hätten ſich daher, nur vornämlich, auf die Botanik, und Diätetik gelegt. Ueberdem, hätten ſie die Chirurgie excolirt, weil ihnen eine äuſſerliche Gewalt aufſtoſſen können. Hiernächſt, wäre man, zur Jurisprudenz, und Oeconomie geſchritten; denn ſolches, hätte der Wachsthum des menſchlichen Geſchlechts, unumgänglich erfodert. Doch, wäre die natürliche Jurisprudenz hinlänglich geweſen, weil der Menſch, im Stande der Unſchuld, noch in ſeiner natürlichen Beſchaffenheit war; auch keine Verſchiedenheit der Nationen ſtatt fand, und jeder ſeine Pflicht erkannt, und ohne einigen Zwang, von ſelbſt, beobachtet hätte. Ferner, wären auch die Geſchichte, nicht hintangeſetzt worden, die ſich in dieſen Zuſtande, der Möglichkeit nach, hätten zutragen können; als da iſt, die Hiſtorie der menſchlichen Thaten, die Hiſtorie der Fiſche, der Thiere, und dergleichen. Endlich, hätte man die Hülffswiſſenſchaften vorgenommen; als die Logik, die Sprach- und Redekunſt, die Ontologie, die Geographie, die Chronologie, und ſo weiter.

§. 15.

Hiernächſt, wä- Adam, und die Seinigen, hätten zum andern, auch die Wiſſenſchaften excolirt, und

und eine Form angerichtet. Denn der Menſch, oder wenigſtens eine Geſellſchaft iſt darzu verbunden, wie wir Oben gewieſen. (5. §.) Was Adam anbetrifft; ſo beſaß er vor dem Fall, zwar eine Weisheit, aber keine Gelahrheit. Allein, hierbey wäre es nicht geblieben, wenn kein Fall darzwiſchen gekommen. Adam, und die Seinigen, hätten ſich auch allgemählig, um eine Fertigkeit, vernunftmäßig zu denken, und die Gedanken, in ſchönen Worten auszudrucken, bemüht. Sie hätten auch mit der Zeit, obgedachte Regeln der Weisheit, und Materie der Wiſſenſchaften, in einen vernunftmäßigen, und ſchönen Zuſammenhange dargeſtellt; und zwar, nach eben der Ordnung, die wir vorher erwehnt. Und ſo wären endlich, gewiſſe Lehrgebäude, der natürlichen Theologie, der natürlichen Religion, der Phyſik, der Aſtronomie, der Arzneykunſt, als der Diätetik Botanik und Chirurgie, der natürlichen Jurisprudenz, der Logik, der Redekunſt, und überhaupt aller obgedachten Wiſſenſchaften, zum Vorſchein gekommen. Und, dieſe Syſtemata hätte man, noch immer vernunftmäßiger, und ſchöner zu machen geſucht, welches alles, in ſolchen Zuſtande, die edelſte Beſchäftigung der Menſchen geweſen wäre.

re die Ge-
lahrheit
gefolgt.

§. 16.

Ob man auch Gelehrte, und Lehrer der Wiſſenſchaften gehabt hätte.

Es läßt ſich hieraus der Schluß, auf die Nothwendigkeit der Lehrer, gedachter Wiſſenſchaften machen. Und, ob man zwar dazumal, an der Erkenntniß, von ſelbſt zunahm; ſo konnte doch auch, der Wachsthum, durch Mühe und Kunſt, treflich erhöhet und befödert werden. Demnach, hätte es auch ohne Zweifel, Lehrer, der natürlichen Theologie, der natürlichen Rechtsgelahrheit, der Arzneykunſt, der Phyſik, und der Aſtronomie gegeben. Man hätte Lehrer, der Ontologie, der Geographie, der Logik, der Redekunſt, und der übrigen Diſciplinen gehabt. Ja, wenn wir die Pflichten erwegen, die dem Menſchen obliegen, wenn wir beherzigen, wie klein der Umfang damaliger Beſchäftigung war, abſonderlich, da wenig von den unedlen Künſten ſtatt fand; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, der gröſte Theil Menſchen hätte ſich mit allen Fleiß, auf Weisheit und Gelahrheit applicirt. Einige hätten zum Beyſpiel, Wahrheiten entdeckt, andere hätten ſie in Ordnung gebracht, wiederum andere hätten ſie der Jugend vorgetragen. Doch, wäre bey dem allen, die Uebung der Weisheit, ihr vornehmſtes Werk geweſen.

§. 17.

§. 17.

Ob nun ſchon alſo, das menſchliche Geſchlecht, vornämlich mit den edelſten Beſchäftigungen zu thun gehabt hätte; ſo hätten doch auch, einige unedle ſtatt gefunden. Und, hierzu war gleichfals ein Theil, in Anſehung des Ganzen verpflichtet, aus der Urſache, weil ſie nicht nur, mit zur Vollkommenheit beytragen, ſondern, weil auch, im Stande der Unſchuld, vermöge des Satzes: Des nicht zu unterſcheidenden, (per principium indiſcernibilium) eine Verſchiedenheit, unter den Menſchen würde geweſen ſeyn, dergeſtalt, daß der eine den andern, an Gemüthsgaben ꝛc. immer übertroffen hätte. Vielleicht, hätten etliche Inſtrumenta mathematica, zum Ex. Microſcopia, Tubos ꝛc. verfertigt, andere hätten, mit Einſammlung der Früchte zu thun gehabt, wiederum andere hätten den vorberührten gewiſſe Dienſte erwieſen. Aber ſolches alles, ohne einigen Zwang. Ein jeder hätte es von ſelbſt, freywillig, und mit Luſt gethan, weil der Menſch ein hinlänglichs Urtheil beſaß, und daher ſelbſt von ſeiner Geſchicklichkeit einen Richter abgeben konnte. Welches gleichwohl, heut zu Tage, oft die gröſte Verwirrung ſtiftet, da viele, bloß aus Unwiſſenheit, ſich in

Endlich, hätten ſie ſich, nebſt den edlen, auch auf die unedl. Künſte gelegt.

einen Stand, oder Amt eindringen, dem ſie nicht gewachſen ſind.

§. 18.

Einige Folgen, aus dem bisher Abgehandelten.

Hieraus erhellet zugleich, wie im Stande der Unſchuld, verſchiedne, ſo wohl der edlen, als unedlen Künſte, gar nicht nöthig geweſen. Adam, und ſeine Nachkommen, bedurften in dieſen Zuſtande, keiner geoffenbarten Theologie, oder Wiſſenſchaft, von der Sünde, von Chriſto, von deſſen Perſon, Amte, Leiden, Sterben, und andern dahin gehörigen Dingen, als die der Fall erſt veranlaßt. Sie bedurften keiner willkührlichen Geſetze, und Jurisprudenz, weil ſich ihre Natur noch nicht geändert, weil ſie alle Pflichten erkannten, und ihnen von ſelbſt, ohne Zwang, nachlebten; auch, weder ein geiſtlichs, noch bürgerlichs Regiment ſtatt hatte. Aus eben der Urſache, hätte es auch keine Civil- und Kirchenhiſtorien gegeben, und ſo weiter. In Anſehung der unedlen Künſte, war es nicht nöthig, zu graben, zu ackern, zu ſpinnen, Zeuge, oder des etwas zu machen. Denn, nach Moſes Bericht, gieng Adam nackend, und der Garte des Paradieſes, brachte die Früchte, von ſelbſt hervor, ohne, daß er ihn erſt, mit groſſer Mühe beſtellen durfte,

1. Moſ.

1. Moſ. 2. Und dies würde ſich auch ohne Zweifel, bey ſeinen Nachkommen gefunden haben, weil Luft und Erdboden meiſt überall, von gleicher Beſchaffenheit geweſen.

§. 19.

Es hätten aber, in dieſem Zuſtande, die Künſte und Wiſſenſchaften, einen weit ſchnellern Fortgang gehabt, als heut zu Tage. Unſere Väter wären über viele Dinge, ſchon lange hinweg, womit wir uns noch quälen müſſen. Denn erſtlich, war damals der Verſtand, weit aufgeklärter, lebhafter, und hurtiger, im denken und ſchlieſſen; und folglich weit geſchickter, die Regeln der Weisheit, und die Materie der Wiſſenſchafen auszufinden, und ſie, in einen vernunftmäßigen und ſchönen Zuſammenhang zu bringen. (2. Abſchn. 7. §.) Hiernächſt, war der Vorwurff ſo weitläuftig nicht, als er itzo iſt. Ferner, hätten die Menſchen mehr Zeit gehabt, ſich auf die edelſten Künſte zu legen, da ſie viele der edlen, und der meiſten unedlen nicht bedurften. (18. §.) Auch, war das Ziel ihres Lebens, ſehr weit hinaus geſetzt. Und endlich, hatten ſie keinen Abſcheu davor. Es war vielmehr, ihre gröſte Luſt, und ihr höchſtes Vergnügen, Weisheit zu

Der Wachsthum der Künſte, u. Wiſſenſchaften, wäre damals weit ſchneller erfolgt, als heut zu Tage.

üben, die Wiſſenſchaften zu excoliren, und überhaupt, in allen nützlichen Künſten zu wachſen, und zuzunehmen. Demnach wären Adam, und die Seinigen, mit ſehr muntern Schritten, von einer Stuffe der Vollkommenheit, zur andern fortgeeilt. Ihre Freude wäre beſtändig, und ihre Glückſeligkeit dauerhaft geweſen. Erwünſchter Zuſtand! Der gleichwohl, auf eine ſo liederliche Art, verſcherzet worden.

4. Abſchnitt.

Fall Adams, und Zuſtand, ſo darauf erfolgt iſt.

§. 1.

Ob wir nun zwar, aus demjenigen, was bisher abgehandelt worden, erſehen, daß Adam, im Stande der Unſchuld, wirklich eine Art von Weisheit gehabt, auch bey ihm, und den Seinigen, beydes Weisheit, und Gelahrheit würde ſtatt gefunden haben; ſo haben wir doch die heutige, in ihrer eigentlichen Beſchaffenheit, da nicht angetroffen. Es iſt alſo nöthig, daß wir den erſten Menſchen, von der andern Seite betrachten, und zuſehen: Ob nicht der Urſprung der Wiſſenſchaften, in der Erweiterung, und dem Umfange, darin man ſie itzt antrifft, bey ihm, nach dem Fall zu ſuchen. Wir wollen uns damit nicht aufhalten, wie GOtt den Adam, auf die Probe geſtellt, was für eines Mittels er ſich bedient, und ob er ſolches thun können, ohne ſeine Gerechtigkeit zu beleidigen. Wir wollen nicht erwehnen, wie Satan, die obbeſchriebne Glückſeligkeit Adams, mit neidiſchen Augen angeſehen, und wie er ihn endlich, verführet habe. Ja, wie es überhaupt, mit dem Fall des Men-

Unſer itziges Vorhaben, und daß Adam wirklich gefallen.

Menſchen, eigentlich zugegangen ſey. Es iſt dies eine Sache, welche zu erörtern, für die Gottesgehrte gehört. Unſer Zweck iſt erreicht, wenn wir wiſſen, es ſey der Fall wirklich geſchehen. Und dieſes zeigt uns, die heilige Schrift deutlich genug, 1 Moſ. 3. und die Erfahrung, in den Nachkommen Adams, das Beſtreben zum Böſen, ſo ein jeder empfindet, läßt uns daran um ſo viel weniger zweifeln, da es auch, die Heiden ſchon erkannt, und, durch das nitimur in vetitum &c. recht wohl ausgedruckt haben. *

§. 2.

Abſicht des Teufels, in Anſehung des Menſchen, und, wie er

Die Abſicht GOttes, in Anſehung des Menſchen, iſt die Bauung ſeiner Glückſeligkeit, als wodurch der Göttliche Name verherrlicht wird. Der Schöpfer hatte den Adam, auch wirklich in einer ſolchen

* Es möchte hierbey jemand fragen, warum hat GOtt den Menſchen nicht ſo erſchaffen, daß ſein Fall unmöglich geweſen? Ich antworte: Dieſer Einwurff wird niemand leicht in den Sinn kommen, der das Vorhergehende, mit genauer Aufmerkſamkeit, durchgeht. Fallen können, war ja, eine nothwendige Qualität, oder Eigenſchaft des Menſchen. Daß GOtt aber, das wirkliche Fallen, nicht verhindert, war gleichfals, der Natur eines Menſchen zuwider, als der nothwendig, einen freyen Willen hat.

chen Beſchaffenheit dargeſtellt, die zu dieſer Abſicht hinreichte. Er hatte ihn, auf die unterſte Stuffe der Vollkommenheit geſetzt. Er hatte ihn verpflichtet, von einer zur andern hinauf zuſteigen, und ſeine Glückſeligkeit zu bauen. (2. Abſchn.) So lange nun Adam, ſolcher Regel folgte, begieng er keine Unordnung. Es fand ſich, ein wohl geordneter Trieb bey ihm, der Göttlichen Abſicht gemäß, ſtuffenweiſe zu gehen. Allein, dieſes gefiel dem Satan nicht. Satan iſt von GOtt abtrünnig geworden, er iſt ein Feind ſeines Urhebers, und ſeine Abſicht, iſt, der Göttlichen Abſicht, gerade entgegen. Aus dieſer Urſache, hat er ſich, an den Menſchen, das vornehmſte Werkzeug der Verherrlichung GOttes gemacht, und ihn, in ſeiner Glückſeligkeit geſtöhrt. Wie erreichte aber, dieſer argliſtige Feind ſeinen Endzweck? Ich antworte: Er verleitete erſtlich, unſern Stammvater zu einen Irthum, indem er in ſeinem Verſtande, durch ſcheinbare Vorſtellungen, gegen GOtt, einen Argwohn erregte, als ob er ihm, da er ihn nur auf die unterſte Stuffe der Vollkommenheit geſetzt hatte, eine höhere misgönnte. Hernach, verwandelte er, durch eben dieſe Vorſtellungen, das ordentliche Verlangen glückſelig zu werden, in ein unordentliches, und erregte eine ſo heftige Begierde, in ſeinen Her-

ſie bey dem Adam erreicht habe.

Herzen, daß er, an ſtatt ſtuffenweiſe zu gehen, auf einmal, die höchſte Stuffe der Vollkommenheit beſteigen wollte. Ja, er verlangte gar, an der Erkenntniß, und den übrigen Qualitäten, ſo vollkommen zu ſeyn, wie GOtt, (כאלהים) 1 Moſ. 3. Ein ſehr thöngigſtes Verlangen! Wie kann ein Geſchöpf, dem Schöpfer gleich werden, und wie kann ein endliches Weſen, ſeine Glückſeligkeit bauen, wenn es ſchon, die höchſte Stuffe der Vollkommenheit erreicht hat? So verlohr Adam, durch ſeinen Ungehorſam, indem er der Stimme des Satans Gehör gab, ſeine erſprüngliche Vollkommenheit, und ſtatt deſſen, ſtellte ſich die Unvollkommenheit ein, das iſt: Er gerieth, in eine ſolche Beſchaffenheit, die zur Bauung ſeiner Unglückſeligkeit hinlänglich war. Damit es ſich aber, noch deutlicher zeige, was Adam, bey dieſer Gelegenheit eingebüßt, und, was ſtatt deſſen, in ihm angerichtet worden, iſt nöthig, daß wir das Vorige, zum Theil, ſtückweiſe wieder durchgehn.

§. 3.

Adam blieb nach wie vor, mit einem metaphyſiſchen Guten, und

Es fragt ſich alſo, hat Adam, bey dieſer Gelegenheit, etwa das metaphyſiſche Gute verlohren, und iſt das metaphyſche Uebel, an deſſen Stelle gekommen? Antwort: Mit nichten. Die weſentliche Beſchaffenheit eines Menſchen, erfo-

erfodert es unumgänglich, daß er, mit einen metaphyſiſchen Guten, und metaphyſiſchen Uebel zugleich behaftet ſey. Es konnte / in Anſehung deſſen, bey dem Adam, unmöglich eine Aenderung vorgehn, weil er / ſo wohl nach / als vor dem Fall, ein Menſch geblieben. Adam hatte alſo, nach wie vor / ein nothwendiges Vermögen, beydes zu dünkeln, und deutlichen Vorſtellungen. Er beſaß noch / ein nothwendiges Vermögen / ſo wohl des Verſtandes, des Gedächtniſſes, des Ingenii und Judicii, als des Mangels ſolcher Kräfte. Das Vermögen des Willens, und der Freyheit war auch noch da, ſo / daß er geſchickt war / beydes / nach dunkeln, und deutlichen Vorſtellungen, etwas zu begehren, und zu verabſcheuen. Das Vermögen, zu unterſchiedner Handarbeit; nicht weniger, zum ſtehen, gehen, reden, ſingen ꝛc. fand ſich auch bey ihm. Er konnte noch, ein Regent, ein Unterthan, ein Herr, ein Diener / ein Lehrer, oder ein Zuhörer ſeyn. Ja / er hatte noch das Vermögen, in dieſem Eigenſchaften / entweder zu- oder abzunehmen. Mit einem Worte: Er beſaß noch alle Qualitäten / darin das metaphyſiſche Gute, und das metaphyſiſche Uebel beſteht / und die ſich / von dem Menſchen / nicht trennen laſſen, es ſey denn / daß man ſein Weſen ſelbſt aufhebe,

metaphyſiſchen Uebel, zugleich behaftet.

hebe, welches gleichwohl ein an und für ſich unmöglichs Ding iſt. (1. Abſchn.)

§. 4.

Doch hat der Schöpfer, ſeinen Kräften eine neue Art zufälliger Schranken geſetzt.

Inzwiſchen, hat doch der liebreiche Schöpfer, da Adam ungehorſam geworden, den menſchlichen Kräften, wenn ich ſo reden darf, eine gewiſſe Art von neuen, obgleich zufälligen Schranken geſetzt, dergeſtalt, daß nach dem Fall, ſich deſſen Qualitäten, nicht auf eine ſo ausnehmende Weiſe äuſſern, und zeigen können, als vor denſelben. Der heilige Geſchichtſchreiber Moſes belehret uns: GOtt habe, ſo bald der Fall geſchehen, die Erde verflucht; oder er habe die Elemente, von ihrer Güte, einen ziemlichen Grad erniedrigt, daß die Erde, und was aus ihr beſteht, davon participirt, wodurch ſie denn, in einen weit ſchlechtern Zuſtand gerathen, als ſie vorher geweſen, 1 Moſ. 3. Nun iſt aus der Erfahrung bekannt, was für einen Einfluß, die Luft, und die übrigen Elemente, nach ihrer Verſchiedenheit, auf unſern Cörper, und durch denſelben, auf die Seele, ſonderlich, auf den Verſtand haben. Denn, die Einwohner in einigen Gegenden, ſind zum denken, und raiſoniren, viel aufgelegter, als in andern. Auch nimmt ſolches, ein jeder, bey der Verſchiedenheit der Luft, und des Wetters, an ſich ſelbſt wahr,

wenn

wenn er nur darauf achtet. Wir machen hieraus den Schluß: Der Geiſt des Menſchen, hat, auf die Art, und eben dadurch, daß GOtt die Erde verderbt, in ſeinen Wirkungen, eine Hinderung bekommen, dergeſtalt, daß er nun, die Geſchicklichkeit nicht mehr hatte, die er vor dem Fall beſaß. Der Verſtand, der Führer aller übrigen Kräfte, war itzt viel tummer und fauler, als er vorher war. Er war viel träger, in ſeinen Wirkungen, und konnte lange ſo viele Dinge, in ſo kurzer Zeit, nicht begreiffen, auch ſich, in ſolcher Geſchwindigkeit, nicht, zu einen ſo hohen Grad der Deutlichkeit erheben. Der Wille ſtund, in ſolcher Beſchaffenheit, die mit dem Verſtande übereinſtimmte. Der Menſch war itzt, viel geneigter, der Sinnlichkeit, als der Vernunft Gehör zu geben; und alſo kam, eine ganz andere Gemüthsart, zum Vorſchein. (2. Abſchn. 7. §.) Wobey gleichwohl zu merken, daß da die Göttliche Weisheit, nicht ohne Abſichten handelt, der Schöpfer ein ſolches Verderben, aus einer ſehr weiſen Vorſehung, angerichtet habe. Der HErr hat die Erde verflucht, nicht allein dem Menſchen zur Straffe, ſondern auch vornämlich, aus der Urſache, um dadurch, theils den ſchnellen Lauff der Sünde zu hemmen, theils, um die Welt, für einen ſchläunigen Untergange,

Und zwar, aus einer ſehr weiſen Vorſehung.

in Sicherheit zu ſetzen. Wäre dieſes nicht geſchehen; ſo wäre der Menſch, mit vollen Sprüngen, in sein Unglück hineingerennt. Man ſieht es, ja auch heut zu Tage, an Leuten, die von ungleichen Verſtande, und dabey unbekehrt ſind. Ein kluger, und erhabner Verſtand, kann viel mehr Uebels anrichten, und ſich eher, ins Verderben ſtürzen, als ein tummer, und eintfältiger. Man fälle hieraus ein Urtheil, über die damalige Beſchaffenheit, da der menſchliche Verſtand, von Natur, ſo groſſe Geſchicklichkeit beſaß, daß auch itzt, ein ſo genanntes Göttlichs Ingenium, mit dem niedrigſten, von ſolcher Art, in keine Vergleichung kommt. Der Menſch hatte ſich damals, gar ſeine weſentliche Unvollkommenheit vorgeſtellt, und dies war das einzige Ziel, worauf er zulief (2. Abſchn. 2. § 4. Abſchn. 2. §.) Wie viel Mittel würde da nicht, ſein Verſtand, der ſo aufgeheitert war, in einer kurzen Zeit, ausgefunden, wie treflich würde Satanas, ſeine Begierde, auf einmal glückſelig zu werden, nicht rege gemacht haben; und, wie geſchwind würde er nicht, von einen Grade der Unvollkommenheit, zum andern fortgeſchritten ſeyn, hätte der HErr nicht, auf die Art vorgebauet? Ja, es würde nicht lange gedauret haben, oder, die Bosheit hätte unter den Menſchen, einen ſolchen Grad

erſtie-

erſtiegen, daß der Schöpfer, vermöge ſeiner Gerechtigkeit, wäre genöthigt worden, dasjenige wieder zu zerſtöhren, was ſeine Weisheit geordnet hatte. Sehet alſo die Liebe, die uns der Höchſte, auch in dieſem Stück erwieſen!

§. 5.

An ſtatt des moraliſchen Guten, iſt in Adam, das moraliſche Böſe zum Vorſchein gekom̃en.

Nun fragt es ſich, iſt denn das moraliſche Uebel, nebſt dem moraliſchen Guten, bey dem Adam, zugleich angerichtet worden? Keinesweges. Bey einem endlichen Geiſte, kann, wie wir vorher erinnert, nur eins wirklich ſeyn. Es muſte demnach, das Göttliche Ebenbild, in engern Sinn, oder, das moraliſche Gute weichen, an deſſen ſtatt, ſich das moraliſche Böſe, das Sündenübel wieder einſtellte. Denn, indifferent konnte er auch nicht ſeyn, weil es, der Natur einer Subſtanz entgegen, die, ſo bald ſie wirklich wird, ihre Qualitäten äuſſert. Und, da der Schöpfer den menſchlichen Kräften, wie wir eben dargethan, eine Art zufälliger Schranken geſetzt hatte; ſo kam wirklich, eine ganz andere Einrichtung zum Vorſchein. Die deutlichen Begriffe, die dem Adam, in Anſehung des Verſtandes, gleich anfänglich mitgetheilt worden, hatten ſich wirklich, in dunkle verwandelt. Es fehlte ihm itzt, an den drey Hauptkräften, ſonderlich, am Judicio,

 daß

daß er nämlich, Gutes, und Böſes, nicht mehr ſo, wie vorher, unterſchied. Er ſtellte ſich alles verkehrt vor, das Gute ſahe er für böſe, und das Böſe für gut an. Sein Wille war, vermöge dieſer Beſchaffenheit des Verſtandes, in eine ſolche Verfaſſung gerathen, daß er, nach dergleichen vorhergegangnen dunklen Vorſtellungen, wirklich, das Böſe begehrte, und das Gute verabſcheuete. Alſo hatten nunmehr, die untern Kräfte der Seelen, in Anſehung der obern, das Uebergewicht. Adam ſtellte ſich, nicht nur, das Böſe, als gut, und das Gute, als böſe vor, ſondern, erwehlte auch dieſes, und verwarff jenes; oder, er wehlte aus Irthum, unter den Schein des Guten, wirklich das Böſe. Alle übrige Qualitäten, die vom Verſtande, und Willen abhangen, bekamen dadurch, eine ſolche Einrichtung, daß ſie, nebſt ihnen, auf die Verunehrung GOttes zuſammenſtimmten.* Aus dieſer Verfaſſung, entſtund, bey dem Adam, eine Unvoll-

* Die erhobne Sinnlichkeit hatte ſich alſo, mit dem unordentlichen Triebe, glückſelig zu werden, vereinigt. Satanas bediente ſich, zu ſeiner Abſicht, nunmehr, ſo wohl des Erſtern, als des Letztern; indem er nicht nur, die unordentliche Begierde immer ſtärker erregte, ſondern auch, die ſinnliche Neigung, bey aller Gelegenheit, in

Unvollkommenheit, und, aus der Anſchauung dieſer Unvollkommenheit, ſchöpfte er wirklich Misvergnügen, und war daher, in der That unglückſelig. (1. u. 2. Abſchn.)

§. 6.

Kurze Abbildung des Adams, nach dem Fall.

Hier haben wir alſo, die Beſchaffenheit Adams, worin er durch ſeinen Ungehorſam, verſetzt worden. Adam iſt, ſo wohl nach wie vor dem Fall, ein Menſch geblieben. Die Einheit, und Geiſtlichkeit der Seele, war noch da. Im Verſtande, war ein Vermögen, beydes zu deut-

in Unordnung ſetzte. Er konnte aber, durch beydes, lange ſo viel nicht ausrichten, als er, durch jenes allein vermögend geweſen, wenn der Schöpfer dieſes, nicht verfügt hätte: Denn, die ſinnliche Neigung, macht den Menſchen zugleich träge. Und, obzwar dieſe Trägheit verhindert, daß nicht, ein ſo hoher Grad des Guten, in die Welt kommen kann; ſo kann doch auch, das Böſe, nicht ſo hoch ſteigen. Wenn wir nun betrachten, wie das Böſe, durch den Fall, zur Wirklichkeit gelangt; ſo erſieht man klärlich, den Vortheil, den der Schöpfer dadurch erhalten, daß er, dem menſchlichen Geſchlecht, erwehnte Schranken geſetzt. (4. §.) Ja, der Verfolg unſerer Abhandlung, wird es uns, in der That zeigen, wie dennoch, das Böſe ſehr geſchwind überhand genommen, und wie der Schöpfer genöthigt worden, dieſe Schranken, durch die Sündfluth noch mehr zu erhöhen.

lichen, und zu dunklen Begriffen. Das iſt: Er konnte dasjenige, was er, von dem Weſen, und Willen GOttes; oder, von den, zu ſeiner Wohlfahrt dienlichen Mitteln, zu wiſſen nöthig hatte, nicht nur undeutlich, ſondern auch deutlich erkennen. Wobey er jedoch itzt, ſolche Dinge, nicht mehr deutlich, ſondern wirklich undeutlich einſahe. Der Wille, war nun auch verkehrt. Er hatte zwar ein Vermögen, beydes, ſeine Glückſeligkeit, und Unglückſeligkeit, frey zu wollen; allein, er wurde doch würklich, durch die dunkle Einſicht des Verſtandes, oder, durch den Irthum verleitet, ein für jenem Zweck wiedriges, und für dieſem Zweck gerechtes Mittel zu wehlen, und darzu anzuwenden. Der Leib, und der ganze Menſch, ſtund zwar noch, in der Beſchaffenheit, daß er, ſo wohl mit auf die Glückſeligkeit, als Unglückſeligkeit einſtimmen konnte. Weil er ſich aber, nach dem Befehl der Seelen richtet; ſo zielte er wirklich, mit auf ſeine Unglückſeligkeit ab. (3. u. 5. §.)

§. 7.

Wie Adam in dieſem Stück dem Satan ähnlich, und

Adam hatte folglich, noch beydes, das metaphyſiſche Gute, und das metaphyſiſche Uebel an; allein, an ſtatt des moraliſchen Guten, hatte ſich, das moraliſche Böſe eingefunden. Gleichwie er nun,

nun, in ſeiner vorigen Beſchaffenheit, eine Aehnlichkeit mit GOtt hatte; alſo hatte er itzt, in allen Stücken, eine Aehnlichkeit mit dem Satan. Er ſtellte das Weſen dieſes Geiſtes, in Kleinen vor; daher, ſolche Beſchaffenheit auch, das Bild, oder, die Larve des Teufels genannt wird. Ja, er iſt hier wirklich, dem Satan ähnlicher, als dorten dem Schöpfer. Beyde, der Menſch, und der Teufel ſind endliche Geiſter, und haben, aus dieſer Urſache, ein metaphyſiſches Gute, und Uebel, ob zwar in unterſchiednen Maße, an ſich. Denn, wollte man dem letztern, das metaphyſiſche Gute völlig abſprechen; ſo würde folgen, daß er nicht mehr, unter die Creaturen gehörte, welches gleichwohl, mit Vernunft und Schrift, nicht übereinſtimmt. Und, dies war die Larve des Teufels, in weitläuftigern Sinn. Wir müſſen aber auch hier, das bisher angeführte, etwas genauer auseinanderſetzen, damit wir ſehen, welches eigentlich das weſentliche, und welches das auſſerweſentliche Bild des Satans ausmacht.

wie er daher ein Bild des Teufels, in weitläuftigern Verſtande genannt wird.

§. 8.

Zu dem weſentlichen Ebenbilde des Teufels, gehören eben die Stücke, die wir dort, zu dem weſentlichen Ebenbilde GOttes gerechnet. Man kann daher, nur dasjenige nachſehen, was davon, in dem

Weſentliches Ebenbild des Satans.

dem 11. §, des 2. Abſchnitts angeführt worden.

§. 9.

Auſſerweſentliches Ebenbild des Satans, das anſtatt des Bildes GOttes, in Adam angerichtet worden.

Zu dem auſſerweſentlichen Ebenbilde des Teufels, das dem Menſchen nicht nothwendig anhängt, iſt zu rechnen: Erſtlich, die wirklich dunkle, oder, die wirklich irrige Erkenntniß, beydes, in den gerechten Zweck, der wahren Glückſeligkeit, und den darzu nöthigen Mitteln, und deren Einrichtungsart. Zum andern, das, aus ſolchem Irthum, herrührende stetswärende Wollen, und Beſtreben, dieſen Endzweck, ſeine Unglückſeligkeit zu erreichen, und alle Mittel dahin zu ordnen, und anzuwenden. Drittens, die wirkliche Einſtimmung des Leibes, in der Verbindung mit der Seelen, zu obigen Zweck. Und, da herſcht die Sünde in dem Menſchen / wie die Schrift redet. Es iſt dieſes, das Bild des Satans, in engern Verſtande, das in Adam, durch ſeinen Ungehorſam, ſtatt des Göttlichen Ebenbildes, angerichtet worden. (5. §.)

§. 10.

Einige Folgen.

Hieraus erhellet, daß das Bild des Teufels, eben ſowohl, wie das Bild GOttes, ſeinen vornehmſten Sitz in der Seele habe, und daß durch dieſelbe der Leib / ja, der ganze Menſch daran Theil nehme. Wir ſehen ferner, daß das auſ-

ſerwe-

ſer weſentliche, viel heßlicher, als das weſentliche ſey. Denn, dieſes, kann auch mit, zur Göttlichen Abſicht dienen, und heißt daher gleichfals, ein Ebenbild GOttes; jenes, iſt der Göttlichen Abſicht zuwieder, und ſtürzt den Menſchen ins Verderben.

§. 11.

Stuffe der Unvollkommenheit, oder der Unglückſeligkeit, worauf Adam, durch den Fall gerathen.

Allein, auf was für eine Stuffe der Unvollkommenheit, iſt Adam, durch den Fall gerathen? Ich antworte: Hätte er die höchſte betreten; ſo wäre, kein Misvergnügen, kein Trauren, mithin, kein Bauen der Unglückſeligkeit, die, wenn ſie beſtändig ſeyn ſoll, in dem Hinaufſteigen, von einer Stuffe zur andern beſteht, möglich geweſen. Und, wie hätte ſeine Bekehrung ſo leicht erfolgen können, welches gleichwohl, die Schrift nicht undeutlich zu verſtehen giebt, 1 Moſ. 3. wenn er ſich wirklich, auf einer hohen, ja gar, auf der höchſten Stuffe befunden hätte? Es laſſen uns demnach auch hier, die Gründe, die wir im Vorhergehenden namhaft gemacht, nicht zweifeln, oder, Adam ſey, von der niedrigſten Stuffe der Vollkommenheit, auf die niedrigſte der Unvollkommenheit getreten, die man ſich nur, ohne die Menſchheit zu beleidigen, vorſtellen kann. Weil aber, die Unvollkommenheit, von zweyfacher Gattung iſt, eine weſentliche,

und auſſerweſentliche, auch dieſe lange ſo groß nicht iſt, als jene; ſo folgt, daß es die unterſte der letztern geweſen. Denn, auf die Art, konnte er, in der auſſerweſentlichen, und von derſelben, zur weſentlichen, und ſo immer höher, ſtuffenweiſe, von einer Unvollkommenheit zur andern hinaufſteigen, und ſeine Unglückſeligkeit bauen. Adam ſtellte ſich alſo, die Dinge, ſo um ihm waren, und die er erblickte, nicht mehr deutlich vor. Er hatte nur, eine dunkle Erkenntniß, ob zwar, im niedrigſten Grade davon. Er erkannte die Vollkommenheit ſeines Schöpfers, und die daher rührende Pflichten, ſo nicht mehr, als vorher. Es ſchien ihm nun, als wären, in den Werken GOttes, gewiſſe Unvollkommenheiten anzutreffen. Er irrete wirklich, und ſein Wille, ja, ſein Ganzes ſtimmte, nach Proportion dieſes Jrthums, auf die Verunehrung GOttes zuſammen. Hieraus erwuchs, der niedrigſte Grad der Unvollkommenheit, und, aus der Anſchauung dieſer Unvollkommenheit, entſtund bey ihm, ein Misgnügen, eine Traurigkeit, die ſolcher Unvollkommenheit gemäß; oder, die allerunterſte Stuffe der Unglückſeligkeit, die bey einem Menſchen, als Menſchen möglich iſt. (5. §.)

§. 12.

Gleichwie nun dorten Adam, aus der Urſache, weil er auf die unterſte Stuffe der Vollkommenheit geſetzt war, gut gemacht worden; alſo war er hier, eben darum, weil er ſich auf die niedrigſte Stuffe der Unvollkommenheit begeben hatte, böſe genug. Es fand da, ein bauen der Unglückſeligkeit ſtatt, das iſt: Er konnte, von dem niedrigſten Grade der Unvollkommenheit, immer zu einen höhern hinaufſteigen. Auch, beſaß er, in dieſem Zuſtande, keine Vollkommenheit, und die, welche er ſich nachmals, durch ſeine Bekehrung erwarb, hatte er mit der gröſten Mühe anzurichten; indem er erſt, von den Stuffen der Unvollkommenheit, herunter gehn muſte, ehe er eine Stuffe der Vollkommenheit betreten konnte. Ja, es blieb noch immer, der Satan, mit ſeinem Anhange, beſchäftigt, dasjenige wieder niederzureiſſen, was durch die Gnade GOttes gebauet worden. Bey dieſem allen, hat man ſich auch hier, für zwey Abwege in Acht zu nehmen. Einmal, muß man die Unvollkommenheit Adams nicht über die Schranken der Menſchlichkeit hinausſetzen, und ihn gar zu einem Teufel machen. Zweytens, muß man ihm auch, keine Vollkommenheit zueignen, die mit ſeiner itzigen Natur ſtreitet. Denn, ob er zwar, in Anſehung

Einwurff, den man auch hier machen könte, wird beantwortet.

ſehung des Teufels / noch einen hohen Grad der Vollkommenheit beſaß; ſo war doch, ſeine Unvollkommenheit groß genug / aus der Urſache / weil der Endzweck GOttes, an ihm, nicht erreicht wurde.

§. 13.

Adam wurde hierauf, aus dem Paradieſe geſtoſſen, und der ganze Erdboden eine Stuffe von ſeiner Güte herunter geſetzt.

Dieſe elende Beſchaffenheit, worin unſer Stammvater verſetzt worden / erfoderte auch, in Anſehung der äuſſerlichen Dinge, eine nothwendige Aenderung. Es muſte nämlich, eine ſolche Einrichtung, und Ordnung hervorkommen, die ſich zu ſeinem itzigen Zuſtande ſchickte. Der Geiſt GOttes beſtätigt es, und wir haben es Oben gewieſen, warum ſolches der Schöpfer bewerkſtelligt; und, wie er, nicht allein den Adam, aus den Garten Eden verſtoſſen, ſondern auch die Welt, die damals überall ein Paradies war, eine ziemliche Stuffe, von ihrer Vollkommenheit erniedrigt. (4. §.) 1 Moſ. 3. Sie zeigte ſich alſo nunmehr, in einer ganz andern Geſtalt. Ehe der Fall geſchehn, wuchſen die Früchte von ſelbſt, und das Land, erfüllte die Bedürftniß, und ſättigte die Begierden der Menſchen / ohne gebauet zu werden. Nachher aber, geriethen alle Elemente in Unordnung. Die urſprüngliche Fruchtbarkeit, verwandelte ſich in eine Unfruchtbarkeit, dergeſtalt, daß Mühe, und Arbeit erfodert wurde,

die Erde, in den Zuſtand zu ſetzen, daß ſie die Nothdurft herreichte. Ja, es entſtunden, mancherley Arten natürlicher Unfälle, die eine Menge von Krankheiten, und endlich, den Todt ſelbſt nach ſich zogen.

§. 14.

So ſahe der Zuſtand aus, worin unſere Stammeltern, durch ihren Ungehorſam gerathen. Nun iſt aber die Frage, haben ſie, dieſe Unvollkommenheit, dieſes Satansbild, auch auf ihre Nachkommen fortgepflanzt? Antwort: Beydes Schrift, und Erfahrung, lehrt es deutlich genug, daß ſolches wirklich geſchehn. (1. §.) Und, die Vernunft begreifft die Möglichkeit dieſer Fortpflanzung, eben ſo wohl, als der, in Anſehung des Göttlichen Ebenbildes. Denn, wie Adam in ſeiner Perſon; das ganze menſchliche Geſchlecht vorſtellte; alſo war es natürlich, daß alles, durch ihm, einem gleichen Schickſal unterworffen wurde. Jedoch finden wir auch hier, zwiſchen unſern Stammeltern, und ihren Nachkommen, den Unterſcheid, daß, da jene durch den Fall, die erſte Stuffe der Unvollkommenheit, ſofort betreten, dieſe zwar, durch die Zeugung, und Gebuhrt, die Anlage darzu bekommen, nicht aber, die völlige Stuffe, die zur Unglückſeligkeit führt. Gleichwohl reget ſich, das moraliſche Uebel,

Wie unſere Stam̃eltern dieſe Unvollkommenheit, dieſes Satansbild auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben.

bel, oder die Erbſünde gar bald, welches auch/ die Schrift andeutet/ wenn es heißt: Das Tichten, und Trachten des menſchlichen Herzens, iſt böſe von Jugend auf, und immerdar. Weil aber, in Ermangelung der völligen Stuffe, ſich auch/ die Straffen nicht äuſſern; ſo pflegt man zu ſagen: Die Kinder ſind noch in der Unſchuld. Dieſes Uebel nimmt, wie bekannt, bey dem Menſchen, wenn keine Sinnesänderung erfolgt, von ſelbſt zu, ohne, daß irgend, ein Unterricht nöthig iſt.

5. Abſchnitt.

Zu was für Wiſſenſchaften, der Fall Anlaß gegeben.

§. 1.

Adam, und die Seinigen, ſtunden nunmehr / in ſolcher Verfaſſung / die der Göttlichen Abſicht, gerade zuwider lieff. Sie ſetzten die Pflichten / die ihnen oblagen / aus den Augen, und überſchritten, unter der Anfuhrung des Satans, die Regeln wirklich, ſo ihnen, der HErr aller Dinge vorgeſchrieben. Es war / ein Beſtreben in ihnen / auf einmal, den höchſten Grad der Vollkommenheit zu erſteigen / ohne Stuffenweiſe zu gehn. Und dennoch foderte es, die Weisheit des Schöpfers unumgänglich, daß die Abſicht, die er, bey der Hervorbringung des Adams, intendirt, erreicht würde. Zwar hatten die menſchlichen Kräfte / eine gewiſſe Art zufälliger Schranken bekommen, die / theils, den geſchwinden Fortgang der Sünde / in etwas hemmten / theils, die Welt, für einen ſchleunigen Untergange, in Sicherheit ſetzten; allein, ſo weit gieng dieſes auch nur, und nicht weiter. (4. Abſchn. 4. §.) Das eigentliche Sündenübel, die unordentliche Begierde glückſelig zu werden, blieb nach,

Der Menſch ſtund nunmehr, unter der Herrſchaft des Satans, er überſchritt die Göttlichen Geſetze wirklich; und dennoch, währte die Verbindlichkeit fort.

nach, wie vor da, und derjenige, ſo es angerichtet hatte, ich meyne der Satan, beſtrebte ſich, ſo gut, als er konnte, die Poſſeßion, die er ergriffen, zu menteniren.

§. 2.

Bey dieſen Umſtänden, bedurfte er eines Erlöſers, und noch anderer Mittel, wodurch denn, das Reich der Wiſſenſchaften treflich erweitert worden, und zwar:

Was war nun hierbey zuthun? Der Teufel muſte bezwungen, das Uebel gehoben, und den Menſchen ein Beyſtand zugeordnet werden, der ihnen, gegen die Anfälle deſſelben, gehörigen Schutz leiſtete. Die Kräfte eines Menſchen, oder auch eines andern Geſchöpfs, waren da lange nicht zureichend. So einen grauſamen, verſchlagnen, und gewaltigen Fürſten, wie der Satan iſt, zu überwinden, darzu wurde, ein weit ſtärker Arm erfodert. Der liebreiche Schöpfer faßte daher den Endſchluß, ſeinen einzigen Sohn, den er von Ewigkeit aus ſeinem Weſen gezeugt hatte, in die Welt zuſenden, daß der, durch ſein Leiden, Sterben, und Auferſtehn, den Teufel bezwingen, das Werk der Erlöſung vollführen, und alſo, einen neuen Grund, zu der menſchlichen Glückſeligkeit legen muſte. Kaum war der Fall geſchehen, that er desfals, die kräftigſte Verheiſſung. 1. Moſ. 3, 15. Dieſe Verheiſſung, wodurch er dasjenige, ſogleich möglich machte, was vorher unmöglich war, iſt auch wirklich, wie wir unten ſehen werden, in die Erfüllung

füllung gegangen; maſſen ſich der Sohn GOttes, der Meßias, zur geſetzten Zeit, richtig eingeſtellt, und dasjenige an ſeiner Seite gethan, wozu ihn der Vater beſtimmt hatte. Gleichwie nun dies ein Mittel war, das hauptſächlich die Seelenwohlfahrt betraff, und daher zur Theologie gehört; alſo äuſſerten ſich, noch andere Dinge, die der Menſch, ſo wohl in Anſehung der Seelen, als des Leibes, und der äuſſerlichen Umſtände, nicht entbehren konnte. Der Schöpfer hatte, bey Gelegenheit des Falls, die Erde eine ziemliche Stuffe, von ihrer urſprünglichen Vollkommenheit, erniedrigt, und dadurch der menſchlichen Seele, eine gewiſſe Art zufälliger Schranken geſetzt, wovon alle Theile des Menſchen participirt. Der Leib war itzt einer Menge Krankheiten unterworffen. Die Sinnlichkeit hatte, in Anſehung der Vernunft, das Uebergewicht bekommen, und der ganze Menſch war dadurch, in eine andere Verfaſſung geſetzt worden, wie wir bereits, im Vorhergehenden dargethan. (4. Abſchn.) Alles dieſes, häufte die Mittel zur Glückſeligkeit, die Regeln der Weisheit, und die Materie der Wiſſenſchaften unendlich. Wir wollen, um erwehnter Sache, ein deſto helleres Licht anzuzünden, die einzelne Theile kürzlich vornehmen, da es ſich denn bey jeden äuſſern wird,

was für Regeln der Weisheit hinzugekommen / und was die Wiſſenſchaften dadurch, für Aenderung erlitten.

§. 3.

In Anſehung der Theologie:

In Anſehung der Theologie, wurde itzt / weil die natürliche / zur Seelen Glückſeligkeit, nicht mehr hinreichte, auch eine geoffenbarte erfodert. Adam, und die Seinigen / bedurften nunmehr / einer Wiſſenſchaft, vom Fall / von der Sünde, und von dem, aus den Fall, entſtandnen Verderben. Sie bedurften / der Lehre, von der Gnadenwahl, der Lehre / von der Perſon des Meßias / und ſeinem Mittleramte / der Lehre / von den Ständen Chriſti / als dem Stande der Erniedrigung / und Erhöhung. Sie bedurften, der Lehre, von der Wiedergebuhrt, von der Erneurung, von Geſetz und Evangelio, von der Tauffe, vom Abendmal / von Buſſe und Bekehrung, vom Glauben / und überhaupt, von der Art, wie dem eingerißnen Uebel vorzubeugen. Sie muſten ſich, um die Erkenntniß / des Todes / der Auferſtehung, des zukünftigen Gerichts / und vieler andern Dinge bemühn. Kurz, es war ihnen alles dasjenige nöthig / was ſo wohl, in der Theorie / als Praxi / auf die Offenbarung gegründet iſt.

§. 4.

In Anſehung der Arzeneykunſt, reichte, die Botanik, Chirurgie, und Diätetik, nicht mehr zu. Man gebrauchte, nicht allein Mittel, die Geſundheit zu ſtärken, ſondern auch den Lauff der Krankheiten zu hemmen. Adam, und ſeine Nachkommen, hatten folglich, die Anatomie, oder die Zergliederungskunſt, die Phyſiologie, die Lehre des geſunden, die Pathologie, die Lehre des kranken menſchlichen Zuſtandes nöthig. Sie bedurften, der Semiotik, der Lehre, von den Zeichen, woraus, ſo wohl die Geſundheit, als Krankheit des Menſchen zu beurtheilen. Sie bedurften, der Therapie, der Lehre, wie die Krankheiten zu curiren, der Pharmacie, der Lehre, wie die Materie der Medicin zu vermiſchen, und ſo weiter.

In Anſehung der Medicin:

§. 5.

Eine gleiche Aenderung gieng, in Anſehung der Jurisprudenz, vor. Das Naturgeſetz, war nicht mehr hinlänglich. Adam, und die Seinigen, gebrauchten auch willkührliche. Sie bedurften nunmehr, der Geſetzgebenden, der Geſetzauslegenden, und der Geſetzanwendenden Rechtsgelahrheit. Wegen der Geſetze, und Geſetzgebenden, müſſen wir hier, noch einige Anmerkungen hinzuthun. Die Geſetze theilen ſich, in natürliche, und will-

In Anſehung der Jurisprudenz.

Einige Anmerkungen, der Geſetze wegen.

willkührliche, und die letztern hinwiederum, in allgemeine, und beſondere. Alle Geſetze ſind, entweder thätlich (realiter) oder wörtlich (verbaliter) publicirt. Das Geſetz der Natur, hat der Schöpfer ſogleich in der That kund gethan; weil es nämlich, mit dem menſchlichen Geſchlecht, bey welchem urſprünglich, die Vernunft für der Sinnlichkeit, das Uebergewicht hatte, entſtanden. Es war ſchon vor dem Fall, denn, ohne daſſelbe, konnte kein Fall geſchehn. Das willkührliche Geſetz, hat der Fall veranlaßt; indem, durch die zufälligen Schranken, ſo der Göttliche Willkühr den Menſchen geſetzt, die Sinnlichkeit für der Vernunft erhoben, und folglich ſein ganzer Zuſtand geändert worden. (2. u. 4. Abſchn.) Jenes, heißt das Naturgeſetz, weil es, mit der urſprünglichen Natur des Menſchen, in Verbindung ſteht; dieſes, das willkührliche, weil es eigentlich, in den zufälligen Schranken, gegründet iſt, die vom Göttlichen Willkühr herrühren. Es wird aber nicht nur, das menſchliche Geſchlecht überhaupt, ſtärker von der Sinnlichkeit getrieben, ſondern auch jedes Volk, auf verſchiedne Art, weil man, in jedem Lande, noch etwas Abſonderlichs findet; aus welcher Urſache ſich denn, die willkührlichen Geſetze, in allgemeine, und beſondere unterſcheiden. Wie nun das

Natur-

Naturgeſetz, mit der urſprünglichen Natur, und das allgemeine willkührliche, mit der geänderten Beſchaffenheit der Menſchen, ſeinen Anfang genommen; alſo währt auch jenes ſo lange, als das menſchliche Geſchlecht, und dieſes ſo lange, als die geänderte Beſchaffenheit deſſelben, die beſondern Geſetze aber, hören mit demjenigen Staate auf, der ſie veranlaßt hat. Nachdem der Schöpfer, auf die Art, beydes, zu den natürlichen, und willkührlichen Geſetze, den Grund gelegt, und ſie in der That (realiter) publicirt; ſo müſſen ſie auch, durch die Vernunft, herausgebracht, und in Worten (verbaliter) kund gethan werden. Vor dem Fall, da das Naturgeſetz zureichte, hatte der ordentliche Verſtand des Menſchen Kräfte genug, dies Geſetz zu entdecken, und jedermann hätte ihm, ohne Zwang, freywillig nachgelebt. Itzt, da die willkührlichen nöthig, und der Verſtand, ſeine urſprüngliche Vollkommenheit eingebüßt; muß ein geſchliffner, und erhabner, die Geſetze ausfinden, und eine obrigkeitliche Gewalt, muß ſie publiciren, und durch angehängte Straffen, und deren wirklicher Vollziehung, im Fall der Uebertretung, kräftig machen. Es fällt aber ſehr ſchwer, dieſe Geſetze richtig zu unterſcheiden, weil es nicht leicht zu beſtimmen, wie groß eigentlich, die zu-

fälligen Schranken ſind, und, wie viel ſtärker, itzt der Menſch zur Sinnlichkeit geneigt iſt. Ueberhaupt beſteht der Unterſcheid darin: Wenn ein Geſetz, bloß in der urſprünglichen Natur des menſchlichen Geſchlechts, ſeinen Grund hat, iſt es ein Naturgeſetz. Hat es aber ſeinen Grund zugleich mit, in der geänderten Beſchaffenheit deſſelben, iſt es ein willkührlichs. Ein Geſetz, iſt ein allgemein willkührlichs Geſetz, wenn es ſich, theils, auf die urſprüngliche Natur, theils, auf die itzige Beſchaffenheit der Menſchen überhaupt gründet.* Gründet es ſich aber,

* Dergleichen ſind die zehn Gebothe. Zum Exempel: Aus der Natur allein, läßt ſich zwar wohl begreiffen, daß der Menſch GOtt ehren müſſe, nicht aber, warum er den äuſſerlichen Gottesdienſt halten ſoll. Ja, wäre kein Fall geſchehen, hätte er ohnedem GOtt geehrt, er hätte die Pflichten erkannt, und auch erfüllet, die ihm der HErr aller Dinge vorgeſchrieben. Ein Geſetz, wie das dritte Geboth iſt, war bey dieſem Zuſtande unnöthig. Betrachtet man aber, wie itzt das menſchliche Geſchlecht viel geneigter zur Sinnlichkeit iſt; ſo erkennet man, bey dermaligen Umſtänden leicht, deſſen Nothwendigkeit, und was GOtt dabey, für eine Abſicht gehabt: Nämlich, daß ſich die Menſchen, zu gewiſſer Zeit, und an einen gewiſſen Orte, verſammlen, damit durch Geſang, redneriſche Worte, und Ceremonien, ihre Sin-

aber, theils auf die Natur, theils auf die Beſchaffenheit, dieſes oder jenen Staats, iſt es ein beſonder willkührlichs Geſetz, das gemeiniglich den Namen, nach dem Staate bekommt, dem es gegeben worden. Alle dieſe Geſetze, kann jedermann, der Verſtand hat, entdecken; promulgiren nur der Oberherr. Weil das Naturgeſetz, bey itzigen Umſtänden, nicht zureicht; ſo läßt es ſich, zwar wohl entdecken, aber nicht ſo ſchlechterdings vorſchreiben. Die willkührlichen Geſetze, können nicht nur herausgebracht, ſondern auch promulgirt werden. Die allgemeinen willkührlichen Geſetze, kann niemand anders vorſchreiben, als GOtt, aus der Urſache, weil er der einzige Oberherr, des ganzen menſchlichen Geſchlechts iſt; und die beſondern nur, der Regent eines Staats, oder die Obrigkeit, ſo die höchſte Gewalt hat. Jene, verbinden alle Menſchen, ohne Unterſcheid, die Regenten ſowohl, als die Unterthanen; dieſe, nicht den Regenten, ſondern die Unterthanen, und zwar nur desjenigen Staats,

Sinnen gerührt, ihr Verſtand erweckt, ihre Herzen zur Andacht angeflammt, und ſie alſo, zur Haltung ihrer Pflichten ermuntert würden. Denn, wie bald geräth doch itzt eine Lehre in Vergeſſenheit, wenn man ſolche, nicht durch beſtändige Catechiſation, und Predigten einſchärft?

dem ſie gegeben ſind. In dem Verfolg unſerer Abhandlung, werden wir finden, wie GOtt, ſo wohl allgemeine, als beſondere willkührliche, wie die Regenten einen Hauffen der letztern promulgirt, und, wie ſich, in den jüngern Zeiten, die Gelehrte beſchäftigt, auch das Naturgeſetz zu entdecken, und der Welt vor Augen zu legen.

§. 6.

In Anſehung der übrigen Diſciplinen, und Hiſtorien.

Hiernächſt, weil bey itzigen Umſtänden, eine Regierungsform, die Haltung dieſer Geſetze zu betreiben, unentbehrlich war; ſo hatte man, nicht allein eine Politik, oder Staatsklugheit nöthig, ſondern es äuſſerte ſich da, auch ein Hauffe neuer Merkwürdigkeiten, die man alle, theils zur Nachricht, theils zur Lehre aufbehalten, und aufzeichnen muſte. Es entſtunden daher, auſſer den obigen, geiſt- und weltliche, Civil- und Kirchenhiſtorien, von unterſchiedner Gattung. Dieſe Erweiterung der Dinge, erweiterte zugleich auch das Reich, der Ideen, und Worte, oder den Stoff, der Logik, und Redekunſt ungemein; und es kam überhaupt, ein viel weitläuftiger Feld, der Weisheit, und der Materie, von Wiſſenſchaften, zum Vorſchein, als man, im Stande der Unſchuld, gehabt hätte. Wodurch denn, wie man leichtlich einſieht, das Bemühen Adams, und ſeiner Nachkommen,

men, ſehr vergröſſert, und beſchwerlich gemacht worden.

§. 7.

Es währten alſo, nicht nur, die im zweyten, und dritten Abſch. berührte Geſetze, und deren Verbindlichkeit fort; ſondern der Menſch war auch verpflichtet, dieſe neue Gattung, von Weisheit zu üben, ſollte anders die Abſicht, die der Schöpfer, bey ſeiner Hervorbringung, gehabt, erreicht werden. Wobey ſich jedoch, eben der Unterſcheid findet, den wir ſchon, in dem vorhergehenden angemerkt. Der Menſch iſt nämlich, auch hier, gleichwie dort, zwar zur Uebung aller dieſer Weisheit, verbunden; aber zur einen Art, weit ſtärker, als zur andern. Am allererſten iſt er, zur Anwendung der Mittel, die ihm das Werk der Erlöſung darſtellt, verpflichtet. Und zwar, theils, wegen der allgemeinen Göttlichen Abſicht, die hauptſächlich will, daß er die Glückſeligkeit ſeiner Seelen baue, theils, und vornämlich, wegen der unbeschreiblichen Liebe, die uns GOtt der Vater, in Verheiſſung, und Sendung ſeines Sohns erwieſen. Auf eben die Art, aus eben dem Grunde, und in eben der Ordnung, iſt der Menſch, oder eine Geſellſchaft, zu den übrigen Mitteln der Glückſeligkeit, oder, zu denjenigen

Neue Geſetze, ſo daher entſtanden, und deren Verbindlichkeit, Weisheit zuüben, und die Wiſſenſchaften zu excoliren.

Stücken, der Weisheit, und Wiſſenſchaften verbunden, die gedachtermaſſen hinzugekommen ſind. Uebrigens hat ſich, was die Gelarheit ſelbſt, oder die Form anbetrifft, bey dem Fall, nichts zugetragen, was eine Aenderung, von Wichtigkeit, verurſachen könnte. Es iſt daher ſchon genug, wenn wir unſern Leſer, auf dasjenige zurück weiſen, was, im dritten Abſchnitte, und zwar, im fünften, und funfzehnten Paragrapho, angemerckt worden; indem alles, was wir da geſagt, auch hier gilt. Nur könnten wir dieſes noch erinnern, daß man itzt, nach Proportion, mehr auf die Schönheit, als auf die Vernunftmäßigkeit ſehen müſſe, weil der Fall verurſacht, daß, unter den Menſchen, eine gröſſere Sinnlichkeit, als Vernunft herrſcht.

Ob die Gelahrheit ſelbſt, dabey auch eine Aenderung erlitten.

§. 8.

Das Verderben der Erde, vergröſſerte die Beſchäftigung Adams, und der Seinigen noch mehr.

Endlich, da die Erde, von ihrer urſprünglichen Vollkommenheit, ziemlich tieff herunter geſetzt worden, ſo zerſtreuete, und vergröſſerte dies, die Beſchäftigung Adams, und der Seinigen noch mehr. Denn, an ſtatt, daß ſie vorher, ſonderlich zu den edelſten Künſten beſtimmt waren; ſo waren ſie nun, um der Sünde willen, zu den unedlen verſtoſſen, ja gar zur Erde verdammt. Der Mann muſte, die Nothdurft des Leibes, mit

mit groſſer Mühe, und ſaurer Arbeit, erwerben. Er muſte, graben, ackern, ſäen, er muſte, die dahin gehörige Werkzeuge, ausfinden, und alles, was noch ſonſt erfodert wurde, verſchaffen, und ins Werk richten. Das Weib muſte, nähen, ſpinnen, und hauptſächlich, die Gebuhrt der Kinder, mit vielen Schmerzen abwarten, 1 Moſ. 3. Hierzu war der Menſch, nun auch verpflichtet. Und ob zwar, ſolche pflichten, keine ſo ſtarke Verbindlichkeit würkten, als die obigen; ſo zog er doch dieſes, in der That, jenem vor, weil er hier fand, was die Sinnen vergnügen, und die Lüſte reitzen konnte.

§. 9.

Wie itzt die Offenbarung, und ein aufgeklärter Verſtand, um ſo viel nöthiger.

In Betracht dieſer Erweiterung, und, daß der Verſtand, durch den Fall, eine gewiſſe Art zufälliger Schranken bekommen, die nachher, durch die Sündfluth, noch mehr erhöhet worden, war die Göttliche Offenbarung, und ein durch Kunſt, und Fleiß erhöheter Verſtand, um ſo viel nöthiger. Abſonderlich, da itzt, die wichtigſten Mittel, die Mittel zur Seeligkeit, die Geheimniſſe, dem menſchlichen Verſtand zu hoch; andere der Menſch zwar wohl begreiffen, aber ſo leicht nicht ausfinden konnte, wiederum andere, über die Einſicht, des gemeinen Volks giengen. Es war daher, um ſo viel nöhtiger,

ger, daß der liebreiche Schöpfer, dem menſchlichen Geſchlecht, durch die Offenbarung, zuſtatten kam, und ihm, ſonderlich die Heilsmittel entdeckte, und anwies. Es war, um ſo viel nöthiger, daß ſich einige befleißten, die Mittel für die Geſundheit zu entdecken, und beydes, durch Erfahrung, und Vernunft, die Regeln feſte zu ſetzen. Es war, um ſo viel nöthiger, daß ein höhrer, und geſchliffner Verſtand, die urſprüngliche Natur, und die heutige Beſchaffenheit des menſchlichen Geſchlechts, zuſammenhielt, und die Schlüſſe, oder Geſetze herausbrachte, und ſie der Unwiſſenheit deutlich vor Augen ſtellte. Es war, um ſo viel nöthiger, daß eine obrigkeitliche Gewalt, ſolche öffentlich promulgirte, und, durch Straffe, und Belohnung, kräftig machte. Es war, um ſo viel nöthiger, daß beſondere Männer, ſich beſtrebten, die Regeln der Weisheit, und die Materie der Wiſſenſchaften, in einen vernunftmäßigen, und ſchönen Zuſammenhang zu bringen; damit alles, deſto leichter könnte gefaßt, und auf die Nachkommen fortgepflanzt werden.

§. 10.

Schluß dieſer Abhandlung.

Alſo ſieht man klärlich, wie Weisheit, und Gelahrheit, nach dem Fall, vor der, welche vor denſelben ſtatt gehabt,

weit

weit unterſchieden. Man ſieht ferner, wie die heutige Gelahrheit/ ihrer Materie nach, zwar urſprünglich, von Adam herrühre; allein/ daß man die Urſache ihres Urſprungs, in der Erweiterung, darin wir ſie itzt antreffen, nicht ſo wohl/ im Stande der Unſchuld, als vielmehr, im Fall/ zu ſuchen habe. Der Urſprung ſelbſt, der Fortgang, und der Wachsthum/ wird ſich in dem Folgenden zeigen. Wir können demnach, hier ſchon abbrechen, und zur Hiſtorie der Gelahrheit ſelbſt gehn/ weil wir nun im Stande ſind, von den Wiſſenſchaften Adams, und ſeiner Nachkommen, gleichwie überhaupt, alſo auch beſonders, in dieſem Periodo, gehörig zu urtheilen.

Hiſtorie der Gelahrheit.

Erſter Periodus.

Von dem Fall des Menſchen, bis auf die Sündfluth.

Erſtes Capitel.

Die Urſachen, und Umſtände, warum die Gelahrheit, entweder geſtiegen, oder gefallen.

§. I.

Fall Adams, und Zuſtand des Erdbodens, und des Menſchen, vor der Sündfluth.

In dem Vorhergehenden, haben wir, von der Uebertretung Adams, und dem Zuſtand der Erde, vor der Sündfluth, ſchon hinlängliche Nachricht gegeben. Wir haben gewieſen, was für einen Einfluß, beydes, der Fall, und die Erniederung des Erdbodens, ſo wohl auf die Seele, als den Cörper, ja auf den ganzen Menſchen gehabt. Und endlich, haben wir dargethan, wie auf die Art, das Reich der Wiſſenſchaften erweitert, wie der Menſch, auch darzu verpflichtet, und wie alſo, eine nähere Offenbarung, und geſchliffner Verſtand, höchſt nöthig geworden. (Einl. 4. und 5. Abſchn.) Hier iſt folglich, nichts mehr zu erin-

erinnern, als daß erwehntes, nur eigentlich, in Vergleichung, mit der urſprünglichen Beſchaffenheit, zu verſtehen. Denn, in Vergleichung mit dem Zuſtande, nach der Sündfluth, war das Reich der Wiſſenſchaften noch nicht ſo weitläuftig; auch hatte die menſchliche Seele, noch Kräfte genug. Der Verſtand, war viel aufgeklärter, und die Gemüthsneignng, viel hurtiger, weil jener, die Mittel zur Glückſeligkeit, und Unglückſeligkeit, eher ausfinden konnte, und hier, der Entſchluß geſchwinder erfolgte. Der Leib, war weit geſunder, und ſtärker, und die Erde gewiſſermaſſen noch ein Paradies. Die verſchiednen Ueberlieferungen, die wir noch haben, das hohe Alter der Menſchen, nebſt vielen andern Dingen, machen uns glaubend, es ſey dazumal, der Himmel viel heiterer, die Luft viel reiner, und der Erdboden viel fruchtreicher geweſen. Unten werden wir finden, wie die allgemeine Ueberſchwemmung, eine neue Aenderung verurſacht, da denn alles, in diejenige Beſchaffenheit gerathen, darin man es heut zu Tage antrifft. (2. Period. 1. Cap. 1. u. 2. §.) *

§. 2

* Es haben, wie bekannt iſt, die heidniſchen Dichter, und Schriftſteller, die ganze Zeit, vor der Sündfluth, nach den vier

§. 2.

Wo ſich Adam, nach der Verſtoſſung, aufgehalten.

Die Laage des Garten Edens, als der Aufenthalt Adams, vor dem Fall, iſt auch ſchon beſtimmt. (Einl. 2. Abſchn. 16. §.) Es iſt nur alſo die Frage übrig, wo hat ſich unſer Stammvater, nachdem ihn der Schöpfer verſtoſſen, hingewandt? Ich antworte: Man kann ſolches, in Ermangelung ſicherer Nachricht, ſo eigentlich nicht ſagen. Vieleicht iſt er, nach der Abendſeite von Eden, wo Meſopotamien liegt, vorgerückt, jedoch ſo, daß er ſich nicht weit, vom Paradieſe entfernt. Und dies läßt uns, theils, die Schönheit daſiger Gegend, theils auch, das reitzen-

vier Metallen, in vier unterſchiedne Arten, als, in die güldne, ſilberne, ehrne, und eiſerne abgetheilt; und ſolche, mit den vier Jahrszeiten, dem Frühling, Sommer, Herbſt, und Winter verglichen. Die goldne Zeit, der Frühling, ſoll der Stand der Unſchuld geweſen ſeyn, und ſo ferner. Ouid. Metam. l I. Wie weit ſich aber, dieſe Vergleichung paſſet, fällt einem jeden leicht in die Augen. Denn ob zwar dieſelbe, in ein und dem andern, ſtatt findet; ſo kan man ſie doch, nicht überhaupt anbringen. Wir wiſſen aus heiliger Schrift, daß Adam nicht lange, im Paradieſe geweſen, und daß es gleich nach der Verſtoſſung, welches die ſilberne Zeit ſeyn ſoll, nicht allein Mühe und Arbeit geſetzt, ſondern, daß ſich auch die Sünde und Bosheit, ganz ausnehmend geäuſſert habe.

reitzende Andenken, ſeiner ehemaligen Wohnung, ſehr wahrſcheinlich muthmaſſen. Denn, ob zwar vor dem Fall der ganze Erdboden, nichts anders, als ein Paradies geweſen; ſo befiehlt uns doch die Vernunft zu glauben, es habe damals, der eine Ort für dem andern, und hauptſächlich Meſopotamien, wo der Garten Eden in der Nähe war, etwas Vorzüglichs gehabt, welcher Vorzug denn auch ohne Zweifel, nach dem Verderben der Erde, in Anſehung der übrigen Welttheile, geblieben iſt.

§. 3.

Von den Kindern Adams, führt der heilige Geſchichtſchreiber Moſes nur drey, nämlich Cain, Abel, und Seth mit Namen an, zeigt aber auch ausdrücklich, daß ihrer noch mehre geweſen. 1 Moſ. 5, 4. Unter denſelben kommen hier, weil Abel von Cain gar zeitig erſchlagen worden, nur zwey Hauptlienien in Betrachtung. Die eine iſt die cainitiſche, die vom Cain, und die andere die ſethitiſche, die vom Seth abſtammt, welche letztere, ob ſchon ihr Urheber nur der jüngſte war, dennoch die vornehmſte, und merkwürdigſte iſt, aus der Urſache, weil ſie Moſes bey ſeiner Erzehlung, als ein Leitfaden gebraucht, weil ſie rechtgläubig war, und aus ihr der Meßias kommen ſollte; und was unſers

Adams Nachkommen, theilen ſich, in 2. Hauptlinien.

ſern Zweck anbetrifft, weil ſie ſich hauptſächlich, auf die edlen Wiſſenſchaften applicirt.

§. 4.

Trennung dieſer Geſchlechter, und wo die Merkwürdigkeiten, ihren Sitz gehabt.

Dieſe Erdbewohner ſtunden zwar anfänglich, in einem gewiſſen Vereinigungsbande, ſie lebten an obgedachten Orten, mit ihrem Stammvater gemeinſchaftlich; (§. 2.) allein ihre Vermehrung, die Uebelthat Cains, und andere Dinge, waren Urſache, daß ſie ſich nach und nach getrennet. Bey der erſten Trennung, die auf Abels Ermordung folgte, behielten ohne Zweifel, die Sethiten in Meſopotamien ihre Wohnung. Von Cain meldet die Schrift, er habe ſich, nachdem er, auf dieſe unglückliche That, eine zeitlang herum geirret, mit ſeiner Familie, ins Land Nod begeben, und daſelbſt eine Stadt Namens Hanoch erbauet, 1 Moſ. 4. Was dies eigentlich für ein Land, ob es, noch des Grotius, und anderer Meynung, das wüſte Arabien geweſen, iſt ungewiß. Allgem. Welthiſt. 1. Th. 1 C. 183. §. So viel iſt richtig, daß ſich von hieraus beyde Geſchlechter, mit ihrer Vermehrung, die unter andern, wegen damaligen hohen Alters, ſehr ſchnell von ſtatten gieng, immer weiter und weiter ausgebreitet, bis dadurch endlich, die Oberfläche des ganzen Erdbodens bewölkert worden. Es hatten aber, die Merkwür-

würdigkeiten dieſes Zeitraums, nur allein in Arabien, und Meſopotamien ihren Sitz; indem die übrigen Welttheile mit einer tiefen Finſterniß bedeckt waren.

§. 5.

Wie Arabien, und Meſopotamien beſchaffen geweſen.

Von dem Zuſtande dieſer Länder insonderheit, können wir ſchwerlich einen Abriß machen. Es iſt noch ungewiß: Ob auch unſer Erdbal, in der Sündfluth, diejenige Form und Laage behalten, die ihm der Schöpfer, gleich anfänglich mitgetheilt. Doch zweifeln wir nicht, oder es ſey, ſo wohl vor als nach derſelben, ein Unterſcheid der Länder geweſen. Und hatte, wie es ſcheint, Meſopotamien, wegen der Nähe des Garten Edens, unter allen den Vorzug. (2 §.) Arabien aber, war vermuthlich auch damals, in Anſehung anderer Welttheile, viel rauer, wüſter und unfruchtbarer. Denn es diente dem Brudermörder Cain, gleichſam zur Straffe; maſſen der HErr ſelbſt bezeugt, der Acker ſolle ihm, wenn er ihn bauen werde, ſo fort ſein Vermögen (die Früchte) nicht geben. 1 Moſ. 4. So viel iſt gewiß, daß die Sethiten hauptſächlich die Viehzucht, und die Cainiten den Ackerbau getrieben, welches denn ebenfalls nicht nur die Verſchiedenheit der Lebensart dieſer Völker, ſondern auch des Landes, das ſie inne gehabt, beſtätigt.

§. 6.

Von der Regierungsart überhaupt.

Was die Regierungsart anbetrifft, ſo lehrt uns die Vernunft, es ſeyn dergleichen ſchon üblich geweſen; indem man ſolches, theils, aus der ſtarken Vermehrung, und den verdorbnen Triebe der Menſchen, theils, aus der Theilung, in unterſchiedne Lienien, und Haushaltungen, worin die Familien nach und nach gerathen, nicht anders ſchlieſſen kann. Zwar iſt höchſt wahrſcheinlich, daß man zuerſt, nur ein patriarchaliſches Regiment, das natürlicher Weiſe, aus dem ehelichen Stande entſprung, gehabt habe. So war zum Exempel Adam, als der allgemeine Stammvater des menſchlichen Geſchlechts, der Oberregent, und ſeine Söhne waren Unterregenten, oder die beſondern Vorſteher, der ihnen zugehörigen Häuſer. Allein, dies währte nicht lange. Denn, als Tyranney, und Unterdrückung einriß, entſtunden gewiſſe bürgerliche Geſellſchaften, und oberkeitliche Regimenter, die theils, um Gewaltthaten zu üben, theils, um ſie abzuwenden, errichtet wurden. Wir zweifeln hieran um ſo viel weniger, da die Schrift mit der Vernunft, in dieſer Sache übereinſtimmt. Im 4. C. des 1 B. Moſes v. 17. heißt es, Cain habe eine Stadt erbauet, und ſich dahin, wegen des verübten Brudermords begeben. Eine

ne Stadt ohne Regiment, und bürgerlicher Ordnung, iſt ein Leib ohne Seele. Ferner, erzehlt Moſes in eben dieſem Capitel/ und zwar im 20. v. Jabal ſey ein Urheber derer, die in Hütten wohnen, und ihre eigenthümliche Beſitzung haben. Welche Worte denn, den Urſprung des Mein und Dein, mithin eines Staats, als der desfals hauptſächlich errichtet wird, ſatſam darthun. Zum wenigſten hat beydes, eine Regierung veranlaſſen können. Hiernächſt bezeugt der Geiſt GOttes ausdrücklich, daß zu den Zeiten, da ſich die Menſchen angefangen zu mehren, Tyrannen, und gewaltige Leute (נפילים) auf Erden geweſen; und, daß die Söhne der Groſſen, nach den Töchtern der Niedern geſehen, und ſie in ihrer fleiſchlichen Uppigkeit gemisbraucht, 1 Moſ. 6. Woraus denn, nicht nur die wirklichkeit der Herrſchaften klar iſt, ſondern auch ſchon der Verfall derſelben hervorleuchtet. Die bösartigen Cainiten haben alſo, mit Aufrichtung der Staaten/ den Anfang gemacht, und die Sethiten haben dem Anſehn nach ſich bemüht ein Gleiches zu thun/ aus der Urſache, weil es ihnen höchſt vortheilhaft war/ jenen die Waage zu halten. Und, weil nach eben gedachten Zeugniß, die Cainiten die Sethiten allgemälig unterdruckt; ſo folgte nothwendig, daß endlich daß Re-

 giment,

giment, ganz allein in die Hände der Cainiten fallen muſte. Wie aber dieſe Staaten beſchaffen geweſen, davon hat man keine Nachricht. Ohne Zweifel ſind ſie, wo nicht gleich anfänglich, doch mit der Zeit krank geworden; und ſolches iſt vornämlich, in der Letzte dieſes Zeitraums geſchehen, da der cainitiſche Hauffe, nicht nur ſtark anwuchs, ſondern auch immer tiefer in die Atheiſterey verſunk.

§. 7.

Von der patriarchaliſchen Herrſchaft insbeſondere.

Ob nun zwar auf die Art beſondere Staaten, und Herrſchaften errichtet wurden; ſo blieb doch auch, in denſelben das Patriarchat übrig. Es durften aber die Patriarchen, wie man leicht gedenken kann, nun keine Händel ſchlichten, welche eigentlich für den Staat gehören. Sie muſten ſich an einigen Stücken, die nur bloß in ihre Familie einſchlugen, begnügen laſſen; ob ſie ſchon, theils, wegen das Alter dieſer Regierung, ſo die erſte geweſen, theils, weil bey den Sethiten das Prieſterthum damit verknüpft war, noch in den gröſten Anſehn ſtunden. Dieſe Art der Herrſchaft fiel, nach dem Rechten der Natur, ſo bald der Vater verſtorben, ordentlicher Weiſe, auf die Erſtgebuhrt, und erſtreckte ſich ſo lange über das ganze Haus, bis die Brüder ausgiengen, und ihre eigne Familie errichte-

richteten. Von ſolchen Patriarchen, oder Vorſtehern, deren es ohne Zweifel, mit der Zeit eine groſſe Anzahl gegeben, hat uns der Geiſt GOttes unterſchiedne, ſo wohl aus den Cainiten, als Sethiten aufgezeichnet. Und zwar jene nur hauptſächlich, einiger Erfindung und Thaten wegen, dieſe aber theils, wegen ihrer Gottſeligkeit, theils und insbeſondere, weil ſie die Stammhalter des Meßias ſind, daher ſie auch in ausnehmenden Verſtande Patriarchen genannt werden. Unter den letztern, kommen gegenwärtig zehne, auſſer den Adam vor; als Seth, Enos, Kenan, Mehalaleel, Jared, Henoch, Methuſala, Lamech und Noah. Adam iſt der Stammvater des ganzen menſchlichen Geſchlechts, Henoch iſt wegen ſeines Glaubens, und Göttlichen Eifers lebendig, ohne den Tod zu ſchmecken, in den Himmel verſetzt, Methuſala hat unter allen Menſchen, deren Alter bekannt iſt, am längſten gelebt, nämlich 969. Jahr, und Noah iſt, ſeines Glaubens und heiligen Wandels halber, in der allgemeinen Ueberſchwemmung erhalten worden. Von den übrigen, wiſſen wir faſt nichts, als nur bloß die Namen. 1 Moſ. 4, 5. ꝛc.

§. 8.

Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß man

Beſchaf-

fenheit des Gottes dienſtes unter den Sethiten.

bey Anlegung der Staaten, noch kein Abſehn mit auf eine gottesdienſtliche Verfaſſung gehabt habe, wie ſolches gleichwohl nach der Sündfluth geſchehen iſt. Dem beyzupflichten, ſind wir um ſo viel geneigter, da theils nicht zu erweiſen, daß die Gottloſigkeit der Menſchen in der Abgötterey, ſondern ohne Zweifel in der Atheiſterey beſtanden, theils, weil es noch ungewiß iſt, ob die Sethiten einen Staat gehabt, theils, weil die erſten Grundleger der Herrſchaften augenſcheinlich die Cainiten, mithin Atheiſten geweſen, und weil dies Uebel auch jene bald abtrünnig, und dünne gemacht. (6. §.) Es folgt demnach ganz ungezwungen: Erſtlich, daß man bloß unter den Sethiten, und nicht unter den Cainiten, einen Gottesdienſt zu ſuchen habe. Zum andern, daß derſelbe noch keinesweges, mit dem heutigen zu vergleichen. Allem Anſehen nach, war er zwar ein öffentlicher, aber kein allgemeiner, ſondern nur ein beſonderer Gottesdienſt, und auf die Familie eines jeden Patriarchen eingeſchränkt. Der eigentliche Urheber davon, iſt ungewiß. Ohne Zweifel iſt man vor und nach darauf gekommen, wie man angemerkt, daß itzt, wegen der ſtärkern Sinnlichkeit, ein äuſſerlicher Gottesdienſt nöthig. Vieleicht irren wir nicht, wenn wir ſetzen: Adam

habe

habe ſchon ſeiner Hausandacht gepflogen; und von Abel iſt bekannt, daß er dem Herrn geopfert, um dadurch ſeine Unterthänigkeit zu bezeugen. 1 Moſ. 4. Doch, war ſolches nur ein geheimer Gottesdienſt, den man aber, zu den Zeiten des Enos, in einen öffentlichen verwandelt. 1 Moſ. 4, 26. Denn, das Grundwort הוחל, das hier ſteht, giebt keinen Beweis für die Abgötterey, wie einige meynen. Es bedeutet nicht; es iſt entheiligt worden, ſondern, man hat angefangen, hauptſächlich, da das Wort קרא anruffen, wenn es bey בשם יהוה den Nahmen des HErrn geſetzt iſt, jedesmal in heiliger Schrift den öffentlichen Gottesdienſt angzeigt. הוחל לקרא בשם יהוה, man hat angefangen, den Namen des HErrn anzuruffen. Das iſt; jede Familie hat angefangen, in einem beſondern Hauſe, das ſie darzu gewitmet, beyſammen zukommen, und ihrer Andacht zu pflegen. Die Aufſicht über dieſen Gottesdienſt, imgleichen das Prieſterthum, haftete unter Göttlicher Direction, ordentlicher Weiſe, wie das Patriarchat, auf die Erſtgebuhrt. (7. §.) Ich ſage mit Fleiß, ordentlicher Weiſe; denn es eräugten ſich zuweilen Fälle, da es auch einer der nachfolgenden Söhne bekam. So erhielt zum Exempel Seth, der dritte Sohn Adams die prieſterliche

Würde, weil Cain der Atheiſterey ergeben, und Abel erſchlagen war. Von der Einrichtung dieſes Gottesdienſtes, kann man weiter nichts melden; auſſer, daß je mehr ſich die Sethiten, mit den Cainiten vereinigt / je ſtärker er eingeſchränkt worden, bis es endlich, allen Anſehn nach, auf die Familie des Noah gekommen.

§. 9.

Ob es auch Krieg und Friede, und eine Art von Freyheit u. Knechtſchaft gegeben.

Weil jetztgedachte Völker, mit der Zeit, Herrſchaften errichtet, ſo iſt kein Zweifel / daß ſie nicht Krieg geführt / Bündnüſſe gemacht, und Friede geſchloſſen; abſonderlich, da ſich gleich bey dem Anwachs der Menſchen, Tyranney und Gewalthätigkeit zu äuſſern anfieng. 1 Moſ. 6. Eben dieſe Gründe laſſen uns muthmaſſen, dieſelbe ſeyn ohneracht ſie zuerſt, in einer natürlichen Gleichheit gelebt, zum theil nach und nach / in gewiſſe Arten der Knechtſchaft verſetzt worden / dergeſtalt, daß der eine Menſch, oder das eine Volk / mehr Freyheit genoſſen, als das andere. Doch können wir deshalb kein beſonder Exempel aufführen, woran auch nichts liegt, weil wir hier ſchon ohnedem, unſern Endzweck zu erreichen im Stande ſind.

§. 10.

Gemüthsbeſchaffen-

In Anſehung der Gemüthsart, fand ſich unter den Sethiten, und Cainiten

ein groſſer Unterſcheid; obſchon das menſchliche Geſchlecht durch den Fall, einem gleichen Schickſal unterworffen worden. (Einl. 4. Abſchn.) Vom Adam, bezeugt die Schrift nicht undeutlich, daß er durch wahre Buſſe, und durch den Glauben, an den künftigen Meßias, ſeine Sünden weggethan; und, von den Seinigen aus der Linie Seth, iſt dieſes unläuchbar. Sie ſuchten in der Erkenntnis ihres Urhebers zu wachſen, und zuzunehmen, ſie ſtrebten den Guten nach, und wandten alles an, was zur Wiedervereinigung, mit ihrem Schöpfer dienen konnte. Ja, die Frömmigkeit des Henochs war ſo auſſerordentlich, daß er, zur Belohnung ſeiner Tugend, ohne den Tod zu ſchmecken, lebendig in den Himmel verſetzt worden. 1 Moſ. 3, 4. u. 5. C. Bey Cain aber, und ſeinen Nachkommen, äuſſerte ſich gerade das Gegentheil. Sie ergaben ſich der Atheiſterey und Ueppigkeit, vergaſſen der Pflichten, die ſie ihrem Urheber ſchuldig, und fielen aus einer Sünde in die andere. Die Kinder übertraffen immer, an Bosheit, die Eltern, bis endlich alles auf eine Gewalthätigkeit, und viehiſche Luſtſeuche hinauslieff. Hauptſächlich muß der Cainit Lamech, ein verwegner Geſelle, und Ertzböſewicht geweſen ſeyn, der ſich unter andern auch nicht geſcheuet, wieder die erſte Einſetzung

heit, und Lebensart dieſer Völker.

GOt-

GOttes, zwey Weiber zugleich zu nehmen. Kurz, die Trennung dieſer Geſchlechter, und die Verſchiedenheit ihrer Gemüthsart wuchs dergeſtalt, daß es nicht lange dauerte, oder man anfieng, die Gläubigen von den Namen des HErrn zu nennen, und alſo, unter den Kindern GOttes den Sethiten, und den Kindern der Menſchen den Cainiten, einen Unterſcheid zu machen. Und, weil ſich die erſtern durch Ehebündniß, zu den letztern geſellten; ſo verurſachte ſolches, daß des Guten immer weniger wurde, und das Böſe gar geſchwind überhand nahm. 1 Moſ. 4. u. 6. Mit der Gemüthsbeſchaffenheit dieſer Völker, reimte ſich auch ihre Lebensart. Sie trieben vornämlich die Haushaltung; die Sethiten die Viehzucht, und die Cainiten den Ackerbau. Zwar haben wir beym Moſes, von den erſtern desfals keine deutliche Spuren; allein, wer will ihnen aus ſolchen Grunde wohl alles Bemühen in dieſem Stück abſprechen? Und, wer dürfte wohl glauben, daß ſie bloß den höhern Betrachtungen obgelegen, und nicht auch ſolche Dinge erfunden, die zur Nothdurft, und Bequemlichkeit etwas beytragen? Von den letztern aber, iſt die Sache auſſer Streit. Der heilige Geſchichtſchreiber meldet ausdrücklich, Cain habe einen Ackermann abgegeben, und eine Stadt

erbauet.

erbauet. Jabal / ein Sohn Lamechs, des Cainiten habe ſich, in Treibung der Viehzucht, hervorgethan. Deſſen Bruder Jubal, ſey ein Inſtrumental-Muſicus, und Tubalcain, auch ein Sohn Lamechs, ſey ein Künſtler in Erz und Eiſen geweſen. Naema, deren Schweſter, habe das Spinnen und Weben erfunden, und ſo weiter. 1 Moſ. 4. Dieſe Dinge, ob ſie gleich an ſich einer Geſellſchaft, wenn ſie recht gebraucht werden, ſehr nützlich ſind; ſo wandten ſie doch, die Cainiten, zu keinem andern Zweck an, als um dadurch, ihre Grauſamkeit zu unterſtützen, ihre Sinnen zu reitzen, und ihr Leben bequem und angenehm zu machen. Es war die Erde, ohneracht ſie einen heftigen Stoß erlitten, noch keinesweges ſo rau, daß nicht Fleiß und Mühe, auch die damals ſchlechteſte Gegend, mit den wenigen Werkzeugen, die ſie hatten, in die herrlichſten Umſtände verwandeln konnte. Wozu ſie ohne Zweifel, damit es ihnen nicht ſauer würde, ihre Knechte gebrauchten, die ſie im Kriege gefangen.

§. 11.

Ob man bereits einen Sitz der Wiſſenſchaften, Schu-

Nimmt man nun dieſes, was wir bisher abgehandelt zuſammen, erkennet man leicht, daß man, weder unter den Sethiten, noch Cainiten, einen Sitz der Wiſſenſchaften zu ſuchen habe. Ihr mögt euch

len, und Bibliotheken gehabt habe. euch umſehen, wo ihr wollt; ſo werdet ihr doch nirgend eine Stadt vorfinden, darin die Gelahrheit ihre Wohnung aufgeſchlagen, und niemand wird uns, eine Schule, Bibliothek, oder des etwas zeigen. Mit einem Worte alles, was man hiervon behauptet, iſt nichts, als ein pures Gedichte.

§. 12.

Wie in deren Ermangelung, das Merkwürdige fortgepflanzt worden.

Fragt ſichs alſo, wie ſind denn die Merkwürdigkeiten fortgepflanzt worden, da man weder Schulen, noch Bibliotheken, worauf ſonſt ordentlicher Weiſe die Fortpflanzung beruht, gehabt hat? Ich antworte: Es iſt gar glaublich, ein jeder Patriarch, oder Familienvorſteher habe den Seinigen, das Nöthige zum Gottesdienſte, nebſt den übrigen Wahrheiten, durch eignes Exempel, und beygefügter Ermahnung, durch hausväterlichen Unterricht, und mündlicher Anweiſung beygebracht. Und ſolches konnte auch dazumal, wegen des ſehr hohen Alters der Menſchen, da unterſchiedne viel Jahrhunderte hindurch zu gleicher Zeit lebten, ganz wohl geſchehen, ohne, daß eine Verfälſchung der Wahrheit zu beſorgen. Alſo unterwieß Adam ſeine Söhne, den Seth und Cain. Jener der Seth nahm dieſen Unterricht an, und pflanzte die Wahrheiten, auf ſeine Nachkom-

kommen fort. Lamech, der Vater des Noah, war ſchon 55. Jahr alt, da Adam ſtarb, und hatte demnach ohne Zweifel, nicht nur von dieſem, ſondern auch von den übrigen Patriarchen, die vor ihm hergiengen, als den Seth, Enos, Cenan ꝛc. dasjenige erlernet, was die Göttliche Abſicht, und der Zweck ihrer Lebensart, erfoderte. Dieſer, der Cain ſchlug ſolchen Unterricht aus, und legte ſich bloß auf die unedlen und eitlen Künſte, ſo daß in ſeiner Linie die Fortpflanzung der Wahrheiten, und der edlen Wiſſenſchaften, gar zeitig aufgehört. 1 Moſ. 4. u. 5. Doch, iſt höchſt wahrſcheinlich, daß beyde Geſchlechter ihre Hauptmerkwürdigkeiten, ganz rüde, in Steine, Holz, Eiſen ꝛc. gegraben, um ſie deſto gewiſſer auf die Nachkommen zubringen, wovon bald mit mehrern.

Hiſto-

Hiſtorie der Gelahrheit.

Erſter Periodus.

Von dem Fall des Menſchen, bis auf die Sündfluth.

Zweytes Capitel.

Das Schickſal der Wiſſenſchaften, beydes überhaupt, und inſonderheit.

§. 1.

Vorerinnerung. Nachdem wir im vorigen Capitel die Urſachen und Umſtände, ſo auf die Wiſſenſchaften einen Einfluß haben können, betrachtet; ſind wir nun auch willens, die Gelahrheit ſelbſt vorzunehmen, und zu zeigen, wie hoch man es, in gegenwärtigen Zeitraum, gebracht habe. Wir wollen uns dabey gleich anfänglich, die heut zu Tage übliche Ordnung der Facultäten, und Disciplinen vor Augen ſtellen, damit wir ſehen, wie ſich die Wiſſenſchaften, von ihren erſten Urſprunge, nach und nach empor geſchwungen, bis ſie endlich, zu derje-

derjenigen Vollkommenheit geſtiegen, darin wir ſie, zu unſern Zeiten, antreffen.

§. 2.

Allein, worauf ſtützen wir unſern Vortrag? Wie wollen wir die Gelahrheit dieſes Zeitraums, die entweder zu hoch erhoben, oder zu tieff erniedrigt wird, in die gehörigen Schranken ſetzen? Antwort. Es iſt kein beſſer Mittel, als daß man, theils zum Moſes, theils zur Sache ſelbſt, oder zu dem, was im erſten Capitel beygebracht worden, ſeine Zuflucht nehme. Denn obſchon dort die Nachrichten ſehr kurz, und unzulänglich ſind, hier aber faſt alles, nur auf Muthmaſſungen beruht; ſo ſind doch jene, von ungezweifelter Gewißheit, indem ſie aus dem Triebe des Geiſtes GOttes gefloſſen, und mit der Vernunft auf das lieblichſte übereinſtimmen, und dieſes iſt verhoffentlich, zu einem ſolchen Grad der Wahrſcheinlichkeit erhoben, als es thunlich iſt. Niemand wird uns, einen beſſern Weg vorſchlagen. Wir haben ja, aus dieſen Zeiten, wie wir im folgenden ſehen werden, kein einziges Buch aufzuweiſen, das ſeine Richtigkeit hätte. Die Grillen der Rabbinen, die Fabeln der Heiden, und alle übrige Nachrichten, die man, von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften, vor der Sündfluth, herumträgt, und deren es

Worauf dieſe Abhandlung, am ſicherſten zu gründen.

eine unzählige Menge giebt, ſind theils ſo verworn, und dunkel, theils ſo unwahrſcheinlich, thöricht, und abgeſchmackt, daß es überflüßig wäre, wenn wir uns damit einließen; zumal, da unſer Werk, keine Special- ſondern eine Univerſalhiſtorie ſeyn ſoll.

§. 3.

Wiſſenſchaften der Sethiten, und Cainiten in gegenwärtigen Periodo.

In gegenwärtigen Periodo, kommen die Sethiten, und Cainiten zu betrachten vor. Es entſteht alſo die Frage, was für Wiſſenſchaften, hat man bey jedem, von dieſen Völkern zu ſuchen? Ich antworte: Solches findet man leicht, wenn man auf das vorige zurück geht. Adam, unſer Stammvater, und in ihm das ganze menſchliche Geſchlecht, hatte ſich durch ſeinen Ungehorſam, von der Vollkommenheit, zur Unvollkommenheit gewandt. (Einl. 4. Abſchn.) Er, und die Sethiten, kehrten zwar wieder um; allein Cain, nebſt den Seinigen, blieb auf dem Wege der Unvollkommenheit. Beyde ſtunden anfänglich, auf der unterſten Stuffe. Die erſtern bezeigten ſich fromm; ſie lebten den Pflichten nach, ſo ihnen der HErr aller Dinge vorgeſchrieben. Der Schöpfer erſetzte ihnen, das Nöthigſte durch die Offenbarung; ſie nahmen ſolches auch an, und gaben ſich, unter dem Beyſtand des Höchſten, alle Mühe, von

einer Vollkommenheit zur andern, fort⸗zuſchreiten, und ihre Glückſeligkeit zu⸗bauen. Die letztern waren gottloß/ ſie handelten dieſen Pflichten entgegen. Sie lieſſen die Offenbarung aus der Acht, und ſchritten, auf Antrieb des Satans, von einer Unvollkommenheit zur andern fort/ oder baueten ihre Unglückſeligkeit. Hier ſieht man nun deutlich, auf was für Wiſ⸗ſenſchaften, jedes von ihnen gerathen. Die Sethiten/ zogen immer das Edlere dem Unedlern/ und das Nöthigere dem Unnö⸗thigern vor. Ihr allererſtes/ war die Theologie/ und Religion; und zwar bey⸗des, die natürliche und geoffenbarte, weil dieſe Stücke/ das vornehmſte des Menſchen, das Heil ſeiner Seelen betref⸗fen. Hierauf folgte/ die Aſtronomie, die Phyſik, die Medicin, die Jurisprudenz/ die natürliche und willkürliche/ die Ethik, die Politik/ die Oeconomie, die Logik/ und die Sprach⸗ und Redekunſt, als wel⸗che ihnen, ihre Gemüths⸗ und Leibesbe⸗ſchaffenheit/ ihre Lebensart, der Zuſtand des Landes, das ſie bewohnten/ und ihr Staat und Gottesdienſt darboth. Die Cainiten hatten dieſes umgewandt. Sie zogen, das Unedlere dem Edlern/ und das Unnöthigere dem Nöthigern vor. Ihr Hauptwerk, war die Oeconomie, und Muſik, worauf ſie ihre Gemüths⸗neigung geführt hatte/ und deren ſie ſich,

zur Reitzung ihrer Lüſte, bedienten. Hiernächſt übten ſie, die Medicin, die Phyſik, die Sprach- und Redekunſt, als welches, theils die itzige Baufälligkeit des menſchlichen Leibes, theils die Nothwendigkeit, unumgänglich erfoderte. Auf die hohen, und edlen Wiſſenſchaften, achteten ſie wenig oder nichts. Denn der Trieb zur Unordnung, und zur Wolluſt, hatte bey ihnen die Luſt darzu völlig erſtickt. Ihr Regiment war verdorben, auch hatten ſie keinen Gottesdienſt, und war die Theologie, am allerweiteſten, von ihren Zweck entfernt.

§. 4.

Das Bemühen dieſer Völker, um die Wiſſenſchaften, und welchem der Vorzug gebührt.

Das Bemühen gedachter Völker, um die Wiſſenſchaften, war zu dieſen Zeiten, in Vergleichung der folgenden, höchſt beträchtlich, und der Wachsthum darinnen, muſte nothwendig ſehr ſchnell ſeyn; ob man gleich keine Entdeckungen vor ſich fand, auch weder Schulen, noch Bibliotheken hatte. Denn erſtlich, ſtunden da, keine Gedichte, Vorurtheile, Aberglaube, und ander Hinderungen, im Wege. Zweytens, war der menſchliche Verſtand, noch viel feuriger, lebhafter, und durchdringender; die Ueberzeugung erfolgte geſchwinder, und die Kräfte der Seelen waren geſchickt, ſich weit ausnehmender zu zeigen. Drittens, gab der Erdboden die

Früch-

Früchte, obſchon nicht ohne Mühe, doch ſo, daß die Arbeit, mit der heutigen, nachdem die Erde, von ihrer Vollkommenheit, aufs neu herunter geſetzt worden, in keine Vergleichung kam. (1. C. 1. §.) Alles dieſes, und das hohe Alter, wozu der Menſch damals gelangte, war fähig, das Bemühen erwehnter Völker ungemein zu erleichtern, und die erſte Welt, in ſolchen Zuſtand zu verſetzen, darin ſie uns die Schrift abbildet; nämlich, eines Theils höchſt fromm, andern Theils durchaus gottloß. Es hatten aber die Cainiten, in Anſehung der Sethiten, einen wichtigen Vorzug. Den Sethiten, war itzt das Güte unnatürlich; ſie hatten eine gedoppelte Arbeit, ihren Zweck zu erlangen. Erſt muſten ſie das Böſe dämpfen; und hierauf das Gute, an deſſen Stelle, anrichten. Ob ſie zwar der Schöpfer, in ſo weit unterſtützte, daß er ihnen dasjenige, was ſie gleich nicht einſahen, und doch zu ihrer Vollkommenheit nöthig war, durch die Offenbarung erſetzte. Den Cainiten aber war das Böſe natürlich, ſie hatten nur einen Weg darzu. Ja, es floß gleichſam von ſelbſt, und zwar um ſo viel geſchwinder, da alles Gute unter ihnen erſtickt war. Endlich, hatten ſie kein ſo groſſes Feld der Wiſſenſchaften vor ſich, als jene. Aus welchen Gründen ſie denn, mit ſehr muntern

tern Schritten, von einer Unvollkommenheit zur andern forteilten. Und auf die Weiſe geſchahe es auch, daß zu den Zeiten des Methuſala, da die Sethiten mit den Cainiten ſtarken Umgang pflogen, und ſich mit ihnen in Ehebündniß einlieſſen, die Bosheit gewaltig überhand nahm. Wodurch alſo zu letzt die Gränzen der edlen Wiſſenſchaften immer enger, und der unedlen immer ausgedehnter wurden. Wir wollen uns nun, zu den einzeln Theilen der Gelahrheit, nämlich, zu den Diſciplinen, und Hiſtorien wenden, damit ſich dieſes alles, noch klärlicher zeige.

§. 5.

Philoſophie, inſonderheit die Logik.

Zuerſt kommt die Philoſophie in Betrachtung. Dieſe theilt ſich hauptſächlich, in die Inſtrumental- und Principalphiloſophie. Was zuföderſt jene anbetrifft; ſo iſt ſolche nichts anders, denn die Logik, oder Vernunftslehre, welche mittelbar auf unſere Glückſeligkeit abzielt. (Einl. 3. Abſchn. 10. §.) Die Logik enthält die innerliche Form. Sie iſt der Grund, von der Philologie, indem ſie zeigt, wie der Verſtand aufzuklären, und wie eine Abhandlung vernunftmäßig einzurichten. Der Fall hat dieſer Diſciplin, ein ganz ander Anſehn gegeben. Wie ſehr iſt nicht das Reich der Begriffe, durch die Dinge, die bey dieſer Gelegenheit hinzugekommen,

men, erweitert? Wie träge und langſam, iſt nicht der Verſtand geworden, nachdem ihn das Verderben der Erde, von ſeiner urſprünglichen Vollkommenheit, heruntergeſetzt? Alles dieſes verurſachte, daß ein, durch Kunſt und Fleiß, erhöhter Verſtand nöthig; und der Menſch war, aus eben dem Grunde, zur Logik um deſto ſtärker verpflichtet. Es iſt aber noch lange nicht Zeit, von ihr, als von einer Diſciplin zu handeln. Denn, eine Diſciplin entſteht erſt, aus den Regeln, die vor und nach, durch die Uebung angemerkt worden. Wir haben hier bloß, den Inhalt der Logik vor uns, nämlich, die Aufklärung des Verſtandes, und die Beſchaffenheit einer Abhandlung. Nun iſt die Frage, wie ſtund es, in gegenwärtigen Zeitraum, um die Logik? Ich antworte: Gleichwie ſich unter den Sethiten und Cainiten, in Anſehung ihrer Gemüthsart, ein groſſer Unterſcheid fand; alſo war ihre Logik, hautſächlich von zweyerley Gattung. Erſtere hatten, die Theologie, die Jurisprudenz, die Medicin, die Phyſik, die Aſtronomie, die Ethik, die Politik, und die Oeconomie; letztere aber, die Oeconomie, die Muſik, die Phyſik, die Arzeneykunſt, nebſt einigen Hanwerkern, zum Vorwurff. Jene ſetzten nicht nur, durch ihre Bekehrung, die Logik des Paradieſes, in ihre

vorige Beſchaffenheit, ſondern bereicherten dieſelbe auch, in den übrigen Sachen, die der Fall nothwendig gemacht hatte. Dieſe lieſſen, was jene trieben, meiſt fahren und erweiterten bloß in Dingen ihre Begriffe, die ſie nicht ſo nöthig hatten, und die ihnen ihr verkehrter Wille an die Hand gab. (3. §.) Ob nun zwar alſo, das Reich der Ideen, beydes unter der Sethiten und Cainiten, durch mancherley Entdeckungen, einen treflichen Zuwachs bekommen; ſo gebrauchte man doch, nur allein die Sinne. Denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der Verſtand, ohneracht ſeiner damaligen Geſchicklichkeit, und ohneracht einer Erfahrung, von mehr als tauſend Jahren, ſchon bis zur Vernunft, oder zur Fertigkeit, Sachen und Wahrheiten durch Abſtracta zu finden, erhoben worden.

§. 6.

Principalphiloſophie, und zwar die theoretiſche.

Die Principalphiloſophie, die in Anſehung der Inſtrumental, oder Logik, unmittelbar die menſchliche Wohlfahrt zum Zweck hat, und nebſt der Hiſtorie, den Stoff zu den übrigen Diſciplinen hergiebt, zeigt uns dasjenige, was aus der Vernunft allein, zur Beföderung menſchlicher Glückſeligkeit zu wiſſen, auch zu thun und zu laſſen, offenbar iſt. Sie theilt ſich alſo in die theoretiſche, und practi-

practiſche. Zur theoretiſchen, darin das Zuwiſſende abgehandelt wird, gehört die Metaphyſik, und Phyſik. In der Metaphyſik wird gelehrt, was von den Dingen, den Cörpern und Geiſtern überhaupt, wie auch von der Seele, und von GOtt inſonderheit, zur Beföderung menſchlicher Glückſeligkeit, zu wiſſen, aus der Vernunft allein offenbar iſt. Sie begreifft hinwiederum die Ontologie, die Cosmologie, die Pneumatologie, die Pſychologie, und die natürliche Theologie. Um mehrer Deutlichkeit willen, wollen wir hier, die Ontologie, und Phyſik, jedes allein; die natürliche Theologie, die Cosmologie, und Pſychologie aber zuſammen nehmen, und zwar aus der Urſache, weil man dieſe Stücke, in den erſten Zeiten, ſo genau verknüpft, daß ſie ſich, ohne eine Verwirrung anzurichten, nicht trennen laſſen. Fragt ſichs nun, was für einen Begriff hat man ſich gegenwärtig, von der Ontologie, zu machen? Antwort: An dieſe Diſciplin iſt, wie man leichtlich einſieht, noch nicht gedacht worden. Sie handelt von den Dingen überhaupt, und der Menſch iſt nur, auf die entfernſte Weiſe, darzu verbunden. Wir finden auch in der That, an keinem Ort die geringſte Spur. Adam und die Sethiten, hatten nöthigere Dinge vor ſich, und die Cainiten wandten

Von der Metaphyſik; und wie an die Ontologie, noch nicht gedacht worden.

ſich bald, von den edlen Künſten, zu den unedlen. Jene waren, in den Specialtheilen der Philoſophie, noch ſehr unvollkommen, dieſe lieſſen ſie gar aus der Acht; daher wir auch bey ihnen, noch keine Ontologie, als welche die Univerſalregeln enthält, und erſt durch die Abſtraction formiret wird, ſuchen dürfen.

§. 7.

Natürliche Theologie, Cosmologie, und Pſychologie.

In Anſehung, der natürlichen Theologie, der Cosmologie und Pſychologie, äuſſert ſich ſchon ein mehrers, welches verdient angemerkt zu werden. (Einl. 3. Abſchnitt 7. §) Dieſe Wiſſenſchaften waren die erſten, womit der Schöpfer unſern Stammvater, da er ihn hervorgehn hieß, ausrüſtete. Zwar hatte er ſie meiſt, durch den Fall eingebüßt; allein, wer wollte wohl zweifeln, daß ſeine Bekehrung, die bald darauf erfolgte, ſie nicht wieder hergeſtellt? Denn dieſe Dinge ſind ja die vornemſten Mittel, zur Göttlichen Abſicht, wozu der Menſch aufs höchſte verpflichtet iſt. Eben die Gründe verſichern uns, daß Adam ſeine Nachkommen darin unterrichtet, und daß ſo wohl er, als die Sethiten, ſich möglichſt beſtrebt, nicht nur, von GOtt und Göttlichen Eigenſchaften, ſondern auch, von der Welt, und dem Zuſtande der Seelen, aus Betrachtung der Natur, immer gröſſere Er-

kennt-

kenntniß zu erlangen. Hauptſächlich, da die heiligen Patriarchen, mit dem Schöpfer, vertrauten Umgang gehabt, und von ihm, einer vorzüglichen Offenbarung gewürdigt worden. Denn es iſt faſt unbegreiflich, wie dieſes geſchehen konnte, ohne ſie nicht zugleich, auf den Schauplatz der Natur zuführen. Die Cainiten ſchlugen ſolchen Unterricht aus, oder achteten darauf wenig. Cain ſelbſt hegte gar bald, von der Allwiſſenheit, und Gerechtigkeit GOttes, irrige Begriffe, und die Wolluſtſorge verdunkelte allgemälig, bey ihnen insgeſammt, alle Erkenntniß, die ſie noch etwa in dieſem Stück gehabt hatten. Woraus denn zuletzt nothwendig, eine Atheiſterey entſtehen muſte, die zu den Zeiten des Methuſala, da die Sethiten mit den Cainiten Ehebündniß ſchloſſen, weit um ſich griff. (1. C. 10. §.) Die natürliche Theologie, Cosmologie, und Pſychologie, iſt alſo nur unter den Sethiten, und nicht unter den Cainiten zu ſuchen. Allein, wie weit haben es die Sethiten in dieſem Stück gebracht? Ich antworte: Zuerſt, muß man ihnen alles zueignen, was ihr Stammvater im Paradieſe beſeſſen: Zum andern, müſſen wir uns ſolche Erkenntniß, viel weitläuftiger vorſtellen. Dies fodert ihre Naturwiſſenſchaft; aber dieſelbe will auch, daß man ſich keine höhere Gedan-

ken

ken davon mache, als es eine Erkenntniß zuläßt, die nur bloß auf der Erfahrung beruht.

§. 8.

Was für Begriffe man ſich gegenwärtig, von der Phyſik zu machen.

Obſchon die Phyſik eine Disciplin iſt, die etwas entfernt, zur menſchlichen Glückſeligkeit, beyträge; ſo enthält ſie doch die erſten Gründe, worauf endlich faſt alle Erkenntniß zurück geht. (Einl. 3. Abſchn. 8. §) Adam hatte nicht ſo bald einen Theil dieſer Wiſſenſchaft, durch ſeinen Ungehorſam, verlohren, als ſie ſeine Bekehrung wieder auf vorigen Fuß ſtellte. Denn, wie wäre ſonſt, die Erreichung Göttlicher Abſicht möglich geweſen? Die Nachkommen Adams, lernten von dieſem ihren Stammvater. Er, und die Seinigen, blieben nicht dabey; ſie giengen weiter, und machten allerhand Erfindungen. Das Reich der Natur, die Beſchaffenheit des Landes, darin ſie wohnten, gab ihnen jedesmal einen Stoff an die Hand, woran ſie die Kräfte ihres Verſtandes ſetzen konnten. Gleichwie ſich aber, unter dieſen Völkern, in Anſehung der Gemüthsart, ein gedopplter Unterſcheid fand; alſo hatten ſie auch hier einen gedoppelten Endzweck. Adam und die Sethiten lebten den Pflichten nach, die dem menſchlichen Geſchlecht obliegen. Sie trieben die Naturwiſſenſchaft, hauptſächlich aus der Urſache, um dadurch in

der

der Erkenntniß ihres Schöpfers zuwachſen, und zuzunehmen. Ob ſie ſchon auch dasjenige nicht hintanſetzten, wozu ſie die Nothwendigkeit antrieb, und was etwa zur Bequemlichkeit diente. Die Cainiten, hatten eine ganz andere Abſicht. Sie beſtrebten ſich, dieſer Pflicht zuwieder, vornämlich nur ſolche Dinge auszuklauben, die geſchickt waren, ihre Sinnen zu reitzen, ihre Bosheit zu unterſtützen, und das Leben bequem, und angenehm zu machen. Es haben alſo die Sethiten die Phyſik, nicht allein in demjenigen, was den Stoff der Oeconomie, und Medicin, ſondern auch der Theologie betrifft, erweitert; die Cainiten haben ſie, ohne Abſicht auf die Theologie, in ſo weit vollſtändiger gemacht, in ſo weit ſie, in die Oeconomie, Muſik, Medicin, und in die Künſte, und Handwerke einſchlägt. (1. C. 10. §.) Wie hoch aber jedes ſein Bemühn getrieben, ſind wir nicht fähig darzuthun. Inzwiſchen verſichert uns doch, die Beſchaffenheit dieſer Disciplin, daß ihre Schritte, ohneracht des durchdringenden Verſtandes, und der langen Erfahrung, von keiner Wichtigkeit ſeyn können. Ihre Phyſik gieng ohne Zweifel nicht weiter, als auf das Aeuſſere. Sowohl die Sethiten, als Cainiten, betrachteten die Dinge nur überhaupt, und weder das eine noch das andere, zerglie-

derte

derte ſie einzeln, um auf die Weiſe die Qualitäten derſelben, näml. ihr Weſen, weſentliche Stücke, und Eigenſchaften zu entdecken. Man ſieht zugleich hieraus, daß die groſſe Naturwiſſenſchaft, die Moſes dem Noah, aus der Unterſcheidung der reinen und unreinen Thiere beylegt, nicht von ihm, ſondern von Göttlicher Offenbarung hergerührt habe; zumal, da der heilige Geſchichtſchreiber, es ſelbſt zu beſtätigen ſcheinet. 1. Moſ. 7. Und, wie will man ſo eintfältigen Zeiten, als dieſe waren, eine Erkenntniß zueignen, deren ſich auch die heutige nicht rühmen können? Das Reich der Natur, legte den Bürgern der erſten Welt einen ſolchen Schauplatz vor die Augen, daß ſie genug zuthun hatten, denſelben mit ihren Sinnen durchzuwandern, und das Merkwürdige zu obſerviren, ohne daß ihnen Zeit, zur Anwendung der Vernunft, übrig blieb.

§. 9.

Principalphiloſophie, und zwar die practiſche.

Zur Principalphiloſophie, und zwar der practiſchen, die dasjenige enthält, was von unſern Handlungen aus der Vernunft allein offenbar iſt, und zur Befödoerung menſchlicher Glückſeligkeit dienet, rechnen wir, die Moral, oder das Naturrecht im weitläuftigern Sinn, die nanatürliche Religion, die Ethik, das Naturrecht im engern Sinn, und endlich

beydes, die Staats- und Privatoeconomie, welche erſtere ſchlechthin die Politik, letztere aber insgemein die Oeconomie genannt wird. Die Moral, oder das Naturrecht im weitläuftigern Verſtande, begreifft die Lehre, von den Pflichten der Menſchen überhaupt. Sie iſt folglich, eine allgemeine Diſciplin, worauf ſich die übrigen, als Theile gründen. Die Specialdiſciplinen geben Anlaß, daß man die Univerſalregeln abſondert, und daher jenes formirt. Weil nun Erſteres nicht eher geſchicht, bis man es im Letztern, zu einer ziemlichen Vollkommenheit gebracht, ſolches aber noch lange nicht erfolgt iſt; ſo haben wir hier eine Urſache, warum wir auch dieſer Betrachtung zur Zeit entübrigt ſeyn können.

Moral, oder Naturrecht im weitläuftigern Siñ; ob ſchon hier eins zu finden.

§. 10.

Wie die natürliche Religion, die Pflichten gegen GOtt, die Ethik aber, gegen uns ſelbſt darſtellt; alſo begreift das Geſetz der Natur, die Pflichten gegen andere, in ſo weit ſie uns bloß, die Natur vorſchreibt. (Einl. 3. Abſchn. 9. §.) Dieſe Wiſſenſchaften zuſammen, machen die philoſophiſche Moral aus, und iſt hauptſächlich, die natürliche Religion, nebſt der Theologie, das allernöthigſte Mittel zur Göttlichen Abſicht, oder zur menſchlichen Glückſeligkeit. Und daher war ſie nicht

Zuſtand der philoſophiſchen Moral; oder der natürlichen Religion, Ethik, und des Naturrechts.

nicht allein das Erſte, welches der Schöpfer, unſerm Stammvater mittheilte, ſondern ſie war auch nebſt ihr das Erſte, welches ſeine Bekehrung wieder erneuerte, als er ſie, durch den Fall, eingebüßt hatte. Von der Ethik, beſaß Adam im Paradieſe auch ſchon die Anfangsgründe; und das Recht der Natur, würde allgemählig, durch den Anwachs der Erdbürger, in den Schwang gekommen ſeyn, weil das menſchliche Geſchlecht darzu auf eine ſehr nahe Weiſe verpflichtet. Die Sethiten inſonderheit, traten in die Fußſtapfen ihres Anherrns; ſie lernten von ihm, was er in dieſem Stück wuſte. Adam, und die Sethiten giengen weiter; ſie erlangten, aus Betrachtung der Natur, ſo wohl von den Pflichten gegen GOtt, als gegen ſich ſelbſt, und ihren Nächſten, immer mehr Erkenntniß. Hieran iſt um ſo viel weniger zu zweifeln, da der Mann GOttes Moſes dieſelbe, als die heiligſten Leute abbildet. Als ſolche Leute, die ihren Verſtand geübt, den Willen gebeſſert, ihren Leib, und die äuſſerliche Ruhe zu erhalten geſucht; daher er ihnen auch, den Namen der Kinder GOttes beylegt, um ſie dadurch von den Cainiten zu unterſcheiden. 1. Moſ. 4. Wie hoch man ſich aber, ihre Moral vorzuſtellen habe, ſolches leuchtet einem jeden in die Augen, der auf die Beſchaf-

ſchaffenheit, ihrer natürlichen Theologie, und Pſychologie zurück ſieht, die wir ſchon vorher beſtimmt, und die die Gründe enthalten, worauf die Moral gebauet wird. Bey den Cainiten, findet man in dieſem Stück, entweder nichts, oder doch gerade das Gegentheil. Cains Begriffe, von der Allwiſſenheit, und Gerechtigkeit GOttes, waren, wie wir gewieſen, ziemlich unrichtig; alſo konnte ſeine Vorſtellung, von den daher rührenden Pflichten, auch nicht die beſte seyn. Wir machen hieraus den Schluß: Hat ſich bey Cain, der doch nur der Erſte nach dem Adam war, ſchon ſo groſſe Unwiſſenheit geäuſſert, was für eine Finſterniß muß nicht zuletzt ſeine Nachkommen überzogen haben? Und wir finden auch in der That, daß ſie insgeſamt die Pflichten hintangeſetzt, die wir unſerm Urheber ſchuldig ſind. Sie beſchäftigten zwar ihren Verſtand, aber nicht mit Wahrheiten, ſondern mit Thorheiten. Ihr Wille wurde an ſtatt, daß ſie ihn wieder zurechte bringen ſollen, immer verkehrter. Sie ſtürmten auf ihre Geſundheit loß, und ſetzten alles in Unordnung. Cain ſelbſt erſchlug ſeinen Bruder den Abel, Lamech nahm zwey Weiber zugleich, und endlich thaten ſich Rieſen und Gewaltige hervor, die bey nah das ganze menſchliche Geſchlecht unterdruckten. Ja, ihre Bosheit wuchs dergeſtalt,

geſtalt, daß ſie an eben dem Orte, wo die Sethiten Kinder GOttes heiſſen, zum Unterſcheid von ihnen, Kinder der Menſchen genannt werden. (§. 7.)

§. 11.

Von der Politik, und Oeconomie.

Was die Politik, und Oeconomie anbetrifft; ſo zeigt uns jene, wie die Wohlfahrt der bürgerlichen Geſellſchaft überhaupt, und dieſe, wie die Wohlfahrt der bürgerlichen Geſellſchaft inſonderheit, zu befödern. Im Stande der Unſchuld, wäre allem Anſehn nach, keine Politik nöthig geweſen, und der Oeconomie, hätte man gröſtentheils auch entübrigt ſeyn können. Nach dem Fall aber, eräugten ſich Umſtände, welche den Menſchen darzu, auf eine gewiſſe Weiſe verpflichteten, wie wir in der Einleitung gezeigt. (3. u. 5. Abſchn.) Fragt ſichs nun, wie ſtund es gegenwärtig, um die Politik, und Oeconomie? Ich antworte: Dieſes iſt eine Sache, die ſehr ſchwer zu beſtimmen, weil wir uns, auf die allgemeinen Gründe, die wir in dem Vorhergehenden gebraucht, und die hier zu weit entfernt ſind, nicht mehr ſo ſtützen können. In Anſehung der Staatsoeconomie, ſind wir um deſto verlegner, weil von der Beſchaffenheit der Staaten dieſes Zeitraums, wenig oder nichts aufgezeichnet; welches doch, in Ermangelung anderer

Nach-

Nachrichten, das ſicherſte iſt/ woraus die Erkenntnis eines Volks/ in der Politik zu beurtheilen. So viel iſt gewiß/ daß die Sethiten, auch in dieſem Stück/ den Vorzug gehabt. Denn/ der Geiſt GOttes bezeugt ausdrücklich, es ſeyn die Staaten der erſten Welt, allgemählig ſehr verfallen. (1. C. 6. §.) Aus welchem Zeugniß, und der Verſchiedenheit der Gemüthsart dieſer Völker, zur Gnüge erhellet, daß die Staatsverfaſſung/ unter den Cainiten/ viel ſchlechter geweſen, als unter den Sethiten; da gedachter Verfall nur eigentlich, von dem Regiment der erſtern, und nicht der letztern geſagt wird. In Anſehung der Privatpolitik/ oder der Oeconomie, iſt die Sache nicht ſo zweifelhaft, theils, weil itzt, nachdem die Erde verdorben, keine Geſellſchaft ohne dieſelbe, weder beſtehen noch floriren konnte, theils, weil deshalb, in den Schriften Moſes, die deutlichſten Spuren anzutreffen. Hier finden wir unter andern, daß Adam die Erde gebauet, daß Cain ein Ackermann, und Abel ein Schäfer geweſen/ und daß die übrigen, aus dem Geſchlecht Cains/ die Oeconomie ſehr ſtark getrieben/ und viele Erfindungen der dahin gehörigen Dinge gemacht. (1. C. 10. §.) Kurz, die Sethiten ſcheinen ſich überhaupt mehr auf die Viehzucht, und die Cainiten auf den

Ackerbau gelegt zu haben; wozu ohne Zweifel, dieſe der Zuſtand Arabiens, und jene die Beſchaffenheit Meſopotamiens, Anlaß gegeben. Die Cainiten haben es ohnſtreitig, in der Oeconomie, weit höher gebracht, als die Sethiten. Doch war der letztern ihre, eine wohlgeordnete, da hergegen die Oeconomie der erſtern nichts taugte. Die Sethiten trieben die Oeconomie, wie es auch eigentlich ſeyn ſoll, nur als ein Nebenwerk; die Cainiten aber, als ihr Hauptwerk. Jene bedienten ſich derſelben, nur zu ihrer Nothdurft, und unſündlichen Ergötzlichkeit, dieſe ſahen ſie, als die erſte Abſicht ihres Lebens an, und mißbrauchten die daher erlangten Vortheile, zu ihren gröſten Verderben.

§. 12.

Mathematik, od. Meßkunſt überhaupt.

Die Mathematik lehret uns, wie man eine Sache, hauptſächlich die Cörper ausmeſſen könne. Sie hat unſere Glückſeligkeit, theils unmittelbar, theils mittelbar zum Zweck; und iſt daher der Menſch, zur Excolirung derſelben, auf eine nahe und entfernte Weiſe, verbunden. Man rechnet dahin, die Arithmetik, die Geometrie und Trigonometrie, die Mechanik, die Hydroſtatik, die Aerometrie, die Hydraulik, die Optik Catoptrik und Dioptrik, die Perſpectiv, die Aſtronomie,

die mathematiſche Geographie, die Chronologie, die Gnomonik, die Artillerie, und Architectur. Dieſe Wiſſenſchaften, ob ſie zwar Adam gleich anfänglich nicht beſaß, wären doch auch allgemehlich, im Paradieſe, Gänge geworden; wie wir Oben ſchon dargethan. (Einl. 3. Abſch.) Allein, was für Begriffe hat man ſich, von der Mathematik dieſes Zeitraums, zu machen? Ich antworte: Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß Adam, und die Seinigen einige Erkenntniß, von der Arithmetik, von der Geometrie, von der Mechanik, von der Chronologie, und von der Architectur gehabt, weil dieſe Dinge, im menſchlichen Leben, faſt unentbehrlich ſind. Und ſcheint der Mann GOttes Moſes, was einige Stücke anbetrifft, vornämlich in Anſehung der Cainiten, die Sache auſſer Zweifel zuſetzen. Ich überlaſſe es aber, eines jeden Urtheil: Ob ſolches nicht viel eher, zu den unedlen, als edlen Künſten zu rechnen. Denn, die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſind nicht, wie die Philoſophie, und die höhern Disciplinen, in ihrer Kindheit, und Unvollkommenheit edel. Sie werden vielmehr erſt, durch ihre Vollkommenheit, wovon ſie doch natürlicher Weiſe noch weit entfernt, aus der Zahl der unedlen herausgenommen, und zu den edlen erhoben. Ja, das meiſte davon, betrifft wirklich

diejenigen Künſte, die man auch heut zu Tage, aus der Zahl der letztern ausſchließt. Denn, wenn Moſes berichtet, Cain habe eine Stadt, Namens Henoch erbauet; ſo iſt ſolches kein Grund, für die Vollkommenheit der Architectur dieſes Zeitraums. 1 Moſ. 4. Es iſt noch ſtreitig, ob man auch, wegen damaliger heitern Luft, und bequemen Witterung, der Häuſer bedurft. Ein ſchattigter Baum, ein Zelt, oder Hütte aus Matten geflochten, deren man ſich noch itzt, im Orient bedient, war für die Hitze der Sonnen ſchon Schutzes genug. Vielleicht hat die Stadt Hanoch, aus dergleichen Zeltern, oder Hütten beſtanden, darum man, mehrer Sicherheit halber, einen Zaun gemacht, oder Graben gezogen. Vieleicht iſt es gar keine Stadt, ſondern nur, wie einige dafür halten, ein Wartthurm geweſen; zumal, da dieſes ſeinen damaligen Umſtänden, gar gemäß zu ſeyn ſcheint. Und wenn hier gleich, eine eigentliche Stadt zu verſtehen; ſo konnte doch die Aufführung derſelben, bloß durch die Zimmerkunſt bewerkſtelligt werden, ohne, daß man eine Kunſt, wie die Architectur iſt, voraus ſetzen darf. Auf eben die Art, will man dem Noah, aus dem Bau ſeines Kaſtens, eine auſſerordentliche Fertigkeit, in der Schiffbaukunſt zuſchreiben. Allein es iſt noch ungewiß,

gewiß, ob es auch, vor der Sündfluth, Meere und Flüſſe gegeben. Denn, wenn ſolches; ſo wäre höchſt glaublich, es hätten ſich mehre dieſer Wiſſenſchaft bedient, und dadurch ihr Leben gerettet. Hauptſächlich, da ihnen das allgemeine Verderben zeitig genug kund gethan wurde. Doch Moſes verſichert uns ausdrücklich, der Höchſte ſelbſt habe den Bau dieſes Kaſtens angegeben. 1 Moſ. 6. Alſo bleibt dem Noah nichts mehr übrig, als die Geſchicklichkeit eines Zimmermanns, der mit ſeinen Leuten dasjenige zu Stande bringt, was ihm der Baumeiſter vorreißt. Endlich, gehört die Erfindung der Werkzeuge, zum ackern, die Cain etwa gemacht, des Jubals Entdeckung der muſicaliſchen Inſtrumente, und die Geſchicklichkeit Tubalcains, in Erz und Eiſen zu arbeiten, zu den unedlen Künſten, und nicht hieher; wie ein jeder, aus der Beſchreibung, die wir von den Wiſſenſchaften gegeben, leichtlich einſieht. Bruckeri Hiſt. philoſ. Crit. Tom. 1. Von den übrigen Theilen der Mathematik, können wir wenig oder nichts behaupten, die einzige Aſtronomie ausgenommen, davon ſich noch ein mehres herausbringen läßt.

§. 13.

In der Aſtronomie wird, von dem Welt- Aſtrono-

wie inſonderheit. Weltgebäude, und denen ſich darin eräugenden Veränderungen, ſonderlich der Stern gehandelt. Zu dieſer Wiſſenſchaft iſt der Menſch, um deſto höher verpflichtet, da ſie ihn, auf eine ausnehmende Art, in den Stand ſetzt, die Glückſeligkeit ſeiner Seelen zu bauen. (Einl. 3. Abſchn.) Denn, wo erſcheint die Gröſſe des Schöpfers deutlicher, und, wo zeigt ſich mehr Stoff, zur Verherrlichung ſeines Namens, als eben hier? Die Himmel erzehlen die Ehre GOttes, und die Veſte verkündigen ſeiner Hände Werke. Pſalm 19, 1. Wie es eigentlich, bey der erſten Welt, um die Aſtronomie ausgeſehn, davon findet man nichts gewiſſes.* Allein, dem ohneracht haben wir, in Anſehung Adams, und der Sethiten, Urſache zu glauben, daß dieſe Wiſſenſchaft, eine mit von ihren vornehmſten geweſen; weil ſie nothwendig, eine der erſten ſeyn muſte, die ihnen ihr Trieb, und ihre Begierde, in der Erkenntniß des Schöpfers, zu wachſen, und zuzunehmen, an die Hand gab. Und zwar, um ſo viel mehr, weil ſie theils ein ebnes Land bewohnten, darin

* Auch die 2. Säulen des Seth, darauf er ſeine aſtronomiſche, und aſtrologiſche Erfindungen ſoll geſchrieben haben, gehören unter die Fabeln, ob ſie ſchon Joſephus für gewiß ausgiebt. Antiq. Iud. l. 1. Lambec. in Prod. hiſt. l. 1.

darin die Luft heiter war, theils, weil ſie mit Vieh umgiengen, da ſie denn Gelegenheit hatten, des Nachts den Lauf der Stern zu obſerviren. Wobey wir aber auch hier, dasjenige vor Augen haben müſſen, was dort von der Naturwiſſenſchaft angemerkt worden. Denn, ob ſie zwar ihr aufgeklärter Verſtand, ihr langes Leben, nebſt einer Erfahrung von mehr als tauſend Jahren, zu vielen Entdeckungen, ſehr geſchickt machte; ſo lehrt uns doch, theils die eintfältige Beſchaffenheit dieſer Zeiten, theils ihr Zweck, den ſie dabey hatten, nämlich die Ehre GOttes, daß ſie das Weltgebäude, nicht weiter betrachtet, als es ſich unſern Sinnen darſtellt. Die Natur und Eigenſchaften der Himmelscörper, die wahre Beſchaffenheit des Weltbaues, und die wahren Geſetze der Bewegung, zu entdecken, ſolches war ihnen noch viel zu hoch; weil dieſes nicht allein jenes vorausſetzt, ſondern auch erſt, durch eine Erfahrung von etlichen Millenarien, erreicht wird. In Anſehung der Cainiten, treffen wir nichts an, welches uns desfals auf einige Muthmaſſungen bringen könnte. Sie dienten weder GOtt, noch den Götzen, ſondern ſtacken in völliger Atheiſterey. Ihr Trieb gieng nur zur Wolluſt, und auf ſolche Dinge, die zum Vergnügen der Sinnlichkeit, und zur Reitzung der Lüſte dienen.

nen. Alles dieſes zog ſie natürlicher Weiſe, von der Betrachtung des Himmels ab, und hielt ſie zur Erde, die ihr Element war, herunter, daß man alſo bey ihnen, weder eine Aſtrologie, noch Aſtronomie vorfinden wird.

§. 14.

Philologie, und deren Eintheilung.

Die Philologie, welche mittelbar auf unſere Glückſeligkeit abzielt, enthält die äuſſerliche Form, oder die Lehre, von den Sprachen, deren Beſchaffenheit, und unterſchiednen Gebrauch. Sie gründet ſich auf die Logik, indem ſie von den Worten, wie jene von den Begriffen handelt, (5. §.) ſo, daß das Reich der Worte, auf eben die Art, wie das Reich der Ideen, durch die Dinge, die bey dem Fall, und anderer Gelegenheit hinzugekommen, ausgedehnt worden. Dieſes, und die erhobne Sinnlichkeit, machte die Philologie höchſt nöthig, welches denn die Pflicht, die den Menſchen darzu oblag, ziemlich geſchärft. (Einl. 5. Abſchn. 7. §.) Es gehört dahin, die Grammatik, die Oratorie, die Poeſie, und Critik. Solche Wiſſenſchaften, würden allgemählig auch im Paradieſe Gänge geworden ſeyn; wie denn unſer Stammvater, da ſchon eins und das andere wirklich beſaß. Was die Grammatik anbetrifft; ſo zeigt dieſelbe die Richtigkeit einer Spra-

Eine Gramma-

che,

che, und legt auf die Art den Grund, zur äuſſerlichen Form. Gleichwie man aber ſeine Gedanken, nicht nur durch Worte, ſondern auch durch Zeichen, ausdrücken kann; alſo enthält die Grammatik, beydes die Sprach- und Schreibekunſt. Doch iſt es noch lange nicht Zeit, von einer Disciplin zu reden, die erſt aus den Regeln erwächst, ſo durch langwierige Uebung, bey dieſer oder jener Sprache, angemerkt worden. Wir wenden uns vielmehr, zu dem Inhalt der Grammatik, nämlich zur Sprache und Schreibart, deren man ſich bedient. Daß die erſte Welt, nicht eine Sprache gehabt, daran iſt um ſo viel weniger zu zweifeln, weil ohne dieſelbe kein geſellſchaftlichs Leben beſtehn kann. Allein, es möchte jemand fragen; hat Adam, mit ſeinen Nachkommen, bis auf die Sündfluth, nur eine, oder mehre geredt? Ich antworte: Das Letztere deucht uns viel wahrſcheinlicher zu ſeyn, als das Erſtere. Weil aber in heiliger Schrift, weder von einem Unterſcheide, noch von einer Veränderung der Sprache, die geringſte Meldung geſchieht, dieſelbe gleichwohl ſolches, in Anſehung der Sethiten, nicht verſchwiegen hätte; ſo müſſen wir auch hier, unter den erſten Erdbewohnern, einen Unterſcheid machen. Die Frommen aus den Sethiten haben ohne Zweifel die Spra-

tik ſucht man hier vergebens.

Von den Sprachen der erſten Welt.

Sprache ihres Stammvaters/ ſo die ebräiſche war, beybehalten. (Einl. 3. Abſchnitt 11. §.) Dieſes konnte, wegen der Länge damaligen Alters/ und wegen der geringen Anzahl/ die zuletzt von den eigentlichen Sethiten übrig blieb/ gar füglich geſchehn. Es war auch um deſto nöthiger/ weil es ſolchergeſtalt leichter angieng, die Göttlichen Wahrheiten, auf die Nachkommen fortzupflanzen. Der cainitiſche Hauffe wuchs ſehr geſchwind/ hauptſächlich, da ſich die Sethiten, mit ihnen, in eine Verbindung einlieſſen. Sie füllten den Erdboden, in kurzer Zeit; und verurſachten dadurch, daß in den verſchiednen Ländern, und Weltgegenden/ darin ſie abgeſondert lebten, ſich die Urſprache, nach und nach, in unterſchiedne Mundarten/ und endlich in beſondere Sprachen verwandelte. Zuerſt war ohnſtreitig die Sprache/ ſowohl der Sethiten, als Cainiten, ſehr mager, weil man noch von wenig Dingen Begriffe hatte; allgemählig aber erlangte ſie ein beſſeres Anſehn. Adam benennte ſogleich die Dinge, die ihm vorkamen, die Seinigen thaten ein Gleiches. Sie behielten nicht allein dieſe Namen bey/ ſondern benannten auch andere, ihnen abſonderlich aufſtoſſende Dinge. Kurz, wie die Sachen, eins nach dem andern, erfunden und entdeckt worden; alſo ſind mit ihnen die Be-

nen-

nennungen/ als deren Unterſcheidungs-zeichen/ vor und nach aufgekommen. Daß folglich/ bey anwachſender Menge der Erdbürger, und zunehmender Anzahl/ der zum bequemen Leben gehörigen Dinge/ der Künſte und Wiſſenſchaften, auch die Sprachen immer wortreicher geworden. Allein, in welchem Stück, iſt eigentlich dieſe Bereicherung geſchehn? Ich antworte: Solches wird man bald gewahr, wenn man auf die Logik zurück geht. Unter den Sethiten geſchahe ſie, in der Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Phyſik, Aſtronomie/ Ethik, Politik, und Oeconomie; unter den Cainiten, in der Oeconomie, Muſik, Phyſik, Medicin, in den unedlen Künſten und Handwerkern. Nur iſt dieſes noch zu erinnern: Gleichwie die Cainiten, in der allgemeinen Ueberſchwemmung, untergegangen, und die Frommen aus den Sethiten erhalten worden; alſo haben ohne Zweifel, ihre Sprachen ein gleiches Schickſal gehabt; daß mithin die ebräiſche, oder die ſethitiſche, ganz allein übrig geblieben.

Schreibart, deren man ſich bedient.

So ſehr das menſchliche Geſchlecht der Sprache bedurfte, ſo ſehr war es auch des Schreibens benöthigt. Denn eine Geſellſchaft, kann ſo wenig ohne dem Letztern, als dem Erſtern beſtehn. Wir irren daher vieleicht nicht, wenn wir annehmen, daß die Menſchen bey nah eben

ſo früh, ihre Begriffe durch Zeichen, als durch Worte ausgedruckt, um ſolchergeſtalt denen Abweſenden ſo wohl, als Gegenwärtigen, die Meynung ihres Herzens kund zu thun. Es waren aber dieſe Zeichen noch keine Buchſtaben, denn deren Erfindung gehört eigentlich, ins dritte Millenarium; ſondern allem Anſehn nach hieroglyphiſche Figuren, oder Bilderſchriften, aus der Urſache, weil ſolches, theils die eintfältigſte Art iſt etwas aufzuzeichnen, theils, weil das Reich der Natur und der Thiere, leichtlich darzu Anlaß geben konnte. Wer der Erfinder beſagter Schreibart geweſen, iſt zwar unbekannt, doch iſt höchſt wahrſcheinlich, daß Adam ſchon den Anfang gemacht; und daß die Seinigen gar bald nachgefolgt, nnd nicht allein die Zeichen, womit ihr Stammvater die Dinge unterſchieden, beybehalten, ſondern auch dasjenige, was ihnen abſonderlich vorgekommen, durch neue ausgedruckt. Endlich, entſteht die Frage, zu was für einer Vollkommenheit, iſt die Sprache, und das Schreiben, in dieſem Periodo gebracht worden? Ich antworte: Der Fortgang darin konnte ohne Zweifel noch von keiner Wichtigkeit ſeyn. Die erſte Welt hatte ſo viel, mit den ihr vorkommenden Benennungen, und mit Erfindung der Zeichen, zu thun, daß es nicht möglich

war,

war, an deren Ausſchmückung, und Polirung zu gedenken.

§. 15.

Wegen des Zeuges, worauf man geſchrieben, und des Werkzeuges, das man gebraucht, könnten uns hier die Säulen Seths, zu einer Art des Beweiſes dienen, wenn es anders damit ſeine Richtigkeit hätte. Doch die Vernunft lehret uns ſchon, es müſſe beydes noch ſehr eintfältig, und von der Beſchaffenheit geweſen ſeyn, die ihnen der Umſtand, die Natur und die Gelegenheit, an die Hand gab. Ohne Zweifel war das Zeug, entweder Holz, oder Steine, oder Erz, oder Eiſen rc. und das Werkzeug ein ſpitziger Griffel, aus Eiſen oder einer andern bequemen Materie verfertigt, womit ſie erwehnte Zeichen, die hieroglyphiſchen Figuren aufgeſtochen.

Das Zeug, worauf man geſchrieben, und das Werkzeug darzu.

§. 16.

Die Oratorie oder Redekunſt, enthält nebſt der Grammatik die äuſſerliche Form, und unterweiſet uns, wie eine Rede, oder Vortrag ſchön zu machen. Gleichwie aber, ohne Richtigkeit der Sprache, keine Rede, oder Vortrag ſchön werden kann, und ſolche Richtigkeit die Grammatik lehrt; alſo gründet ſich die Redekunſt auf die Sprachkunſt, und muß daher

Von der Oratorie, die man aber hier noch nicht haben könnte.

her nothwendig dieſe eher, als jene, und jene ſpäter, als dieſe entſtanden ſeyn. Doch haben wir die Oratorie, und eine Oration wohl zu unterſcheiden. Ein Oration, oder Rede, iſt nichts anders, denn ein Zuſammenhang gewiſſer Exempel, und Vorſchriften, ſo die Ueberführung eines verſammelten Volks, von dieſer oder jener Sache, zum Zweck hat. Die Oration iſt folglich die Praxis, von der Oratorie, und die Oratorie die Theorie, von der Oration. Die Theorie von einer Diſciplin entſteht erſt, wenn ſie eine zeitlang geübt worden. Denn dadurch kommt man, nach und nach, auf die dahin gehörige Regeln, die man anmerkt, feſte ſetzt, und daraus eine Theorie aufrichtet. Wir haben es hier alſo, mit der Oration oder Rede zu thun; und mit keiner Oratorie, als die man ſich noch lange nicht vorzuſtellen. Es giebt aber unterſchiedene Arten von Reden, als da ſind Geiſt- und Weltliche, Staats- und Gerichtliche, Lob- und Trauerreden. Fragt ſichs nun, wie ſtund es um die Beredſamkeit dieſes Zeitraums? Ich antworte: Solches iſt ſchwer zu beſtimmen, weil man deshalb wenig vorfindet, worauf man ſich gründen kann. Zwar ſcheint es, daß ſo wohl die Sethiten, als Cainiten Gelegenheit gehabt, bey ihren ſtaats- und gerichtlichen Begebenheiten Reden

Unterſchiedne Reden, und was für Arten man ſich bedient.

zu-

zuhalten. Denn ſie hatten allem Anſehn nach nicht allein ihre Staaten, ſondern es war auch, das Eigenthum unter ihnen üblich. Es ſind aber dies nur Muthmaſſungen, von geringer Zuverläßigkeit. So viel iſt gewiß, daß unter den Sethiten eine Art geiſtlicher Beredtſamkeit florirt habe; maſſen die Schrift klärlich, der Predigt des Henochs, und des Noah gedenkt. Jud. Ep. v. 14, 15. 2 Pet. 2, 5. Wo der letztere ausdrücklich, ein Prediger der Gerechtigkeit genannt wird. Wir zweifeln hieran um ſo viel weniger, weil theils der Gottesdienſt, theils und hauptſächlich das Verderben, das zu dieſen Zeiten einriß, Anlaß darzu geben konnte. Doch müſſen wir uns dieſelbe nicht höher vorſtellen, als es die damalige Eintfalt zuläßt. Ueberhaupt war der Menſch, ob er ſchon von dieſer oder jener Sache reden konnte, noch lange kein Redner. Dieſe Gabe ſetzt eine Erkenntniß vieler Dinge, einen Reichthum der Sprache, und eine langwierige Uebung voraus, dergleichen man noch nicht bey der erſten Welt ſuchen muß. Was inſonderheit die Predigten des Henochs, und des Noah anbelangt; ſo rührten dieſelbe aus dem Triebe des Geiſtes GOttes her, und konnten, aus eben dem Grunde, weit durchdringender ſeyn, als irgend andere, die nach den Regeln der Kunſt verfertigt worden.

§. 17.

Die Poeſie findet hier eben ſo wenig, als die Redekunſt ſtatt.

In der Poeſie oder Dichtkunſt wird gezeigt, wie ein Gedicht, entweder in gebundner, oder ungebundner Rede, ſchön abzufaſſen. Ein Gedicht iſt ein Zuſammenhang, erdichteter wahrſcheinlicher Begebenheiten, ſo die Beſſerung des Menſchen, oder ein unſchuldiges Vergnügen zum Zweck hat. Man muß alſo auch hier, wie bey der Redekunſt, den Unterſcheid der Dichtkunſt, und eines Gedichtes wohl beobachten. Die Dichtkunſt iſt die Theorie, und ein Gedicht die Praxis davon. Gleichwie aber die Theorie von einer Diſciplin nicht eher entſteht, es ſey denn, daß man ſie eine Zeitlang geübt; alſo haben wir noch eben ſo wenig, an eine Dichtkunſt, als Redekunſt zu gedenken. Es ſind nur die Gedichte, die wir itzt in Betrachtung ziehn. Man hat unterſchiedne Arten derſelben; als Pſalmen, Oden oder Geſänge, Heroiſche oder Heldengedichte, Tragoedien und Comoedien, oder Trauer- und Luſtſpiele, Satyren oder Stachelgedichte, Elegien oder Klaglieder, Epigrammata oder Aufſchriften, und ſo weiter. Ob es zwar, in Ermangelung der Nachrichten, nicht erweislich, daß ſich die erſte Welt aufs Dichten gelegt; ſo ſcheint es doch höchſt glaublich zu ſeyn, daß ſie bereits etwas, den Pſalmen, Oden oder Geſängen, ähnlichs

Unterſchiedne Arten Gedichte, und welche davon üblich geweſen.

lichs

lichs verfertigt. Adam, und die Sethiten in geiſtlichen, die Cainiten aber in weltlichen und eiteln Dingen. Wozu jene der Trieb zur Ehre GOttes / und dieſe die Neigung zur Wolluſt, und zur Ueppigkeit angereitzet. Abſonderlich, da die erſtern einen Gottesdienſt hatten, und von den letztern geſagt wird, daß ſie die Muſik excolirt, als welches beydes, ohne der Poeſie, nicht wohl beſtehen kann. Wir werden hierin um ſo viel mehr beſtärket, weil gedachte Arten, faſt bey allen Nationen, das Erſte geweſen, worauf man gefallen. Gleichwohl iſt nicht zu vermuthen, daß ſie etwas präſtirt, ſo irgend einige Aufmerkſamkeit verdiente. Denn der Sachen Fabeln / und Begebenheiten, als die Gründe der Poeſie, gab es wenig, die Sprache, worin man ſie einkleidet / ſahe ſehr mager aus, und um die Fertigkeit im Dichten, konnte es auch nicht zum beſten ſtehen, weil es noch der Anfang war, und es ihnen an gehöriger Uebung fehlte. Dies ſind die Urſachen, warum wir nicht der Meynung / ſo unter den Talmudiſten, und einigen Chriſten im Schwange geht, beypflichten, und dem Adam den 92. Pſalm zuſchreiben. Zwar glaube ich gar gerne, es habe dieſer Patriarch Verſtand, Liebe GOttes, und Feuer genug beſeſſen; allein / daß er ſchon ſolchen Reichthum, an

Sachen und Worten, und ſolche Fertigkeit im Dichten gehabt, daß er einen Pſalm machen können, der, wegen ſeiner Schönheit, und Nettigkeit, dem davidiſchen / aus der Letzte des dritten Millenarii / an die Seite zu ſetzen, daran zweifle billig.

§. 18.

Eine Critik hat man ſich noch lange nicht vorzuſtellen.

Die Critik oder Richtkunſt lehret uns, wie die Form zu prüfen, und die verderbten Stellen eines Auctors zu ergänzen, und auszubeſſern. Aus dieſer Beſchreibung, und aus der Abſicht der Critik, erſieht man leicht, ohne daß es nöthig iſt einige andere Gründe anzuführen, daß man ſich ſolche Wiſſenſchaft / und Diſciplin noch lange nicht vorſtellen könne. Denn, was heißt das Bemühen eine Form zu prüfen, und die verderbten Stellen eines Urhebers zu ergänzen, und auszubeſſern? was ſollen die Regeln / die uns darzu anleiten / da weder an Einrichtung der Form, noch an Ausfertigung der Schriften gedacht worden? Wie hiervon Unten ein mehrers.

§. 19.

Hiſtorie, und damit verknüpfte Wiſſenſchaften.

Die Hiſtorie / ſo unmittelbar auf die menſchliche Wohlfahrt gerichtet iſt / und nebſt der Philoſophie den Stoff zu den übrigen Diſciplinen hergiebt / erzehlt die Begebenheiten / die in der Welt vorgegangen

gangen

gangen ſind. Sie iſt, vermöge der Unterſchiedenheit des Vorwurffs, entweder eine Civil- Kirchen- oder Naturhiſtorie, ſo uns das Schickſal, der Reiche, der Kirche, und die Naturbegebenheiten, vor Augen legt; wohin zugleich die Hülffsmittel, als die Geographie, die Chronologie, die Genealogie ꝛc. zu rechnen. Einige von dieſen Arten wären auch vor und nach, im Paradieſe üblich geworden; doch hat die meiſten der Fall veranlaßt. (Einl. 3. u. 5. Abſchn.) Obſchon der Menſch, zu den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, überhaupt auf eine ſehr nahe Weiſe verpflichtet iſt, weil ſie unmittelbar auf unſere Wohlfahrt abzielen; ſo hat doch dieſe Pflicht, inſonderheit die Genealogie des Meßias, um ein vieles erhöhet. Richten wir nun unſere Betrachtung, auf gegenwärtigen Zeitraum; werden wir finden, daß man allerdings ſchon Hiſtorien gehabt habe. In Anſehung der Cainiten, iſt dieſes zwar noch ungewiß. Allein, man hat Urſache zu muthmaſſen, daß ſie wenigſtens ihre Staats- und Kriegesgeſchichte, nebſt einigen andern Begebenheiten, geſammelt, und auf die Nachkommen fortgepflanzt. Denn darzu konnte ſie theils die Nothwendigkeit, theils und hauptſächlich die Ehrbegierde der Groſſen, die ihre Thaten wollen verewigt ſehn, leichtlich antreiben. Von den Sethiten, ha-

ben wir deshalb um ſo viel mehr Gewiß⸗heit, da wir das, was die Vernunft zu glauben gebiethet, auch in heiliger Schrift beſtätigt finden. Wer wollte wohl zwei⸗feln, daß nicht die heiligen Patriarchen, dasjenige ſorgfältig aufbehalten, was ih⸗ren Kindern und Nachkommen, zur Leh⸗re, zur Beſſerung, und zur nöthigen Einſicht in die Begebenheiten der erſten Welt, dienen können? Abſonderlich da ihnen des Meßias, und ſeines Geſchlechts halber, ſo viel daran gelegen war. Ja, der Mann GOttes Moſes beſchreibt uns, ſeiner Abſicht gemäß, die Geſchichte, die zu dieſen Zeiten vorgegangen; welches gleichwohl unmöglich geweſen wäre, wenn er keine Nachrichten gehabt hätte. Es lauffen aber dieſelbe gröſtentheils, in die Genealogie, und in die Kirchen⸗ und Na⸗turhiſtorie, wie ſich dieſes, im zweyten Periodo, mit mehrern zeigen wird. Von den in die Staatshiſtorie einſchlagenden Begebenheiten, finden wir auch bey den Sethiten wenig oder nichts; und in An⸗ſehung, der Geographie, Chronologie ꝛc. ſtehen wir völlig im Dunkeln. Ob es gleich höchſt wahrſcheinlich iſt, daß theils die Nothwendigkeit, theils andere Urſa⸗chen ſo wohl die Sethiten, als Cainiten gereitzet, von ſolchen Dingen, bey Gele⸗genheit, dieſes und jenes anzumerken. Fragt ſichs nun, wie hat man die Hi⸗

ſtorien

ſtorien fortgepflanzt; und, wie ſind ſie eigentlich beſchaffen geweſen? Ich antworte: Die Fortpflanzung iſt ohne Zweifel nicht ſchriftlich, ſondern mündlich geſchehen; indem jedes, die Eltern ihren Kindern, das Merkwürdige erzehlt, wobey vermuthlich die Patriarchen die Aufſicht gehabt. Es gieng dies um ſo viel eher an, weil unterſchiedne Menſchen bey nah tauſend Jahr lebten; da hergegen, die hieroglyphiſche Schreibart ſehr beſchwerlich, und unbequem war. Inzwiſchen iſt doch auch nicht unwahrſcheinlich, daß ſie die Hauptmerkwürdigkeiten, ſo, wie wir Oben gewieſen, ſchriftlich aufgezeichnet, woraus nachher Moſes ſeine Hiſtorie geſchöpft. Indem es ſonſt ſehr ſchwer zu begreiffen, wie man alle dieſe Dinge ſo rein und richtig, ohne Verfälſchung, und ohne Zuſatz, auf die Nachwelt bringen können. (1 C. 12. §.) Von der Beſchaffenheit der Hiſtorie, iſt ſo viel gewiß, daß man hier noch keine zuſammenhangende, und lange Erzehlung antreffe. Denn beydes die mündliche Fortpflanzung, und die damalige Art des Schreibens verſichert uns, es ſey die Aufbehaltung, in wenig Worten, oder ſtückweiſe geſchehn.

§. 20.

So genannte höhere

Wir ſchreiten nunmehr zu den höhern Disciplinen, wodurch unſere Glückſeligkeit

 keit

here Disciplinen. Von der geoffenbarten Theologie überhaupt.

keit unmittelbar, und zwar auf eine nähere Weiſe, als durch die niedern gebauet wird. Dieſe ſind die geoffenbarte Theologie, die willkührliche Rechtsgelahrheit, und die Medicin, welche Disciplinen zum Theil im Stande der Unſchuld Platz fanden, zum Theil aus dem Fall entſtanden ſind. (Einl. 3 u. 5. Abſchn.) Was zuföderſt die geoffenbahrte Theologie anbetrifft; ſo iſt dieſelbe auf die Wohlfahrt unſerer Seelen gerichtet, und zeigt, was der Menſch, wenn er die Seligkeit ererben will, nicht nur zu wiſſen, ſondern auch zu thun und zu laſſen habe. Der Fall hat bey dieſer Disciplin, eine wichtige Aenderung verurſacht. Wie ſehr ſind nicht dadurch, die Mittel zu unſerer Seelenglückſeligkeit gehäuft? Und wie ſchwer hielt es nun, dieſelbe auszufinden, abſonderlich, da der menſchliche Verſtand eine gute Stuffe erniedrigt worden? In Betracht deſſen, und der Wichtigkeit dieſer Sache, war itzt nicht allein ein erhöhter Verſtand, und Mühe und Fleiß nöthig, ſondern es wurde auch die Göttliche Offenbarung erfodert, um die Geheimniſſe, und die übrigen Heilsmittel kund zu thun. Die geoffenbarte Theologie gründet ſich alſo, theils auf die natürliche Theologie, theils auf die Offenbarung. Jene giebt zwar den meiſten Stoff, iſt aber unzulänglich; und dieſe

erſetzt

erſetzt das / was jener fehlt. Man theilt ſie hauptſächlich, in die theoretiſche, practiſche, exegetiſche / und homiletiſche. Gleichwie nun der Menſch, zur natürlichen Theologie und Religion, auf das höchſte verbunden iſt; alſo iſt er auch zur geoffenbarten verpflichtet, und zwar um ſo viel höher, je vollkomner ſie iſt, und je ausnehmender ſich dadurch / die Barmherzigkeit GOttes an den Tag gelegt. (Einl. 5. Abſchn. 1, 2, 3, 7 u. 9. §.) Daß Adam, und die Sethiten, die Offenbarung nicht mit gröſter Begierde angenommen, daran iſt kein Zweifel; theils weil ſolches aus ihren Verhalten klar iſt, theils weil es die heilige Schrift ausdrücklich bezeugt. Sie hatten einen Gottesdienſt, und ihr vornehmſtes Werk, und allergröſte Sorge gieng dahin, ſich wieder mit ihren Schöpfer zu vereinigen. Sie übten ja die natürliche Theologie, und Religion, wie ſollten ſie denn die Offenbarung aus der Acht gelaſſen, und ſich nicht auch der Gnadenmittel, die ſo unſchätzbar ſind, zu Nutze gemacht haben? Die Cainiten waren, von der Bauung ihrer Seelenglückſeligkeit, ſehr weit entfernt. Sie hatten weder Gottesdienſt, noch Theologie; kurz, ſie waren Atheiſten, die ſich nicht mal in der Natur nach GOtt umſahen, geſchweige denn, daß ſie hätten nach der Offenbarung fragen ſollen. Dieſe Atheiſterey

riß zu den Zeiten des Cains ein, und ſchwung ſich zu des Lamechs Zeiten gar ſehr empor; den höchſten Gipfel aber erſtieg ſie zu den Zeiten Methuſala, da die Cainiten, durch ihre Heurath mit den Sethiten, ſtark anwuchſen.* Gleichwie nun die Cainiten noch weniger eine geoffenbarte, als natürliche Theologie gehabt; alſo kommen auch hier nur allein die Sethiten in Betrachtung. Wir wenden uns folglich, zu den Haupttheilen der Theologie/ damit wir deſto klärlicher ſehen, wie es darum in gegenwärtigen Periodo geſtanden.

§. 21.

Theoretiſche Theologie, oder Dogmatik.

In der theoretiſchen Theologie/ oder Dogmatik werden die Lehren vorgetragen, die der Menſch, wenn er die Seligkeit erlangen will, zu wiſſen nöthig hat. Adam und ſeine Nachkommen, aus der Linie Seth/ hatten ſich zwar eine Erkenntniß, von GOtt und Göttlichen Eigenſchaften, aus der Natur, zuwegegebracht. Weil aber

* Unſere Meynung iſt nicht, als ob ſie gar keinen Begriff von GOtt gehabt. Solches iſt unmöglich, weil dieſe Wahrheit dem Menſchen zu hell einleuchtet. Cain und ſein Anhang wandten ſich vorſetzlich von GOtt ab; welche Vorſetzlichkeit denn ihre Atheiſterey/ um deſto ſträflicher machte.

aber die natürliche Theologie, bey den itzigen Umſtänden, nicht hinreichte; ſo trieb die unausſprechliche Menſchenliebe den Schöpfer an, daß er dieſe Unvollkommenheit, durch die Offenbarung, vollkommen machte. Denn, ſo bald die Uebertretung geſchehen, richtete er unſern Stammvater den Adam, mit der Verheiſſung des Meßias auf. 1 Moſ. 3. v. 15. Es war dies das erſte Evangelium; ein Mittel für den ewigen Tod, und der Grund zu den ſo heilſamen Werke der Erlöſung. Hierbey hatte es noch nicht ſein Bewenden. Und ob ſchon Moſes, in ſeinen Nachrichten, ſehr ſparſam iſt; ſo erhellet doch aus dem ganzen Zuſammenhange, und lehret es die Vernunft; der Schöpfer habe, theils ſelbſt, theils durch die Patriarchen, nicht nur den Meßias deutlich abgebildet, ſondern auch die übrigen Heilsmittel kund gethan, die ihnen ſo bald nicht einleuchten wollten. Adam und die Sethiten beſaſſen daher nothwendig, eine vollſtändige Theologie. Sie hatten zum Exempel eine Erkenntniß, von dem dreyeinigen GOtt, von dem Jehova, ſo die Welt gemacht, von deſſen Weſen, Werken und Eigenſchaften. Sie hatten eine Erkenntniß, von dem Selbſtändigen Worte, dem Meßias; und zwar, nach ſeiner Perſon, Aemtern und Ständen. Sie hatten eine Erkenntniß, vom

Geiſte GOttes, der bey der Schöpfung auf dem Waſſer ſchwebte. Sie hatten eine Erkenntniß, vom Sündenfall, und den daraus entſtandnen Verderben. Und dies alles um ſo viel überzeugender, je nä- her ſie der Schöpfung, und der Zeit wa- ren, da erwehnte Uebertretung geſchehn. Adam und die Sethiten hatten eine Er- kenntniß, von dem Göttlichen Gnaden- beruf, von der Wiedergebuhrt, von Buſ- ſe und Glauben, und andern, zur Wie- dervereinigung mit GOtt, dienenden Mit- teln. Sie hatten eine Erkenntniß, vom Tode, von der Auferſtehung, vom jüng- ſten Gerichte, vom Ende der Welt, vom ewigen Leben, und der ewigen Verdamm- niß ꝛc. Denn, wären ſie in den Haupt- ſtücken dieſer Dinge irrig, oder gar un- wiſſend geweſen, wie hätte uns der Mann GOttes Moſes, die Patriarchen itziger Zeit, vornämlich den Adam, Seth, He- noch und Noah, als die heiligſten Män- ner abbilden können? und, wie hätte ins beſondere Henoch, zur Belohnung ſeiner Tugend, lebendig können in den Himmel verſetzt werden? Ja, die Schrift belehret uns, wenn wir den Grundtext anſehn, ausdrücklich, es habe dieſer Patriarch mit GOtt gewandelt, oder unter ſeiner Führung geſtanden. Woraus zugleich abzunehmen, daß der Schöpfer dem He- noch, nicht allein das Nöthige offenbart, ſon-

ſondern es auch ſo gelenkt habe, daß ſeine Begriffe in dieſem Stück ohnverfälſcht, richtig und rein geblieben. 1 Moſ. 5, 24. Der Maaßſtab, nach welchen eigentlich die geoffenbarte Theologie zu unterſuchen, iſt die natürliche Theologie, und die Offenbarung. Jene haben wir Oben ſchon beſtimmt, und von dieſer muß man ſich keine höhere Gedanken machen, als es die Göttliche Weisheit verſtattet. Die Göttliche Weisheit geht allzeit den kürzten Weg. Sie läßt zwar nichts ermangeln, thut aber auch nichts Ueberflüßigs.

§. 22.

Practiſche Theologie, oder geoffenbarte Religion.

Die practiſche Theologie, oder die geoffenbarte Religion giebt uns Unterricht, von den Pflichten, die der Menſch zur Erlangung ſeiner Seligkeit ausüben muß. Gleichwie nun, Adam und die Sethiten eine hinlängliche Erkenntniß, von den zu ihrer Seligkeit zu wiſſen nöthigen Mitteln, ſo wohl aus der Offenbarung, als Natur gehabt, oder eine vollſtändige Theologie beſeſſen; alſo dürfen wir uns da keine unvollkomne Religion vorſtellen. Das Zuwiſſende zeigte ihnen ſchon, was ſie zu thun, und zu laſſen hatten. Ja, der Schöpfer kam auch hier ihrer Schwachheit zu Hülfe; indem er das Mangelhafte erſetzt, und jedes ſo eingeleitet, daß der Hauptzweck, die Ausbeſſerung

ſerung ihrer Seelen erreicht wurde. Adam, und die Sethiten erkannten demnach, nicht allein die Pflichten gegen GOtt, wie ſie ihn zu lieben, zu ehren, zu fürchten, ihm zu danken, und auf ihm ihr Vertrauen zu ſetzen; ſondern ſie wuſten auch, wie ihr Glaube ſich auf den künftigen Erlöſer ſtützen müſſe, was für Ehrerbietung ſie ihm abſonderlich ſchuldig, und was ſie überhaupt, in Anſehung deſſen, vorzunehmen. Alles dieſes iſt um ſo viel unleuchbarer, da es ihr Wandel, und die Gründe, die wir breits im vorigen §. angeführt, beſtätigen. Zugleich erhellt aus demjenigen, was wir jetzt eben dargethan, daß man die geoffenbarte Religion gegen die geoffenbarte Theologie halten müße, wenn man ihre eigentliche Beſchaffenheit wiſſen will; indem die Praxis ſich insgemein nach der Theorie richtet.

Wie weit man die Homiletik geübt.

Die Homiletik zeigt, wie eine geiſtliche Rede ſchön abzufaſſen. Sie iſt ein Stück der Redekunſt, daher von ihr inſonderheit gielt, was von jener überhaupt angemerkt worden. Es iſt kein Zweifel, daß ſich unter den Sethiten nicht Männer gefunden, die den Willen GOttes, durch öffentliche Reden kund gethan. So war Noah, nach dem Zeugniß heiliger Schrift, ein Prediger der Gerechtigkeit; und aus dem Ueberbleibſel von Henochs Predigt, welches uns Judas aufbehal-

behalten, erkennet man ſchon, es müſſe deſſen Vortrag ſehr erbaulich, reitzend und eindringend geweſen ſeyn. Obzwar ſolches nicht den Regeln der Kunſt, ſondern dem Triebe des Geiſtes GOttes zu zueignen. (16. §.)

§. 23.

Von der Jurisprudenz ſchlechtweg, hauptſächlich der Geſetzgebenden.

Die Jurisprudenz ſchlechthin, oder die willkührliche Rechtsgelahrheit unterweiſet uns, in demjenigen, was man zur Beföderung der äuſſerlichen Ruhe, nicht nur zu wiſſen, ſondern auch zu thun und zu laſſen habe. Obſchon die Jurisprudenz, wenn man ſie etwas entfernt betrachtet, ſo wohl theoretiſch als practiſch iſt, indem ſie aus andern Diſciplinen vieles vorausſetzt, das ein Juriſt wiſſen muß; ſo iſt ſie doch, wenn man ſie als ihrem Zweck in der Nähe anſieht, eigentlich practiſch, weil alles bey ihr endlich, auf die Beföderung der äuſſerlichen Ruhe zuſammen läuft. Auch dieſe Diſciplin bekam, bey Gelegenheit des Falls, ein ganz ander Anſehn. Die erhobne Sinnlichkeit, und die geänderte Neigung der Menſchen verurſachte, auſſer den natürlichen, den Stoff willkührlicher Geſetze. Und da zugleich der Verſtand ein Ziemlichs von ſeiner Herrlichkeit eingebüßt; ſo war itzt nicht allein ein geſchliffner nöthig, die Geſetze zu entdecken, ſondern GOtt ſelbſt muſte auch

der

der menſchlichen Schwachheit nach Bewandnis durch die Offenbarung, zu Hülfe kommen. Es gründet ſich alſo die willkührliche Rechtsgelahrheit, theils auf das Recht der Natur, theils auf den Willkühr. Jenes giebt zwar einen groſſen Stoff, iſt aber doch nicht hinlänglich; und dieſer erſetzt das, was jenem fehlt. Erwehnte Diſciplin wird gemeiniglich, in die Geſetzgebende, Geſetzauslegende, und Geſetzanwendende eingetheilt. Die Geſetzgebende verſieht einen Staat mit Geſetzen, und iſt demnach der Grund von den übrigen; denn, wo keine Geſetze ſind, wie will da eine Auslegung, und Anwendung der Geſetze ſtatt finden? Von den Naturgeſetzen, haben wir vorher ſchon geredt; die willkührlichen aber unterſcheiden ſich, in allgemeine und beſondere, in geiſt und weltliche, in ſtaats und bürgerliche, und ſo weiter. Ob nun zwar der Menſch, oder eine Geſellſchaft, zur Erlernung der Jurisprudenz, auf keine ſo hohe Weiſe, als zur Theologie, und Medicin verbunden iſt; ſo iſt doch die Verbindlichkeit ſtärker darzu, als zu den übrigen Diſciplinen, die nur mittelbar auf unſere Glückſeligkeit abzielen. Ja ſie iſt auch ſtärker, als die Verbindlichkeit zu dem Rechte der Natur, weil das willkührliche bey itzigen Umſtänden vollkomner, und hinlänglicher iſt. (Einl. 5. Abſchn.

1, 2,

1, 2, 5, 7 u. 9. §.) Es entſteht nunmehr die Frage, ſind ſchon im gegenwärtigen Periodo einige von dieſen Gattungen anzutreffen? Ich antworte: Wegen der allgemeinen Geſetze, die niemand anders als der Schöpfer geben kann, ſetzt uns die Göttliche Vorſorge auſſer Zweifel. Denn ſollte dieſer Menſchenfreund, es wohl an einem Stück haben fehlen laſſen, deſſen das menſchliche Geſchlecht, bey ſeinen itzigen Umſtänden ſo ſchwerlich entbehren konnte? Es iſt demnach höchſt glaublich, daß der Schöpfer nach und nach, wenn ſich eine Gelegenheit eräuget, dieſes und jenes allgemeines Geſetz publicirt habe, das zwar von den Cainiten verworffen, von den Sethiten aber angenommen, und auf die Ihrige fortgepflanzt worden. Eine gleiche Wahrſcheinlichkeit, haben wir, in Anſehung der beſondern Geſetze, vor uns. Denn, ſind ſchon Staaten geweſen; hat auch jedes nothwendig ſeine eigne Geſetze gehabt, weil es ſonſt nicht thunlich war, deren Endzweck, die äuſſerliche Ruhe zu erhalten. (1. C. 6. §) Zum wenigſten verſichert uns desfals, was die Sethiten anbelangt, die ihnen beywohnende Frömmigkeit. Sie hatten ohne Zweifel, auſſer den allgemeinen Geſetzen, auch ihre beſondere Gewohnheiten, darnach ſie die Händel abthaten, und wo ſich ſolche nicht vorfanden, lieſſen ſie es

auf den Willkühr ihrer Patriarchen, oder Obrigkeit ankommen. Von den Cainiten, iſt dieſes noch nicht ſo richtig. Sie waren, wie überhaupt um ihre Wohlfahrt, alſo inſonderheit um die äuſſerliche Ruhe wenig bekümmert. Allem vermuthen nach ſind bey ihnen die Händel, wenn ſie ja welche geſchlichtet, gelegentlich, wie bey den erſten Römern, und andern Völkern, bloß nach dem verderbten Willkühr ihrer Regenten, abgethan worden. Denn, hätten ſie ihre Gewohnheiten feſte geſetzt, hätten ſie ſteif darauf gehalten, und wäre ihre Sorge, für die äuſſerliche Ruhe, gröſſer geweſen; ſo hätte die Gewalthätigkeit und Bosheit, nicht ſo geſchwind einreiſſen, und ſo hoch ſteigen können, wie es doch nach dem Bericht Moſes geſchehen iſt. Hieraus erhellet zugleich, daß ſich unter den Geſetzen dieſes Zeitraums ein groſſer Unterſcheid finden müſſen. Die Geſetze GOttes wird niemand tadeln, der einen richtigen Begriff von den Göttlichen Eigenſchaften hat. Die Beſchaffenheit der ſethitiſchen, und cainitiſchen zeigt uns, theils das Natur-Recht, theils der Willkühr jedes Volks; als welches eigentlich die Quellen ſind, woraus die willkührlichen Geſetze zu beurtheilen. Folglich muſten nothwendig die Geſetze der erſtern treflich ſeyn, und die Geſetze der letztern nichts taugen.

End-

Endlich, entſteht die Frage, hat man bereits die Geſetze ſchriftlich abgefaßt; oder ſind ſie mündlich fortgepflanzt worden? Antwort: Jenes iſt, wegen der rüden und beſchwerlichen Schreibart, faſt nicht glaublich, und dieſes konnte um ſo viel eher geſchehen, da das menſchliche Alter noch ſehr hoch ſtieg. Ob wir zwar auch denen nicht wiederſprechen, welche wollen, daß die Sethiten ihre Hauptgeſetze ſo, wie wir Oben erinnert aufgeſchrieben.

§. 24.

In der Medicin, oder der Arzeneykunſt wird gelehret, was zur Erhaltung, und Wiederherſtellung der menſchlichen Geſundheit, nicht nur zu wiſſen, ſondern auch zu thun und zu laſſen nöthig iſt. Sie iſt folglich entweder theoretiſch, oder practiſch. Zur theoretiſchen, die das Zuwiſſende enthält, wird gerechnet, die Anatomie, die Phyſiologie, die Semiotik, und die Materie der Medicin. Zur practiſchen, die das Zuthun und Zulaſſende begreifft, gehört die Therapie, die Pharmacie, die Chirurgie, und die Diätetik. Das Verderben der Erde, ſo der HErr bey dem Fall angerichtet, und die gröſſere Neigung der Menſchen zur Sinnlichkeit, hatte ein ſehr weites Feld von Krankheiten eröffnet. Es muſte demnach auch hier Kunſt und Fleiß, und ein auf-

Medicin, beydes die theoretiſche und practiſche.

geräumter Verſtand die Mittel für die Geſundheit ausfinden; abſonderlich, da der menſchliche einen Grad von ſeiner urſprünglichen Vollkommenheit herunter geſetzt worden. Ja es war nöthig, daß ihn GOtt durch die Offenbarung unterſtützte, wovon wir jedoch erſt im zweyten Periodo Exempel antreffen. Die Arzeneykunſt hat alſo meiſt, ihren Grund in der Phyſik; doch geht dieſe auf die Natur überhaupt, jene aber hat insbeſondere den menſchlichen Cörper zum Vorwurff. Es iſt der Menſch auf eine ſehr nahe Weiſe zur Arzeneykunſt verpflichtet, und zwar itzt ſtärker als vorher; ob ſchon die Verbindlichkeit ſo groß nicht war, als nach der Sündfluth. Denn vor derſelben, waren die Geſchlechter noch nicht ſo durch die Zeugung geſchwächt. Die Eintfältigkeit der Speiſen, nebſt der geſunden Luft und Gegend verurſachten, daß ſich die Krankheiten ſehr ſparſam eräugten. (Einl. 5. Abſchn. 1, 2, 4, 7 u. 9. §.) Wie es eigentlich um die Arzneykunſt geſtanden, davon läßt ſich, in Ermanglung der Nachrichten, nichts ſicheres behaupten. Inzwiſchen iſt höchſt wahrſcheinlich, daß von obberührten Theilen, nur faſt allein die Botanik, die Chirurgie, und Diätetik üblich geweſen. Die Botanik treffen wir ſo wohl unter den Cainiten, als Sethiten an, indem ſich ohne Zweifel beyde

gar

gar frühzeitig der Cräuter, als eines Hausmittels bedient. Seneca urtheilt demnach nicht unrecht, wenn er Epiſt. 91. dafür hält: Medicinam fuiſſe quondam, ſcientiam paucarum herbarum, quibus ſiſteretur fluens ſanguis, & vulnera coirent paulatim. Es war dieſes Mittel, allerdings um ſo viel heilſamer, weil bey damaliger Zeit, in den Cräutern noch eine auſſerordentliche Kraft ſteckte, die ihnen gröſtentheils durch die Sündfluth entzogen worden. Hergegen ſcheint es, wenn wir die Gemüthsart, und das Betragen dieſer Völker anſehen, daß ſich die Sethiten vornämlich auf die Diätetik, und die Cainiten auf die Chirurgie applicirt. (1. Cap. 10. §.) Jene ſuchten durch gute Diät, oder durch Vorſichtigkeit, in Eſſen und Trinken, denen Krankheiten vorzubeugen. Dieſe wurden durch die Bosheit gereitzt, ſich oft zu verwunden, daher ſie denn vor allen, nebſt der Botanik, die Chirurgie nöthig hatten. Eine Lehre, die da zeigt, wie an dem äuſſerlichen des menſchlichen Leibes, entweder durch geſchickte Handanlegung, oder durch andere äuſſerliche Mittel, der Geſundheit zu rathen iſt. Ueberhaupt, wie der Menſch merkte, daß ſein Leib allerhand Krankheiten ausgeſetzt, trieb ihn ſolches an, bey vorkommender Gelegenheit, dieſe und jene Verſuche zu

thun; welche denn, durch öftere Wiederholung, theils verworffen, theils beſtätigt worden. Ob es nun gleich alſo ſehr leicht fiel, bey dermaligen hohen Alter, durch die Erfahrung zu prüfen, was der Geſundheit entweder ſchädlich, oder nützlich ſeyn konnte; ſo müſſen doch ohne Zweifel ſolche Entdeckungen noch ſehr ſchlecht, und eintfältig geweſen ſeyn, weil beydes, die Arzeneykunſt und Phyſik erſt, durch langwierige Uebung, ihren Wachsthum erreichen, hiernächſt der menſchliche Cörper, und deſſen Bau ſo künſtlich iſt, daß ſein eigentlicher Zuſtand auch heut zu Tage, aller Erfahrung, und angewandten Vernunft ohneracht, ein Geheimniß bleibt. Schultzii Hiſt. Med. pag. 5. 6. &c.

§. 25.

Näheres Urtheil über die Wiſſenſchaft dieſes Zeitraums. Unter den Sethiten findet man eine Weisheit, und unter den Cainiten eine Thorheit.

Beleuchten wir hierauf die Wiſſenſchaft dieſer Völker etwas näher; wird es ſich bald äuſſern, wie man ſie anzuſehen habe: Ob ſie eine Gelahrheit; eine Weisheit, oder Thorheit zu nennen ſey. Das Erſte, welches uns dabey ins Auge fällt, iſt der groſſe Unterſcheid, ſo unter ihnen in Betracht deſſen vorgewaltet. Adam und die Sethiten, erkannten ihren Endzweck, und die darzu führende Mittel, ohne allen Irrthum. Sie verſtunden ſich auf die Art, ſie einzurichten, und anzuwenden. Sie wandten ſie auch wirklich an,

an, das iſt, ſie baueten ihre Glückſeligkeit. Die Cainiten, hatten anfänglich dunkle Begriffe. Sie irreten, und verfehlten des rechten Zwecks. Ja ſie ſtellten ſich gar bald, die dieſem Zweck entgegengeſetzte Abſicht vor. Sie ſuchten Mittel auf, und applicirten ſie wirklich, das iſt, ſie baueten ihre Unglückſeligkeit. Halten wir nun dieſes alles, gegen die Begriffe, die wir Oben, von der Gelahrheit, von der Weisheit, und von der Thorheit gegeben; ſo findet man klärlich, daß weder die Sethiten, noch die Cainiten eine Gelahrheit gehabt, ſondern daß überhaupt davon zu reden, die Wiſſenſchaft der Sethiten, eine Weisheit, und der Cainiten, eine Thorheit geweſen. Und zwar letztere zuerſt eine unverſtändige, nachher eine verſtändige. (Einl. 3. Abſchn.) Wir ziehn hieraus den Schluß: War die Wiſſenſchaft Adams, und der Sethiten eine Weisheit; ſo war ihre Theologie eine theologiſche Weisheit, ihre Jurisprudenz eine juriſtiſche, und ihre Medicin eine mediciniſche ꝛc. Denn, ſie bedienten ſich deren ja nicht weiter, als zur Erbauung, zur Geſundheit, und zur Erhaltung der äuſſerlichen Ruhe. War die Wiſſenſchaft der Cainiten eine Thorheit; ſo war auf eben die Art, ihre Oeconomie eine oeconomiſche Thorheit, ihre Phyſik, eine phyſicaliſche, und ihre Muſik eine muſi-

muſicaliſche / weil ſie ſolche nur gebrauchten, um dadurch ihre Lüſte zu reitzen, und ſo ferner. Dieſe Weisheit der Sethiten, und Thorheit der Cainiten trifft man, wie ein jeder leicht einſieht, noch nicht in Schriften (obiect.) ſondern bloß in ihren Verſtande (ſubiect.) an. Obzwar auch höchſt wahrſcheinlich iſt, daß man etwas weniges davon, ſo wie wir vorher bemerkt, aufgezeichnet.

§. 26.

Wie weit es jedes darin gebracht.

Allein / wie weit iſt man im gegenwärtigen Zeitraum gekommen? Ich antworte: Beydes, die Sethiten und Cainiten, haben allerdings trefliche Schritte gemacht. Jene in der Weisheit, und dieſe in der Thorheit. Doch mit dem Unterſcheide / daß ſich die Sethiten in der Weisheit weitläuftiger herumgethan, als die Cainiten in der Thorheit; da im Gegentheil die Cainiten die Thorheit höher getrieben / als die Sethiten die Weisheit. Denn die Sethiten hatten die Theologie, und Religion / die natürliche und geoffenbarte / die Aſtronomie / die Phyſik, die Medicin / die Jurisprudenz, die natürliche und willkührliche / die Ethik, die Politik, die Oeconomie / die Hiſtorie, die Logik / die Sprach- und Redekunſt; und die Cainiten nur hauptſächlich / die Oeconomie / die Muſik / die Arzeneykunſt,

kunſt, die Phyſik, die Logik, nebſt der Sprach- und Redekunſt, zum Vorwurff. (3. §.) Daß es aber die Cainiten in der Thorheit höher gebracht, und ſie eifriger fortgepflanzt, als die Sethiten die Weisheit, ſolches lehren uns vornämlich die Zeiten des Methuſala, da, wie ſchon einige mal erinnert, die Thorheit die Weisheit bey nah gänzlich vertrieben hätte. Ob nun ſchon alſo Weisheit und Thorheit gegenwärtig, in Anſehung des Vorwurffs, einen treflichen Zuwachs bekommen; ſo iſt doch weder die eine, noch die andere, mit der im Nachfolgenden, vielweniger mit der heutigen, in Vergleichung zu ſtellen. Hier iſt nichts mehr geſchehen, als der Grund gelegt worden, worauf die Nachwelt gebauet. So wohl die Sethiten, als die Cainiten wuſten nur das allernöthigſte zu ihrer Abſicht. Und, obzwar jedes ſehr geſchwind forteilte; ſo hatte man doch lange ſo viel Regeln, der Weisheit, und der Thorheit, nicht ausgefunden, als etwa zu den Zeiten der Griechen, oder der Römer, oder auch heut zu Tage. Beſagte Wiſſenſchaft ſahe, in Vergleichung deſſen, noch ſehr mager aus, und es waren noch unzählich viele Lücken da, die nach und nach ausgefüllet worden. Man verwundere ſich nicht hierüber. Es war ſolches gewiß, bey damaligen Umſtänden, ſchon vieles. Denn

obgleich keine ſonderliche Hinderungen im Wege ſtunden, auch der Verſtand noch eine groſſe Geſchicklichkeit hatte; ſo gieng doch ihr Bemühen hauptſächlich auf den vorhabenden Entzweck, der auch, ohne viel Regeln, und ohne mancherley Nebenwege, deſto leichter erreicht wird. Ihre Erkenntniß war nicht ſo wohl auf das Einzelne, als vielmehr auf das Ganze gerichtet, und darzu beruhte ſie nur auf der Erfahrung, nicht aber auf der Vernunft; imgleichen erſetzte die Offenbarung, den Sethiten bloß das allernöthigſte. Kurz, es war nur der Anfang, der allemal ſehr ſchwer iſt, und wir werden auch in der That finden, wie alles von Zeit zu Zeit, eines nach dem andern entdeckt worden.

§. 27.

Ob man ſich hier ſchon eine eigentliche Gelahrheit vorſtellen könne.

So weit gieng Weisheit und Thorheit, vor der Sündfluth, deren ſehr enge Schranken uns noch keinesweges, an eine Gelahrheit denken laſſen. Weil aber die Regeln der Weisheit, und zum theil der Thorheit, mit der Materie der Gelahrheit, einerley ſind; ſo erhellet daraus zwar, daß, indem man Weisheit und Thorheit geübt, nothwendig auch beydes, die edlen und unedlen Künſte, der Materie nach, einen Zuwachs erhalten. Ja, es zeigt ſich in welchen Stücken, und wie weit. Allein eine eigentliche Gelahrheit,

oder

oder gelehrte Form wird hier keinmand antreffen. Weder die Sethiten, noch Cainiten hatten eine gewiſſe Art von Theorie, ſo die Regeln begreifft, wie eine Disciplin zu erlernen. Mithin können wir uns auch bey ihnen, keine Praxin vorſtellen, die eine Ausübung von der Theorie iſt. Sie hatten noch keine Materie geſammelt, oder Schriften ausgefertigt; obgleich, durch die Erfahrung und Offenbarung, ſchon ein Hauffe geliefert worden. Ja, ſie wuſten nicht mal unter derſelben einen Unterſcheid zu machen; geſchweige denn, daß man ſie abgetheilt. Sie hatten keinen Begriff, von den Disciplinen, weder von den theoretiſchen, die das Zuwiſſende, noch von den practiſchen, die das Zuthun und Zulaſſende enthalten. Man hatte alſo, in dieſem Verſtande genommen, weder eine Theologie, noch Jurisprudenz, noch Medicin, noch Philoſophie; vielweniger wuſte man, von der Logik, Grammatik, Redekunſt, oder überhaupt, von der werkzeuglichen Gelehrſamkeit etwas. Die Sethiten hatten die Regeln der Weisheit, und die Cainiten die Regeln der Thorheit ja nur inne, um dadurch ihre Abſicht zu erreichen; nicht aber, um ſie in einen vernunftmäſſigen, und ſchönen Zuſammenhang zu bringen. Und, wer würde uns nicht auslachen, wenn wir hier ſchon den Zuſtand

der

der Form unterſuchen, oder, wenn wir, von der Vernunftmäßigkeit der innerlichen, und Schönheit der äuſſerlichen, reden wollten, da doch keine geweſen iſt? Man ſieht zugleich hieraus, was für eine Idee man ſich, von den Gelehrten dieſer Zeit, zu machen habe. Die, ſo unter den Sethiten dieſen Namen führen waren in der That keine andere, als weiſe, hocherleuchtete, und gottſelige Männer, die einen vertrauten Umgang mit GOtt hatten, oder denen ſich GOtt zuweilen unmittelbar zu erkennen gab, und die daher mit Recht Freunde GOttes, und Propheten heiſſen, wie Henoch, Noah und dergleichen. Unter den Cainiten, findet man ſtatt deſſen nur Thoren, oder höchſt boshafte, und gewalthätige Leute, unverſtändige Haushälter, leichtfertige Muſicanten, grobe Handwerker, und Künſtler, davon uns Moſes einige nahmhaft gemacht. Beyde Theile ſind, mit den eigentlichen Gelehrten, nicht zu verwechſeln.

Und, ob es auch Gelehrte gegeben.

§. 28.

Schluß der Abhandlung dieſes Periodi.

Die Wiſſenſchaft vor der Sündfluth erſcheinet alſo, in ganz anderer Geſtalt, wenn man jedes deutlich auseinanderſetzt, und die Begriffe accurat determinirt, als wenn man ſie nur ſo obenhin betrachtet. Es iſt eine Weisheit und Thorheit, oder irgend ein Handwerk; aber gar keine

Gelahr-

Gelahrheit geweſen, davon das Alterthum ſo viel Rühmens gemacht hat. Alles, was man desfals herumträgt, iſt ein Märchen das kaum den Schein der Wahrheit zeigt. Die Bücher Adams, und der Eva, wie auch des Seths, und des Henochs, ſind unterſchoben *; und die Lehrſäle dieſes Zeitraums ſind, nebſt den Bibliotheken, in den Gehirn, der praleriſchen, und zum aufſchneiden geneigten Rabinen erwachſen. So, daß man davon überhaupt wohl ſagen kann: Die nächſtfolgende Zeiten, haben die vorhergehenden mit Vergröſſerungsgläſer angeſehen, und ſie nach deren Vorſtellung abgebildet;

Omnia poſt obitum finxit maiora vetuſtas.
Propert. l. 3. El. 1.

* Wer mehr Nachricht von dieſen Schriften haben will, findet ſie in Pet. Lambecii Prodromo hiſt. lit. in Io. Alb. Fabricii Codice pſeudepigr. Vet. Teſt. und andern Werken.

Hiſto-

Hiſtorie der Gelahrheit.

Zweyter Periodus.

Von der Sündfluth, bis auf die Zeit der ſieben Weiſen in Griechenland.

Erſtes Capitel.

Die Urſachen und Umſtände, warum die Gelahrheit, entweder geſtiegen, oder gefallen.

§. 1.

Sündfluth, und in was für einen Zuſtand, der Erdboden dadurch gerathen.

So dunkel es auch, vor der allgemeinen Ueberſchwemmung, ausſahe; ſo ein helles Licht erſcheinet bereits nach derſelben, daß ſich folglich hier, die Merkwürdigkeiten weit vorzüglicher erheben, und zu einer nähern Betrachtung, und genauern Entſcheidung darſtellen. Unſer Endzweck leidet es nicht, eine ausführliche Nachricht von der Sündfluth mitzutheilen. Wir haben genug, wenn wir wiſſen, daß ſich deſſen die Vorſehung bedient, den Weltkreis von einem bösartigen, und in den abſcheulichſten Laſtern

Laſtern erſoffnen Geſchlechte zu reinigen, daß Noah ein Sethit allein, ſeines Glaubens und Göttlichen Eifers wegen, nebſt ſeiner Familie, erhalten worden, und daß dieſe Begebenheit, im Jahre der Welt 1656. geſchehen ſey. Wer eine gründliche Beſchreibung davon leſen will, findet ſie unter andern, in der Allgem. Welth. und zwar im 1. Theile §. 215. ꝛc. Das merkwürdigſte, ſo ſich unſerm Zweck gemäß dabey eräugt, ſind die Folgen, die daher nicht allein in Anſehung der Erde, ſondern auch in Anſehung des Menſchen entſtanden. Vor der Sündfluth, war die Erde, ob ſie ſchon der Fall eine ziemliche Stuffe, von ihrer urſprünglichen Vollkommenheit, erniedrigt hatte, doch noch wirklich, in Vergleichung mit itziger Beſchaffenheit, ein Paradies. (1. Period. 1. C. 1. §.) Nach derſelben aber, zeigte ſich aufs neu eine wichtige Aenderung. Die allgemeine Ueberſchwemmung, und die damit verknüpfte Begebenheiten, hatten ſo groſſen Einfluß auf alle Elemente, daß dadurch die natürlichen Unfälle unendlich vermehrt wurden. Die Luft, die vorher noch ſehr rein und heiter war, wurde nun ganz trübe, und unrein. Und der Erdboden, ſo vorher viel fruchtreicher geweſen, wurde nun ganz unfruchtbar. Er trägt Unkraut, und Windhaber, und, an ſtatt Lilien und Narciſſen, bringt er

faſt

faſt nichts anders/ als Dorn und Diſteln hervor:

Infelix lolium, & ſteriles dominantur auenae.
Pro molli viola, pro purpureo narciſſo,
Carduus, & ſpinis ſurgit paliurus acutis.
Virg. Ecl. V.

§. 2.

Daher entſtandne Wirkung, in Anſehung des Menſchen.

Alles dieſes war zugleich, mit den wichtigſten Folgen verknüpft, die ſich über den ganzen Menſchen erſtreckten. Die Seele bekam dadurch eine neue Hinderung. Die zufälligen Schranken, die ihr der Fall, und das Verderben der Erde geſetzt hatte, wurden um ein ziemlichs vergröſſert, und dadurch die Sinnlichkeit, in Anſehung der Vernunft, noch mehr erhoben. Der Verſtand war itzt viel tummer und einfältiger; und die Gemüthsneigung viel träger, als ſonſt. Der Leib wurde mürber und hinfälliger, dergeſtalt, daß er nach der Sündfluth kaum hundert Jahr aushielt, da er vor derſelben bey nah an die tauſend reichte; und die erhöhete Unfruchtbarkeit der Erde, beſchäftigte die Sterblichen noch mehr, ſo, daß man nun mit weit gröſſerm Recht, als ehemals ſagen konnte:

Optima quaeque dies miſeris mortalibus aeui
Prima fugit; ſubeunt morbi, triſtisque ſenectus,
Et labor, & durae rapit inclementia mortis.
Virg. Georg. l. 3.

Folglich iſt auf die Art, theils das Reich der Wiſſenſchaften noch ſtärker ausgedehnt, und die Pflichten darzu noch mehr geſchärft, theils die Offenbarung, und die Aufräumung des Verſtandes um ſo viel nöthiger geworden. Es hat aber der Menſch, auch dies Werk der Göttlichen Weisheit, als eine Wohlthat; und keinesweges, als eine Straffe anzuſehen. Denn es iſt ja hierdurch, nicht allein der ſchnelle Lauf der Sünden noch mehr gehemmet, ſondern auch das Ende der itzigen Welt viel weiter, als der erſten, hinausgeſetzt worden; wie man ſolches, aus der Vergleichung mit dem Vorhergehenden, leichtlich begreift. (Einl. 4. und 5. Abſchn.) (1. Period. 1. C. 1. §.) *

Z §. 3.

* Allein, warum hat GOtt erwehnte Schranken, da er vorher ſahe, daß dennoch das menſchliche Geſchlecht, ſehr geſchwind zu ſeinem Untergange forteilen würde, nicht gleich ſo hoch erhoben? Ich antworte: Dieſe Frage iſt mit unzählig viel andern, die man aus heiliger Schrift aufwerffen kann,

§. 3.

Wo ſich Noah, und die Seinigen nach der Sündfluth hingewandt.

Wo hat ſich aber Noah mit den Seinigen, da das Waſſer zurück getreten/ hingewandt? Dieſe Frage zu beantworten, müſſen wir annehmen: Es ſey der Kaſten Noah, von Meſopotamien aus/ als dem Orte ſeiner Erbauung, nachdem die Fluth eine zulängliche Höhe erreicht/ durch die Macht der Wellen, gegen Armenien zu getrieben; da er ſich denn bey dem Fluſſe Aras, auf dem höchſten Berge des Taurus/ den die Landeseinwohner Maſis nennen, und worauf man das Gefilde Ararat überſehen kann, niedergelaſſen. Von ſolchem Berge iſt er, als das Waſſer vertrocknet, heruntergerückt, und hat am Fuſſe deſſelben, mit ſeiner Familie/ ſeine Wohnung aufgeſchlagen. Es beſtund aber der ganze Reſt des menſchlichen

kann, von gleicher Beſchaffenheit. Zum Ex. warum hat GOtt den Adam, im Stande der Unſchuld, und nachher den Abraham auf die Probe geſtellt, da er doch ſchon wuſte, daß jener fallen, und dieſer ihm gehorſam ſeyn würde? Dergleichen Fragen laſſen ſich ſchwerlich beantworten, es ſey denn, daß man die Allwiſſenheit GOttes, auf die nothwendigen Dinge einſchränke, und annehme, GOtt ſehe nur das Nothwendige, oder dasjenige vorher, was er beſchloſſen, daß es kommen ſoll; nicht aber das Zufällige, oder das, was von der Freyheit, und dem Willen des Menſchen herrührt.

lichen Geſchlechts, aus acht Perſonen, als dem Noah/ ſeinem Weibe/ und aus ſeinen drey Söhnen, dem Sem Cham und Japhet/ und deſſen Weibern/ davon Japhet der älſte/ Cham der jüngſte, und Sem der merkwürdigſte war, weil aus ihm der Meßias herkommen ſollte. Dieſe Erdbewohner lebten ohne Zweifel, am vorgedachten Orte bey einander, und zwar ſo lange, bis ſie, nach dem Zeugniß heiliger Schrift, gen Meſopotamien, oder der Ebne von Sinear aufgebrochen; welche denn folglich aufs neu, ein Mittelpunct der Bevölkerung des Erdbodens geworden iſt. 1 Moſ. 9, 10, 11.

§. 4.

Erſte allgemeine Zerſtreuung, und Gelegenheit darzu.

Etwa hundert Jahr, nach der allgemeinen Ueberſchwemmung, war dieſer kleine Hauffe ſchon wieder zu einer groſſen Menge angewachſen. Die Gegend von Meſopotamien/ wurde ihnen nach gerade zu enge; und die Göttliche Abſicht gieng augenſcheinlich dahin/ daß ſich das menſchliche Geſchlecht ausbreiten, und den ganzen Erdkreiß bevölkern ſollte. Ob nun ſchon ohne Zweifel die Abkömmlinge des Noah, ſolche Abſicht von ihren Stammvater vernommen; ſo kam ihnen doch das Land Sinear/ darin ſie wohnten, ſo reitzend und angenehm/ und die übrigen Welttheile, weil dieſelbe noch nicht angebauet

bauet waren, ſo rüde und unangenehm vor, daß ſie gar keine Luſt hatten, aus⸗einander zugehn, und dem Befehl GOt⸗tes zu gehorchen. Sie faßten daher den Entſchluß, eine Stadt anzulegen, und in derſelben einen ſehr hohen Thurm, als einen Wegweiſer, und gewiſſes Zeichen zur Rükkehr, wenn ſich ja der eine und der andere, mit ſeinem Vieh, zu weit ent⸗fernte. Allein, wer war es eigentlich, der dieſen Bau unternommen? Daß die Erz⸗väter Noah, Sem, Arphachſad, Sa⸗la und Eber, damit zuthun gehabt, iſt nicht glaublich, weil uns ihre Frömmig⸗keit verſichert, daß ſie viel ehr davon ab, als darzu angerathen. Ohne Zweifel be⸗ſtund der gröſte Theil dieſer Leute, aus der Familie des bösärtigen Chams, wozu ſich allem Anſehn nach unterſchiedne, ſo wohl aus dem Geſchlecht Sems, als den Kindern Japhets geſellet. Der Haupt⸗anführer war Nimrod, ein Chamit. Die⸗ſer ſetzte ſich, indem er ein muthiger, und geſchickter Jüngling war, gar bald in die gröſte Hochachtung. Er unterſtützte ihr Unternehmen, mit allem Fleiß; und ſein Ehrgeitz machte dieſe That in den Augen GOttes noch abſcheulicher, weil ſein ab⸗ſonderlicher Endzweck dahin gieng, ſich theils bey der Nachwelt einen groſſen Na⸗men zu machen, theils dem menſchlichen Geſchlecht einen Zaum anzulegen, und es

ihm,

ihm, mit der Zeit, gänzlich zu unterwerfſen. Aber auch dem Uebel, wuſte der allweiſe Schöpfer auf eine bequeme Art vorzubeugen. Die Zerſtreuung der Völker war ſeine Abſicht. Um dieſe zu erreichen, verwirrte er die Sprache derer, die mit ſolchem Bau umgiengen; oder, er verurſachte einen Zwieſpalt unter den Bauleuten, daß ſie die Hände abzogen, von Sinear aufbrachen, und ſich zerſtreueten. Sie zerſtreueten ſich in alle Welt. Der eine Hauffe gieng hier, der andere dort hin, und richtete nach Bewandniß, Königreiche, Fürſtenthümer, und Republiken auf. Und, da haben vermuthlich die Abkömmlinge von Sem, die an den Euphrat gränzende Landſchaften, nach dem Aufgang zu eingenommen; dem Geſchlechte Chams, ſind die an den Nil, und auf der mittäglichen Seite an den Jordan, ſtoſſende Länder zu theil geworden; und des Japhets Nachkommen haben ſich in Kleinaſien, nach dem Untergang zu, geſetzt, daher denn die Einwohner in Europa entſproſſen. Es war dies die erſte allgemeine Zerſtreuung, die kurz vor der Gebuhrt Pelegs, nämlich im Jahre der Welt 1757. geſchehen. 1 Moſ. 10, 11.

§. 5.

Die zweyte allgemeine Zerſtreuung ereügte ſich zwar auch, in dieſem Periodo; allein Zweyte allgemei-

ne Zerſtreuung, nebſt deren Urſache.

allein bey nah tauſend Jahr ſpäter, ohngefehr in der Mitte des dritten Millenarii, zur Zeit des Heerführers Joſua. Das Werkzeug, welches die Vorſehung hierzu gebrauchte, waren die Phönicier. Es wird aber das Wort Phönicier, im weitläuftigern, und engern Sinn genommen. Im weitläuftigern, gehören dahin, beydes die Einwohner des Landes Canaan, und des ſogenannten Phönicien, welches die Küſte am mitländiſchen Meere iſt, und ſich von Syrien bis Egypten erſtreckt. Im engern, wovon hier eigentlich die Rede iſt, werden die letztern darunter verſtanden. Dieſe Völker nun machten ihr vornehmſtes Werk, aus der Handlung, weil die Laage ihrer Küſte zur Schiffarth durchaus bequem war. Und eben dadurch hatten ſie einen unſächlichen Reichthum zuſammen geſchlept, und waren dabey, ſo ſtolz, prächtig, und wollüſtig geworden, daß die Gerechtigkeit des Höchſten gereitzet beſchloſſen hatte, ſie insgeſammt nebſt den Cananitern zu vertilgen, und ihr Eigenthum den Iſraeliten zu übergeben. Dem zufolge, zog der Heerführer Joſua, mit einer ſtarken Kriegesmacht über den Jordan, erſchlug die Könige der Cananiter, und alles Volk, das er antraf, in ſolcher Geſchwindigkeit, und mit ſolchem Eifer, daß die ganze Gegend in die höchſte Beſtürzung gerieth. Joſ. 3. ꝛc.

So

So bald dies die eigentlichen Phönicier hörten, packten die meiſten ihr Geredtes ein, giengen unter Segel, und flohen davon, aus Furcht, die Ebräer möchten, auf eben den Schlag, mit ihnen handeln, welches auch ohnſtreitig geſchehen wäre, wenn die Iſraeliten dem Befehl GOttes gehorchet hätten. Inzwiſchen landeten ſie hier und dort; einige in Africa, andere in Egypten, noch andere in Griechenland, wiederum andere in Europa ꝛc. da ſie denn als Pflanzvölker, Städte und Schlöſſer angebauet, ihre Herrſchaften errichtet, und die Handlung nach wie vor getrieben.

§. 6.

Unter was für Völkern damals die Gelahrheit Wurzel geſchlagen.

Auf die Art nun, ſowohl durch die erſte, als zweyte allemeine Zerſtreuung, kam die damals übliche Wiſſenſchaft bey nah, in alle Länder des Erdkreiſes. Es erfolgte aber, an den meiſten Orten, ſtatt des hellern Lichts, eine tiefe Finſterniß. Nur etliche Völker ausgenommen, als die nicht allein dasjenige, was ſchon bekannt war, erhielten, ſondern auch zu neuen Entdeckungen fortſchritten. Und dies waren, bey der erſten Zerſtreuung, die Ebräer, Chaldäer, Egyptier, und Phönicier, und bey der zweyten, die Griechen. Wie denn unter den letztern, zu anderer Zeit, die Erkenntniß noch immer

vermehrt wurde; auch vor und nach, unter den Italiänern und Römern, ein Licht aufgieng. Was man übrigens deshalb, von den Arabern, Carthaginenſern ꝛc. rühmt, iſt entweder ein pures Gedichte, oder doch wenigſtens von keiner ſolchen Beträchtlichkeit, daß es nöthig wäre, uns lange dabey aufzuhalten.

§. 7.

Abkunft gedachter Völker, und in welchen Ländern ſie ihren Sitz gehabt.

Erwegen wir den Urſprung dieſer Völker; ſo ſtammen zuföderſt die Ebräer, durch den Sala und Arphachſad, vom Sem dem zweyten Sohn des Noah ab, und tragen ihren Namen von Eber, aus deſſen Geſchlechte der Meßias herkommen ſollte. Sie behielten, bey der erſten Zerſträuung wie ſchon Oben erinnert, ihre Wohnung in Chaldäa, und zwar bis auf den Abraham, des Thara Sohn, und der zehnte in gerader Linie von Sem, dem Sohn Noah. Dieſer Stammhalter des Meßias, und Vater der Gläubigen verließ mit ſeinem Hauſe, der Abgötterey wegen, den Aufenthalt ſeiner Väter, und zog auf GOttes ausdrücklichen Befehl ins Land Canaan; da ihm denn, nachdem er der Theurung halber eine weile Egypten beſucht, ſein Sohn Iſaac gebohren wurde. Jacob des Abrahams Enkel hatte zwölf Söhne, und muſte ſich aus eben dem Grunde, mit den Seinigen

gen nach Egypten wenden, in welchem Lande man ihn auch, durch die Vermittelung Joſephs, ganz wohl aufnahm, und reichlich verſorgte. Weil aber, mit der Zeit, der ſchnelle Anwachs ſeiner Nachkommenſchaft, bey den egyptiſchen Regenten ein Mistrauen erweckte, dergeſtalt, daß man alles hervorſuchte, ſie zu vertilgen; ließ GOtt dieſelbe, unter der Aufſicht Moſes, mit ſtarker Hand und ausgereckten Arm, durchs rothe Meer wegführen. Zuerſt irreten ſie zwar, wegen ihres Ungehorſams, eine Zeitlang in der Wüſte herum, kamen aber doch endlich, in der Mitte des dritten Millenarii, unter der Anführung Joſua, ins Land Canaan; welches denn, ſo bald man die Einwohner erſchlagen, unter ſie, nach den zwölf Söhnen Jacobs, in eben ſo viele Stämme vertheilt worden. Und von der Zeit an, haben die Ebräer, und mit ihnen die ebräiſchen Wiſſenſchaften, dieſen ganzen Periodum hindurch, in erwehnten Lande ihren Sitz gehabt. Die Chaldäer ſind eine Vermiſchung, aus dem Geſchlechte Sems, und Chams; und die Egypter haben von Mitzraim, des Chams zweyten Sohn, ihren Urſprung. Jene blieben nebſt den Ebräern, als die erſte Zerſtreuung vorgieng, in Chaldäa ſitzen, dieſer aber begab ſich, ohngefehr ſechs Jahr hernach, mit einem

Z 5 Pflanz-

Pflanzvolke nach Egypten; aus welchen Ländern denn auch jedes, in dieſem Zeitraum nicht weggekommen iſt. Die Phönicier im engern Sinn, die auch bisweilen Sidonier, und Syrophönicier heiſſen, leiten ihr Geſchlecht, gleichwie die Cananiter, von Canaan den vierten Sohn Chams ab, der ſich, nach der erſten Zerſtreuung, im dem Lande Canaan, und auf der Küſte des mitländiſchen Meers, feſt geſetzt hatte. Und dieſe Küſte behielten ſie inne, ohneracht Joſua die Einwohner Canaans erwürgte, und der gröſte Theil von ihnen davon gieng. Endlich, ſind noch die Griechen, und Römer zu merken. Dieſe Völker haben einerley Urheber, weil ſie gemeinſchaftlich, durch den Javan, vom Japhet dem älteſten Sohn des Noah abſtammen, der, bey der erſten Zerſtreuung, ſeine Wohnung in Griechenland aufſchlug. Von da aus ſind ſie weiter gezogen, und haben nicht allein Kleinaſien, und Thracien, ſondern auch Italien bevölkert. Und will man, daß beſonders die Römer ihren Urſprung, aus Kleinaſien von den Trojanern genommen; indem Aeneas dahin eine Colonie geführt. Wie denn die Griechen ſelbſt hinwiederum, allgemählig durch Colonien von andern Nationen, als den Egyptern, und, bey der zweyten Zerſtreuung, durch die Phönicier verſtärkt

wor-

worden. Moſ. Joſ. ꝛc. Es hatten demnach die Wiſſenſchaften dieſes Zeitraums, in Chaldäa, in Egypten, in Canaan, in Phönicien, in Griechenland, und in Italien ihren Sitz. Wir wollen beſagte Länder, nun abſonderlich vor uns nehmen, und zuſehen, in wie fern ſie, zur Excolirung derſelben, bequem geweſen.

§. 8.

Was erſtlich Chaldäa anbetrifft; ſo liegt daſſelbe in dem mitternächtigen temperirten Erdſtriche, obſchon nicht in der Mitte, ſondern einen guten Theil näher gegen den Aequator, als Nordpol zu; und daher ſind die Einwohner, von einer etwas verſtiegnen Einbildungskraft. Es hat zwar, eine ordentliche Wärme, eine klare und geſunde Luft; doch iſt die Hitze nach Proportion gröſſer, wie die Kälte, auſſer zu gewiſſen Jahrszeiten, da ſich eine unmäßige Dürre, und ein ſchädlicher Wind einſtellt, ſo oft die heftigſten Krankheiten verurſachen. Die Landſchaft Chaldäa ſtößt an die Flüſſe, Euphrat und Tigris, und von der Nordſeite, an die Gebürge Armeniens; iſt ſonſt ein plattes Land, und hat in Anſehung anderer Länder, ein gutes Erdreich. Den Mangel des Regens erſetzten gedachte Ströhme, in der Erſte von ſelbſt; denn ſie pflegten zu gewiſſer Zeit, wenn der Schnee auf

Zuſtand von Chaldäa.

den Bergen geſchmolzen, auszutreten, und das Land zu überſchwemmen. Weil man aber ſolches den Einwohnern ſchädlich fand, hat man dieſer Ueberſchwemmung begegnet, und das Waſſer durch Canäle vertheilt, erniedriget, und die Wohlthat der Landſchaft allgemein gemacht. Chaldäa iſt alſo, zu der Zeit wenn es eine fleißige Hand bearbeitet, durchaus fruchtbar. Es hat, an mancherley Arten, von Korn und Vieh, einen Ueberfluß; und, was die Kräuter und Pflanzen anbetrifft, ſieht es Egypten ſehr ähnlich. Hiernächſt liegt es gut zur Handlung. Denn, vermöge des Euphrat und Tigris, kann man überall Schiffarthen eröffnen. Die Hauptſtadt war Babylon, welche Nimrod erbauet, und Simiramis auf das treflichſte ausgezieret; und die ſonderlich, wegen ihrer prächtigen Mauren und Palläſte, des Belustempels, der Hängendengärten, und anderer Seltenheiten, in groſſen Ruhm geſtanden.

§. 9.

Egypten war ſehr reich, an Merkwürdigkeiten, und zur Treibung

Das Königreich Egypten hat ſeine Laage zwar auch, in dem temperirten Erdſtriche; aber etwas näher gegen den Aequator, indem es gleich an den hitzigen Strich, oder an die Wendungslienie des Krebſes ſtößt. Nur Delta ausgenommen,

men, welches von Chaldäa in Anſehung der Gegend, nicht ſonderlich unterſchieden iſt. Und dies macht, daß die Einwohner noch verſtiegner ſind, als die Chaldäer, und recht phantaſtiſche Ingenia haben. Es iſt in Egypten, zu gewiſſer Jahrszeit, auſſerordentlich heiß/ die Luft iſt immer heiter ohne Wolken, und regnet es faſt niemals, abſonderlich in dem Oberntheile deſſelben. Man hat zwey Sommer, in dieſem Lande. Der erſte fällt im Merz/ April und May ein; und iſt der ungeſundeſte, im Betracht des abwechſelnden Wetters, der unmäßigen Hitze/ und der gefährlichen Winde, die alsdenn blaſen/ und allerhand Krankheiten verurſachen. Welche noch vermehret werden, wenn der Nil zu lange austrit. Im zweyten Sommer, als im Junius, Julius, und Auguſt, wie auch im Herbſt, und Winter, iſt die Luft viel geſunder, und temperirter; und folglich hier ſehr angenehm zu leben. Egypten hat einen ebnen Boden, ein trefliches Erdreich, und gränzet unten an das mitländiſche Meer. Der Fluß Nil durchſtröhmet es in die Länge, und ergießt ſich endlich in gedachtes Meer, daher es denn zur Handlung überaus bequem iſt, weil man auf demſelben, aus allen Gegenden des Reichs, in die ganze Welt ſchiffen kann. Eben dieſer Nil erſetzt die Feuchtigkeit, die ihm der Himmel

der Künſte und Wiſſenſchaften, überaus bequem.

ver-

verſagt, gar reichlich; indem er, zu gewiſſer Zeit des Jahrs, aus ſeinen Ufern ſteigt, und das Erdreich überſchwemmet. Wo aber die Gegend etwa zu hoch, oder zu weit entfernt iſt, haben die Einwohner, mit unbeſchreiblicher Arbeit, eine Mänge Canäle und Graben gezogen; auch die künſtlichſten Machinen erdacht, um auf die Art den Fluß zu leiten, und dahin zu treiben, wohin er ſonſt nicht kommen würde. Bey ſeiner Zurücktretung, läßt er einen ſehr fettigten Schlam nach ſich, dahinein das Getreide, wenn es vorher mit etwas Sand, um die Fettigkeit zu dämpfen, vermenget worden, ohne es ſonſt zu bearbeiten, geworffen wird, und worin es unglaublich treibt und zunimmt. Dieſes und das Bemühen der Einwohner machte Egypten, in gegenwärtigen Zeitraum, zu dem fruchtbarſten Lande, von der ganzen Welt. Und wird es desfals nicht allein, von den heidniſchen Schriftſtellern, ſondern auch hin und wieder vom Moſes ſehr hoch geprieſen. In der That hatte es einen groſſen Ueberfluß, an Getreide; denn es war nach der Zeit die Kornkammer von Rom. Ja, die Fruchtbarkeit erſtreckte ſich ſo gar, auf die Menſchen und Thiere, wenn ſie das Nilwaſſer trunken. Daher wimmelte das Land, von Einwohnern; und hatte man des Viehes, als

der Kühe, Pferde, Schaafe, Ziegen, Vögel und dergleichen, in der gröſten Menge. Es iſt aber die Bequemlichkeit, zum Ackerbau und der Viehzucht, nicht das Einzige, das Egypten diſtinguirt. Es iſt dieſes Land auch ein rechter Schauplatz natürlicher Seltenheiten, und die Kunſt hat es mit der Zeit eben ſo merkwürdig gemacht. Man findet da unter andern, den Crocodil, den Hippopotamus oder das Waſſerpferd, den Ichneumon oder die egyptiſche Ratze, und den Vogel Ibis; unterſchiedne Arten von Schlangen, und Ungezieffer, wovon das Land, durch den Ichneumon, und den Ibis ꝛc. gereinigt wird. Man trifft da ſehr viele Cräuter, und Gewächſe an, die durchaus nützlich ſind, und zu allerhand Gebrauch dienen. Das alte Egypten wird gemeiniglich, in drey Haupttheile, als in Ober- Mittel- und Unteregypten eingetheilt. Und bekam es, vor und nach, eine unbeſchreibliche Menge, groſſer und prächtiger Städte, worunter Heliopolis, Memphis, und Theben, die Hauptſtädte waren. Es prangte, mit einem Hauffen Tempel verſchiedner Gottheiten, den Pyramiden, dem Labyrinth, der See Möris, und andern erſtaunlichen Gebäuden. Ueber welches alles man aber, ob es zwar die Menſchlichkeit zu überſteigen ſcheinet, nicht Urſache hat ſich zu verwundern;

abſonderlich, wenn man die Religion, das Regiment, die Fruchtbarktit, die Laage, und den Fleiß der Einwohner dieſes Landes, etwas näher in Betrachtung zieht.

§. 10.

Beſchaffenheit Phöniciens, und des Landes Canaan.

Phönicien, und Canaan oder Judäa gränzen an einander, und liegen in dem temperirten Erdſtriche, einige Grade weiter, von den Aequator wie Egypten, ohngefehr mit Chaldäa, in einer Breite und Himmelsgegend, da die Wärme zwar gemäßigt, aber doch nach Proportion etwas gröſſer, als die Kälte iſt. Es iſt alſo dieſer Erdtheil, ein gar geſundes Land, und zieht trefliche Ingenia, auſſer, daß dieſelbe ein wenig verſtiegen ſind; und bisweilen eräugen ſich auch mancherley Krankheittn, ſo die heiſſen Winde veranlaſſen. An der Morgenſeite, fließt der Jordan hindurch, und gegen Abend, wo die Phönicier ſaſſen, iſt es ſo bequem zur Handlung, als irgend ein Land in der Welt. Denn es ſtößt an das mitländiſche Meer, auf welcher Küſte, die ſich von Syrien bis Egypten erſtreckt, man die ſchönſten Hafen anlegen, die weiteſten Schiffarthen eröffnen, und faſt, mit allen Einwohnern des Erdbodens, Gemeinſchaft unterhalten kann. An eben dieſer Seite, iſt es ganz flach; allein etliche Meilen hinauf fängt es an, ſich in

Hügel,

Hügel und Berge zu erheben. Welches denn die ſchönſte Abwechſelung, fruchtreicher Höhen und Tieffen, und eine Menge reitzender Ausſichten gewährt. Es regnet hier gar ſelten, und iſt alſo der Himmel bey nah immer ohne Wolken, helle und heiter. Gleichwohl darf es nicht ſo mühſam gewäſſert werden, als Egypten. Denn, was am Regen abgeht, wird theils durch den Thau, theils durch die häuffigen Bäche, und kleinen Flüſſe, ſo durch die Berge lauffen, reichlich erſetzt. 5. Moſ. 11. Das Erdreich iſt eins der allerbeſten, ſehr feſt, leicht und mürbe, und durchaus bequem, zum Ackerbau, und zur Viehzucht, wenn man es gehörig bearbeitet; doch hat die eine Gegend, für der andern, ihr Abſonderlichs. Es heißt auch hier:

Nec tellus eadem parit omnia. Vitibus illa
Conuenit, haec oleis, hic bene farra virent.
Ouid. de Art. Am. l. 1.

Wenn fleißige Einwohner dieſes Land bauen, hat es einen Ueberfluß, an Weitzen, Gerſten, nebſt andern Arten, des Korns, und des Getreides. Edle Gewächſe mangeln da nicht; als Cedern, Oehlbäume rc. Für allen iſt es reich, an Wein und Honig, an Oehl und Balſam,

ſam, an Vieh und Vögeln; wie dies Letztere unter andern, aus den häuffigen gen Opfern, und Weideplätzen erhellet. Nicht weniger, an allerhand Fiſchen, darunter auch diejenige Art Schnekken iſt, womit die Tyrer den ausserleſeſten Purpur färbten, und die an ihren Küſten gefangen wurde. Die Hauptſtadt von Judäa war Jeruſalem, wohin David ſeinen Sitz verlegt, und die ſo wohl er, als ſein Sohn Salomo, mit den koſtbarſten Palläſten, vornämlich mit dem herrlichen Tempel, ausgeziert hatte. In Phönicien, ſtunden Tyrus und Sidon, wegen ihres Reichthums und Pracht, in ſolchem Anſehn, daß ſie faſt durchgehns, zum Sprüchwort geworden.

§. 11.

Einige Anmerkungen, wie es nämlich in Griechenland, und Italien ausgeſehn.

Die Landſchaften, darin die griechiſche Nation ihren Sitz hatte, nämlich Italien, und Griechenland, dahin auch Kleinaſien, und Thracien gehört, ſind zur Excolirung der Wiſſenſchaften ſo geſchickt, als keines von der Welt, weder die vorgedachten, noch irgend ein anders. Ihr Clima iſt bey nah eins, und das allerbeſte. Denn ſie liegen, in der Mitte des nördlich temperirten Erdſtrichs, gleichwohl neigen ſich die letztern, einige Grade mehr gegen den Aequator, wie das erſtere gegen den Norpol. Sie haben demnach

nach eine Witterung, die nicht allzu kalt/ und nicht allzu warm iſt; obgleich Kleinaſien und Griechenland Italien nach Proportion, an Hitze übertrifft. Kurz, die Temperatur dieſer Länder iſt ſo beſchaffen, daß darin die ſubtilſten Köpfe, und netteſten Ingenia können gezogen werden. Ob es zwar da öfterer regnet, als in Chaldäa, und Egypten; ſo findet man doch eine geſunde Luft, und den Himmel faſt immer heiter. Der Boden iſt fet, auch gröſtentheils eben, reich an Flüſſen; und daher zum Ackerbau, und zur Viehzucht gar bequem. So wohl Kleinaſien, als Griechenland, und Italien liegen gut zur Handlung. Denn ſie gränzen ans Meer, und können alſo die Einwohner, vermöge der Schiffarth, bey nah mit der ganzen Welt Gemeinſchaft pflegen. Die merkwürdigſte Stadt in Kleinaſien war Troja, in Griechenland Athen und Sparta, und in Italien Rom. Wir wollen die umſtändlichere Beſchreibung dieſer Länder, in den dritten Periodum verſchieben/ weil ſie da erſt ihr rechtes Anſehn bekommen haben.

§. 12.

Patriarchat nach der Sündfluth, und zwar un-

Gleich nach der Sündfluth hatte man, wie kurz nach dem Fall/ nur bloß ein patriarchaliſches Regiment, welches eine natürliche Folge des ehelichen Standes

ter den Ebräern hauptſächlich.

war. Alſo hatte Noah, als der allgemeine Stammvater der neuen Welt, die Oberherrſchaft über das damals verhandne menſchliche Geſchlecht; und ſeine Söhne, Sem, Cham und Japhet, waren die beſondern Vorſteher der ihnen zugehörigen Häuſer. Allein, dieſe Verfaſſung währte auch hier, nicht gar lange. Denn, die heidniſchen Völker richteten ſchon, da etwa hundert Jahr nach der allgemeinen Ueberſchwemmung verfloſſen, ihre obrigkeitliche Regimenter auf. (14. §.) Inzwiſchen blieb dabey das Patriarchat nach wie vor üblich, inſonderheit unter den Ebräern; doch hatte daſſelbe, wie man leicht urtheilen kann, von dem Staate ſeine Einſchränkung, und dieſe Einſchränkung betraff, allem Anſehn nach, die Ungläubigen mehr, denn die Rechtgläubigen. Vornämlich ſcheinet es, als wenn man für das Haus Eber, woraus der Meßias herkommen ſollte, entweder aus Göttlicher Fügung, oder aus Ehrerbietung für die Heiligkeit deſſelben, eine vorzügliche Achtung gehabt habe. Denn ohneracht es in Chaldäa, unter der Oberherrſchaft daſiger Regenten, lebte; ſo finden wir doch nicht, daß man ihren Patriarchen Eintrag gethan. Man überließ ihnen die Herrſchaft ihres Hauſes faſt ganz allein, dergeſtalt, daß dieſe erzväterliche Regierung, als eine kleine Monarchie

narchie ausſahe. Die Einrichtung war noch ſo beſchaffen / wie vor der Sündfluth. Der Erſtgebohrne verwaltete ordentlicher Weiſe, wenn ſich nicht ein auſſerordentlicher Fall zutrug, dieſes Amt. Solcher Patriarchen hat der Geiſt GOttes, im gegenwärtigen Zeitraum, unterſchiedne namhaft gemacht; als den Sem, Arphachſad, Sala, Eber, Peleg, Regu, Serug, Nahor, Thara, Abraham / Iſaac, und Jacob / ſo wohl ihrer Gottſeligkeit halber, als auch, weil aus ihnen der Meßias herſtammen ſollen. (1. Period. 1. C. 7. §.)

§. 13.

Die Ebräer erhalten ein obrigkeitliches Regiment. Beſchaffenheit deſſelben.

Dieſe Art der Herrſchaft dauerte unter den Ebräern ohngefehr, bis auf die Mitte des dritten Millenarii, da die allerwichtigſte Veränderung, in ihren Regimente vorgieng. Denn, weil die Auctorität der Patriarchen, bey einem Volke, das ſich in ſo viele Zweige ausgebreitet hatte, nicht mehr hinlänglich war, die entſtandne Uneinigkeiten abzuthun / und es gegen ſeine Feinde zu ſchützen; ließ der Höchſte, durch ſeinen Knecht Moſen / einen ordentlichen Staat errichten. Er ſelbſt behielt ihm die Oberherrſchaft vor; Moſes und deſſen Nachfolger / waren nur die Stadthalter. Und obgleich das ebräiſche Regiment, unter den Heerführern, Richtern

und Königen, ſehr ofte abgewechſelt, und das Anſehn GOttes ſich, dieſe Veränderung hindurch, verſchiedentlich geäuſſert; ſo wird doch in der That, alles der Göttlichen Vorſehung zugeſchrieben, daher auch Joſephus kein Bedenken trägt, ſolchen Staat, von allen andern in der Welt, durch den Namen der Theocratie, zu unterſcheiden. Joſeph. cont. App. l. 11. Die erſte Anlage dieſer Theocratie, war auf eine ächte Politik gebauet, und ein rechtes Meiſterſtück ihres Urhebers. Sie prangte, mit den herrlichſten Geſetzen, die, nebſt einem vortreflichen Gottesdienſte, gleichſam das Band waren, wodurch das Ganze zuſammengehalten wurde. Der Regent hatte ſeine Schranken, und der Unterthan eine gemäßigte Freyheit. Kurz, alles ziehlte hauptſächlich, auf die Bildung eines gottſeligen, tugendhaften, und gnädigen Fürſten ab, woran die ganze Nation, ein Muſter zur Nachfolge haben konnte. Denn es iſt eine feſte Wahrheit, was Cicero ſchreibt:

Vt cupiditatibus principum, & vitiis infici ſolet ciuitas; ſic emendari, & corrigi continentia. Cic. de Leg. 3.

Und, ſo lange der Reichsverwalter gedachten Grundſätzen des Staats nachgieng, war das Volk glücklich; wenn er aber davon abwich, war es unglück-

lich,

lich, wie wir bald ſehen werden. Ob nun ſchon alſo, in dieſer Theocratie, Jehova immer der Oberregent blieb; ſo wechſelten doch die Unterregenten, nicht nur mit ihrem Tode ab, ſondern erhielten auch oft andere Benennungen. Die erſten waren Joſeph, Moſes und Joſua, ſo den Namen der Heerführer trugen; indem Joſeph das Heer Iſrael in Egypten, Moſes durch die Wüſten, und Joſua ins Land Canaan geführt. Nach den Heerführern kamen die Richter auf, mit welchem Amte, man je zuweilen das Hoheprieſterthum verbunden hatte, und darunter, Gideon, Simſon, Eli, und Samuel, die merkwürdigſten ſind. Endlich, da das Verlangen des Volks, nach einem Könige, ſo hoch ſtieg, daß alle Vorſtellungen Samuels ſie nicht davon abbringen konnten; ließ ſich der Oberregent gefallen, zu Ausgang des dritten Millenarii, dem Saul die Reichsverwaltung, unter dem Titel eines Königs, aufzutragen. Und hiermit bekam die Theocratie, den Schein einer Monarchie. Unter allen Königen, ſo über dies Volk regiert haben, ſind die merkwürdigſten, David und Salomo. Jener ſchlug nicht allein ſein Hoflager zu Jeruſalem auf, ſondern vermehrte, und befeſtigte auch das Reich, und ſetzte es durch ſeine Tapferkeit in ſolches Anſehn, daß es dem ganzen Orient

ein Schrecken wurde. Dieſer, ſein Prinz Salomo brachte es vollens, durch ſeine von GOtt erbethne Weisheit, auf die höchſte Stuffe. Er bauete unter andern dem HErrn einen prächtigen Tempel, ſtellte zur Aufnahme des Landes, in Geſellſchaft Hierams, Königs zu Tyrus, eine eigne Schiffarth an; Kurz, ſeine Herrlichkeit wuchs dergeſtalt, daß fürſtliche Perſonen, aus entlegnen Gegenden, nach Jeruſalem kamen, um ſein weiſes Regiment mit anzuſehen. Wäre er nun ſo fortgefahren, wie er den Anfang gemacht hatte; würde er ohne Zweifel ein beſonders Muſter, eines treflichen Regenten geweſen ſeyn. Allein er ließ ſich noch im Alter, durch ſeine heidniſche Weiber, zur Abgötterey verführen, und veranlaßte dadurch, daß nicht nur Damascus in Syrien abfiel, ſondern erhielt auch gar die Drohung, daß das Königreich, nach ſeinem Tode, ſollte getheilet werden; welches auch im Jahr 3029. wirklich erfolgte. Denn, weil ſein Sohn Rhehabeam den jungen Räthen mehr, als den alten Gehör gab, und das Erſuchen des Volks, um Verminderung der Auflagen, mit höniſchen Worten abwieß, verließ ihn der gröſte Theil, und behielt er nur Juda, und Benjamin; die übrigen zehn Stämme zog Jerobeam, ſein Feldherr an ſich. Wir haben demnach hinführo,

unter

unter den Ebräern, zwey verſchiedne Königreiche zu merken; nämlich das jüdiſche, und iraelitiſche, in welchen beyden gleichwohl obbeſagte Theocratie, noch immer fortdauerte. Die Könige in Juda hatten ihre Reſidens, nach wie vor, zu Jeruſalem; die Könige in Iſrael aber hatten ſie anfänglich zu Thirza, einer Stadt in Ephraim, bis nachher Amri Samaria erbauete, und daſelbſt ſeine Reſidens aufſchlug. Ob nun ſchon unter den Königen in Juda noch etliche waren, die den Staatsregeln, ſo der Oberregent einmal feſtgeſetzt hatte, nachgiengen; ſo verlieſſen doch die meiſten, nebſt den Königen in Iſrael, dieſen Weg. Ja, die letztern wandelten beſtändig, in den Fußſtapfen Jerobeams, als der ſich eine eigne Politik erwehlt, und einen Kälberdienſt angerichtet hatte; um auf die Art ſeine Herrſchaft, deſto feſter zuſtellen, wovon Unten ein mehres. Und dies iſt auch in der That die Urſache alles Elendes, warum nämlich beyde Reiche, von ihren Nachbaren, ſo ſchrecklich geängſtigt worden. Gleichwohl blieb Juda, dieſen Zeitraum hindurch, noch meiſt in ſeiner alten Verfaſſung; Iſrael aber hörte, gegen das Ende deſſelben, völlig auf. Denn, im Jahre der Welt 3283. eroberten die Aſſyrer die Königliche Reſidensſtadt Samaria, führten, nebſt dem Könige, das

Volk nach Aſſyrien, und vertheilten es daſelbſt, zur Beſatzung der leeren Plätze. Hergegen wurde das Land Israel, wieder mit heidniſchen Einwohner beſetzt. Die merkwürdigſten, von den Königen in Juda, ſind nach unſerer Abſicht Rhehabeam, Aſſa, Joſephat, Joram, Athalia, Joas, Amazia, Aſarja, Jotham, Ahas, Hiskia, Manaſſe, Ammon, Joſia; und von den in Iſrael, Jerobeam I. Ahab der berufſnen Jeſabel Gemahl, Joram, Jehu, Joas, Jerobeam II. Pekah, und Hoſea, unter welchem letztern, das Königreich Iſrael zerſtöhret worden. Es war dies die hohe Obrigkeit, die ſich mit der Geſetzgebung, und der Direction des Regiments beſchäftigte. Man hatte aber auch noch eine Unterobrigkeit, ſo die Geſetze, bey vorkommender Gelegenheit, applicirte. Moſes, und die nach ihm am Ruder ſaſſen, beſtellten auf Göttlichen Befehl eine gewiſſe Anzahl obrigkeitliche Perſonen, in allen Städten, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. Wie denn auch, unter Davids Regierung, der hohen Staatsbedienten, als des Canzlers, und ſo ferner Meldung geſchieht. Dieſe Diener der Gerechtigkeit muſten Leute, von beſondern Eigenſchaften ſeyn; weiſe, im Geſetze GOttes wohl geübt, frey vom Geitze, und aller Partheilichkeit. Auf welches letztere, bey

Erweh-

Erwehlung ſolcher Perſonen, hauptſächlich zu achten; jedem ein Richter, der geitzig iſt, und ſich beſtechen läßt, das Recht verdrehet;

——— Male verum examinat omnis
Corruptus iudex. ——— ——— ———
Horat. Serm. l. II. Sat. II.

Und daher wurden, bey allen Gerichten, wenigſtens etliche Prieſter darzu gezogen, weil das Amt, und die Würde eines Geiſtlichen, eher dergleichen Eigenſchaften, als ein Weltlicher hoffen läßt. Die Gerichtshöfe waren die Thoren der Städte, welche allgemählich in ein groſſes Anſehn kamen, vornämlich zu den blühenden Zeiten Davids und Salomons. So bald aber dieſelbe todt; geriethen ſie nach und nach, ohneracht in Juda zuweilen, dieſer und jener König eine Beſſerung ſtiften wolte, in ſolchen Verfall, daß die Propheten darüber, von Zeit zu Zeit, heftig geeifert.

§. 14.

Regierungsart der Chaldäer, oder der Babylonier, und Aſſyrer, inſonder-

Obſchon das Patriarchat, unter den Ebräern, noch ziemlich fortwährte; ſo brachte doch, theils die Furcht, theils die Liſt und Gewalthätigkeit, die heidniſchen Völker gar zeitig dahin, Städte und Schlöſſer anzulegen, ſich der natürlichen Freyheit zu begeben, und ſtatt des väterlichen,

heit von der aſſyriſchen Monarchie.

lichen, ein obrigkeitlichs Regiment aufzurichten. Etwa hundert Jahr nach der Sündfluth, zur Zeit der Gebuhrt Pelegs, und alſo in der letzten Helfte des zweyten Millenarii, entſtunden bereits, in Chaldäa der luſtigen Gegend Sinear, um die Flüſſe Euphrat und Tigris, zwey namhafte Königreiche; nämlich das babyloniſche, und aſſyriſche. Von den erſtern, war obgedachter Nimrod, des Chams Enkel, und von den letztern Aſſur, des Sems Sohn, der Urheber. Jener hatte Babylon zu ſeiner Reſidens angelegt, dieſer aber hatte Ninive erbauet, weil er ſich, der Gewalthätigkeit des Nimrods, nicht unterwerffen wollte. 1. Moſ. 10. Die eigentliche Beſchaffenheit dieſer Reiche iſt zwar unbekannt, doch iſt gewiß, daß ſie viele hundert Jahre nach einander ziemlich klein geblieben, ohneracht ſie einige Schriftſteller ſehr groß abzumahlen pflegen. In der zweyten Helfte des dritten Millenarii, gieng mit beyden eine groſſe Aenderung vor. Denn, das babyloniſche nahm zu dieſer Zeit dergeſtalt ab, und das aſſyriſche erlangte eben damals, unter der Regierung des Ninus, ein ſolches Anſehn, daß es ſcheint, als habe er das babyloniſche übern Hauffen geworffen, und dadurch die aſſyriſche Monarchie geſtiftet. Beſagter Ninus iſt alſo, als der erſte aſſyriſche Monarch merk-

würdig

würdig/ und nächſt ihm, in gegenwärtigen Periodo, ſeine Witwe die Simiramis, aus der Urſache, weil ſie ſich durch ihre heroiſche Thaten/ vornämlich aber durch die prächtige Auszierung der Stadt Babel, ein unſterbliches Andenken zuwegegebracht. Die Regierungsverfaſſung in Aſſyrien war alſo Monarchiſch, und der König ſo unumſchränkt/ daß allen Befehlen / die aus ſeinem Munde giengen/ ungeſäumt nachgelebt wurde; ſie mochten Raiſon haben oder nicht. Es hieß da:

Hoc volo, ſic iubeo, ſit pro ratione voluntas.
Iuuen. Sat. VI.

Solch groſſes Anſehn des Regenten, und ſclaviſche Devotion der Unterthanen, wurde hauptſächlich durch die Art ihres Gottesdienſtes/ und durch die Prieſterſchaft/ die nächſt um ihm war, bewirket; welches ſeine Eingezogenheit, und ſeltner Umgang mit Leuten, noch mehr erhöhete. Er genoß ſchon bey Lebzeiten Göttliche Ehre/ nnd wurde nach ſeinem Tode, unter die Götter verſetzt. Mit einem Worte, dieſer niederträchtige Potentat achtete wenig auf die Regierung, ſondern quelte ſich nur, mit Hochmuth und Wolluſt. Inzwiſchen führten ſeine Bediente, die von mancherley Gattung waren, das

Ru-

Ruder/ worunter der Premierminiſter den Vorzug hatte, als der, wie bey den Türken der Groſsvezier, die Perſon des Monarchen vorſtellte. Daß alſo dem ohngeacht, an Erhaltung der Ruhe und Ordnung, obzwar nach barbariſcher Weiſe, nichts fehlen können.

§. 15.

Sonderbare Einrichtung des egyptiſchen Staats.

Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ſchon Mizraim in Egypten eine gewiſſe Art von Regierung angelegt habe; ob wir zwar in Ermangelung ſicherer Nachrichten, davon nichts melden können. Was aber Manetho/ und andere, von den vielen Dynaſtien oder Herrſchaften, die daſelbſt bereits in dem vorigen Weltalter ſollen geweſen ſeyn, erzehlen, hat gar keinen Grund. So viel iſt gewiß, daß die Egypter, in der Erſte des dritten Millenarii, zu den Zeiten des Abrahams, ihre Könige gehabt, welche, mit dem allgemeinen majeſtätiſchen Namen, Pharaones, wie die römiſchen Kayſer, Auguſti, genannt worden. 1 Moſ. 12. Die Verfaſſung des egyptiſchen Staats ſoll vom Hermes, oder Mercurius dem Erſten herrühren; und Mercurius der Zweyte ſoll ihn treflich verbeſſert haben. Gedachter Staat war beſonders auf den Götzendienſt gegründet, und der heidniſchen Abſicht nach, ſo unvergleichlich, daß auch

Frem-

Fremde, z. Ex. die Griechen bewogen worden, bey Errichtung der Ihrigen, daran ein Muſter zu nehmen. Die Thronfolge war erblich, und ſtund der König in ſolcher Hochachtung, daß er gemeiniglich, nach ſeinem Tode, unter die Götter verſetzt wurde. Inzwiſchen regierte er nicht ſouverain, ſondern bequemte ſich nach den, mit den Unterthanen, oder vielmehr mit den Prieſtern, verglichnen Grundgeſetzen, welches ſo gar ſeine häusliche Lebensart betraff. Unter andern hatten die Egypter ihre eigene Mannieren, den König von Laſtern und Ausſchweiffungen zurück zuhalten, und ihn zur Tugend anzufeuren. Denn, der Oberprieſter rühmte nicht nur alle Tage, wenn der Regent opferte, ſeine Klugheit in Führung der Staatsgeſchäfte, ſondern erzehlte auch, mit Bezeugung ſeines Unwillens, die Fehler, die etwa begangen worden; obzwar dies Letztere, auf ſolche Art, daß insgemein die Schuld auf die Bediente fiel. Ja, dieſer erhabne Fürſt muſte, nach ſeinem Ableben, eben ſowohl als ein ſchlechter Unterthan, in dem Gerichtshofe der Todten erſcheinen, da denn Jedermann die Erlaubtniß hatte, ihn anzuklagen, wie hiervon bald ein mehres. Die egyptiſche Nation theilte ſich hauptſächlich, in zwey Ordnungen, in die höhere und niedere. Zu jener, ſo die Reichs-

ſtände

ſtände waren, gehörten der König, die Prieſter, und die Kriegesleute; zu dieſer aber die Kauf- und Ackersleute, die Handwerker, die Hirten und ſo ferner. Die Stände des Reichs beſaſſen die Ländereyen und zwar jedes ein Drittel, wovon der Hofſtaat, der Gottesdienſt, und das Kriegesweſen ſeinen Unterhalt empfieng, und welches ihnen, von den Ackersleuten, um ein Billiges abgemiethet würde. Unter allen Ordnungen, hatten nächſt dem Könige die Hierophanten oder Prieſter, die zugleich ihre Gelehrte waren, die gröſten Vorzüge. Sie pflegten nicht allein des Gottesdienſtes, ſondern befanden ſich auch immer, als die geheimſten Räthe, um die Perſon des Monarchen, welchem ſie mit ihrer Klugheit, in Dirigierung der Reichsgeſchäfte, beyſtanden. Ja die Könige ſelbſt wurden entweder aus den Prieſtern genommen, oder, wenn dieſe ſolche Würde verachteten, doch wenigſtens von ihnen, in allen anſtändigen Wiſſenſchaften, auf das ſorgfältigſte unterrichtet. Die Gelahrheit ſtund als ein Erbguth nur allein, bey dem Könige und den Prieſten; und zwar nicht ohne Urſache. Denn auf die Art wurde das Volk, deſto feſter in der Meynung beſtärket: Der König, und die ganze Prieſterſchaft ſtamme von den Göttern her; und müſſe man ihnen, als Geſandten die

von

von der oberſten Gottheit abgeſchickt, und deren Verſtand über die Begriffe des Pöbels weit erhöhet, alles zuglauben, es mochte Grund haben, oder nicht. Und daher war es etwas leichtes, eine ſo groſſe Anzahl von Einwohner, womit Egypten prangte, in Devotion zu halten; welches ohne dieſen Staatsgriff, zumal bey damaligen Zeiten, faſt unmöglich geweſen wäre. Von den egyptiſchen Königen hat man, aus dem Alterthum, einen Hauffen fabelhafte Beſchreibungen. Doch iſt zu unſerm Zweck, keiner beſonders merkwürdig; als etwa Oſymandyas, der eine Bibliothek errichtet; der König Pharao, unter welchem Joſeph Premierminiſter geweſen; imgleichen der Pharao, der die Kinder Iſrael gedruckt hat, und ſie nicht wollen von ſich laſſen; und endlich Seſoſtris, der dem Vorgeben nach die ganze Welt conquetirt. In Anſehung der Unterobrigkeit, war die Einrichtung nicht weniger vortreflich. Denn ein jeder Nomos, oder Landſchaft hatte ihren Stadthalter, der alles beſorgte, was unter ſein Gebieth gehörte. Nächſtdem bewieſen ſich die Egypter, in Verwaltung der Gerechtigkeit überaus accurat; und eben ſo behutſam waren ſie, in Erwehlung ihrer Gerichtsbedienten, die Leute von den beſten Eigenſchaften ſeyn muſten. Sie hatten ſonderlich ein Ober-

Wie die Egypter Recht und Gerechtigkeit gehandhabt.

gericht, welches aus den drey vornehmſten Städten, als Heliopolis, Theben, und Memphis erkohren wurde, und zwar aus jeglicher zehne, daß ſich alſo die Zahl der Glieder, auf dreyßig erſtreckte. Einer darunter vertrat die Stelle des Präſidenten, und die übrigen waren die Beyſitzer. Sie ſtunden alle in des Königs Beſoldung, und hatte vornämlich der Präſident eine, die mit der Würde, ſo er bekleidete, vollkommen übereinſtimmte. Damit er aber auch dem Anſehn nach, deſto vorzüglicher, von den Beyſitzern unterſchieden ſeyn möchte, trug er während ſeiner Amtsverrichtung eine güldne Kette am Halſe, mit einem daran hangenden Bilde, von den koſtbarſten Steinen, welches ſie Wahrheit nannten. Wenn das Gericht eine Sitzung hielt, und die Geſetzbücher vor ihm lagen; ſo trug der Kläger ſeine Klage, ſchriftlich, und ſo deutlich vor, als es möglich war. So bald dies geſchehen, wurde davon dem Beklagten eine Abſchrift ertheilt, die er beantworten muſte. Hierauf replicirte der Kläger, und der Beklagte duplicirte. Nachdem alſo jede Parthey zwey Schriften übergeben hatte, wurden dieſelbe von dem Gerichte in Betrachtung gezogen, und nach reiffer Ueberlegung, das Urthel geſprochen; worauf denn der Präſident, das Bild der Wahrheit der Parthey zukehrte, für welcher

cher es ausgefallen. Die Egypter waren daher, gegen die Beutelſchneidereyn der Advocaten und Redner, in völliger Sicherheit/ als die oft/ durch ihr loſes Gewäſche, einer falſchen Sache/ den Schein der Wahrheit geben; oder auch, durch Einflechtung allerhand fremder Umſtände, den Proceß auf die lange Bank ſchieben, und den Bradten ſo lange wenden, als er triefen will.

§. 16.

Regierungsart unter den Phöniciern.

Waneher die Phönicier ihre Staaten errichtet, läßt ſich nicht ſo ſchlechterdings ausmachen. So viel iſt gewiß, daß ſie Könige gehabt/ und daß ihr Land, ſo ein ſchmaler Strich es auch iſt/ in unterſchiedne Reiche vertheilt geweſen. Dieſe Fürſten beſaſſen zwar die höchſte Gewalt, aber mit ſolcher Einſchränkung, daß dabey der Handlung kein Eintrag geſchahe, als die ſelten/ bey einer Sclaverey empor kommt. Wie denn ſo gar die anſehnlichſten darunter, die Könige zu Tyrus und Sidon/ da ſie bereits den höchſten Gipfel ihrer Hoheit erſtiegen, nichts Wichtiges, ohne Beyſtimmung der Unterthanen, vornehmen dürfen. Von den zu Tyrus iſt ſonderlich Hieram, der zu Ausgang des dritten Millenarii gelebt, zu merken; aus der Urſache, weil er den jüdiſchen Königen, dem David und Sa-

 lomo,

lomo, nicht nur zur Erbauung des Tempels allen Vorſchub gethan / ſondern auch mit dem letztern eine eigne Handlung errichtet. Was ihre Unterobrigkeit, und Gerichtshöfe anbetrifft; ſo fehlt es uns deshalb an Nachrichten / woran auch nicht viel liegt; zumal, da von ihren Geſetzen wenig oder gar keine Spuren mehr übrig ſind.

§. 17.

Anlegung der griechiſchen Herrſchaften.

So treflich ſich auch die Griechen in den folgenden Zeiten bewieſen, ſo hat es doch ziemlich lange gedauert / ehe ſie Staaten und Herrſchaften errichtet. Ihre Lebensart war, in der Erſte des dritten Millenarii, noch ganz ungebunden, und ſchweiften ſie, wie das Wild, in den Wäldern herum. Denn ſie hatten weder Häuſer noch Städte, ſondern wohnten in Höhlen und Klüften, oder hatten etwa nur Zelte / darunter ſie ſchliefen. Nachdem ſie aber, ohngefehr gegen die Mitte dieſes Periodi, entweder ſelbſt reißten, oder, aus den angränzenden Ländern, ganze Colonien zu ihnen herüber giengen, änderten ſie allgemählig gedachte Lebensart. Etlichen gefiel die Weiſe ihrer Nachbaren. Sie erwehlten daher ein Oberhaupt, legten Städte und Schlöſſer an / und ſetzten ſich alſo ordentlich. Andere thaten ein Gleiches, aus der Urſache, damit ſie

deſto

deſto ſicherer plündern; oder dasjenige, was ſie ſelbſt erobert, deſto beſſer verwahren konnten. Solchergeſtalt währte es kaum ein paar Jahrhunderte, da die Griechen eine Menge Städte, Flecken, und Dörffer bekamen, wovon jedes das Anſehn eines Staats hatte, deſſen Regent den Königlichen Titel führte. Es war demnach, in der letzten Helfte des dritten Millenarii, das Land, mit ſolchen unanſehnlichen Königreichen, gleichſam beſäet; von denen wir gröſtentheils nichts mehr, denn etwa die Namen wiſſen ſo beyläuffig in den Geſchichten merkwürdiger Reiche, womit ſie vor und nach, entweder durch Bündniß, oder durch Eroberungen verknüpft ſind, gedacht werden. In Griechenland fanden ſich die Königreiche, Sicyon, Argos, Meſſenien, Corinth, Achajen, Arkadien, Sparta, Athen, Theben, Locris, Doris, Phocis, Aetolien, Theſſalien; in Kleinaſien, Jonien, Phrygien, Troja, Myſien, Lydien, Lycien, Cilicien, und viele andere mehr, beydes hier, und auf der Inſel Creta, und den Inſeln des Archipelagi. Worunter jedoch, Argos, Athen, Theben, Sparta, Phrygien, Troja und Lydien, das gröſte Anſehn gehabt. Wer eigentlich der Grundleger dieſer Herrſchaften geweſen, iſt ſchwer zu beſtimmen. Auf der Inſel Creta, ſoll Saturn den Staat

gegründet; Jupiter aber, ſonderlich Minos und Rhadamantus, ſollen ihn trefflich verbeſſert haben, wenn anders nicht dasjenige, was von ihnen gemeldet wird, unter die Fabeln gehört. So viel iſt gewiß, daß dieſe Jnſel, wegen ihrer weiſen Regierungsverfaſſung, mit der Zeit in ſolches Anſehn gekommen, daß Lycurgus, Pythagoras, und andere mehr herüber geſchifft, um davon einen Abriß zu nehmen. Desgleichen berichtet man, es habe Orpheus, an unterſchiednen Orten in Griechenland, Policey und Ordnung eingeführt. Zu Theben hat Amphion, und Theſeus zu Athen, den Staat auf guten Fuß geſetzt; Nachdem dort ſchon vorher Cadmus, und hier Triptolemus und Cecrops, den Grund gelegt hatten. Von dem Zuſtande dieſer Herrſchaften, läßt ſich nichts mehr ſagen, als daß ſie nach orientaliſcher Art, auf den Götzendienſt gebauet, daß ſie insgeſamt erblich, und daß das Regiment faſt durchgehens unumſchränkt geweſen; imgleichen, daß ihre Geſetze keine Beſtimmung gehabt, weil alles auf den Willen, und den entſcheidenden Ausſpruch des Monarchen angekommen. Es gefiel aber dieſe Regierungsart den Griechen, als einem Volke das von Natur die Freyheit liebte, allerdings nicht; hauptſächlich, da man die Sache beſſer einſahe. Denn, es lehr-

Und, wie ſie verändert worden.

te

te ihnen theils ihr eignes, und das Exempel der Chaldäer, was bey der Tyranney zuhoffen; theils hatten ſie die Glückſeligkeit Egyptens, und anderer Länder vor Augen, welches die Früchte eines gemäſſigten, und wohlgeordneten Regiments waren. Sie fiengen daher, ſchon in der Letzte des dritten Millenarii an, das königliche Joch entweder ganz abzuwerffen, oder doch wenigſtens ihre Könige einzuſchränken. Ja ſie giengen noch weiter, indem man ſich auch von der Prieſterſchaft loßmachte. Zwar blieb der Götzendienſt, nach wie vor, eine Stütze des Staats; allein man brachte, ſtatt der Prieſter, Juriſten ans Ruder. Ueberhaupt richteten ſie, theils freye Herrſchaften auf, an deren Spitze ein gewiſſer Rath geordnet wurde, der faſt bey jedem Volke ſeinen abſonderlichen Namen trug; theils ſetzten ſie ihren Königen einen Rath an die Seite, womit ſie die Staatsgeſchäfte theilen muſten. Ob nun gleich ſowohl hier als dort, ermeldter Rath aus den klügſten und dem Adel beſtund; ſo durfte man doch, ohne des Volks Gutachten, nichts wichtiges beſchlieſſen, aus welcher Urſache denn dieſe Regierungen, für keine Ariſtocratien und Monarchien, ſondern in der That, für Democratien zu halten. Solchergeſtalt kam, an die Stelle obgedachter Monarchien, ein

Hauffe Democratien, die man alle aus Egypten, Phönicien, und andern Orten, mit Geſetzen verſahe, welche die geſchickſten Männer herbey holten; und wodurch das Regiment, weit feſter, dauerhafter, und dem gemeinen Weſen viel nutzbarer wurde. Unſerer Abſicht nach, ſind hier ſonderlich die Staaten der Athenienſer, und Lacedämonier merkwürdig, die wir nicht umhin können, etwas ausführlicher zu berühren.

§. 18.

Zu Athen werden die Archonten eingeführt.

Unter allen griechiſchen Völkern, waren hauptſächlich die Athenienſer groſſe Liebhaber der Freyheit, daher ſie bereits, zu Ausgang des dritten Millenarii, ihre Könige abſchaften. Der rühmliche Todt des Codrus, welcher ſich freywillig für ſeine Unterthanen aufopferte, und der Streit ſeiner Söhne um die Nachfolge, gab ihnen einen Vorwand darzu. Maſſen ſie behaupteten, es ſey nicht wahrſcheinlich, daß ſie jemals dergleichen wieder bekämen, es ſolte alſo, damit ſie keinen ſchlimmern erhielten, der Gott Jupiter ihr König ſeyn. Wobey ſie aber, um dem Vorwurff der Undankbarkeit zu entgehn, ſeinen Sohn Medon zu ihren ſichtbaren Oberhaupte, unter den Titel eines Archons, erwehlten. Solches Amt dauerte anfänglich auf Lebzeiten, und da hieß man

man dieſe Fürſten, Archontes perpetuos. Hernach machten ſie es zehnjährig, und da wurden ſie Archontes decemales genannt. Endlich, wie des Codrus Geſchlecht erloſchen, ward es in der Letzte dieſes Periodi jährig, da ſie denn Archontes annui hieſſen. Ja, ſie ordneten an ſtatt, daß vorher nur einer geweſen, gar neune; darunter jedes ſeinen eignen Namen, und beſondere Verrichtungen hatte, wie der Verfolg unſerer Abhandlung darthun wird. Auf die Art nun, erhielten die Athenienſer nach und nach ihren Endzweck; nämlich ihre höchſte Obrigkeit dem Volke zu unterwerffen. Gleichwie aber dieſe Archonten aus dem Adel genommen wurden; alſo bezeugte die Gemeinheit ein groſſes Verlangen nach Geſetzen, damit ſie der Adel nicht aufs neu, in die Sclaverey bringen möchte; abſonderlich, da ihr die Nutzbarkeit derſelben bey andern Völkern einleuchtete. Man trug daher, in der Letzte dieſes Zeitraums, dem Draco, der einer von den jährlichen Archonten war, einmüthiglich auf, den Staat mit Geſetzen zu verſehen. Allein, dieſe Geſetze waren ſo ſcharf, und die Regierung bekam dadurch eine ſo raue Geſtalt, daß das Volk nicht eher nachließ, bis Solon eine Aenderung gemacht hatte.

§. 19.

Die Regierungsart der Lacedämonier hatte viel Beſonders.

Faſt eben dieſes trug ſich, im zweyten Seculo des vierten Millenarii, unter den Lacedämoniern zu. Die Unterthanen waren auch hier, theils durch das Exempel ihrer Nachbaren, theils durch die angebohrne Liebe zur Freyheit, dermaſſen ſchwührig geworden / daß alle Klugheit, und Gewalt ihrer Könige, des Archelaus und Charilus, nicht mehr hinreichte / ſie im Zaum zu halten. Weil nun Lycurgus, ein Königlicher Prinz, und Vatern Bruder des Charilus, ein Herr von auſſerordentlichen Geiſte, und beſondern Eigenſchaften, wegen ſeiner Staatsklugheit zu Lacedämon in dem höchſten Anſehn ſtund, aber juſt auf Reiſen begriffen war, um ſeine Erkenntniß zu vermehren; beſchloß man Geſandte an ihn abzufertigen, damit er zurück kommen, und das Steuerruder wieder in Ordnung bringen möchte. So bald dieſer kluge Politicus zu Hauſe angelangt, ſahe er wohl, wohin die Unordnung abziehlte. Er entſchloß ſich daher / die bisherige Regierungsform / nach dem Modell der Egypter, und ſonderlich der Creter umzugieſſen, und in einer ganz andern Geſtalt darzuſtellen. Um aber dergleichen Sache, die ohnſtreitig mit der gröſten Schwierigkeit verknüpft war / deſto glücklicher auszuführen, zog er die Klügſten und Angeſehenſten

henſten zu Rathe; das Volk inzwiſchen gewann er dadurch, daß er vorgab, es geſchehe alles auf des delphiſchen Oraculs Gutachten, wohin er auch in eben der Abſicht eine Reiſe that, und einen Götterſpruch erhielt, der ſein Vorhaben auf das beſte anpries. Ein Staatsſtreich, der den heidniſchen Völkern gemein geweſen, und der zu damaligen Zeiten nicht fehl ſchlug. Denn, es muſten die Verordnungen, entweder von den Göttern herſtammen, oder doch wenigſtens von ihnen bekräftigt werden. Nach dieſer Vorbereitung, berieff Lycurgus die zwey Könige, den Adel, und das Volk auf dem Markte zuſammen; da er denn zuföderſt den Königen einen gewiſſen Rath, der aus acht und zwanzig Männern beſtund, an die Seite ſetzte, um dadurch die Gewalt der Oberregenten, und des Volks in einem Gleichgewichte zu erhalten, wenn etwa der eine Theil, vor dem andern austreten wollte. Ja, eben dieſer Lycurgus ſoll, zur Behauptung der Freyheit, das Collegium der Ephoren angeordnet haben. Wiewohl andere dafür halten, es ſey unter der Regierung des Theopompus, der etwas über hundert Jahr nachher florirt, aufgekommen. Es beſtund daſſelbe, aus fünf Perſonen, die das Volk aus ſeinen Mitteln erwehlte. Sie waren in der That eine Art von

Zunft-

Zunftmeiſter, und angeordnet, die Unterthanen zu ſchützen, wenn etwa die Könige, und der Rath ihr Anſehn misbrauchten. Allein dieſe Ephoren überſchritten ſelbſt die Gränzen, die ſie jenen ſetzen ſollten. Denn, ſo riſſen nach und nach, die ganze Verwaltung des gemeinen Weſens, und alle Gerichtsbarkeit an ſich, deren ſich auch die Könige, und der Rath unterwerffen muſte. Alſo wurde der lacedämoniſche Staat, eine völlige Democratie, die nur den Schatten einer Monarchie behielt. Die Grundlage, und ganze Einrichtung war recht ſonderbar. Es hatte der Geſetzgeber die Stadt, und das Land unter die Bürger in gleiche Theile ausgetheilt, damit keiner, ſeinen Nachbaren zu unterdrücken, mächtig genug würde, oder auch dergeſtalt in Noth kommen möchte, daß er dadurch Gefahr lieffe, untugendhaft zu werden. Alle Bürger, arme und reiche, wurden auf einerley Art erzogen, und von Jugend auf zu einer ſehr harten Lebensart angeführt. Die Gelegenheit, zu Laſtern und Ausſchweiffungen, hatte er ihnen benommen. Ihre Kleidung, ihr Hausgeräthe, ihr Eſſen und Trinken, durfte gar nicht koſtbar, ſondern muſte ganz ſchlecht ſeyn; und dabey wurden ſie ſtets zur Tapfrigkeit aufgemuntert, und in den Waffen geübt. Den Ackerbau, und die übrigen

Hand-

Handthierungen, trieben inzwiſchen die Heloten, oder Sclaven. Obſchon die Spartaner gleiche frey waren, ſo waren ſie es doch nur, mit der Einſchränkung, ihren Geſetzen unterthan zu ſeyn, die ſie eben ſo ſcharf in der Stadt zum Gehorſam verpflichteten, als bey andern Völkern die Soldaten im Lager, durch die Kriegesgeſetze, gebunden werden. Und auf die Art waren die Lacedämonier gleichſam ein beſtändig Kriegesheer, in der Stadt Sparta, als ihrem Lager, welche der Geſetzgeber ihrer Tapfrigkeit, ohne Mauren anvertrauet hatte. Dieſe allzu kriegeriſche Einrichtung verurſachte beydes Schaden und Nutzen. An der einen Seite, war ſie ſehr gezwungen, und der ſittlichern Geſchicklichkeit nachtheilig, daher man unter ihnen gar wenig Staatsmänner, und Gelehrte antreffen wird. An der andern Seite, machte ſie die Lacedämonier, zu einem der berühmſten Völker, zu einem Volke, das etliche Jahrhunderte die Oberherrſchaft über Griechenland geführt, und das ſeinen Nachbaren ein rechtes Schrecken geweſen.

§. 20.

Wie der römiſche Staat angelegt worden.

In Italien verſammelte Romulus, in Gemeinſchaft ſeines Bruders, das herumſchweiffende Geſindel, erbauete die Stadt Rom, und legte dadurch den

Grund

Grund zu dem römiſchen Reiche; nachdem ſchon, in den vorigen Zeiten, Evander, Aeneas, und andere mehr, Colonien dahin geführt, und beſondere Staaten errichtet hatten. Und dies geſchahe, im dritten Seculo des vierten Millenarii. Die Regierung ſetzte er zwar auf königlichen Fuß; doch mit gewiſſer Einſchränkung, weil er voraus ſahe, daß die Souveränität, bey einer Nation von griechiſcher Ankunft, hier eben ſo wenig, als in Griechenland beſtand haben würde. Er theilte daher, nicht nur das Volk in drey Tribos, und jeglichen Tribum wieder in zehn Curias, ſondern erwehlte auch aus denſelben hundert Rathsherrn, die mit am Ruder ſaſſen, und von welchen, die im Folgenden bekannt gewordne Patricien, ihren Urſprung genommen. Endlich, wie das Volk darauf beſtund, publicirte er Geſetze und Ordnungen, wodurch der Staat einen dauerhaften Grund erhielt. Numa Pompilius, ſein Nachfolger, ein Herr von groſſen Gaben, ſetzte die neuangelegte Regierung, die bisher vornämlich nur durch Krieg gewachſen, durch Unterhaltung der Ruhe, durch Aufrichtung des Gottesdienſtes, und Einführung heilſamer Geſetze, noch in einen weit beſſern Stand. Um aber ſolchem allen deſto gröſſern Credit zu verſchaffen, gab er vor, daß er mit der Göttin Egeria

ver-

vertrauten Umgang habe, die ihm dasjenige, was er verordnet, und vorgeſchrieben, geoffenbaret. Der römiſche Staat bekam alſo von Anfang her eine Grundlage, wobey alle Arten der Tugend empor kommen konnten. Es war die Einrichtung des Romulus, und des Numa, weder ſo gezwungen, wie die lacedämoniſche, noch ſo ſtrenge, wie die athenienſiſche, die vom Draco herrührt. Dieſe kluge Staatsmänner, hatten ihren Bürgern den Ueberfluß nicht geraubt, der Gelegenheit zu Ausſchweiffungen geben konnte; und dennoch wurden die Römer ſparſam, und haushälteriſch. Ja eben deswegen hielten ſie ihr Vaterland, um ſo viel höher, je mehr Freyheit, Vermögen, und Anſehn ihnen gelaſſen wurde. Obzwar ihr Magiſtrat nicht, wie bey den Orientaliern, aus Prieſtern beſtund; ſo war doch ihre vornehmſte Sorge, auf die Befeſtigung der Religion gegangen, als die ohnſtreitig den gröſten Eindruck, in die Gemüther des Pöbels hat. Denn der Pöbel iſt ein ſolches Thier, das durch nichts leichter, als durch die Religion, zahm und raſend, feige und muthig gemacht wird. Dieſe, und die nachher von Zeit zu Zeit gemachte Anſtalten, verſchaften den Römern, die geſitteſten, gelehrteſten, und tapferſten Leute. Ja, ſie ſtiegen dadurch allgemählich ſo hoch

empor,

empor, daß ſich der beſte Theil des Erdkreiſes, unter ihr Joch bücken müſſen.

§. 21.

Ebräiſcher Gottesdienſt, unter den Patriarchen.

Daß nicht, der Erzvater Noah ſollte die richtigſten Begriffe, von GOtt und Göttlichen Eigenſchaften, mit aus der erſten Welt, auf die zweyte gebracht haben, daran iſt um ſo viel weniger zu zweifeln, weil dies die eigentliche Urſache ſeiner Erhaltung geweſen. Ja er zeigte, ſo bald er aus dem Kaſten gieng, ſeine Andacht durch ein Opfer, welches dem HErrn ſo angenehm war, daß er ihn und die Seinigen aufs neu ſegnete, und in ihnen, mit der ganzen Folge des menſchlichen Geſchlechts, einen Gnadenbund aufrichtete. 1. Moſ. 8, 9. Dem ohneracht theilten ſich die Söhne Noah, und deren Nachkommen, gar zeitig wieder in zwey Hauffen. Die meiſten fielen von GOtt ab, und geriethen, ſtatt der Atheiſterey, auf die Abgötterey, wie wir bald ſehen werden. Nur allein die Ebräer, blieben bey der Verehrung des wahren GOttes; doch wurde auch dieſe heilige Linie nach und nach angeſteckt. Thara, Abrahams Vater, wird ausdrücklich der Abgötterey beſchuldigt, und vom Abraham ſelbſt behauptet man, daß er, ehe er den Göttlichen Beruf erhalten, ein Götzendiener geweſen. Ob nun zwar

das

das Letztere noch nicht ausgemacht iſt; ſo verſichert uns doch die Schrift, es habe der Höchſte ſein Wohlgefallen an dieſem Patriarchen ganz ausnehmend gezeigt; indem er ihm befohlen, das abgöttiſche Chaldäa zu verlaſſen, und in ein ander Land zu ziehn, wo er ſich als ein Fremdling, für allen Befleckungen, deſto ſorgfältiger in Acht nehmen könnte. Alſo erwehlte der gütige Schöpfer, in Abraham, die Ebräer zu ſeinem Eigenthum; denen er auch, von Zeit zu Zeit, ſeinen Willen auf eine nähere Art geoffenbart. Was aber die Einrichtung des Gottesdienſtes, unter den Rechtgläubigen, gleich nach der Sündfluth anbetrifft; ſo ſcheint es, als habe er, mit dem ſethitiſchen, eine groſſe Aehnlichkeit gehabt. Er war zwar kein allgemeiner, ſondern nur ein Privatgottesdienſt; gleichwohl ein öffentlicher, bis auf die Familie eines jeden Patriarchen. Eben die Patriarchen führten dabey als die Erſtgebohrnen die Oberaufſicht, und pflegten des GOttesdienſtes. So waren zum Exempel, Noah, Arphachſad; und nachher Abraham, Iſaac und Jacob, nicht allein die Regenten; ſondern auch die ordenlichen Prieſter, und geiſtilchen Vorſteher ihrer Häuſer. (1. Period. 1. C. 8. §.)

§. 22.

So rein und eintfältig nun, dieſer patriar-

GOtt

läßt durch Moſen den jüdiſchen Gottesdienſt anrichten; wo derſelbe gehalten worden, und was er für ein Schickſal gehabt.

triarchaliſche Gottesdienſt war; ſo gern hätte ihn ohne Zweifel der Höchſte, auch nach dem Ausgange der Kinder Iſrael aus Egypten, in der Verfaſſung gelaſſen, wenn ihn nicht ein zureichender Grund genöthigt, eine Aenderung vorzunehmen. Denn geſchweige, daß itzt das menſchliche Geſchlecht überhaupt, viel ſtärker der Sinnlichkeit nachhieng; ſo hatten insbeſondere die Iſraeliten, wie die übrigen Orientalier, eine etwas verſtiegne Einbildungskraft, und waren daher vor andern zu Bildern, und Ceremonien ſehr geneigt. Dieſes äuſſerte ſich ſchon zur Zeit des Thara, da ſie bey nah alle den Götzen nachhuhrten. Und ſo bald waren ſie nicht, von der Hand Pharao erlöſt, regte ſich aufs neu ſolcher Trieb. Sie vergaſſen der Verheiſſung, die zu ihren Vätern geſchehen, und zeigten bey jeder Gelegenheit, wie geſchwind ſie die heidniſchen Ceremonien würden dahin reiſſen, wenn dieſem Uebel nicht in Zeiten vorgebauet würde. Der GOtt Iſraels bequemte ſich daher, nach der Schwäche ſeines Volks, und ließ durch den Heerführer Moſes, da es juſt in der Wüſte auf der Reiſe nach Canaan begriffen war, einen ſehr prächtigen Gottesdienſt anordnen. Es wäre hier viel zu weitläuftig, deſſen ganze Einrichtung vorzuſtellen. Man kann nur die Bücher Moſes zur

Hand

Hand nehmen, wo alles deutlich, und umſtändlich beſchrieben iſt. Kurz zu ſagen: Dieſer Gottesdienſt ſchickte ſich treflich für die Iſraeliten. Sein weiſer Urheber hatte ihn nicht allein, mit Geſetz und Ordnung verſehen; ſondern auch mit einer Menge, von Opfern Ceremonien und Feyerlichkeiten, die gröſtentheils den künftigen Meßias abbildeten, umgeben; wodurch denn hauptſächlich viererley bewerkſtelligt wurde. Erſtlich, rührte er die Sinnen, und erweckte das Herz zur Andacht; zweytens, brachte er ihnen die gethane Verheiſſung immer wieder ins Gedächtniß; drittens, verhinderte er, daß ſie ſich nicht ſo bald zu den Götzen wandten, oder auch die Gebräuche der Heiden unter die Ihrige miſchten; und endlich, bekam die jüdiſche Republik dadurch eine rechte Stütze, obzwar dies Letztere nur zufällig. Denn, nicht die äuſſerliche Ruhe, ſondern die Wohlfahrt der Seelen, muß die Hauptabſicht bey der Errichtung eines Gottesdienſtes ſeyn. Dieſe Begebenheit war ohnſtreitig die wichtigſte, die jemals in der Kirche altes Teſtaments vorgegangen. Ja, es nimmt das alte Teſtament hier eigentlich ſeinen Anfang; wiewohl man ſonſt gemeiniglich, die ganze Zeit von der Schöpfung, bis auf die Geburth Chriſti, alſo zu nennen pflegt. Erwehnter Gottesdienſt wurde zuerſt, bey

ihren Zuge durch die Wüſten / in der Hütte des Stifts verrichtet / die nichts anders, denn ein Reiſetempel war, und die Moſes in der Abſicht verfertigen laſſen. Solches dauerte auch noch eine gute Zeit, nachdem ſie ſchon das Land der Verheiſſung erobert, und man ſogleich, mit Erbauung eines ordentlichen Tempels / nicht fertig werden konnte; da inzwiſchen die Stiftshütte / und mit ihr der Gottesdienſt, zu Silo war. Der König David verlegte ihn nach Jeruſalem. Und endlich, wie in der Letzte des dritten Millenarii / der ſalomoniſche Tempel zu Stande gekommen / brachte man die Stiftshütte / und Bundeslade hinein; und wurde alſo dieſer Tempel / von nun an, der ordentliche Sitz des jüdiſchen Gottesdienſtes / der dadurch ein ſehr majeſtätiſches Anſehn erhielt. Ja, er wurde auf die Art gleichſam eine helle Fackel / die bey nah in dem Mittelpunkte der damals bekannten Welt aufgeſteckt war / und die ihren Glanz in alle angränzende Länder ausbreitete. Hiernächſt hatten ſie ohne Zweifel Synagogen / und niedrige Schulen, worin man die Erwachſenen zur Haltung des Geſetzes, und die Kinder zu den Grundlehren der Religion anwies. Zwar wollen einige, die Synagogen ſeyn erſt zur Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft aufgekommen / als deren ſich die Juden in

in Ermangelung eines Tempels bedient. Allein, andere behaupten mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit, daß ſie ſchon zur Zeit der Stiftshütte, und des erſten Tempels, beydes zu Jeruſalem, und hin und wieder in den kleinen Städten, üblich geweſen. Denn geſchweige, daß bereits David von ſolchen Gotteshäuſern redt, Pſ. 74. wo hätten ſonſt die von der Hauptſtadt ſo weit entfernte Juden, auf alle Sabbate zuſammen kommen können? welches ſie gleichwohl vermöge des Geſetzes nicht unterlaſſen durften. Was die Oberdirection anbetrifft; ſo hatte ſich GOtt dieſelbe in kirchlichen Dingen, wie in Staatsſachen, vorbehalten. Inzwiſchen vertrat auch hier, der Regent ſeine Stelle. Dieſer viſitirte die Kirche, ſchafte die Misbräuche ab, und verſtieß die Prieſter, wenn ſie es verdienet hatten; ob er ihnen ſchon nicht ins Amt greiffen durfte, wie ſolches einſt der König Uſia erfuhr, 2 Chron. 26. So treflich auch dieſer Gottesdienſt angelegt war, kam er doch zur Zeit der Richter, der vielen Unruhen wegen, ſehr in Abnahme, bis ihm endlich, zu Ausgang des dritten Millenarii, Samuel wieder aufhalf. Den gröſten Flor aber erhielt er, unter der Segensvollen Regierung Davids. Dieſer Herr verbeſſerte ihn ungemein. Er führte nicht nur die Bundeslade nach Jeruſalem, als ſei-

ner neuen Reſidenz, ſondern machte auch eine Ordnung, wornach ſich die Prieſterſchaft, bey der Pflege des Dienſtes, zurichten hatte. Er erwehlte eine Anzahl, von Sängern, und Inſtrumentalmuſicis, um die Lobeserhebung GOttes wechſelsweiſe anzuſtimmen, und ſetzte folglich alles in ſo guten Stand, als es möglich war. Sein Sohn Salomo erbauete wie gedacht, den prächtigen Tempel, der nach ſeinem Namen der ſalomoniſche genannt wurde, und weyhete ihn auf das feyerlichſte ein. Er beſchäftigte ſich auch, in den erſten Jahren, mit den Angelegenheiten der Kirche ſehr eifrig. Denn, er ordnete die Abwechſelung der Prieſter und Leviten, die Muſikkundige, und andere Bediente, nach dem Entwurff ſeines Vaters; bis er noch zuletzt durch ſeine heidniſche Weiber bethört, und zu allen Arten der Abgötterey verführt wurde. Sobald Salomo ſtarb, welches in der Erſte des vierten Millenarii geſchahe, theilte ſich, gleichwie das Reich, alſo auch der Gottesdienſt, dergeſtalt, daß wir von dieſer Zeit an zwey unterſchiedne, nämlich den jüdiſchen und iſraelitiſchen zu bemerken haben. Der Gottesdienſt in Juda blieb zwar, in ſeinem vorigen Zuſtande, obgleich unter beſtändiger Abwechſelung, die ihm mehr nachtheilig, als vortheilhaft war. Alſo ſchlichen ſchon, unter Rhehabeam,

beam, viele heidniſche Gräuel ein; die Aſſa wieder abzuſchaffen trachtete. Und der König Joſaphat ſtellte, in der Erſte des zweyten Seculi, gar eine Kirchenviſitation an, und war ernſtlich bemüht, das eingerißne Uebel wegzuthun, und alles auf vorigen Fuß zu ſetzen. Ein Gleiches ſuchte der fromme Hiskia, in der letzten Helffte des dritten Seculi, zu bewerkſtelligen; nachdem, von einer Zeit zur andern, ſich die Misbräuche und Unordnungen, unter den gottloſen Königen, wieder eingeſtellt hatten. Aber auch dieſes währte nicht lange. Denn, unter Manaſſes Regierung fiel alles auf das Vorige zurück; und der böſe Ammon, deſſen Nachfolger öffnete den Unordnungen, und der Gottloſigkeit eine ſehr weite Thür. Bald darauf kam Joſia ans Ruder, der nicht nur für ſich GOtt herzlich fürchtete; ſondern auch allen Fleiß anwandte, ſo wohl das Land Iſrael, als Juda von den heidniſchen Gräueln zu reinigen. In ſolcher Abſicht wurde der Tempel ausgebeſſert, und das darin verſammelte Volk zum Gehorſam, gegen das wiedergefundne und vorgeleſne Geſetz, durch öffentliche Zuſage aufs neue verbunden. Jedoch nach ſeinem Tode, zu Ausgang dieſes Zeitbegriffs, nahm die Unordnund ſchon wieder überhand, die auch endlich dem jüdiſchen Reiche ein klägliches

Ende machte, wie wir im Folgenden ſehen werden.

§. 23.

Ordentliche Lehrer unter den Ebräern, die Prieſter und Leviten.

Die Pflege dieſes Gottesdienſtes, welche unter den Patriarchen auf der Erſtgebuhrt haftete, übergab ſein weiſer Urheber dem Stamm Levi, daher er auch der levitiſche Gottesdienſt genannt wird. Beſagter Stamm, der dadurch ein ſehr ehrwürdiges Anſehn erhielt, theilte ſich in drey Hauptzweige ab, die nach ihren vornehmſten Häuptern unterſchieden wurden; nämlich in Gerſon, Kahath, und Merari. Doch ſtund das Prieſterthum nur allein bey der Familie des Aarons, ſo ein Zweig vom Hauſe Kahath war; da unterdeſſen alle übrige, ſelbſt die Söhne Moſes ſo wohl, als die andern Hauptzweige, in der gemeinen Ordnung der Leviten verblieben. An der Spitze der Prieſterſchaft fand man den Hoheprieſter, welcher beydes das Haupt der jüdiſchen Kirche, und der oberſte Richter aller Streitigkeiten war; ſie mochten entweder geiſtliche, oder ſo gar weltliche Sachen betreffen. Dieſer Hoheprieſter genoß der herrlichſten Vorzüge, wodurch er ſich ſehr merklich von der ganzen Prieſterſchaft unterſchied. Er wurde, auf eine beſondere Art, zu ſeinem Amte eingeweyhet; und trug, auſſer ſeiner ordentlichen Kleidung, die aus den feinſten Leinwand beſtund,

ſtund, und die er mit den Prieſtern gemein hatte, an den Feſttagen einen Schmuck, von Golde, Edelgeſteinen, und andern Zierathen ſo reich beſetzt, daß ihn die Juden die Kleidung von Golde nannten, um dadurch die Koſtbarkeit deſſelben auszudrücken. Was aber ſolche Kleidung am meiſten diſtinguirte, war das Stirnblat, und ſonderlich das Amtſchild. Letzteres war mit goldnen Ketten auf den Leibrock geheftet, und mit zwölf Edelgeſteinen, worin der Name der zwölf Söhne Jacobs gegraben, ausgeziert. Auf dieſem Schilde befand ſich das Urim und Thummim, oder das Licht und Recht: Ein Orakel, durch welches GOtt, wenn er rechtmäßig gefragt wurde, das Verborgne oder Zukünftige offenbarte. Hiernächſt war er nicht nur ganz allein, in dem Beſitz des Göttlichen Ausſpruchs durchs Urim und Thummim; ſondern hatte auch ganz allein das Recht, ins Allerheiligſte zu gehen, und am Tage der Verſöhnung, den feyerlichen Segen auszuſprechen. Der erſte, ſo dieſe Würde bekleidet, iſt Aaron ein Bruder Moſes des Heerführers geweſen, von deſſen zwey Söhnen, dem Eleaſar und Ithamar, das ganze prieſterliche Geſchlecht abſtammet. Eleaſar, der ältere folgte ſeinem Vater unmittelbar, als Hoherprieſter; von den übrigen iſt, im gegenwärtigen Zeit-

begriff, keiner ſonderlich zu merken, als etwa Eli aus der Linie Ithamars, der wegen der Gelindigkeit gegen ſeine Söhne verworffen worden. Die Prieſter ſtammten, wie ſchon erwehnt, vom Eleaſar und Ithamar, den Söhnen Aarons her, welche beyde Familien man zur Zeit Davids, in zwey Claſſen unterſchied nach der Gröſſe ihrer Häuſer, ſo, daß das erſtere als das zahlreichſte in sechszehn, und das letztere in acht Ordnungen vertheilt wurde, die jede ihren beſondern Vorſteher hatten. Dieſe Prieſter genoſſen zwar der Vorzüge nicht, deren ſich der Hoheprieſter zu erfreuen hatte, doch muſten ſie mit ihm von gleicher Beſchaffenheit ſeyn; trugen auch eben die Kleidung, ausgenommen die goldne. Ihre Verrichtung beſtund darin, daß ſie in der Stiftshütte oder im Tempel, nächſt dem Hohenprieſter, die wichtigſten Aemter verſahen. Sie muſten zum Exempel, Opfer ſchlachten, räuchern, und die Abwechſelung im Dienſte halten, nachdem es ihnen das Loos zutheilte. Dabey unterwieſen ſie das Volk, und entſchieden die Händel, von Eheſachen, Gelübden ꝛc. Das allervornehmſte Stück ihres Amts war die Tragung der Bundeslade, die Bewahrung der Geſetzbücher, und die Segnung des Volks im Namen GOttes. Was endlich die Leviten anbetrift; ſo ſtammten

ſie, gleichwie die Prieſter von Aaron inſonderheit, alſo mit ihnen überhaupt, von Levi dem Sohn Jacobs ab, daher ſie auch Leviten genannt werden. Man hat aber, weil ſich der Stamm Levi in das Haus Gerſon, Kahath, und Merari unterſchied, drey Geſchlechter von Leviten; nämlich die Gerſoniter, Kahatiter, und Merariter. Dieſe theilten ſich hinwiederum in gewiſſe Claſſen, und jedes hatte ſeinen beſondern Vorſteher, der aus ihren Mitteln genommen wurde. An ihrer Kleidung fand man zwar nicht viel auſſerordentlichs, doch kam ſie dem Habit der Prieſter ziemlich nahe. Ihr Amt beſtund hauptſächlich darin, daß ſie den Prieſtern beym Gottesdienſte, in den geringern Verrichtungen, zur Hand giengen. Hiernächſt muſten einige die jungen Leviten unterrichten, andere den Gerichtshöfen in den Städten beywohnen rc. Auſſer dieſen Eigenſchaften, gab es auch unterſchiedne, die der ganze Orden gemein hatte. Denn, ſolche geiſtliche Perſon durfte keinen Fehl haben, muſte fünf und zwanzig Jahr alt ſeyn, wenn ſie das Amt antrat, und eine reine Jungfrau aus ihrem Stamme zum Weibe nehmen. Ja alle Geſetze und Ordnungen, womit der levitiſche Gottesdienſt verſehen war, ſchränkten die geſammte Prieſterſchaft, auf ein ſehr tugendhaftes Leben

ein.

ein. Eine Sache, die allerdings den gröſten Nutzen ſtiftet, weil das Volk durch nichts eher, entweder gebeſſert oder verdorben wird, als durch die Prieſter:

A ſacerdotibus potiſſimum manat in plebem, morum, vel integritas, vel corruptela. Eraſm.

Der Unterhalt der Prieſter und Leviten war meiſt von einerley Art, und hatte der ganze Stamm Levi ſeine abſonderliche Einkünfte. Es waren die Leviten, durch ein ausdrücklichs Geſetz, von allem Antheil des verheißnen Landes ausgeſchloſſen. 5 Moſ. 14. Allein man hatte ſtatt deſſen anderswo für ſie geſorgt, welches ihr Antheil viel beträchtlicher machte, als es ſonſten geweſen wäre. Nämlich, ſie zogen ihren Unterhalt, aus den Zehenden, den Opfern des Altars, und dem Loskauffungsgelde der Erſtgebohrnen, deren Stelle ſie vertraten. Hiernächſt räumte man ihnen, nach Maßgebung jedes Stammes, beſondere Städte zur Wohnung ein. Und dies alles aus der Urſache, theils damit ſie deſto unhinderter des Gottesdienſtes warten könnten, theils auch damit es dem Volke nirgend an Unterricht fehlen möchte.

§. 24

Auſſeror- Gleichwie nun den Prieſter und Leviten,

nebſt

nebſt der Pflege des Gottesdienſtes, die ordentliche Unterweiſung des Volks oblag; alſo hatte man noch eine gewiſſe Art auſſerordentliche Lehrer, ſo Propheten genannt wurden. Dieſe ſtunden unter dem Triebe des Geiſtes GOttes, und ihre Verrichtung gieng dahin, daß ſie auf Göttlichen Befehl zukünftige Dinge vorher ſagen, und dadurch alle und jede, ſo wohl Regenten als Unterthanen, aus ihrer Trägheit aufwecken muſten. Zu welchem Ende ſich GOtt ihnen, bisweilen mittelbar, bisweilen unmittelbar offenbarte. Sie waren die allerzuverläßigſten Ausleger des Göttlichen Geſetzes, und gegen Spaltungen und Ketzereyen ſo eifrig, daß ſolche, ſo lange ſie im Volke GOttes dauerten, welches bis auf die Rükkehr aus Babylon geſchahe, niemals unter ihnen Wurzel gefaßt. Dieſe Eigenſchaften hatten ſie zwar alle gemein; allein in dem Aeuſſerlichen waren diejenigen, ſo in der Erſte dieſes Zeitraums lebten, von denen, ſo in der Letzte deſſelben weiſſagten, ſehr unterſchieden. Jene waren meiſt Regenten, und führten keine andere Lebensart, als es ihr Stand mit ſich brachte. Dahin gehören vornämlich, Abraham, Iſaac, Jacob, Moſes, Samuel, David und Nathan. Dieſe waren Privatperſonen, und wohnten gemeiniglich auf dem Lande, und

dentliche Lehrer, nämlich die Propheten.

und zwar in einer Art von Geſellſchaft bey einander. Sie hatten durchgehns Vorſteher aus ihren Mitteln / die den Namen der Väter trugen. Ihre Häuſer waren nur klein, und von ihnen ſelbſt erbauet. Das Hausgeräthe war ſchlecht, ihre Kleidung grob / und umher mit einem ledern Gürtel zugegürtet. Ihre Speiſe beſtund hauptſächlich in Brühen aus Cräutern, wenn ihnen das Volk nicht etwa eine beſſere zuſchickte. Dieſe Bedürftniſſe erhielten ſie durch ihre eigne Hände, welches auch / im Betracht des geringen Wehrts / um ſo viel leichter angieng. Und, da ſich ihre Abſicht nicht weiter erſtreckte; ſo ſchränkten ſie ihre Arbeit darauf ein, damit ſie die übrige Zeit, in der Stille / mit Gebeth, und Gottesdienſt zubringen konnten. Eine ſo auſſerordentliche Lebensart / nebſt der groſſen Freymüthigkeit, deren ſie ſich in Beſtraffung der Laſter, ſo gar bey den Gewaltigen bedienten, verurſachte, daß man ſie nicht allein, vornämlich bey Hofe als wahnſinnig anſahe, ſondern insgemein auch auf das heftigſte verfolgte / gefänglich einzog, ja oft zu tödten befahl. Doch geſchahe ſolches nur unter der Regierung gottloſer Fürſten. Denn die weiſern und beſſern Art Leute, ſelbſt vom höchſten Stande / erzeigten ihnen die tiefſte Ehrerbietung. Hieher ſind nachfolgende zu rechnen;

rechnen; als Elia, Eliſa, Jona, Hoſea, Joel, Amos, Obadia, Jeſaia, Micha, Nahum, Habacuc, Zephania und Jeremia.

§. 25.

Der iſraelitiſche Gottesdienſt entſtund, in der Erſte des vierten Millenarii, und gieng in vielen Stücken von jenen ab, den der Höchſte durch ſeinen Knecht Moſes anordnen laſſen. Es war der König Jerobeam, gleichwie von dem iſraelitiſchen Reiche, alſo auch hiervon der Urheber. Eine falſche Staatsklugheit bewog ihn, den Gottesdienſt nach ſeinem Intereſſe zu richten, und ihn, wie die Heiden, nur hauptſächlich zur Befeſtigung des Regiments zugebrauchen. Denn, weil dieſer argliſtige Politicus beſorgte, die Iſraeliten möchten bey der Gelegenheit, wenn ſie, der Göttlichen Verordnung gemäß, auf die hohen Feſttage nach Jeruſalem giengen, um daſelbſt dem Gottesdienſt beyzuwohnen, von ihm abfallen, und ſich wieder mit Juda vereinigen; ſo führte er, an ſtatt des wahren Gottesdienſtes, einen ſchändlichen Kälberdienſt ein, den er ohne Zweifel, bey ſeiner Anweſenheit in Egypten, erlernet hatte. Er ſetzte nämlich zwey güldne Kälber, das eine zu Bethel, das andere zu Dan, welche Städte an den beyden äuſſerſten Gränzen des Reichs lagen. Er ordnete Prieſter, weil die

Urſprung des iſraelitiſchen Gottesdienſtes, und deſſen Beſchaffenheit.

die Leviten davon abſtunden, aus dem gemeinen Volke, ſich ſelbſt aber machte er zum Hohenprieſter. Ob nun ſchon dieſe Kälber den wahren Gott/ der ſie aus Egypten geführt hatte, vorſtellen ſollten; ſo war doch ſolches, nicht nur wieder GOttes ausdrücklichen Befehl, ſondern es war auch die ganze Einrichtung willkührlich, und ſelbſterwehlt, daher ſie dem Höchſten nicht anders, als ſehr misfällig ſeyn konnte. Ja die Verharrung dabey, machte dieſe That noch viel abſcheulicher. Denn die Könige von Iſrael traten alle in die Fußſtapfen Jerobeams, oder giengen ſeinen verderblichen Staatsregeln nach. Etliche darunter ſuchten gar, neue Götzen einzuführen. Und der Eifer, den etwa Jehu in der Mitte des zweyten Seculi erwieß, beſtund nur in Wegſchaffung der letztern Art; keinesweges aber in Zeſtöhrung des Kälberdienſtes, als dahin ſie ihre Politik nicht kommen ließ. Inzwiſchen, begab ſich auch hier der GOtt Iſrael nicht gänzlich der Oberdirection; wie er denn öfters, durch die Propheten, ſeinen daran habenden Misfallen gar nachdrücklich bezeugt. 1 König 13. Obſchon alles ohne Frucht. Und dies war die Urſache, warum ein beſtändiger Fluch auf Iſrael ruhete, der ihm auch endlich, den völligen Untergang zugezogen. (13. §.)

Nach

Nach der Zeit, und bey ſolcher Gelegenheit, gieng in dem verwüſteten Iſrael eine groſſe Aenderung vor. Es hatten nämlich die Aſſyrer das Land, an ſtatt der weggeführten Iſraeliten, wieder mit heidniſchen Einwohnern beſetzt, und denſelben unter andern einen iſraelitiſchen Prieſter zugeordnet, der den Gottesdienſt herſtellen ſollte. Dieſer ordnete ihn zwar, nach iſraelitiſcher Weiſe, allein die neuen Einwohner behielten auch ihre Götzen, und heidniſchen Ceremonien bey. Aus welchem Grunde denn allgemählich die bekannte, und nach der Hauptſtadt Samaria alſo genannte ſamaritaniſche Religion entſtund; davon zureden, wir im Folgenden bequemere Gelegenheit haben werden.

Einige Anmerkungen über die ſamaritaniſche Religion.

§. 26.

So leicht es war, von dem Gottesdienſte der Ebräer, einen Abriß zu geben; ſo ſchwer hält es, die eigentliche Beſchaffenheit der heidniſchen Abgötterey, und des Götzendienſt vorzuſtellen, indem alles unter einer Art von Fabeln, Figuren und Bildern verſteckt iſt, worüber ſich die Ausleger nicht vereinigen können. Die geheime Lehrart, und die Scribenten, die darzu fremd ſind, machen die Sache noch ungewiſſer. Denn die Griechen muß man, bey der Erzehlung der orientaliſchen Abgötterey, mit Vorſicht hören, weil

Der gröſte Theil Menſchen fällt, gleich nach der Sündfluth, ſtatt der Atheiſterey, auf die Abgötterey.

dieſe Nation die Götzen gedachter Völker, entweder mit den Ihrigen verglichen, oder nicht alles verſtanden, und dadurch eine groſſe Verwirrung angerichtet. Laßt uns zuſehen, ob wir im Stande ſind, den Knoten aufzulöſen. Es iſt ganz gewiß, denn die heilige Schrift verſichert es uns, daß die Menſchen nach der Sündfluth ihr Herz aufs neu von GOtt abgewandt, ohneracht ihnen das Exempel der Cainiten im friſchen Andenken ſchwebte. Das Sündenübel, die verkehrte Neigung regte ſich gar bald; und, indem ſie die Offenbahrung nicht ihre Führerin ſeyn lieſſen, auch die Sinnlichkeit, durch die allgemeine Ueberſchwemmung, noch ein ſtärkeres Uebergewicht bekommen hatte, geſchahe es, daß ſie an den Aeuſſern, den Creaturen behangen blieben. Da gleichwohl dieſelbe nur Spiegel ſind, woraus der Menſch die Gröſſe ihres Urhebers erkennen ſoll. Sie vergötterten demnach die Creaturen, theils wegen des prächtigen Anſehns, theils des Nutzens, oder auch des Schadens halber; und verfielen alſo, ſtatt der Atheiſterey, auf die Abgötterey. Das Erſte, worauf man ſeine Augen und Herzen richtete, waren die ſchönen Himmelslichter, Sonne, Mond, und Stern. Denn, weil ſie aus der Erfahrung anmerkten, wie auſſer, daß ſie alle ihren Lauf ganz ordentlich vollendeten, inſonderheit

nicht

nicht nur, die Sonne und der Mond, Tag und Nacht, Wetter und Jahrszeiten regiere, ſondern auch beydes, die zeugende und ernehrende Kraft, in der Cörperwelt darreiche; entſtund bey ihnen eine Hochachtung, und mit dieſer Hochachtung ein Trieb zur Verehrung. Nächſtdem fieng man an, die Elemente, nämlich Luft, Waſſer, Erde, und Feuer, über Gebühr zu ſchätzen; als Dinge, die zur Erhaltung und Fortpflanzung, in der Natur ein groſſes beytragen. Und dies alles aus dem Grunde, weil man meynte, die höchſte Gottheit habe ſie, oder vielmehr die Geiſter, ſo ihnen vorgeſetzt, zur Regierung der Welt beſtimmt. Hierzu kam, daß man entweder aus Dankbarkeit, oder Ehrerbietung, die verſtorbnen Erzväter, Anführer neuer Colonien, Errichter der Herrſchaften, Grundleger prächtiger Städte, die verſtorbnen Könige, Helden, Erfinder der Künſte und Wiſſenſchaften vergötterte; wobey jedoch mehr auf Macht und Glück, als auf Tugend und Weisheit geſehen wurde. Ferner, weil man glaubte, ſie hätten in ihren Eigenſchaften eine Aehnlichkeit, mit dieſem oder jenem Planeten, und Stern gehabt, verſetzte man den einen nach dem andern dahin. Man confundirte, ſo wohl die Geſtirn und Helden, als deren Eigenſchaften, und legte ihnen unterſchiedne

Namen bey. Ja ihre Dankbarkeit gegen die Wohlthäter gieng ſo weit, daß ſie gar die Namen der Stern den Benennungen der Helden nachſetzten, und alſo die letztern den erſtern im Dienſte vorzogen. Doch geſchahe ſolches nicht aus der Urſache, weil man die Helden höher, als die Stern ſchätzte, ſondern weil man glaubte, dieſe hätten jene an ihrer Stelle ihnen zum beſondern Schutze verordnet. Endlich, da dem Pöbel dergleichen abſtracte Dinge ſo nicht einleuchten wollten, ſuchte man dieſelbe, unter allerhand Figuren begreiflich zu machen; woran aber die Eintfalt behangen blieb. Mithin verurſachte die hieroglyphiſche Lehrart, der Bildhauer, Mahler und Künſtler Eigennutz, daß man die Thiere, Pflanzen, und Statuen, für Götter anſahe; welche noch der heidniſchen Prieſter Betrug, und das furchtſahme Weſen, das den Menſchen von Natur anhängt, nicht weniger die Bosheit und Unwiſſenheit der Schriftſteller, der Redner und Dichter Schmeichelen, und die vielen, jedoch nur einer einzigen Perſon oder Sache, zugehörige Benennungen unendlich vergröſſerte. Dieſes Uebel iſt von Zeit zu Zeit dergeſtalt eingeſchlichen, und die Menge der heidniſchen Götter ſo weitläuftig, und confus geworden, daß man ſie zuletzt nicht mehr zehlen können. Es waren

folg=

folglich die Götzen der Heiden, nicht nur von mancherley Art, als himmliſche und irdiſche, böſe und gute, Staats und Krieges, gelehrte und ungelehrte, männlichs und weiblichs Geſchlechts; ſondern auch, an Macht und Gewalt, an Natur und Würde, ſehr unterſchieden. Sie ſtunden in einer gewiſſen Ordnung unter einander, und einer aus ihren Mitteln war die oberſte Gottheit.

§. 27.

Nachdem man alſo hiervon überzeugt war, fieng man an, erwehnte Götzen zu verehren; und zwar zuerſt ein jeder für ſich, daher der Privatgötzendienſt entſtund. Wie man aber Reiche und Herrſchaften errichtete, machten ſich die Grundleger ſolches zu Nutze, und verwandelten den Privatgötzendienſt in einen öffentlichen, ihre Staaten dadurch zu befeſtigen. In welcher Abſicht, und um den Pöbel der aufs Aeuſſere ſieht zu blenden, er auch gemeiniglich ſehr prächtig angelegt wurde. Ein jeder Götze hatte ſeinen beſondern Dienſt, der bey den meiſten Völkern, an gewiſſe Orte und Tempel gebunden war; und den man zu gewiſſer Zeit, und an gewiſſen Tagen verrichtete. Die Tempel waren voll, von Statuen und Götzenbilder. Man bediente ſich einer Menge Ceremonien, die zum theil recht abend-

Wie die Heiden einen Gottesdienſt errichtet.

theuerlich, zum theil auch garſtig ausſahen. Alle Götzen hatten ihre Opfer, wozu man unter andern die Thiere, ja in der Erſte ſogar die Menſchen gebrauchte. Sie hatten ihre Orakel, und gaben Antwort, wenn ſie gefragt wurden. Sie hatten ihre Prieſter und Propheten, die auf das treflichſte abgerichtet waren, dem Pöbel zu hintergehn. Eben deswegen waren ſie die nächſten nach dem Könige, und ſtunden die Wiſſenſchaften nur bloß bey ihnen, damit das Volk, durch ihre Hoheit und Weisheit, die ſie auf die Art gleichſam erbten, in der Meynung beſtärkt würde, ſie ſeyn ein Geſchlecht der Götter, dem man blindlings gehorchen, und alles zu glauben müſſe; wodurch denn der Staat keine geringe Stütze erhielt.

§. 28.

Eigentliche Beſchaffenheit der Abgötterey, und des Götzendienſtes, in der Erſte nach der Sündfluth; und wer die Urheber?

Fragt ſichs nun, wie ſtund es um die Abgötterey, und den Götzendienſt gleich nach der Sündfluth? Ich antworte: Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß man damals dem Planeten- und Sterndienſt ergeben geweſen. Denn, ſo bald die Menſchen den Kaſten verlieſſen, äuſſerte ſich ihr verkehrter Trieb; und, da ſie ihre Wohnung in Chaldäa aufſchlugen, wurde derſelbe immer ſtärker. Die erhobne Sinnlichkeit, und die verſtiegne Einbildung, die den orientaliſchen Völkern gemein iſt, that auch

auch das ihre; ſo daß ſie gar zeitig die Stern für Götter anſahen, als die hier, weil der Himmel ſelten mit Wolken bedeckt iſt, faſt beſtändig und überaus prächtig erſcheinen. Wozu die Viehzucht und der Ackerbau, den ſie trieben, noch mehr Gelegenheit an die Hand gab. In dieſe Geſtirn logirten ſie nach und nach ihre Voraltern, zum Exempel den Adam, den Seth, den Cain, den Lamech, den Tubalcain, den Noah, und andere mehr, die ſie vergötterten, weil man glaubte, ſie hätten ſolches durch ihre Tugend, und beſondere Eigenſchaften verdienet: Oder es geſchahe, theils aus Ehrerbietung, theils aus Dankbarkeit der Erfindungen halber, die ſie gemacht, und die ihnen, bey damaligen Umſtänden, treflich zu Nutze kamen. Um endlich die Sache nach klärlicher auszudrücken, ſtellten ſie dieſe Götzen unter Bildern vor; aber auch hieran blieb man behangen, indem etliche die Bilder ſelbſt als Götzen betrachteten, andere meynten es ſey darin die Gottheit, die ſie vorſtellten, wirklich zugegen. Ob man nun ſchon alſo unterſchiedne Claſſen von Götzen hatte; ſo waren doch die Planeten die vornehmſten, und unter denſelben die oberſte Gottheit die Sonne, hiernächſt der Mond, und ſo weiter. Die verſtorbnen Erzväter waren nur Götzen, von geringer Wichtigkeit, und in Anſe-

hung der Bilder ſtund man noch in Zweifel. Was den Urheber anbetrifft; ſo machen einige den Cham, andere den Canaan / wiederum andere den Nimrod und Aſſur, oder auch den Serug darzu. Unſerm Bedünken nach, entſtund die Abgötterey, und der Privatgötzendienſt zuerſt in der Familie des Chams. Denn Cham, und Canaan wieſen gar bald, wie wenig Gottesfurcht bey ihnen zufinden. Hierauf breitete er ſich in der gröſten Geſchwindigkeit aus, und ergriff in kurzer Zeit, ſowohl das Geſchlecht Sems als des Japhets, dermaſſen, daß auch endlich die heilige Linie angeſteckt, und zuerſt Serug, des Thara Großvater, davon befleckt worden; wie denn Moſes den letztern ausdrücklich, unter die Abgötter zehlt. Und muſte darzu nothwendig die Sprachverwirrung ein groſſes beytragen, weil die richtigen Begriffe, von GOtt und Göttlichen Eigenſchaften, nicht mehr ſo ungehindert, als ſonſt fortgehn konnten. Alſo währte der Privatſterndienſt überhaupt, bis auf die Zerſträuung, die der Thurnbau zu Babel veranlaßte. Da man aber nachher zur Aufrichtung der Reiche, und Staaten ſchritt, verwandelte man ihn, aus politiſchen Urſachen, in einen öffentlichen; und weil Nimrod und Aſſur, die erſten Grundleger der Herrſchaften waren, ſo muſten

muſten ſie auch nothwendig, die erſten Stifter des öffentlichen Götzendienſtes ſeyn. Aus welchem allen man denn zugleich abnehmen kann, warum die Scribenten, die die Sache nicht gehörig auseinander geſetzt, erwehnten Cham, Canaan, Nimrod, Aſſur, und Serug, ohne Unterſcheid, jeden insbeſondere als den Urheber der Abgötterey, und des Götzendienſtes aufſtellen. Ob dies nun der ſo beruffne Sabaiſmus ſey, bey welchem man ebenfals die Stern für die vornehmſten Götzen gehalten, und den einige in die Zeiten Abrahams, andere vor ihm hinauf, wiederum andere nach ihm herunter ſetzen, läßt ſich ſchwerlich ausmachen. So viel iſt gewiß, daß beſagter Stern- oder Planetendienſt eine Zeitlang, ſowohl in Egypten als Chaldäa, in den Reichen Babylon und Aſſyrien, wie auch in andern Ländern fortgedauert bis die Egypter angefangen, eine Aenderung zu treffen, wie der Verfolg dieſer Abhandlung zeigen wird.

§. 29.

Götzendienſtliche Einrichtung, unter den Chaldäern; nicht

Unter allen Völkern ſind, wie gedacht, die Chaldäer, oder die Babylonier und Aſſyrer, die Erſten, die einen öffentlichen Götzendienſt angerichtet. Denn, als gleich nach der Verwirrung Nimrod das babyloniſche, und Aſſur das aſſyriſche

nur unter den Babyloniern, ſondern auch hauptſächlich unter den Aſſyrern.

Reich gründete, hat jener dort, und dieſer hier den ſchon üblichen Privatſterndienſt in einen öffentlichen verwandelt, um dadurch ihre neue Herrſchaften zu unterſtützen. Von deſſen eigentlicher Beſchaffenheit, können wir, in Ermangelung der Nachrichten, nichts ſicheres behaupten. Inzwiſchen iſt höchſt wahrſcheinlich, daß, wenn ja Abraham vor ſeiner Beruffung unter die Abgötter zu zehlen, er dieſer Art des Götzendienſtes ergeben geweſen; und, daß er bis auf die zweyte Helfte des dritten Millenarii gedauert. Als aber um dieſe Zeit die Macht des Ninus, Königs von Aſſyrien, ſo hoch ſtieg, daß er das babyloniſche Reich übern Hauffen warff, und durch deſſen Vereinigung mit dem ſeinigen, die ſogenannte aſſyriſche Monarchie ſtiftete; nahm er mit dem bisherigen Stern- oder Planetendienſte, nach dem Exempel der Egypter und Griechen, eine Aenderung vor. (31. und 34. §.) Er gab nämlich den Helden, die etwas zur Aufnahme der aſſyriſchen Macht beygetragen, einen Platz in den Geſtirn. Hierin kann er zwar mit den Sterndienern überein, welche die merkwürdigſten aus ihren Vorfahren, in die Geſtirn logirten, allein darin gieng er von ihnen ab, daß er die Helden den Stern im Dienſte vorzog; oder wenigſtens mehr Weſens davon machte als je-

ne,

ne, die ſolches umgekehrt hatten. Weil nun Ninus dafür hielt, ſein Vater Pul hätte den rechten Grundſtein zu der aſſyriſchen Macht gelegt, verſetzte er ihn in die Sonne; und wurde er auf die Art, unter den Namen Jupiter Belus, die oberſte Gottheit der aſſyriſchen Monarchie. Kurz hernach ſetzte man ihm ſeine Schwiegertochter die Simiramis, hauptſächlich weil ſie Babel ſo prächtig auszieren laſſen, an die Seite. Man logirte ſie, unter den Titel der Göttin Venus, in den Mond, womit ſie denn, unter den aſſyriſchen Götzen, die zweyte Stelle erhielt. Auſſer dieſen Gottheiten, ſo die vornehmſten waren, gab es noch viel andere, die aber nicht in ſo hohen Range, als jene ſtunden. Zum Exempel, die Gottheit Shach, Nebo, Thammutz, und ſo ferner. Alle dieſe Götzen hatten jedes ihren eignen Dienſt, davon Zoroaſter zum Theil der Urheber ſeyn ſoll, der entweder Ninus ſelbſt, oder einer von ſeinen Miniſtern geweſen. Sie hatten ihre prächtige Tempel, worunter ſonderlich der koſtbare Belustempel, nebſt deſſen Thurm, den Ninus in der Hauptſtadt Babel aufführen laſſen, merkwürdig, als darin ſie die höchſte Gottheit, und den Belus, deren Stadthalter, mit eins veehrten. Sie hatten ihre Prieſter, ihre Feſte; und es wurden ihnen allerhand Thiere, ja ſo gar,

wel-

welches das abſcheulichſte iſt, Menſchen geopfert. Sie ſelbſt aber ſtellte man unter Bildern, von Golde, Silber, und Holze vor, welche die Eintfalt auch für Götzen hielt; und die man auf das prächtigſte auszierte, und in den Umgängen herum trug, da ſie denn eine Menge Volks begleitete, und anbetete.

§. 30.

Von den ſogenannten Chaldäern, den Magiern, oder der aſſyriſchen Prieſterſchaft.

Die Prieſter der Aſſyrer hieſſen Magi, oder Weiſe; ſonderlich aber führten ſie den Namen der Chaldäer, worunter zugleich alle ihre Gelehrte gehörten; und in dieſer Abſicht waren ſie ganz, von den Babyloniern oder Künſtlern unterſchieden. Ihre Würde war erblich, und ihr Anſehn ungemein groß, denn ſie hatten ihre Stelle gleich nach dem Könige. Sie pflegten nicht allein des Götzendienſtes, ſondern ſaſſen auch mit am Ruder; wiewohl ihre Sorgfalt mehr auf die Unterdrückung, als auf die Wohlfahrt des Volks gieng. Sie hatten eine eigne Landſchaft, nächſt bey den Arabern, darin ſie wohnten, und waren von allen übrigen Bedienungen, und von allen Abgaben frey. Ihre Einkünfte waren ſehr beträchtlich; allein ſie misbrauchten ſolche, zu den gröſten Ausſchweiffungen. Die Opfer, ſo man den Götzen darbrachte, jagten dieſe Schelme ſelbſt durch die

Gurgel; und das Gold und Silber behielten ſie, entweder für ſich und die Ihrigen oder wandten es auf leichtfertige Metzen, die man für geiſtlich hielt, und womit ſie, unter dem Schein der Heiligkeit, ihren Muthwillen trieben. Hergegen lieſſen ſie auch, am Dienſte nichts fehlen. Denn ſie waren unaufhörlich beſchäftigt, ihren Gottheiten eine Menge von Kerzen anzuzünden; und in den Tempeln mit langen Bärten, und geſchornen Platten dazuſitzen, und vor den Bildern zu heulen und zu ſchreyen, nicht anders, als wenn ein Wehklage über einen Todten gehalten wurde.

§. 31.

Wie der Götzendienſt unter den Egyptern beſchaffen geweſen, und was für eine Aenderung dies Volk getroffen.

Wenn es wahr iſt, daß Mizraim durch eine Colonie Egypten zuerſt bevölkert, und daſelbſt ein Regiment aufgerichtet; ſo iſt es auch glaublich, daß er den in Chaldäa üblichen Privatſterndienſt mit dahin gebracht, und ihn, zur Unterſtützung des Staats, in einen öffentlichen verwandelt. Doch können wir hier eben ſo wenig, von deſſen Beſchaffenheit, als von dem Zuſtande des aſſyriſchen und babyloniſchen, etwas zuverläßigs melden. Es währte aber ſolcher Sterndienſt, ob er gleich in Egypten, wegen der Heitrigkeit des Himmels, und aus andern Urſachen, treflich zu paſſen ſchien, nicht gar lange; indem ohnge-

ohngefehr in der Mitte dieſes Zeitraums, eine wichtige Aenderung vorgieng. Die ganze Sache iſt ſo wiederſprechend, ſo dunkel, und ſo fabelhaft, daß ſchwerlich jemand eine Vergleichung ſtiften, und die Wahrheit herausbringen wird. Oſiris oder Apis, ein Sohn Jupiters Königs auf der Inſel Creta, zog nach Egypten, und würde König daſelbſt. Er hatte ſeine Schweſter die Iſis zur Gemahlin, die nebſt ihm alle Mühe anwandte, das Reich in einen guten Stand zu ſetzen, und die Sitten der Einwohner, die noch ziemlich rau waren, auszubeſſern. In ſolcher Abſicht führten ſie, nicht nur heilſame Geſetze ein, ſondern unterrichteten auch die Einwohner, in dem Acker- und Weinbau, in der Schiffarth, Handlung, und andern nützlichen Künſten. Die Egypter, welchen dieſe Sache ſehr reitzend, und dabey auſſerordentlich zu ſeyn ſchien, hielten dafür, dieſe Fremdlinge wären von der oberſten Gottheit aus den Geſtirn abgeſchickt, ihnen Gutes zu thun. Und weil man eine Aehnlichkeit der Eigenſchaften, zwiſchen der Sonne und dem Oſiris, und zwiſchen dem Mond und der Iſis wahrzunehmen vermeynte, glaubten ſie, daß Oſiris aus der Sonne, und die Iſis aus dem Mond herſtamme. Sie logirten daher beyde, nach ihren Ableben, in dieſe Weltcörper. Ob nun ſchon ihre Vor-

fah-

fahren ein Gleiches gethan hatten; ſo gieng doch hier die Dankbarkeit, welche die Egypter für die gröſte Tugend hielten, noch weiter. Denn man vergötterte, nicht allein die ganze Anverwandſchaft dieſes Königs, ſondern zog auch dieſelbe den Stern im Dienſte vor, oder kehrte ſich hauptſächlich zu ihnen, wenn man ein Anliegen hatte. Ja man confundirte erwehnte Helden mit den Geſtirn, und mit denjenigen, die bereits in den vorigen Zeiten dahin verſetzet worden, legte ihnen deren Namen, und Eigenſchaften bey; und ſtiftete auf die Art die gröſte Verwirrung. Der rechte Meiſter davon ſoll Hermes oder Mercurius ein Grieche geweſen ſeyn; der zuerſt beym Jupiter, auf der Inſel Creta, hernach beym Oſiris einen Staatsmann abgegeben, und der allem Anſehn nach ſchon in Creta, mit der königlichen Familie, dergleichen Vergötterung vorgehabt, aber da nicht ſo erwünſcht, als hier bey den Egyptern, durchdringen können. Nach dieſem Bericht, wohin die meiſten griechiſchen Dichter, und Schriftſteller zuſammen ſtimmen, ſcheint es, als wenn die egyptiſchen Götter eigentlich von den Griechen herrühren. Allein, weil dieſe Nation die Gottheiten anderer Völker mit den Ihrigen verglichen, und ihnen die Namen derſelben mitgetheilt; ſo bleibt die Sache noch ungewiß,

wiß. Inzwiſchen hatten die Egypter, gleich den übrigen Heiden, eine Menge Götzen unterſchiedner Art; hohe und niedrige, böſe und gute, männlichs und weiblichs Geſchlechts. Sie ſtunden alle nach der Ordnung unter einander, und jedes hatte ſeine beſondere Verrichtung. Die oberſten Gottheiten waren Oſiris und Iſis, die geringern aber Jupiter Ammon, Saturnus, Vulcanus, Mars, Ceres, Oceanus, Juno, Minerva, Venus, Diana, Hermes oder Mercurius, Orus, Pan, Typhon, und viel andere mehr. Inſonderheit wurde die Anzahl ihrer Götzen noch auf eine Art vergröſſert, die ihre Religion, auch bey den übrigen Heiden, ziemlich ſtinckend gemacht. Denn dieſe hatten nur Bilder, von Silber und Golde, von Steinen, von Holze, und dergleichen, wodurch ſie ihre Götzen vorſtellten. Weil man aber in Egypten etliche Thiere und Gewächſe durchaus nützlich, andere ſehr ſchädlich fand, ſo verglichen die Einwohner ſolche mit ihren Gottheiten, und nahmen beydes, ſo wohl ſie als erwehnte Bilder darzu. Alſo bediente man ſich zum Exempel, des Ochſens, des Löwens, der Ziege, der Katze, des Ichneumons, des Hundes, des Vogel Ibis, des Wolfs, der Crocodil, und ſo ferner; welche Thiere jedes abſonderlich, eins von obigen

Gott-

Gottheiten vorſtellte, und wodurch ſie an dieſelbe ihr Gebeth richteten. Solche Thiere hielte man beydes in ihren Leben und nach dem Tode, in den gröſten Ehren. Man verwahrte ſie in gewiſſen Behältniſſen; man beſtellte ihnen abſonderliche Wärter, deren Amt ſehr hoch gehalten wurde, und die ſie auf das niedlichſte ſpeiſen, und auf das beſte pflegen muſten. Zu ihren Unterhalt waren eigene Felder ausgeſetzt. Wenn eine Feuersbrunſt entſtund, entſtund zugleich ein ängſtlich Geſchrey, über die Hunde und Katzen, als welche zu retten, ihre erſte und vornehmſte Sorge war. Wer eins von dieſen Thieren aus Vorſatz umbrachte, der muſte des Todes ſterben. Ja, ſie fiengen über deren Beleidigung ſo gar Krieg an. Und, weil jede Stadt oder Landſchaft ihre eigene Sorten zur Vorſtellung gebrauchte; ſo erhoben ſich auch desfals bisweilen innerliche Kriege. So oft eins von dieſen Thieren verreckte, betrauerten ſie ſolches, mit vielen Wehklagen, und begruben es, mit der gröſten Pracht. Die meiſte Ehrerbietung aber empfieng der Ochſe, worunter ſie ihre vornehmſte Gottheit, den Oſiris abbildeten. Man hielt derſelben zwey in Egypten, einen Namens Apis zu Memphis, und den andern Namens Mnevis zu Heliopolis; doch wurde dem letztern lange nicht ſo viel Ehre erwieſen,

als dem erſtern. Es wäre viel zu weitläuftig die Kenzeichen dieſes Thiers, und die Ceremonien, ſo bey deſſen Verehrung vorgegangen, zu beſchreiben. Man kann nur die Allgem. Welthiſtorie (1 Th. § 509-541.) aufſchlagen, die von dem allen hinlängliche Nachricht ertheilt. In Anſehung der Pflanzen, Cräuter, und anderer Gewächſe, wollen wir nichts gedenken, weil man deshalb noch in Zweifel ſteht. Ob nun gleich bey dieſer Sache die eigentliche Abſicht war, der Eintfalt des Pöbels zu rathen, dahin auch die hieroglyphiſche Lehrart zielte, ſo blieb man doch bey dem Aeuſſern, ohne eine ſonderliche Reflexion auf das Original zu machen. Man hielt ſo wohl die Thiere, als Bilder für Götzen, oder glaubte wenigſtens, die Gottheit die ſie vorſtellten, ſey darin gegenwärtig; welche Meynung ſie denn, durch die hieroglyphiſchen Lehrart, die bey ihnen von Jugend auf gebraucht wurde, gleichſam mit der Muttermilch einſogen. Alle dieſe Götzen hatten jedes ihren beſondern Dienſt. Hiervon ſoll ebenfalls Hermes oder Mercurius, der Urheber ſeyn. Es iſt aber, wenn ja die Sache ihre Richtigkeit hat, viel glaublicher, daß er ihn nur verbeſſert, und den ſchon üblichen Sterndienſt in ſo weit verändert, als er ſich für die Helden ſchickte. Beſagte Götzen hatten alle, ihre prächti-

ge Tempel, ihre Prieſter und Propheten, ihre Feſte, ihre Ceremonien; in welchem Stück die Egypter die gröſten Meiſter waren, und welches ohnſtreitig aus ihrer phantaſtiſchen Einbildungskraft floß. Man brachte ihnen Gebeth und Opfer, ſonderlich Weyrauch, ja ſo gar anfänglich Menſchen, welche abſcheuliche Gewohnheit jedoch bald wieder abgekommen. Sie hatten ihre Orakel, wo ſie denjenigen, die ſie beſchickten, Antwort ertheilten. Wir wollen hier, ehe wir weiter gehn, um mehrer Deutlichkeit willen, noch folgende Anmerkungen hinzuthun. Einmal, die Egypter ſind die erſten, ſo die Helden den Stern vorgezogen; und, an ſtatt des Sterndienſtes, den Heldendienſt aufgebracht. Zweytens, iſt dies der eigentliche egyptiſche Götzendienſt, da der vorher gebräuchliche Sterndienſt, aus Chaldäa herrührte. Drittens, die Egypter ſind es faſt allein, welche die Thiere, Gewächſe, und Kräuter angebethet. Denn die übrigen Völker, ob ſie zwar die Götzen, und inſonderheit die Ceremonien von ihnen geholt; ſo hatten ſie doch für dieſer Gewohnheit einen Eckel, welches unter andern Juvenal, in einer ſehr beiſſenden Satyre, zu erkennen giebt, wenn er ſchreibt:

Quis neſcit, voluſi Bithynice, qualia demens

 Ae-

Aegyptus portenta colat? Crocodilon adorat
Pars haec, illa pauet ſaturam ſerpentibus ibim.
Effigies ſacri nitet aurea cercopitheci,
Dimidio magicae reſonant vbi Memnone chordae,
Atque vetus Thebe centum jacet obruta portis.
Illic caeruleos, hic piſcem fluminis, illic
Oppida tota canem venerantur, nemo Dianam:
Porrum, & cepe nefas violare, ac frangere morſu.
O ſanctas gentes, quibus haec naſcuntur in hortis
Numina! &c.

Iuuenal. Satyr. XV.

§. 32.

Egyptiſche Hierophanten, oder Prieſter, deren Amt Ordnung und Vorzüge.

Was die egyptiſchen Prieſter anbetrifft; ſo führen dieſelbe den Namen der Hierophanten, welches ein griechiſches Wort iſt, und einen Ausleger der heiligen Ceremonien bedeutet. Sie pflegten nicht nur des Götzendienſtes, ſondern es ſtund auch bey ihnen die geſammte Weisheit, oder Gelahrheit der Egypter, wovon ſo viel Weſens gemacht wird. Der Dienſt eines jeden Götzen wurde von vielen Prie-

ſtern

ſtern verrichtet, an deren Spitze ſich ein Hoherprieſter befand. Sie hatten ihr eigen Geſchlecht, und ihre Würde war erblich; indem die Söhne, ſo wohl der hohen als gemeinen Prieſter, ihren Vätern ſuccedirten. Sie ſtunden in der gröſten Hochachtung, denn ſie waren, am Macht und Würden, die nächſten nach dem Könige. Ja man ſetzte ſie ſo gar, wenn deſſen Familie erloſchen, auf den königlichen Thron. Sie waren von allen bürgerlichen Verrichtungen, und Auflagen frey, und zogen die Einkünfte, von dem dritten Theil des ganzen Reichs; womit aber auch die Unkoſten der Opfer, und des Gottesdienſtes beſtritten wurden. Gedachte Prieſter führten ſich ſehr ehrbar auf, ſie lachten ſelten, und ihr ganzes Betragen war ungemein religiös. Sie heuratheten nur einmal, trunken wenig oder gar keinen Wein, enthielten ſich des Oehls, der Fiſche und des Fleiſches, und hatten für Hülſenfrüchte, und Bohnen den gröſten Abſcheu. Ihre Kleidung beſtund aus Leinwand, und die Schuhe aus dem Schilf Pappyrus, weil ſie nichts von Thieren an den Leib bringen; folglich weder Wolle, noch Leder tragen durften. Hauptſächlich waren ſie auf die Reinigkeit ſehr accurat. Denn ſie beſchnitten ſich nicht nur, ſondern beſchoren auch die Theile ihres Leibes alle drey

Tage einmal, und badeten des Tages dreymal, als des Morgens, des Mittags, und des Abends. Nicht weniger ſuchten ſie ihre Kleider, und Trinkgeſchirre fleißig zu waſchen, und rein zu halten. Ihr Amt beſtund vornämlich darin, daß ſie des Götzendienſtes warteten, dem König in der Regierung an die Hand giengen, die Stern obſervirten, und die übrige Zeit, mit der Geometrie, und andern Speculationen zubrachten. Sie waren in beſondere Claſſen, und Orden abgetheilt, je nachdem ſie etwas bey dem Götzendienſte zu verrichten hatten; und jede Claſſe führte ihre eigene Symbola. Clemens von Alexandrien zeigt uns dies, durch Beſchreibung eines egyptiſchen Umgangs, gar artig; wovon wir hier nur ſo viel bemerken wollen, als zum Verſtande der Sache nöthig iſt. Der ganze Zug war ſo eingerichtet, daß die niedern immer vorgiengen, und die höhern nachfolgten. Zuerſt, trat der Canter oder Sänger, mit den Sinnbildern der Muſik, hervor, deſſen Amt darin beſtund, daß er zwey Bücher des Mercurs verwahrte, wovon eins die Lobgeſänge auf die Götzen, das andere die Lebensregeln für die Könige begriff. Zweytens, kam der Horologus oder Nativitätſteller, der eine Sonnenuhr und einen Maaßſtab einer Hand lang, als Sinnbilder der Sterndeutung trug,

und welcher die vier aſtrologiſchen Bücher des Mercurs inne hatte. Drittens, folgte der Hierogrammateus oder Schriftgelehrte, mit einer Feder auf dem Kopfe, nebſt einem Buche, Lieneal, Dinte, und Schreibrohr; und muſte er der hieroglyphiſchen Schreibart, der Aſtronomie, der Geographie ꝛc. welche zehn Bücher ausmachten, kundig ſeyn. Viertens erſchien der Stoliſtes oder Obermarſchal, der einen Richterſtab, und eine beym Opfer übliche Trinkſchale hielt. Seine Verrichtung war, daß er die Ceremonien, und Solennitäten anordnete. Hiernächſt muſte er den Götzendienſt, und alles, was zur Unterweiſung der Jugend, und zur Verſiegelung des Opferviehs gehörte verſtehen. Endlich, machte der Prophet den Schluß. Er trug einen Waſſertopf im Buſen, und legte ſich auf die zehn ſogenannte Prieſterbücher, die von den Geſetzen, den Göttern, und den ganzen Lehrbegriff des Prieſterthums handelten. Er bekleidete die Oberſtelle, und war eigentlich der Vorſteher des Tempels. Sein Amt beſtund darin, daß er bey aller Gelegenheit, als ein Orakel, von dem Zukünftigen weiſſagen muſte. Zwar ſetzen einige dergleichen Ceremonien, weil ſie ihnen zu künſtlich ſcheinen, weiter herunter. Allein dieſe bedenken nicht, daß die Egypter ſchon zu itzigen Zeiten ſolche Ceremo-

nienmeiſter geweſen / daß auch andere Nationen ſie desfals häuffig beſucht; wie denn ohnſtreitig der gröſte Theil ihrer Weisheit in Fabeln und Ceremonien beſtanden.

§. 33.

Der Gözendienſt unter den Phönicieren, war dem aſſyriſchen gar ähnlich.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich / daß die Phönicier / wie die übrigen Heiden, zuerſt dem Sterndienſt ergeben geweſen. Da aber ihre Nachbaren den Heldendienſt eingeführt, ſind ſie, durch den häufigen Umgang bey der Handlung, allgemählig verleitet worden, die Helden höher zuſchätzen. Ihr Götzendienſt war dem aſſyriſchen gar ähnlich. Denn ſie hatten / entweder die Stern und Helden in einander geworffen / oder die letztern den erſtern an der Seite geſetzt. Unter allen ihren Götzen ſtund Beelſamen, welches Wort in der phöniciſchen Sprache einen Herrn des Himmels bedeutet, oben an. Und vermuthlich war er nichts anders, als die Sonne ſchlechtweg. Hiernächſt folgte Cronus oder Baal, das iſt Herr / deren es unterſchiedne gab / ſo ohne Zweifel ihre Helden geweſen, die man, bey der Vergötterung / in die Sonne logirt hatte. Die Aſtarte oder Venus der Phönicier / war der Mond; die ſie entweder unmittelbar / als die Königin des Himmels, oder mittelbar verehrten, weil man glaubte / es ſey dahin die und die Helden verſetzt wor-

worden. Auſſer dem gehören zu der Zahl ihrer Gottheiten, Apollo, Hercules, Adonis oder Oſiris, und andere; wie denn auch die Pataci nicht zu vergeſſen ſind, die auf den Vördertheilen der Schiffe ſtunden, und die Schutzgötter der Seefahrenden abgaben. Jedes von dieſen Götzen hatte ſeinen eignen Dienſt, und beſondere Tempel, worin die Bilder und Statuen aufgeſtellt waren. Sie hatten ihre Feſte, ihre Ceremonien, ihre Prieſter und Propheten; und zwar letztere, in groſſer Anzahl. Wie aus heiliger Schrift bekannt iſt; ſo unterhielt die abgöttiſche Jeſabel allein 450, von dem Dienſte des Baals, und 400, von dem Dienſte der Aſtarte. Das Amt, die Kleidung, und den übrigen Zuſtand dieſer Götzenprieſter findet man nirgends ſo eigentlich aufgezeichnet. Gleichwohl erhellt aus der Hiſtorie des Elia, daß hauptſächlich der Baalsdienſt recht abendtheuerlich ausgeſehen; und in Anſehung der Aſtarte meldet man, daß deren Dienſt, mit der gröſten Unflätherey, verbunden geweſen.

§. 34.

Abgötterey der Griechen, Errichtung ihres Götzen-

Die Griechen haben ohne Zweifel, nicht nur die Begriffe von dem wahren GOtt, ſondern auch von den Sterngötzen, die nach der erſten Zerſtréuung ihre Väter mit aus Chaldäa gebracht, allgemälig ver-

dienſtes, und wer die Urheber davon.

verlohren; und ſind in eine gewiſſe Art von Atheiſterey gefallen. Denn, wie ſoll man anders von einem Volke, das wie das Vieh in den Wäldern herumgeſchweifft, urtheilen? Solcher Zuſtand dauerte ohngefehr, bis auf die Mitte des dritten Millenarii, folglich bey nah tauſend Jahr. Von dieſer Zeit an, richteten ſie Staaten und Herrſchaften auf; und fanden an dem Beyſpiel ihrer Nachbaren, wie treflich die Religion, zur Zähmung des wilden Volks, und zur Befeſtigung der Regierung diene. Weil ſich nun auf der Inſel Creta die erſten Könige, und deren Anverwandte, durch Verbeſſerung der Sitten, durch Aufrichtung eines Regiments, und durch Erfindung nützlicher Künſte und Wiſſenſchaften, ſehr hervorgethan, zu gleicher Zeit die Egypter den Sterndienſt in einen Heldendienſt verwandelt, und die Helden entweder wirklich, oder nach der Griechen Einbildung von beſagter Inſel genommen hatten, auch der König Minos und ſein Bruder Rhadamantus, die Vergötterung ihrer Voreltern und Anverwandte, die wie es ſcheint Mercur ſchon vorgehabt, nach dem Exempel der Egypter zu Stande brachte; (31. §.) ſo erregte dieſes alles, bey den übrigen Griechen, eine ſolche Aufmerkſamkeit, daß ſie gedachte Götzen, ohne viel zu raiſoniren, und ohne viel Nach-

frage

frage zu halten, überall einführten. Sie wieſen dieſen Helden einen Platz in den Sternen an, confundirten ſie gar damit, und legten ihnen öfters deren Namen und Eigenſchaften / imgleichen die Benennungen derjenigen bey, die von den Orientaliern ſchon dahin verſetzt worden. Ja, ſie ertheilten auch den fremden Götzen das Bürgerrecht. Doch zogen ſie, wie die Egypter / die Helden den Sternen im Dienſte vor; und die von griechiſcher Ankunft, die auf der Inſel Creta gewachſen, erhielten ihrer Eigenliebe gemäß die Oberſtelle. Alſo währte es nicht lange, oder die Griechen bekamen eine Menge Gottheiten, von unterſchiedner Art / Würde, und Verrichtung. Sie hatten Staats- und Kriegsgötzen, Götzen der Gelahrheit, der Jurisprudenz / der Medicin / der Rede- und Dichtkunſt, der unedlen Künſte, und ſo weiter. Die griechiſchen Gottheiten theilen ſich vornämlich, in zwey Claſſen, in hohe und niedrige. Die erſte Claſſe macht eine Anzahl von zwölfen aus; als da ſind Jupiter, Juno / Saturnus, Apollo, Minerva oder Pallas, Mercurius, Diana, Mars, Venus, Ceres, Bachus, Vulcanus. Zur zweyten gehören, Oceanus, Rhea, Themis, Veſta, Neptunus Pluto, Hercules, Minos, Rhadamantus, Theſeus, Proſerpina, Aeſculapius, Pan, und andere mehr,

mehr, die den Namen der Halbgötter trugen. Ihre Geſchichte, ſo wohl was die Zeugung als Vergötterung anbetrifft, haben ſonderlich Homerus und Heſiodus vorzuſtellen, und durch eine Menge Erdichtungen zu bereichern geſucht. Die Häupter unter allen waren Jupiter, ein geweſener König auf der Inſel Creta, des Saturnus und der Rhea Sohn, ein Vater des Minos; und deſſen Gemahlin und Schweſter die Juno. Die übrigen waren, entweder Brüder und Schweſtern, oder Söhne und Töchter dieſer Könige, welche meiſt von dem Jupiter aus der Blutſchande gezeugt worden. Obſchon die Griechen nicht leuchneten, daß erwehnte Götzen, in ihren Leben, die abſcheulichſten Miſſethaten verübt; ſo wandten ſie doch die Urſache ihrer Vergötterung dahin vor, daß nämlich jedes unter ihnen, zur menſchlichen Geſellſchaft, etwas ſehr nützlichs entdeckt und beygetragen. Saturnus, den man für einen Sohn des Himmels und der Erde hält, und welcher der erſte König in Creta geweſen, fieng ihren Berichten nach an, die Einwohner von der barbariſchen Lebensart abzuziehn. Jupiter fuhr darin fort, cultivirte die Einwohner noch mehr, und brachte ſie recht in Ordnung. Minos und Rhadamantus erweiterten die Herrſchaft, über die ganze Inſel, und ſetzten den Staat,

auf einen unverbeſſerlichen Fuß. Die übrigen entdeckten auch etwas. Zum Exempel Mars in der Kriegeskunſt, Neptunus in der Schiffarth, und Ceres in der Art zu ſäen und zu ackern; daher der erſte als ein Gott des Krieges, der zweyte als ein Gott der Schiffarth, und die dritte als die Göttin des Korns verehrt worden. Endlich, weil ſie, nach dem Beyſpiel anderer Völker, dieſe Gottheiten unter Bildern, von Holze, Steinen, Silber, und Golde vorſtellten; ſo geſchahe es, daß man auch daran behangen blieb, welches denn die Anzahl ihrer Götzen noch ſehr vermehrte. Gleichwie aber den Griechen nicht unbekannt war, wie treflich der Götzendienſt die Regierung unterſtütze; alſo ſuchte man ihn ſo prächtig zumachen als es thunlich, um dadurch den Pöbel, welcher gemeiniglich auf das äuſſere ſieht, in ein heiligs Erſtaunen zu ſetzen. Man gieng in dieſer Abſicht zu den Nachbaren, oder ließ jemand herüber kommen. Inſonderheit reißten ſie zu den Egyptern; einem Volke, das bey itziger Zeit, der Weisheit und der Ceremonien halber, überaus berühmt war. Sie hohlten daher einen Vorrath von Götzendienſt, oder nahmen daſelbſt ein Muſter, wornach ſie die Ihrigen einrichteten. Minos, Rhadamantus, und Cecrops machten den Anfang. Die erſten auf der

Inſel

Inſel Creta, und der letzte zu Athen; indem ſie bey der Grundlegung ihrer Herrſchaften, auch den Götzendienſt angeordnet. Ein Gleiches that Cadmus zu Theben, wie er daſelbſt einen Staat errichtete. Dieſe Vorgänger hatten ihre Nachfolger. Alſo brachte Linus, nach einiger Meynung, den Götzendienſt des Saturnus empor. Hauptſächlich iſt Orpheus, in dieſem Stück, ſehr emſig geweſen. Denn, er hat ſo wohl den geheimen, als öffentlichen Götzendienſt aus Egypten geholt, und an unterſchiednen Orten in Griechenland eingeführt; wie denn auch die Eleuſinia ſacra Cereris, ſo darunter die vornehmſten ſind, von ihm herrühren. Nicht weniger ſagt man, daß Melampus den Bachusdienſt gegründet, den er in Phönicien erlernet hatte. Und auf eben die Art haben ſich Lycurgus zu Sparta, und Draco zu Athen, des Aberglaubens und der Abgötterey bedient, um dadurch die Regierung zu unterſtützen. Solchergeſtalt bekamen die griechiſchen Gottheiten, jedes ſeinen eignen Dienſt, der eine an dieſem, der andere an jenem Orte. Man hatte ihnen die prächtigſten Tempel erbauet, und die ſchönſten Statuen geſetzt. Sie hateen ihre Orakel, und zwar verſchiedne, darunter die zu Dodona und Delphis, woſelbſt Jupiter und Apollo Antwort ertheil-

theilten, die berühmſten waren. Es wurden ihnen eine Menge Prieſter gehalten, Opfer geſchlachtet, und Feſte begangen. Von der griechiſchen Prieſterſchaft insbeſondere zu handeln iſt unnöthig, maſſen ſie nicht in ſo hohen Anſehn geſtanden/ und keinen ſolchen Einfluß auf den Staat und die Wiſſenſchaften gehabt/ als die egyptiſche, und aſſyriſche. Weil aber gleichwohl der Götzendienſt/ die vornehmſte Quelle aller Fabeln geweſen, welche eine zeitlang die Sinnen der Griechen beluſtigt, und ihre Vernunft gefeſſelt; ſo haben wir doch auch dasjenige/ was wir angeführt, nicht vorbey gehen können.

§. 35.

Wie man zu Rom den Götzendienſt meiſt, nach griechiſcher Weiſe, angerichtet.

Was endlich die Römer anbetrifft; ſo hatten dieſelbe, wie alle übrige Heiden, eine Menge Götzen/ von unterſchiedner Art, Würde und Verrichtung. Man theilte ſie vornämlich in himmliſche, und irdiſche/ (in Deos maiorum, & minorum gentium) die ſie entweder von andern entlehnt/ oder aus ihrem Volke genommen hatten. Doch, weil ſie ſelbſt von den Griechen herſtammten; ſo waren die meiſten/ und vornehmſten griechiſcher Ankunft. Die Oberſtelle bekleidete auch hier Jupiter/ darauf folgte Juno, Saturnus/ Apollo/ Minerva, Diana/ Venus, Ceres, Mercurius, Vulcanus,

nus, Mars, Bachus, Neptunus, Hercules, Pluto, Proſerpina, Veſta, Aesculapius, Pan ꝛc. wovon die erſtern zwölfe zu den himmliſchen, und die letztern zu den irdiſchen, oder Halbgöttern gehören. Von den Egyptern hatten ſie den Oſiris und die Iſis, und von den Sabinern den Semo ꝛc. geerbt; von den Ihrigen aber ſind Faunus, Janus, Quirinus, und andere bekannt. Alle dieſe Götzen wurden durch Bilder, von Silber, Golde, Holze, und Steinen vorgeſtellt; und jedes hatte ſeinen eignen Dienſt, der mit vielen Ceremonien umgeben, und meiſt auf griechiſchen Fuß angeordnet war. Man hatte ihnen allerhand Spiele, Opfer, Feſte, und Tempel geweyhet, vielerley Prieſter, und geiſtliche Perſonen geſetzt, die des Dienſtes pflegen muſten. Dieſer römiſche Götzendienſt entſtund mit dem Staate zugleich. Romulus war auch hiervon der Urheber, als der den Einfluß der Religion, auf die Gemüther des Pöbels, gar wohl erkannte. Numa Pompilius verſahe ihn, in der Letzte dieſes Zeitraums, mit Geſetz und Ordnung, und brachte ihn zu einer ziemlichen Vollkommenheit. Abſonderlich bauete er der Göttin Veſtä einen Tempel; imgleichen dem Gott Janus, der zu Kriegeszeiten offen ſtund, und zu Friedenszeiten geſchloſſen wurde. Er richtete acht Prieſtercollegia

auf,

auf, und verordnete die Pontifices, die Augures, die Flamines, die Virgines veſtales, die Curiones, die Salios, und ſo ferner.

§. 36.

Von Krieg und Friede, von Freyheit und Knechtſchaft der Menſchen überhaupt, und der Ebräer inſonderheit.

In der Erſte nach der Sündfluth lebte die kleine Anzahl von Erdbürgern, nicht allein in der natürlichen Gleichheit, ſondern auch in Ruhe. Nachher aber, da man ſich vermehrte, und anfieng Reiche und Herrſchaften aufzurichten, konnte ſolches, ohne Krieg und Blutvergieſſen, nicht zugehen; wodurch denn die natürliche Gleichheit wieder aufgehoben, und die Menſchen aufs neu in einen Herrn- und Knechtsſtand verſetzt wurden. In Anſehung der Ebräer läßt uns, theils die heilige Schrift, theils ihr Wandel glauben, daß ſie ſich, wie ſie noch als ein kleines Häufchen in Chaldäa gelebt, friedfertig erzeigt; und daß die Abtrünnigen für ihre Gottſeligkeit ſo viel Hochachtung bewieſen, daß ſie dieſelbe weder in der Freyheit, noch in der Ruhe geſtöhrt. Allein nachmals iſt ihr Schickſal, wie man leicht erachten kann, ſehr veränderlich geweſen. Unter den drey letzten Patriarchen, findet man ſie auf der Wanderſchaft, hiernächſt in der Dienſtbarkeit bey den Egyptern, darauf zogen ſie, nachdem ſie frey geworden, unter den Heerführern eine Zeitlang in der Wüſte herum.

Unter den Richtern, als man ſchon das Land Canaan erobert hatte, lebten ſie ihrer Abgötterey und Sünden wegen, entweder in lauter Krieg und Unruhe, oder trugen das Joch der benachbarten Völker. Wie aber, in der Letzte des dritten Millenarii, Samuel und die Könige am Ruder ſaſſen, waren ſie zwar beſtändig mit den Syrern, Philiſtern, Amoritern, und andern Nationen im Kriege verwickelt; allein die daher geſchöpfte Unruhe wurde ihnen, durch die erlangte Freyheit, reichlich vergolten. Ja, ſie brachten es zur Zeit Davids gar dahin, daß ſich jene gröſtentheils ſelbſt, unter ihr Joch bücken muſten. König Salomo führte den Namen eines Friedefürſtens, mit der That. Denn, ſo lange er dem Regimente vorſtund, lebten die Unterthanen in erwünſchter Ruhe, und genoſſen der edlen Freyheit, ja das Königreich erſtieg in allen Arten der Glückſeligkeit die höchſte Stuffe. Und, wie konnte dieſes auch anders ſeyn? Ihr Staat und Gottesdienſt, war ſelbſt von der weiſen Hand GOttes angelegt, und ſtund unter deſſen ſonderbaren Direction. So lange nun der Regent, und die Unterthanen den HErrn fürchteten, und den Regeln nachgiengen, die er einmal feſt geſetzt hatte, waren ſie ihren Feinden ein Schrecken, als die ſich nicht erkühnten ſie zu beunruhigen. Man wuſte auch unter

ihnen

ihnen ſelbſt, von keiner ſonderlichen Sclaverey. Und, wenn ſchon dieſer oder jener, entweder durch Armuth, oder irgend durch einen andern Zufall, in die Knechtſchaft gerathen; ſo hatte doch ihr Geſetz eine gewiſſe Zeit, beſtimmet da er die Freyheit wieder erhielt. Gleichwie aber die Sünde, das Uebel aller Uebel iſt; alſo zeigte ſich auch, ſo bald ſie von dieſer Vorſchrift abwichen, das Gegentheil. König Salomo erregte noch, in ſeinem Letzten, den Göttlichen Zorn, und wie er ſtarb brach ſolcher, in eine lichte Glut aus. Die Abgötterey, die ſo wohl in Juda als Iſrael entſtund, verſetzte ſie in die geiſtliche Knechtſchaft. Die äuſſerlichen Unruhen nahmen bey der Theilung des Reichs ihren Anfang, und wechſelten nachher mit der Ruhe beſtändig ab; je nachdem ihre Könige, entweder from, oder gottlos waren. Die Könige von Juda, und Iſrael ſchlugen ſich nicht nur ſelbſt, aus einer jalouſie herum, ſondern wurden auch von ihren Nachbaren, hauptſächlich von den Syrern und Aſſyrern, zur Strafe weil ſie ihnen nachahmen wollten, gewaltig gedruckt, und in die Enge getrieben. Ja, die letztern haben zu Ausgang dieſes Zeitraums, wie ſchon oben erinnert, das Königreich Iſrael gar zu Grunde gerichtet. Kurz, die bisherige Freyheit verwandelte ſich,

 nach

nach und nach, in eine ſchnöde Knechtſchaft, und muſten ſie itzt ihre Tage, unter stetswährenden Kriegen, Rauben, und Plündern, mithin in beſtändiger Furcht, und Hoffnung zubringen.

§. 37.

Wie es in Anſehung des Krieges und Friedens, der Freyheit und Knechtſchaft, unter den Chaldäern, den Egyptern, und Phöniciern geſtanden.

Daß es in Caldäa, oder den Reichen Aſſyrien und Babylonien, nicht ohne Krieg und Blutvergieſſen abgegangen, erhällt aus den Geſchichten dieſer Völker mehr als zu deutlich. Ihre Urheber Nimrod und Aſſur, ſonderlich der erſte war ein Tyran, deſſen Endzweck auf nichts ſo sehr, als auf die Unterdrückung der Freyheit abzielte. In dem folgenden wurden ſie durch Stolz und Ehrſucht gereitzet, die kleinen Staaten ihrer Nachbaren zu erobern. Ja, ſie fielen endlich der eine den andern ſelbſt an; und die Aſſyrer warfen gar, in der letzten Helfte des dritten Millenarii, unter der Anführung des Ninus, das babyloniſche Reich über den Hauffen, und legten dadurch den Grund, worauf ſich das Irige als die Königin von Morgenland empor hob. Es waren alſo die Chaldäer ein freyes Volk. Sie wuſten von keinem andern Oberherrn, als von ihrem Monarchen, und die Siege, ſo dieſe zum öftern davon trugen, hätten ſie aufmuntern können, auch etwas rühmlichs

lichs zu wirken. Allein zum Unglück ſtaken ſie nicht nur in der Knechtſchaft ihrer Götzen, ſondern lebten auch ſelbſt, unter ihrem Oberhaupte, in der ſchnödeſten Sclaverey. So gar die Hoheit der Reichsfürſten ſtund, in ſo groſſer Entfernung, von der Majeſtät ihrer Könige, daß es ſchien, als wäre die Welt nur allein zu ihren Dienſte hervorgebracht. Hiernächſt finden wir das Volk, hauptſächlich in zwey Stämme abgetheilt, als in die ſogenannten Chaldäer, und Babylonier, deren Gräntzen nicht erlaubt war zu überſchreiten; wodurch denn die Freyheit dieſes Volks, noch enger eingeſchränkt wurde. In Egypten, wollen etliche den Zuſtand meiſt eben ſo abbilden. Die Regenten ſtellt man zum Theil, als die gröſten Eroberer vor; und ſoll inſonderheit der König Seſoſtris, beydes den Orient und Occident, ja faſt die ganze Welt conquetirt haben. Ob nun ſchon dieſes alles, noch in tiefſter Dunkelheit ſteckt; ſo iſt, doch gewiß, daß ihre Monarchen, vermöge der Reichsgeſetze, dergeſtalt eingeſchränkt geweſen, daß dadurch der Freyheit überhaupt kein ſonderlicher Eintrag geſchehen. Allein es raubte ihnen, theils der Götzendienſt und die Verfaſſung der Prieſterſchaft, ſo auf die Hintergehung des Pöbels recht künſtlich zuſammengeſetzt war, theils die fatale Eintheilung in gewiſſe

Stände und Ordnungen, dasjenige, weſſen ſie ſich in dieſem Stück für andern rühmen konnten. (1 C. 15, 31, und 32. §.) Denn beſagte Stände waren erblich, und ein jeder muſte, aus einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, die Handthierung ſeiner Eltern fortſetzen, wovon bald ein mehrers. Unter den Phöniciern findet man, in Anſehung des Krieges, nichts von Wichtigkeit. Sie hielten gerne Friede, wenn ihre Nachbaren nur wollten, und ihre meiſte Sorge ging dahin, ſich durch die Handlung, und nicht durch Eroberungen, groß zu machen. Ob ſie ſchon Knechte der Götzen waren; ſo ſtund es doch, was die Regierung anbetrifft, um ihre Freyheit erträglich. Wenigſtens beſtätigt ihre weitläuftige Handlung, die bey der Sclaverey ſelten empor kommt, daß ſie ſich nicht ſo genau einſchränken laſſen.

§. 38.

Krieg und Friede, Freyheit und Knechtſchaft, unter der Griechen, und Römern.

Obzwar anfänglich die griechiſche Nation, unter ihren Königen in der Sclaverey ſteckte; ſo war doch ſolches, von keiner langwierigen Dauer. Der edle Trieb zur Freyheit, wodurch dieſes Volk in den ſpätern Zeiten ſo berühmt geworden, regte ſich gar bald, und wir finden auch in der That, daß ſie ſchon zu Ausgang des dritten Millenarii angefan-

fangen, ihren Königen entweder Schranken zuſetzen, oder ſie ganz abzuſchaffen. Gleichwohl blieben ſo unter dem Joche ihrer Götzen, hatten ſelten Friede, und brachten ihre Zeit mit Rauben, und Plündern zu, bis endlich, in der Letzte dieſes Periodi, das Land von den Räubern geſaubert, und eine beſſere Einrichtung gemacht wurde. Unter den Römern hat Krieg und Friede, und ein ungleicher Stand, noch wenig Einfluß auf die Wiſſenſchaften haben können, daher wir dieſelbe hier unberührt laſſen. Nur müſſen wir, in Anſehung der Griechen, noch zweyer Begebenheiten, als der argonautiſchen Expedition, und des trojaniſchen Krieges mit mehrern eingedenk ſeyn, theils weil in den Schriften der Gelehrten, viel Weſens davon gemacht wird, theils weil die dabey geweſene Helden den empor ſteigenden Künſten, unter die Arme gegriffen. Beydes trug ſich in der letzten Helfte des dritten Millenarii zu. Und, obſchon die Dichter des Alterthums die ganze Erzehlung, in einem ſehr abendtheuerlichen und fabelhaften Putze aufſtellen; ſo findet man doch keine Urſache, ſie deshalb gänzlich zu verwerfen. Vieleicht irren wir nicht, wenn wir annehmen, daß dabey eine wahrhaftige Hiſtorie zum Grunde liege, ſo die Poeten nach ihrer

Weiſe mit allerhand Erfindungen ausgeziert, um ſie den damaligen Zeiten deſto ſchmackhafter zumachen.

§. 39.

Argonautiſche Expedition, und was darzu Gelegenheit gegeben.

Was die argonautiſche Expedition anbetrifft; ſo führt dieſelbe ihren Namen, von dem Schiffe Argos, welches bey dieſer Unternehmung gebraucht worden; und das ein gewiſſer Künſtler Argus genannt erbauet hat. Die Perſon, die ſolchen Kriegeszug unternommen, war Jaſon ein Sohn Aeſons Königs von Theſſalien. Dieſer Prinz befand ſich noch in der zarteſten Jugend, wie ſein Vater die Regierung freywillig niederlegte, und ſeinem Bruder Pelias die Reichsverwaltung auftrug, bis ermeldeter ſein Sohn zu Jahren gekommen. Pelias übernahm ſie, ging aber mit dem verrätheriſchen Vorhaben um, das Scepter an ſich zureiſſen; und als er deshalb das Orakel beſchickte, erhielt er zur Antwort, ſich für demjenigen in Acht zu nehmen, der nur einen Schuh anhabe. Nicht lange hernach geſchahe es, daß Pelias, da er dem Neptunus opferte, ſeinen Vetter den Jaſon herbey rief, der an der andern Seite eines Baches ſtund. Jaſon eilte und ließ, indem er über den Bach ſpringen wollte, einen Schuh fallen; wodurch er den Argwohn erregte, daß er

die

die Perſon ſey, die von dem Orakel bezeichnet worden. Pelias fragte ihn hierauf, was er mit demjenigen zu machen gedächte, für welchem ihm das Orakel gewarnet. Jaſon gab alsbald zur Antwort, er wollte ihn nach Colchis ſchicken, das güldne Vlies zu holen. Dieſes güldne Vlies beſaß, nach den Fabeln der Dichter, Aeetes König von Colchis, einem Lande das zwiſchen dem Ponto Euxino, und Iberien gelegen iſt, und itzo Mingrelien genannt wird. Daſelbſt hing es, wie man uns berichtet, in dem Walde des Martis an einer Eiche, und wurde von einem ungeheuren Drachen bewacht, der niemals einſchlieff. Was dieſes Vlies eigentlich geweſen, iſt eine Sache, die nicht leicht auszumachen ſteht. Dem ſey aber wie ihm wolle, Pelias hielt den Jaſon bey ſeinem Worte, und ſchickte ihn ſogleich zu dieſer Unternehmung. Jaſon machte auch keine Schwierigkeit, ſondern beredte eine groſſe Anzahl, und den Kern des jungen Adels von Griechenland, mit ihm zu ziehen, und ſeine Abſicht zu unterſtützen. Die Vornehmſten dabey waren Hercules, die Dioscuri oder Jupiters Söhne, Caſtor und Pollux, Orpheus, Actor, Muſeus, Amphion ꝛc. wovon man nachher die meiſten unter die Geſtirn verſetzt, als deren Namen noch itzt in der Aſtrono-

mie bekannt ſind. Wie nun obgedachtes Schiff fertig, gingen ſie am Bort, und kamen, nach vielen ſeltſamen Abendtheuren, welche zu erzehlen zu weitläuftig ſeyn würde, in Colchis an. Hier begab ſich Jaſon alsbald zur Hauptſtadt, wo er dem Aeetes des Pelias Anermuthen kund machte, und erwehntes Vlies auf eine feyerliche Weiſe abfoderte. Aeetes verſprach es ihm zwar zu liefern, aber mit dem Bedinge, wenn er eine gedoppelte That, die ſeiner Meynung nach ohnmöglich war, verrichten würde. Erſtlich, ſollte er durch ſeine eigne Stärke zwey grimmige Ochſen mit ehrnen Hufen, die ihm Vulcan geſchenkt hatte, und die Feuer und Flammen ſpien, unters Joch bringen. Zum andern, ſollte er auf das Land, das er mit ihnen gepflüget, die Drachenzähne ſäen, die ihm Minerva gegeben hatte. Da Jaſon, wegen Erfüllung dieſer Condition, ſehr verlegen war, both ihm Medea des Königs Tochter eine Zauberin, die ihn lieb gewonnen hatte, ihren Dienſt an. Und, nachdem er ihr die Ehe verſprochen, präparirte ſie eine Arzeney, womit er ſeinen Leib und Harniſch beſtreichen muſte, um wieder die Stärke der Ochſen, wenn er ſie bändigte, ſicher zu ſeyn. Hiernächſt entdeckte ſie ihm, wie aus den Zähnen, ſobald er ſie geſäet, bewaffnete Männer

her-

hervorkommen würden, die ihn ohnfehlbar tödteten, wenn er ſie nicht ſofort durch Steinewerffen in Unordnung brächte, und ausrottete. Nachdem nun Jaſon die aufgegebne Arbeit glücklich geendet, erinnerte er den Aeentes ſeines Verſprechens. Allein der König hatte dazu keine Ohren, ſondern war vielmehr, an ſtatt es auszuliefern, darauf bedacht, wie er ihn und ſeine Geſellſchaft tödten, und ihr Schiff verbrennen möchte. Dieſes Unglück zu verhüten, ſchläfferte Medea, durch ihre Zauberkünſte, den wachſamen Drachen ein, ſtahl das Vlies, und brachte es ihrem Liebhaber, der ſie denn, und wie ſie verlangte, auch ihren Bruder Abſyrtus auf ſein Schiff nahm, und mit ſeinen Gefehrten ſogleich unter Segel ging. Aeetes wurde von der Untreu ſeiner Tochter nicht ſo bald benachrichtigt, als er ſich vornahm ſie einzuhohlen. Die Princeßin, da ſie dieſes erfuhr, zerhieb, in der Meynung ihr Vater würde von dem Nachſetzen abſtehn, ihren Bruder, und warf die Stücke aufs Meer. Worüber zwar der Vater erſtaunte, und von der Verfolgung nachließ; aber die argonautiſche Geſellſchaft, während ihrer Rückreiſe, die erſchrecklichſten Wirkungen von dem Zorn des Jupiters fühlen muſte. Es würde die Gränzen unſers Vorhabens überſteigen, wenn wir

dieſes alles erzehlen wollten. Wir berichten nur ſo viel, daß ſie endlich wieder zu Hauſe angekommen, nachdem ſie vier Monathe mit ihrer Unternehmung zugebracht. So lautet die Fabel. Was aber eigentlich ihre Deutung ſey, darüber ſind die Gelehrten nicht einig. In Kleinaſien, und beſonders in der Landſchaft Colchis, gab es verſchiedene Flüſſe, die Gold bey ſich führten. Hier hatte nun der Witz ein Mittel erdacht, dieſes köſtliche Erz, von dem Sande, und Schlam abzuſcheiden, und in ſeiner eigenen Reinigkeit darzuſtellen. Man ſpante nämlich ein Schaaffel aus, und warf das mit Goldſtaub vermiſchte Sand daran, da es denn geſchahe, daß das Sand abrollte, der Goldſtaub aber in der Wolle behangen blieb. Wenn alſo das Schaaffel, nach oft wiederholten Anwerffen, von dem Goldſtaube gleichſam bedeckt war; ſo wurde es mit Recht ein güldenes Vlies genannt. Aus ſolcher Goldwäſche, hatten ohne Zweifel die Könige von Colchis einen groſſen Reichthum geſammelt, den ſie als einen koſtbaren Schatz, durch die ſtärkſte Wache, auf das ſorgfältigſte verwahren lieſſen. Weil ſich nun hiervon das Gerüchte überall ausgebreitet; ſo kann es ſeyn, daß die jungen Fürſten, und der Adel von Griechenland ein Complot gemacht, und dieſen Schatz weggekapert,

kapert, abſonderlich weil man damals das Rauben für eine Tugend hielt; worin ihnen vieleicht die königliche Prinzeßin beygeſtanden. Dieſes iſt wenigſtens die erträglichſte Erklärung, die ſich von dieſer Sache geben läßt; und die nachher die Fabeldichter, mit dem Märchen vom Drachen, von den grimmigen Ochſen, gefährlichen Wegen, und vielen andern Abendtheuren ausgeputzt. Die Medea aber hat man ohne Zweifel deshalb zur Zauberin gemacht, weil ſie die giftigen Cräuter, woran daſiges Land einen Ueberfluß hat, zum Gebrauch, oder auch zur Arzeney präpariren können. Eine weitläuftige Beſchreibung, von der argonautiſchen Expedition, liefert uns Apollonius Rhodius, und Valerins Flaccus; jener in einem griechiſchen, und dieſer in einem lateiniſchen Gedichte.

§. 40.

Trojaniſcher Krieg, nebſt deſſen Veranlaſſung.

So groſſes Aufſehen auch der argonautiſche Zug, in den Geſchichten des Alterthums verurſacht; ſo iſt doch der trojaniſche Krieg, der ſeinen Namen von Troja einer Stadt in Kleinaſien hat, theils wegen der Fürſten die ihn geführt, theils der gehaltnen Schlachten, und der Dauer der Belagerung, theils der Zerſtörung dieſer Stadt, theils auch der Pflanzorte wegen, die ſowohl die Be-

ſieg-

ſiegten als Sieger angebauet, viel merk-würdiger. Die Gelegenheit darzu berich-ten die Dichter, und Geſchichtſchreiber, wie folget. Eris die Zankgöttin warf einſtens, da die Götter des Peleus Hoch-zeit beywohnten, in ihre Verſammlung einen güldenen Aepfel, mit der Auf-ſchrift: Der Schönſten. Dieſes Aepfels nun maßten ſich die drey vornehmſten Göttinnen, die Juno als Göttin des Reichthums, die Pallas als Göttin der Weisheit und die Venus als die Göt-tin der Wolluſt an; indem eine jede die Schönſte seyn wollte. Nachdem ſie al-ſo eine Weile gezankt, vereinigten ſie ſich dahin, die Sache dem Paris, einem Sohn des Priamus Königs von Troja zu übergeben, der der ſchönſte Fürſt da-maliger Zeit, und wegen ſeiner klugen Entſcheidung der Händel ſehr berühmt war. Sie ſchickten demnach den Götter-bothen Mercurius ab, um ihm ſolches anzukündigen, wie er juſt auf dem Ber-ge Ida in Phrygien die Aufſicht über die Heerde des Königs hatte. Paris ge-horchte, ohne einige Schwierigkeit zu-machen, dem Befehl dieſer Göttinnen, und jede beſtrebte ſich ſo gut ſie konnte, ihn auf ihre Seite zubringen. Juno verſprach ihm groſſen Reichthum, Pal-las groſſe Weisheit, und Venus die ſchönſte Gemahlin, wenn er ihr für den

übri-

übrigen willfahren würde. Allein Paris, der die Schönheit höher denn Reichthum und Weisheit ſchätzte, ſprach den Aepfel der Venus zu, welches die beyden andern Göttinnen dergeſtalt aufbrachte, daß ſie ſich entſchloſſen, ſein Betragen auf das nachdrücklichſte zu ahnden. Des Königs Tyndareus von Sparta Tochter Helena, war dazumal die gröſte Schönheit von der ganzen Welt. Alle Fürſten in Griechenland waren ihre Anbether / und der eine bemühete ſich für dem andern, ihrer habhaſt zu werden. Der athenienſiſche Prinz Theſeus konnte gegen die Reitzungen dieſer Schöne, wie er ſie anſichtig wurde / nicht aushalten, ob er ſchon ſehr alt war, ſie aber kaum das neunte Jahr erreicht hatte. Er ſtohl ſie, und zwar zuerſt; denn der Gebrauch Weiber zu ſtehlen, war bey daſiegen Zeiten ſo üblich, daß keiner das Hertz hatte, nahe an den Küſten zu wohnen. Ihre Brüder / Caſtor und Pollux nöthigten den Räuber, daß er ſie wiederhergeben muſte, und der Vater Tyndareus verpflichtete hierauf ihre Liebhaber / um einen zweyten Raub zu verhüten, endlich / es ihr zu überlaſſen, ſich zum Gemahl zu wehlen welchen ſie wollte, und, im Fall ſie aufs neu von jemand geſtohlen würde / alle Kräfte zu vereinigen, ſie wieder in Freyheit zu ſetzen. Die ſchöne Helena erwehlte demnach aus

allen

allen griechiſchen Fürſten den Menelaus, einen myceniſchen Prinzen, der zugleich hierdurch, die Crone von Lacedämon erhielt. Hier ergriff nun, wie die Dichter ſagen, Venus die Gelegenheit, dem Paris ihr Verſprechen zu erfüllen. Denn, als einsmals dieſer Prinz bey dem Menelaus einen Beſuch abſtattete, entzündete ſie die Helena dergeſtalt gegen ihn, daß ſie die Schätze, die ſie habhaft werden konte, zu ſich nahm, und mit ihm fortgieng. Eben dieſe Begebenheit habe, wie die Poeten hinzu thun, die übrigen beyden Göttinnen in den Stand geſetzt, diejenige Rache an dem Paris auszuüben, die ſie ihm zugedacht hatten. Sie brachten, ihrer Erzehlung nach, ganz Griechenland auf, den Räuber und die Geraubte zu verfolgen. Allein in der That war es nichts anders, als der Eyd, den wie geſagt die Fürſten an den Tyndareus abgelegt, der ſie entrüſte und in den Harniſch jagte. Wohin noch die groſſe Gewalt des Agememnons, Königs von Mycenen Sicyon und Corinth, eines Bruders des beleidigten Menelaus zu rechnen; der, gleichwie er der mächtigſte Fürſt von der ganzen Nation war, alſo auch ohne Zweifel bey den übrigen gar vieles ausrichten konnte Inzwiſchen wurde ein Reichstag ausgeſchrieben, worauf man die Sache vortrug, und, mit Beyſtim-

mung

mung aller Häupter von Griechenland, den Krieg wieder Troja beſchloß. In eben dieſer Verſammlung wurde Agamemnon, zum oberſten Anführer des ganzen Heers beſtellt; und Aegium eine Stadt im Pellopones, zum Sammelplatze ausersehen, dahin ein jeder Fürſt ſeinen Antheil, ſowohl an Volk als Schiffen liefern muſte. Nachdem ſie nun von allen Orten ein groſſes Heer zuſammen gebracht, ſtellte ſich vorgedachter Agamemnon an die Spitze. Unter den Fürſten, die er als Hauptanführer zur Seiten hatte, ſind auſſer ſeinen Bruder den Menelaus, vornämlich Proteſilaus, Patroclus, Ajax, Achilles, Neſtor, Ulyſſes, Palamedes, Agapenor, Idomeneus, Teucer, und Pyrrhus zu merken. Alle Helden, von beſonderer Klugheit und Tapfrigkeit; in deren Begleitung er auf Troja losgieng. Hier aber fand man einen gröſſern Wiederſtand, als man anfänglich vermuthen geweſen. Denn die Trojaner machten nicht den zehnten Theil von den Feinden aus, womit die Griechen zu kämpfen hatten. Die Aſſyrer, Aetiopier, Thracier, Phrygier, Lycier, und Myſier, ja der gröſte Theil von Kleinaſien hielt es mit ihnen. Zudem waren ihre Anführer, auch nicht die ſchlechteſten; als Priamus der König, deſſen drey Söhne, Paris Helenus und Hector. Zwey Prinzen

vom Geblüthe, Antenor und Aeneas, auſſer den Generalen der Hülffsvölker. Wie alſo die Griechen ſahen, wie hoch es ihnen würde zu ſtehen kommen, vermittelſt der Waffen ihren Zweck zu erreichen; ſchickten ſie, ehe ſie mit den Feindſeligkeiten losbrachen, eine Geſandſchaft nach Troja die Helena, nebſt den geraubten Schätzen, wieder zu fodern. Allein ſie erhielt nicht, was ſie geſucht; ſondern kehrte mit der gröſten Erbitterung zurück. Die Griechen, die hierdurch nicht wenig aufgebracht wären, hoben ohne Verzug ihre Unternehmung an. Sie wurden aber von den Feinden ſo tapfer abgewieſen, daß ſie die Schwierigkeit dieſer Sache zu empfinden begunten. Was den Fortgang am ſtärkſten aufhielt, war der Mangel an Lebensmitteln, welches alles ſie endlich nöthigte, ihre Macht zu zertheilen. Sie verſchickten daher, nicht nur einen Theil nach dem traciſchen Cherſoneſus, um daſelbſt das Erdreich zu bauen; ſondern auch einen Theil ins Meer, um auf demſelben Rauberey zu üben. Sowohl die Geſchichtſchreiber als Dichter ſind eins, daß die Griechen die erſten neun Jahre mit Capereyen, und mit Bezwingung der Städte und Inſeln, ſo die troianiſche Parthey hielten, zugebracht. Da ſie endlich dieſes alles vollendet, und einen groſſen Vorrath von Lebensmitteln

mitteln erbeutet, ſtieſſen ſie wieder zuſammen, und rückten näher an die Sadt, um mit vereinigten Kräften eines ſo verdrießlichen Feldzuges ein Ende zu machen. Aber auch itzt fanden ſie, theils von den Trojanern, die ſich ſehr verſtärckt hatten, theils auch von der Peſt, die in ihren Lager ausbrach, einen groſſen Wiederſtand. Unterſchiedne Schlachten wurden mit vielen Blutvergieſſen gehalten; dabey gemeinlich der Sieg auf der Trojaner Seite fiel. Nachdem nun alſo eine gute Anzahl, ſowohl der vornehmſten Feldherrn als auch der Gemeinen, beydes von den Trojanern und Griechen umgekommen, wurde endlich die Stadt erobert. Ob ſolches durch Gewalt, Liſt, oder Verrätherey geſchehen, iſt eine Sache, die ſchwerlich auszumachen ſteht. Die Dichter ſagen uns, daß die Griechen, da ſie gemerckt, wie mit gewalt nichts auszurichten, auf der Juno Angeben, zur Liſt geſchritten. Ihren Fabeln nach, machten ſie Mine als wollten ſie abziehen, verkrochen ſich aber hin und wieder, und lieſſen ein höltzern Pferd, von ungeheurer Gröſſe, darin viel geharniſchte Männer verborgen waren, in ihren Lager zurück. Die Trojaner, die da glaubten, von ihren Feinden befreyet zu ſeyn, eilten herbey, und wollten gedachtes Pferd triumphirend in die Stadt hoh-

len. Weil aber das Thor nicht hoch genug war, riſſen ſie ein Stück von der Mauer nieder / und brachten durch die gemachte Oeffnung das Pferd hinein. Allein dies gereichte zu ihren gröſten Unglück. Denn / da man ſich zur Ruhe gelegt hatte / krochen die bewaffneten Männer aus dem Bauche der Machine hervor, und nachdem ſie ſich mit ihren Cammerathen die von auſſen zu lieffen vereinigt, richteten ſie die Stadt auf das erbärmlichſte zu Grunde. Andere ſagen, Aeneas und Antenor haben ſie, wie ſie geſehen / daß der König Priamus von keinem Vergleich höhren wollen, den Griechen verrathen / und dieſelbe durch ein Thor, worauf das Bild eines Pferdes ſtund, eingelaſſen. Wiederum andere halten dafür / man habe die Stadt mit Gewalt erobert / indem man durch Hülfe eines Mauerbrechers, ſo die Geſtalt des Pferdes gehabt / ein Loch gemacht. Dem ſey wie ihm wolle; ſo ſtimmen doch alle dahin zuſammen, daß die Eroberung des Nachts geſchehn, und daß die erbitterten Feinde die Stadt abgebrannt, auch alle Einwohner ohne Unterſcheid / die ſich nicht durch die Flucht retten können / entweder niedergehauen / oder in die Gefangenſchaft geführt. Bey dieſen Umſtänden ſoll Aeneas eine beſondere Probe / ſo wohl ſeiner Gottesfurcht / als

als kindlichen Treu, und väterlichen Zärtlichkeit, an den Tag gelegt haben; indem er ſeinen Vater Anchiſes auf dem Rücken, und an die eine Hand ſeinen Sohn Aſcanius, in die andere aber das Palladium, den Schutzgott von Troja genommen, und der Flamme entriſſen. Dies war der Ausgang des ſo beruffnen trojaniſchen Krieges, der ganzer zehn Jahr gedauert, und nichts mehr, als die Entführung eines Frauenzimmers zum Grunde hatte. Nach dieſer Begebenheit muſten beydes, die Sieger und die, ſo von den Beſiegten entrunnen, die abendtheuerlichſten Schickſale ausſtehn. Von jenen kamen die wenigſten wieder in ihr Vaterland; ſondern wurden ſo wohl wie dieſe genöthigt, andere Länder zu ſuchen. Einige lieſſen ſich in Africa, andere in Italien, wiederum andere an unterſchiednen Orten in Griechenland nieder, da ſie denn Städte angebauet, und Königreiche errichtet. Insbeſondere will man, daß Aeneas nach Italien geſegelt, und daſelbſt, mit den bey ſich habenden Trojanern, ein Stammvater der nachmals ſo hoch berühmten Römer geworden. Ob nun ſchon alſo von dieſen Kriege bey den Alten ſehr viel Weſens gemacht wird; ſo wollen doch unterſchiedne an der ganzen Sache einen Zweifel hegen, theils weil nach der Zeit

noch Könige zu Troja regiert, theils weil die Erzehlung vornämlich auf dem Anſehn des Homerus beruht, dem man als einem Dichter wenig Glauben beylegen kann. Allein geſetzt auch, es wären die meiſten Umſtände erdichtet; ſo iſt doch gleichwohl nicht alles in Zweifel zu ziehen. Es kann ſeyn, daß die Griechen mit den Trojanern Krieg geführt, daß ſie den Sieg davon getragen, und die Stadt eingeäſchert; auch kann es ſeyn, daß etliche verirrete Trojaner und Griechen, in Italien, Africa ꝛc. angekommen, und ſich daſelbſt niedergelaſſen. Welches denn die Poeten mit vielen Zuſätzen, und Erdichtungen vergröſſert, die zum Theil moraliſche Wahrheiten enthalten. So wird zum Exempel, unter dem Betragen der Göttin Eris vorgeſtellt, wie die Uneinigkeit eine Quelle alles Uebels ſey. Die drey oberſten Göttinnen, die Juno Pallas und Venus zeigen die drey Hauptaffecten an; nämlich Geldgeitz, Ehrgeitz, und Wolluſt, unter welchen der letzte am mächtigſten iſt, als der öfters Land und Leute in das gröſte Verderben ſtürzt. Das hölzerne Pferd bedeutet die Kriegesliſt, wodurch bisweilen mehr, als durch Macht ausgerichtet wird, und ſo ferner. Homeri Ilias. Virgilii Aen.

§. 41.

§. 41.

Obgleich das Exempel der erſten Welt bey den Menſchen nach der Sündfluth, einen deſto ſtärkern Eindruck geben ſollen, je kleiner der Hauffe war, und je näher ihnen daſſelbe vor Augen ſchwebte; ſo zeigte ſich doch ſchon in der Familie des Noah ein Unterſcheid der Gemüthsart. Noah ſelbſt war, nach dem Zeugniß heiliger Schrift, ein frommer Mann, und ohne Wandel. Sein Sohn Sem, und die von ihm durch den Eber abſtammten, traten in ſeine Fußſtapfen. Sie bemühten ſich, nicht nur um die Erkenntniß GOttes und der Heilsmittel; ſondern führten auch ein unſträfliches Leben, und ſuchten, ſo gut ſie konnten, der Tugend nachzujagen. Cham und Japhet aber, nebſt den Ihrigen, und den übrigen aus dem Geſchlechte Sems, waren verkehrt. Sie fielen, wie ſchon erinnert, ſtatt der Atheiſterey auf die Abgötterey, und übten alle Arten von Bosheit, welche ihnen der Trieb zu dem Eiteln darreichte. Das Verhalten des Chams gegen ſeinen Vater, und die Wiederſpänſtigkeit derjenigen, ſo mit dem babyloniſchen Thurnbau umgiengen, ſind Proben hiervon. Was die Lebensart der erſten Menſchen nach der Sünfluth überhaupt anbetrifft; ſo war dieſelbe, ihrem Zuſtande gemäß, ſchlecht und recht. Denn, als Noah

Gemüthsbeſchaffenheit, Lebensart, und Sitten der Menſchen gleich nach der Sündfluth.

vom Berge herab kam, legte er ſich auf den Feldbau, und pflanzte einen Weinberg. Und, da er und ſeine Nachkommen in Meſopotamien ihren Sitz aufſchlugen, trieben ſie die Viehzucht, und den Ackerbau, wozu ihnen nothwendig, nebſt ihrer Dürftigkeit, die dazu bequeme Gegend Anlaß geben muſte. Doch wich man auch, nach gerade in einigen Stücken, von der Eintfalt ab; indem man ſich des Weins und des Fleiſches, ſtatt des Waſſers und der Cräuter bediente. Ob nun ſchon die Rechtgläubigen darin nicht weiter giengen, als es die Nothdurft erfoderte, und ihrer Hauptabſicht keinen Eintrag that; ſo war doch der Trieb bey den Gottloſen, um ſo viel ſtärker, da ſie nicht allein die Noth; ſondern auch die Wolluſt und Grauſamkeit anreitzte, Mittel und Waffen auszufinden, wodurch ſie ihre Begierden ſättigen, und ihre blutdürſtige Abſichten unterſtützen konnten. Bey welchem allen aber zu merken, daß der Fortgang, weder in der Tugend noch den Laſtern, ſo ſchnell geweſen, als vor der Sündfluth. Eben durch die Sündfluth hat die Göttliche Weisheit vorgebauet, und ſowohl den menſchlichen Verſtand als die Erde eine friſche Stuffe von ihrer Vollkommenheit erniedrigt; damit jener nicht ſo geſchwind Werkzeuge der Bosheit ausfinden, und

dieſe den Erdbürgern weniger Nutzen, und mehr Arbeit ſchaffen möchte. Denn Müſſegang und Ueberfluß, iſt gemeiniglich eine Säugamme der Ausſchweiffungen;

Luxuriant animi, rebus plerumque ſecundis.
Ouid. de Art. Am. l. II.

§. 42.

Nach der Verwirrung riß zwar die Gottloſigkeit, ſo das menſchliche Geſchlecht aufs neu wie eine Fluth überſchwemmte / auch die Ebräer dergeſtalt dahin, daß ihre Tugend / zu Ausgang des zweyten Millenarii / gar ſehr zu wancken anfieng. Allein / wie ſie GOtt in Abraham von den Heiden abgeſondert hatte, befliſſen ſie ſich der Gottſeligkeit mit mehrerm Ernſt. Sie lebten aus der Haushaltung, und ihr vornehmſtes Werck / beſtund in dem Ackerbau und der Viehzucht. Nachher aber bekamen ſie in dieſem Stück einen gewiſſern Fuß, als der HErr ſelbſt den Grund darzu legte. Seine Vorſehung hatte ihr Regiment und Gottesdienſt ſehr weislich geordnet; maſſen die Geſetze, ſo beydes Aufrecht hielten / ſo vortreflich waren, daß ſich dergleichen kein ander Volk rühmen können. Der Gottesdienſt / und die Ge-

Die Ebräer waren tugendhaft, wohl geſittet, und führten ein unſchuldigs Leben; doch erfolgte zuletzt eine groſſe Aenderung.

rechtigkeit wurde auf das beſte geübt; und ſowohl die Regenten, als die ganze Prieſterſchaft gaben der Gemeine ein lebendigs Vorbild. Mit einem Worte, alles zielte auf die Befeſtigung der Gottſeligkeit, und auf die Aufmunterung zur Tugend ab. Ihre Lebensart war noch immer eintfältig und unſchuldig. Ein jeder bauete, nach dem Befehl des HErrn, und weil das Land Canaan darzu überaus bequem war, ſeinen eignen Acker, Weinberg, und Garten, und konnte, wenn es die Noth erforderte, mit gleicher Geſchicklichkeit, ſo wohl Pflug und Flegel, als Schwerdt und Bogen führen. Wie man denn nicht leicht ein Volk antreffen wird, das eine ſo ſtarke Neigung zum Ackerbau gehabt, als die Juden; ſo gar, daß ſich die Groſſen ſelbſt mit dieſer Handthierung beſchäftigt. Auf die Art nun hatten ſie zwar nicht viele Gold, Silber, und Edelgeſteine; ſondern ihr Segen beſtund, in Korn, Wein, und Oehl, und in dem Anwachs ihres Viehes. Ihre Häuſer waren eben ſo wenig koſtbar, als das Hausgeräthe prächtig. Ihre Kleidung war ſchlecht und Eintfältig, und ihre Speiſe, wenn man die Feſttage ausnimmt, war ungekünſtelt. Wobey ſie ſehr viel auf die Reinigkeit hielten, und ſich daher beſchnitten. Kurz, das Land wimmelte von Einwohnern, die bey die-

ſer

ſer Lebensart auſſer Sorge ſeyn konnten, in diejenige Laſter zu verfallen, die entweder mit einem übermäßigen Reichthum, oder allzu groſſer Armuth verbunden ſind. Und dies Volk erſtieg nach und nach, ohneracht des halsſtarrigen Sinnes, der ihm von Natur anklebte, einen gar wichtigen Grad, der Sittlichkeit, der Tapfrigkeit, und der Gottesfurcht, welcher zu den Zeiten des Davids am höchſten war; zumal, da ſie dieſer König von dem Joche der Knechtſchaft gänzlich befreyet hatte. Es währte aber ſolcher Zuſtand nicht lange. Denn es fieng ihre Tugend, mit deſſen Alter ſchon an zu hinken, und unter der Regierung des Salomo zeigte ſich völlig das Gegentheil. Dieſer König, ſo ein weiſer Fürſt er auch war, war er doch der erſte, der durch die Handlung, durch die Schiffarth, und durch Einholung fremder Weiber, oder durch die Gemeinſchaft, die er der Göttlichen Abſicht zuwieder mit den heidniſchen Völkern unterhielt, der Pracht und der Ueppigkeit, ja allen Arten von Wollüſten, ein ſehr weites Thor eröffnete. Man ſchleppte nicht nur viele Gold, Silber, und Edelgeſteine, allerhand rares Holz, die koſtbarſten Stoffen zu Kleidern, die niedlichſten Ingredientien zur Speiſe, und zum Getränke, und andere dergleichen Dinge herbey; ſondern brachte auch einen Hauffen von

Künſt-

Künſtlern mit, die gedachte Sachen zu verarbeiten wuſten. Wodurch ſie denn in kurzer Zeit die zierlichſten Palläſte, das ſchönſte Hausgeräthe, die prächtigſte Kleidung, die ſchmackhafteſten Speiſen, und das angenehmſte Getränke erhielten, das man ſich nur wünſchen konnte. Alſo wurden die männlichen Sitten, die unſchuldige und eintfältige Lebensart, und die unſträfliche Aufführung, nebſt der groſſen Tapfrigkeit, wodurch ſich dieſes Volk von andern Nationen ſo ſehr unterſchied, in eine weibiſche Zärtlichkeit und Niederträchtigkeit, die von den ſchändlichſten Laſtern begleitet wurde, verwandelt. Nach dem Tode dieſes Königs riß gedachtes Uebel, ſo wohl in Juda als Iſrael, noch ſtärker ein. Sie verlieſſen den HErrn, und der HErr verließ ſie. Alles gerieth, aus der edlen Freyheit, in eine ſchnöde Knechtſchaft. Der Gottesdienſt kam herunter, und die Gerechtigkeit wurde nicht mehr ſo gehandhabt. Ja ſie hatten den gröſten Theil, von ihren Regenten und Prieſtern ſelbſt, in der Bosheit zu Vorgängern; obſchon einige unter den Königen ſich bemühten vorzubauen, und die Propheten heftig darwieder eyferten. Sie fielen daher, nicht allein aus einem Laſter ins andere; ſondern wurden auch, was die Sitten anbetrifft, endlich gantz rüde und ungeſchliffen. Zumal, da ſie

durch

durch ihre Nachbaren faſt beſtändig gejagt und geplagt, ja gar zum Theil in die Gefangenſchaft weggeführt wurden.

§. 43.

Die Babylonier und Aſſyrer waren ſehr weit von GOtt abgewandt, und ſo leicht- und abergläubiſch, als irgend ein Volk ſeyn konnte. Wir dürfen nur auf die Art ihres Götzendienſtes zurück ſehn, da uns die Achtung, die ſie für ihre Prieſter gehegt, und ihre ausſchweiffende Neigung zur Abgötterey, hieran gar nicht zweifeln läßt. Ihre Prieſter ſtellten in der That nur Betrüger und Windmacher vor, die den Pöbel hinters Licht führten, und ihr Götzendienſt war recht darauf eingerichtet, die Liederlichkeit dieſes Volks zu unterſtützen. Unter andern zeigten die unfläthigen Gebräuche, die ſonderlich bey dem Dienſt der himmliſchen Venus öffentlich getrieben wurden, ihnen nicht nur bey Zeiten den Weg zur Geilheit, ſondern befeſtigten ſie auch in dieſem Laſter auf eine ſehr nachdrückliche Art. Sie waren der Schwelgerey, und der Ueppigkeit über die Maſſe ergeben, als worin ſie ihre Tyrannen ſelbſt zu Vorgänger hatten. Die Weiber erſchienen ſo gar mit bey den Schmauſereyen, und zwar zuerſt beſcheiden; wenn ſie aber etwas gezecht, legten ſie ihre Kleider allgemählig ab, und ſtellten

Gemüthsbeſchaffenheit, und Lebensart der Chaldäer, und Phönicier.

ten ſich endlich ganz nackend dar. Hiernächſt herrſchte in den Städten nichts anders, als Pracht und Uebermuth. Sie kleideten ſich ſehr weibiſch, beſchmierten den Leib mit Seſamöhl, trugen an den Fingern die koſtbarſten Ringe, und in der Hand einen künſtlich gearbeiten Stab, oder Scepter. Und, weil ſie in der Sclaverey ſteckten, dabey aber viele Länder conquetirt hatten; ſo war dieſer ihr Stolz mit einer ziemlichen Niederträchtigkeit vergeſellſchaftet. Ja eben die Sclaverey, nebſt der Eintheilung in gewiſſe Stände und Ordnung, verſchloß ihnen den Weg zu allen Tugenden, daß es folglich kein Wunder iſt, wenn dieſes Volk, in ſolchen Kleinigkeiten und Laſtern, nicht aber in ehrbaren und erhabnen Dingen, ſein Vergnügen geſucht. Ihre Lebensart beſtund meiſt, in dem Ackerbau, in der Viehzucht, und in der Handlung, worauf ſie die Beſchaffenheit, und die Laage des Landes geführt hatte. Sie waren auch der Handarbeit wegen ſehr berühmt, zum Exempel des Stickwerks, und hauptſächlich der Baukunſt. Denn, die eigentlich ſogenannten Babylonier waren groſſe Baumeiſter, geſchickte Metalgieſſer, und kluge Erfinder, in welchem Stück ſie keinem andern Volk in der Welt etwas nachgegeben. Mit den Chaldäern hatten die Phönicier, in ihren Sitten und

der

der Lebensart eine groſſe Aehnlichkeit. Ob ſie ſchon ein freyes Volk waren; ſo ſteckten ſie doch in der Sclaverey des Aberglaubens, und ihr Götzendienſt war recht darzu angelegt, die Unfläthereyund alle Arten der Laſter zu unterſtützen. Ihr vornehmſtes Werk beſtund in der Handlung, der Baukunſt, der Färberey, und andern Künſten, die ſie faſt auf das höchſte trieben. Sie waren, durch den häufigen Umgang mit Leuten, auf das beſte gewitzigt. Ihre Lebensart, die See und Länder durchzuſtreichen, erregte bey ihnen, nicht allein eine unerſättliche Neugier; ſondern verurſachte auch, daß man ſie für die gröſten Lügner hielt. Ja der Reichthum, den ſie durch die Handlung zuſammengeſchlept, hatte ſie, nebſt der Freyheit darin ſie lebten, über die Maſſe ſtolz, grob und prächtig gemacht, und ſo tief in die Wolluſt verſenkt, daß der Höchſte beſchloſſen ſie insgeſamt, nebſt den Cananitern, auszurotten, wenn nur das iſraelitiſche Volk ſeinem Befehl nachgekommen wäre.

§. 44.

Bey den Egyptern trift man viel Tugend an; ob ſie ſchon

Unter den Egyptern giengen viele Tugenden im Schwange; ſo tieff ſie auch ſonſt, in der Abgötterey verſunken seyn mochten. Sie waren der Künſte, und der Weisheit halber ſo berühmt, als kein

ander

auch ihre Fehler hatten.

ander Volk, welches ſich in dem Nachfolgenden mit mehrern äuſſern wird. Die groſſe Fruchtbarkeit, und die Lage des Landes machte, daß ſie nicht nur die Viehzucht, und den Ackerbau trieben; ſondern damit auch die Handlung vereinigten: Drey Dinge, die ohnſtreitig ihre Glückſeligkeit ſehr empor bringen muſte. Ob ſie zwar keine Art des Gewerbes für unedel hielten; ſo waren doch die Hirten an einigen Orten ein Gräuel, wovon die Urſache in der Verſchiedenheit des Götzendienſtes beſtund. Die Egypter kleideten ſich ganz eintfältig. Und weil ſie nichts ſo ſehr als die Reinigkeit liebten; ſo wuſchen ſie oft ihren Leib, und das was ſie gebrauchten, beſchnitten ſich auch, welcher Gewohnheit Pythagoras folgte, als er Verlangen trug, mit ihrer Prieſterſchaft umzugehen. Ihre Speiſe war eben ſo ſchlecht als die Kleidung, und verabſcheueten ſie hauptſächlich das Schweinefleiſch, die Hülſenfrüchte, und die Thiere, ſo ihre Götzen vorſtellten. Zu allen dieſen Tugenden wurden ſie von Jugend auf ſehr ſorgfältig angeführt. Ihre höchſte Tugend aber beſtund in der Dankbarkeit, daher ſetzten ſie die Könige, und andere Perſonen ſogleich unter die Götter, wenn ſie ihnen dieſes oder jenes Gutes erwieſen. Ueber welches Betragen der Egypter man ſich nicht wundern wird, wenn man die

trefli-

trefliche Einrichtung ihres Staats, ihrer Geſetze und Ordnungen bedenkt. Wenn man erwegt, wie genau ſie auf die Handhabung der Gerechtigkeit geſehen, und wie die Regenten die Unterthanen, durch ihr eigen Exempel, zur Tugend aufgemuntert. Die Gewohnheiten, die ſie zur Anreitzung der Tugend, und zur Abhaltung von Laſtern eingeführt hatten, waren in der That ſo unvergleichlich, daß wir nicht umhin können, ein Paar davon zu berühren. Wenn die Egypter ein groſſes Gaſtmahl anſtellten, lieſſen ſie, ſo bald man anfieng Wein zu trinken, einen Sarg mit dem Bilde eines Todten in Holz geſchnitten und angemahlt, von einer bis zwey Ellen lang, oder nach anderer Meynung eine wirkliche Leiche hineinbringen, und in der ganzen Geſellſchaft herumtragen. Da denn der Träger bey einem jeden ſtehn blieb, und ihn mit den Worten anredte: Siehe dieſen an, und ſey frölich; denn ſo wie dieſer iſt, wirſt du auch ſeyn, wenn du todt biſt. Herod. l. II. Ein herrlichs Mittel die Sterblichen, die ſo ſicher ſind, und ſo ſehr die Ausſchweiffungen lieben, zu erinnern, auch bey aller ihrer Luſtbarkeit des Todes eingedenk zu ſeyn, und ſich für der Trunkenheit, ſo eine Quelle vieler Laſter iſt, in Acht zu nehmen! Eben dahin zielte die Gewohnheit, womit ſie

Was für Mittel ſich die Egypter zur Aufmunterung der Tugend bedient.

ihre Todten begegnet. Denn dieſe muſten alle, auch die Könige nicht ausgenommen, vor dem Richterſtuhl erſcheinen, ehe ſie durften begraben werden; und zwar auf folgende Art. So bald die Leiche des verſtorbnen einbalſamirt war, thaten die näheſten Anverwandte die Zeit der Beerdigung kund; wobey man zugleich nicht nur die Freunde, ſondern auch die darzu beſtellte Richter einlud. Darauf erſchienen über die vierzig Richter, und ſetzten ſich in einen halben Circel, an einen gewiſſen Ort jenſeit des Sees, ſo vermuthlich der See Möris geweſen. Hier wurde die Leiche in ein Schiff gethan, deſſen Steuermann auf Egyptiſch Charon hieß, und jederman erhielt die Freyheit, den Verſtorbnen anzuklagen. Fand ſich ein Ankläger, und hinlänglicher Beweis, daß er ein übles Leben geführt; ſo ſprachen die Richter darnach ihr Urtheil, und dem Cörper wurde das Begräbtniß verſagt. Dargegen hatte auch jener die nachdrücklichſte Straffe zu erwarten, wenn man ihn überzeugen konnte, daß er den Todten ohne Urſache beſchuldigt. Erſchien aber niemand, oder die Klage ward falſch befunden; ſo hörten die Anverwandte mit ihren Klagliedern auf, und fiengen an des verſtorbnen Ruhm zu erzehlen. Wobey ſie von ſeiner Ankunft nichts gedachten, weil der Wahn, die

Tugend

Tugend von der Gebuhrt zu holen, unter ihnen nicht ſtatt hatte. Dagegen pflegte man, nach geſchehener Meldung von ſeiner Erziehung, zu berichten, wie gerecht, mäßig, und tugendhaft er gelebt, auch die unterirdiſchen Götter zu erſuchen, ihm eine geneigte Aufnahme bey den Frommen zu ertheilen. Hierauf wurde die Leiche in die Gruft geſenkt. Die aber, denen man entweder eines Verbrechens, oder Schulden wegen das Begräbtniß verſagt hatte, wurden in ihren Wohnungen heimlich aufbehalten. Inzwiſchen geſchahe es oft, daß die Nachkommen ſolcher Perſonen ſie noch ehrlich begruben, wenn ſie etwa reich geworden, und die Schulden bezahlt, oder derſelben Begnadigung ausgewirkt. Herod. l. II. Diod. Sic. l. I. Es iſt ohnſtreitig, daß die Griechen alles, was ſie von den unterirdiſchen Richtern, wie auch von der Belohnung, und Straffe der Menſchen nach dem Tode erzehlt, von dieſem Gebrauch der Egypter hergenommen. Doch war ſolches bey den erſtern nur eine Fabel; die letztern aber begegneten in der That ihre Todten ſo, als die wirklich durch ihr Exempel die noch Lebende warnen, und ihnen gleichſam mit erhabner Stimme zuruffen muſten:

Diſcite iuſtitiam moniti, & non temnere Diuos!

Virg. Aen. l. VI.

Ob nun ſchon dieſes alles treflich aufmuntern konnte; ſo gab es doch andere Umſtände, wodurch ſie verhindert wurden, ſich auf eine beſondere Art hervorzuthun. Die Freyheit die ſie, in Anſehung ihres Regiments, zu genieſſen hatten, wurde ihnen, theils durch die Prieſterſchaft, als die hauptſächlich alle dieſe Dinge auf die Zähmung des Volks richtete, theils durch die Einſchränkung in gewiſſe Stände und Ordnungen, da es keinem erlaubt war, von ſeines Vatern Handthierung abzugehn, wieder genommen. Wir haben von ſolcher Eintheilung, ſchon in dem vorhergehenden geredt. (15 §) Hier merken wir nur dieſes: Die unvermeidliche Nothwendigkeit ſeines Vatern Lebensart fortzuſetzen, kan dem Staat zwar einigen Nutzen bringen, aber der Schade, ſo daher erwächſt, iſt weit gröſſer. Die treflichſten Ingenia, die zu edlen Dingen geſchickt ſind, werden oft, ihrer Neigung zuwieder, zu den unedlen gezwungen; und die Verſchiedenheit der natürlichen Fähigkeiten bleibt bey ſolchem Zwange nicht allein ungenutzt, ſondern der Trieb darzu wird auch ſchwerlich überwältigt. Ja beydes, ſo wohl die höhern als geringern Orden, fallen nach und nach in eine gewiſſe Art der Trägheit, und Niederträchtigkeit. Die erſtern, weil ſich der ganze Orden die Ehre, ſo die-

dieſer oder jener aus ihren Mitteln erwirbt, zueignet, auch von den untern keinmand da iſt, der ihn durch ſein Exempel aufmuntert, nnd zu derjenigen Eiferſucht anreitzet, es dem Nebenbuhler, wo nicht zuvor, doch wenigſtens gleich zu thun. Die letztern, weil ihnen alle Hoffnung, auch durch die höchſte Tugend, irgend eine Würde zu erlangen benommen iſt. Und alſo wurde der edle Trieb, etwas Rühmlichs zu wirken, bey den Egyptern faſt durchgehns, mit ihrer Geburt erſtickt. Nächſtdem, gab ihnen der Aberglaube eine Menge Vorurtheile an die Hand, daß ſie folglich weder konnten noch durften ihre Gemüthskräfte ausbeſſern, und auf eine beſondere Art, dieſer oder jener Tugend nachjagen. Aus welchem Grunde denn die Egypter in allen Dingen nur mittelmäßig geweſen.

§. 45.

Die Griechen waren anfänglich ſehr ungeſchliffen, änderten ſich aber allgemählig, worin ihnen die Römer

So bald die Griechen aus ihren Schlummer erwachten, welches ohngefehr in der Mitte dieſes Zeitraums geſchahe, machten ſie Anſtalt die Barbarey, die unter ihnen im Schwange gieng, zu vertreiben. Die Dichter oder Theologi bemühten ſich ernſtlich, durch ihre Beredſamkeit und Thonkunſt, das in den Wäldern herumſchweiffende Volk herbey zu locken, und zu bewegen, daß es Städte und

 Schlöſ-

nachgefolgt. Schlöſſer errichtete. Und die Häupter, und Geſetzgeber bothen ihnen die Hände, formirten den Staat, und brachten ſo wohl den Götzendienſt, als das Regiment in Ordnung. Wir haben oben ſchon geſehen, wie ihren Vorgeben nach auf der Inſel Creta, Saturnus, Jupiter, und ihre übrigen Götter damit den Anfang gemacht; welchen an unterſchiedenen Orten, Prometheus/ Cecrops, Cadmus, Linus, Orpheus, Muſäus, Amphion, und andere nachgefolgt. (34 §) Dem ohneracht war doch ſolches nicht hinlänglich, die raue Lebensart und Sitten, die bey den Griechen über die Maſſe tief gewurtzelt, ſo bald auszurotten. Und, ob man ſich gleich hier und dort, nicht nur auf den Ackerbau und die Viehzucht, ſondern auch auf die Künſte und Handwerke applicirte; ſo blieb doch der gröſte Theil, in der letzten Helfte des dritten Millenarii, noch wild genug. Ihre Regierungsart war despotiſch, und daher lebten ſie in der Knechtſchaft. Sie hatten kein ander Geſetz, als das von überlegner Macht, und ihr vornehmſtes Handwerk war die Rauberey. Die Seeräuber beunruhigten das Meer, und die Räuber das Land/ dergeſtalt/ daß ſie faſt immer in Waffen, und auf ihrer Huth ſeyn muſten. Diejenigen waren am ſicherſten, ſo die raueſte und unfruchtbar-

barſte Gegend bewohnten; die aber, ſo eine anmuthige und fruchtbare inne hatten, ſtunden jederzeit in Gefahr vertrieben zu werden. Und daher war Griechenland noch einige Jahrhunderte hindurch, in Anſehung der Einwohner, ein beſtändiger Schauplatz der Veränderung. Inzwiſchen reinigten ihre Obern, als Hercules, Theſeus, und andere mehr das Land von dieſem Unflath. Man kam immer häuffiger zuſammen, richtete Städte und Schlöſſer auf, und ſetzte ſich regelmäßig. Endlich ſchaffte man, in der Erſte des vierten Millenarii, den Wilkühr einer einzeln Perſon mit der königlichen Regierung ab, und führte die Freyheit ein. Ihre Geſetzgeber zum Exempel, Lycurgus und Draco publicirten hierauf Geſetze und Ordnung, die fortdauerten, und nach welchen die Handlungen beurtheilt, und geſchlichtet wurden. Und die Dichter waren bemüht, durch Lehren und Vorſtellungen, die Grobheit ihrer Landesleute völlig abzuſchleiffen. Sie erreichten auch wirklich ihren Endzweck. Denn wir finden in der That, daß ſie die vorige Lebensart mehr und mehr hintangeſetzt. Sie legten ſich immer ſtärker auf den Ackerbau, auf die Künſte und Handwerke; und, gleichwie ſie ein muntres und aufgewecktes Naturel hatten, alſo trieben ſie fleißig

die Wiſſenſchaften, nebſt der Krieges-kunſt. Doch waren ſie auch ſehr aber-gläubiſch, leichtſinnig und lügenhaft, wie nicht weniger betrüglich, der Unflä-terey und der Trunkenheit ergeben, von welchem allen in dem Verfolg ein mehrers. Was wir bisher von den Griechen ge-ſagt, eben das kann man auch von den Römern behaupten. Denn als Romu-lus dieſelbe verſammelt, die Stadt Rom erbauet, und Geſetze und Ordnungen ge-macht hatte, änderten ſie ſich, ſo rau ſie auch waren, nach und nach, ob es gleich langſam herging, bis endlich Nu-ma, zu Ausgang dieſes Periodi, den Frieden dem Kriege vorzog, und ſie, durch Geſetze und Gottesdienſt, noch mehr ein-ſchränkte. Von dieſer Zeit an, lieſſen ſie die Ausſchweiffungen fahren, und ſuchten mit gröſſerm Ernſt als vorher ih-re Sitten zu beſſern. Ihr Vornehmſtes war inzwiſchen die Kriegesübung, die Künſte und Handwerke, nebſt dem Ackerbau und der Viehzucht, weil Ro-mulus das Land- und Stadleben in glei-che Hochachtung geſetzt hatte. Und, da ſie in einer gemäßigten Freyheit lebten; ſo zeigten ſich ihre trefliche Eigenſchaften gar bald, obzwar hier noch ſehr dunkel, in dem Folgenden aber werden wir ſie im hellen Glanze erblicken, daher wir die völ-lige Abhandlung bis dahin verſpahren.

§. 46.

Fragt ſichs nun, hat es auch unter gedachten Völkern Patronen der Gelahrheit gegeben? Ich antworte: Allerdings; zumal, wenn man die Bedeutung dieſes Worts, in einem etwas weitläuftigern Sinn nimmt. Unter den Ebräern, gehört vornämlich Moſes hieher. Dieſer Mann GOttes übertraff, nach dem Zeugniß heiliger Schrift, nicht nur alle Egypter an Weisheit; ſondern wurde auch von GOtt als ein Werkzeug gebraucht, das iſraelitiſche Volk in eine regelmäßige Verfaſſung zu ſetzen. Er richtete einen Gottesdienſt an, und publicirte Geſetze und Ordnung, als welches ohnſtreitig die rechte Grundlage, von der allgemählig unter ihnen emporſteigenden Weisheit geweſen. Hiernächſt folgt der Richter Samuel, der theils durch ſein Bemühen das Regiment und den Gottendienſt befeſtigt, theils, und vornämlich ſich durch Anlegung hoher Schulen, die Prophetenſchulen genannt werden, um die jüdiſche Gelahrheit verdient gemacht. Inſonderheit kommt allhier der König David in Betrachtung. Dieſer Herr ging nicht allein ſeinen Unterthanen, mit einem guten Exempel vor; ſondern legte auch an das Werk ſelbſt Hand an. Zu dem Tempelbau ſammelte er Materie und Schätze, das Regiment, und

Patronen der Gelahrheit unter den Ebräern.

die ganze Prieſterſchaft brachte er in Ordnung. Er beſtellte Aufſeher und Lehrer der Synogogen und Schulen; und gab ſich alle Mühe, der Theologie, Poeſie, und Muſik, als worin eigentlich die ebräiſche Gelahrheit beſtund, aufzuhelfen. Der König Salomo trat in die Fußſtapfen ſeines Vaters. Denn er ſuchte dieſelbe, ſo wohl durch Vollführung des herrlichen Tempels, als durch mancherley nützliche Anſtallten, in gröſſern Flor zu bringen. Ja er ſelbſt war ein unvergleichlicher Liebhaber der Wiſſenſchaften, und trefliches Muſter eines gelehrten, und weiſen Fürſten, welches allerdings einen ſtarken Eindruck bey ſeinen Unterthanen haben muſte. Von den Nachfolgern dieſer Könige, und zwar in Juda gehören auch einige hieher; zum Exempel Aſſa, Joſaphat, Hiskia, und Joſia, weil ſie beydes, um die Herſtellung des verfallnen Gottesdienſtes, und Aufrechthaltung der Gelahrheit, die unter ihnen im Schwange gieng, beſorgt geweſen.

§. 47.

Ob auch unter den heidniſchen Völkern, ſchon Patronen der Ge-

Bey den Chaldäern könnten wir den Zoroaſter, und bey den Egyptern den Hermes oder Mercurius aufführen, wenn anders dasjenige, was von ihnen gemeldet wird, ſeine Richtigkeit hätte. Unter den Griechen, zeigen ſich vornämlich

lich die Helden, ſo der argonautiſchen Expedition, und dem trojaniſchen Krieg mit beygewohnt. Denn, obſchon dieſelbe noch keine Patronen in eigentlichem Verſtande zu nennen, theils weil ſie in dieſem Stück nicht viel Merkwürdiges präſtirt, theils weil die ganze Geſchichte auf einer Ungewißheit beruhet; ſo dürfen wir ſie doch hier nicht übergehen, aus der Urſache, weil man ſie in den Schriften der Alten gemeiniglich als ſolche vorſtellt, die zuerſt in Griechenland den Wiſſenſchaften auf die Beine geholfen. Unter die Argonauten gehört vornämlich der obgedachte Jaſo, den man nicht nur als einen tapfern, ſondern auch als einen klugen, und gelehrten Prinzen abbildet. Imgleichen Minos König von Creta, des Jaſons Gefehrter, und deſſen Bruder Rhadamantus, welche beyde für groſſe Rechtsgelehrte, und ſtrenge Richter gehalten werden. Nicht weniger Dädalus ein Künſtler von Athen, der am Hofe des erwehnten Minos gelebt, und ein trefli; cher Architectus, und Mechanicus geweſen ſeyn ſoll. Hiernächſt Cadmus ſo die thebaniſche, und Theſeus der die atheniensiſche Republik fundirt, und mit Geſetzen verſehn. Und endlich Linus, Orpheus, Muſäus, Amphion, Chiron, Aesculapius, und der berühmte Hercules, ein Thebaner, der nicht allein der Expedition der Argonau-

lahrheit anzutreffen.

nau-

nauten mit beygewohnt, ſondern auch die griechiſche Armee vor Troja commendirt, und als ein groſſer Aſtrologus beſchrieben wird. Unter den Helden / ſo den trojaniſchen Krieg dirigirt / iſt zu merken der tapfere Fürſt Achilles, den man für einen Liebhaber der Muſik und Poeſie hält. Neſtor ein Arcadier / welcher dazumal alle Griechen an Weisheit und Beredſamkeit übertroffen, ſo, daß man zu ſagen pflegen: Seine Rede wäre den Ohren angenehmer, als Honig dem Munde. Ulyſſes König von Ithaca, deſſen Reiſen Homerus beſchreibt, wird auch als ein tapferer, und zugleich höchſt kluger, und verſchlagner Fürſt heraus geſtrichen. Sein Wiederſacher Palamedes / ein euboäiſcher Prinz ſoll ihn an Erkenntniß noch weit übertroffen, und / nebſt andern Erfindungen / das griechiſche Alphabet mit vier Buchſtaben vermehrt haben. Auſſer jetzt erwehnten gehören noch dahin, die berühmten Geſezgeber Lycurgus und Draco, die man als Patronen der Rechtsgelahrheit anſehen kann. Und unter den Römern, finden wir hauptſächlich den Numa Pompilius, welcher ſich beydes ſo wohl um ihre Theologie, als Rechtsgelahrheit verdient gemacht. Es hatte das Exempel aller dieſer Männer ohnſtreitig um ſo viel tiefern Eindruck, je gröſſer, je erhabner / und je angeſehner ſie waren.

§. 48.

§. 48.

Obgleich die Ebräer in dieſem Periodo ſehr merkwürdig ſind; ſo wird man doch, bis auf die Zeit Moſes, oder vielmehr des Samuels, unter ihnen ſchwerlich weder einen nähern Sitz der Wiſſenſchaften, noch irgend eine Schule vorfinden. Zwar ſoll der Patriarch Abraham nicht nur in Chaldäa, ſondern auch bey ſeinem Aufenthalt in Egypten, Schulen errichtet, und einen Lehrer abgegeben haben; es ſind aber die Beweisgründe, die man für ſolche Meynung anführt, gar ſeichte. Aus heiliger Schrift kann es, wenn man die dahin gehörige Stellen recht betrachtet, nicht erwieſen werden; und das Vorgeben des Joſephus, und anderer Juden iſt auch ſo beſchaffen, daß es bey nährer Unterſuchung keinen Stich hält. Eben dies gielt von den Bibliotheken; denn vor Moſen, welcher der erſte Schrifſteller iſt, hat man nicht mal Bücher gehabt, geſchweige, daß man davon eine Sammlung anſtellen können. Es geſchahe alſo die Fortpflanzung der Wiſſenſchaften, und anderer Merkwürdigkeiten nach wie vor, durch mündliche Tradition, und hausväterlichen Unterricht. Und, obgleich die Sündfluth das menſchliche Alter eine ziemliche Stuffe von ſeiner Dauer heruntergeſetzt hatte; ſo war doch ſolches ganz wohl möglich, weil unterſchiedne

Anfänglich hatten die Ebräer, weder Schulen noch Bibliotheken. Fortpflanzung der Wahrheit, in deren Ermangelung.

Pa-

Patriarchen noch etliche Jahrhunderte hindurch, und zwar zu einer Zeit lebten. Denn Noah reichte ſchon an die ſechshundert Jahr, als er in den Kaſten gieng, und hatte daher ſeinen Vater, Aeltervater / und die meiſten ſeiner Vorfahren aus der erſten Welt gekannt; und nach der Sündfluth währte der Reſt ſeiner Tage / noch dreyhundert funfzig Jahr, oder bis auf zwey Jahr vor der Geburt Abrahams, 1 Moſ. 9, 28. 29. Sem / des Noah Sohn lebte noch, da Iſaac bereits in das zehnte Jahr verheurathet geweſen. Joſeph war ſchon ein Jahrlang Miniſter an des Pharao Hofe, als ſein Großvater Iſaac ſtarb. Und, wie Aaron gebohren wurde / hatte Joſeph nur etwa vor ſechzig Jahren dies Zeitliche geſegnet; daher bey ſeinem / und des Moſes ſeines jüngern Bruders, anwachſenden Alter noch viele lebten, die Joſeph gekannt hatten. Inzwiſchen iſt gewiß, daß ſie ohnedem ihr Chroniken und Regiſter gehalten; oder, daß ſie von Zeit zu Zeit die wichtigſten Dinge, in Stein, Erz, und Eiſen eingegraben, um ſich derſelben deſto beſſer zu verſichern. Wir treffen dieſe Gewohnheit auch faſt bey allen Völkern an, wenn ſie gleich noch ſo rüde ſind. Erwegt man nun die vielen Merkwürdigkeiten, die Moſes von Anfang der Welt bis auf ſeine Zeit be-

rich-

richtet; ſo wird man keine Urſache finden, an dieſem letztern zu zweifeln. Denn es iſt in der That nicht möglich, eine ſo groſſe Anzahl von Sachen, durch die bloſſe Tradition, dermaſſen rein und unverfälſcht, auf die Nachwelt zu bringen. Hiernächſt hat man ohne Zweifel ein gewiſſes Behältniß, oder Archiv gehabt, wo man dieſe Urkunden, und Denkmale zuſammen gethan, und welches unter beſonderer Aufſicht der Patriarchen geſtanden.

§. 49.

Hohe Schulen der Ebräer, und hauptſächlich, wie es um die Prophetenſchulen geſtanden.

Weil die Länge des menſchlichen Alters allgemählig ſehr ab- und die Anzahl der Merkwürdigkeiten zunahm; erfand man mit der Zeit beſſere Hülfsmittel, dieſelbe fortzupflanzen, als diejenigen geweſen, die man bisher gehabt hatte: Nämlich Schulen und Bibliotheken, ſtatt der Tradition und Denkmale, davon in dem kurz vorhergehenden geredt worden. Fragt ſichs nun, wie ſtund es um die Schulen der Ebräer, in dieſem Zeitraum? Ich antworte: Es iſt zwar gewiß, daß die Prieſter und Leviten ſchon von der Errichtung des jüdiſchen Gottesdienſtes an, ihre Söhne in dem Geſetze, und den Ceremonien unterwieſen, und ſie zu ihrer Nachfolge zubereitet; maſſen der Stamm Levi die Pflege des Gottesdienſtes, als ein Erbguth empfangen hatte. Allein, es

war

war dieſes keine eigentliche Schule, ſondern noch die Art der Tradition, deren ſich die Erzväter bedient. Es ſey denn, daß wir annehmen, erwehnter Unterricht ſey von gewiſſen darzu beſtimmten Prieſtern, in den Tempel und Synagogen, und nicht von jedem zu Hauſe geſchehen, welches man füglich eine Tempelſchule nennen kann. Eben ſolche haben die Egypter, die Griechen, und zu Chriſti Zeiten die Jüden gehabt. Ihre niedrige Schulen gehören gar nicht dahin, als in welchen man nur die Kinder zu den erſten Gründen anführte. Die Schulen, wovon hier eigentlich die Rede iſt, ſind eine Gattung hoher Schulen, die an keinem Stamm gebunden, und die insbeſondere Prophetenſchulen genannt wurden, weil ordentlicher Weiſe die Propheten darin das Lehrampt verſahen. Dergleichen Schulen gab es, zu Silo, zu Ramatha, zu Bethel, zu Jericho, und Gilgal, deren Schüler ausdrücklich Prophetenkinder, und auch Männer heiſſen, welches man weder von den Söhnen der Prieſter, noch von denen aus den niedrigen Schulen ſagen kann. Wannehr ſie aber entſtanden, und wer der Urheber geweſen, iſt eine Sache, die ſchwerlich auszumachen. So viel iſt aus heiliger Schrift klar, daß ſie ſchon in der zweyten Helfte des dritten Millenarii florirt, und,

daß

daß Samuel über die erſtern, und nachher Eliſa über die zu Bethel, zu Jericho, und zu Gilgal, die Aufſicht gehabt habe. Gedachte Schulen erreichten ohnſtreitig, in der Letzte des dritten, und zu Anfang des vierten Millenarii, den höchſten Flor. Denn, zu Ausgang dieſes Zeitraums, wurden ſie durch die Abgötterey, Kriegestrubeln, und andern Begebenheiten ſehr mitgenommen, ja an etlichen Orten gar zu Grunde gerichtet. Die Lehren, ſo man darin vortrug, beſtunden faſt bloß in der Theologie, oder in der Art, theils das Geſetz auszulegen, theils zu Weiſſagung. Und, wenn die Schüler gehörig zubereitet worden, muſten einige davon wieder Lehrer abgeben, andere wurden Aufſeher, und wiederum andere ſchickte GOtt, nachdem er ſie mit der Gabe zu Weiſſagung ausgerüſtet hatte, bey Gelegenheit ſo wohl unter die Heyden als Juden, um ihnen ſeinen Befehl kund zu thun. Es iſt richtig, daß in dieſen Schulen die Propheten, die wir unten namhaft gemacht, gezogen worden.

§. 50.

Ob man ſich unter den Ebräern ſchon eine Art

Ob es unter den Ebräern, ſchon eine Art von Bibliotheken gegeben, ſolches können wir ſchwerlich beſtimmen, hauptſächlich, da nirgends desfals einige Meldung geſchieht. Allein, man hat wenig

Bibliotheken vorſtellen kann.

Urſache daran zu zweifeln, wenn man bedenkt, wie ſehr die Anzahl der Schriftſteller gegen den Ausgang dieſes Periodi zugenommen. Denn wir treffen ja, auſſer den Werken des Hiobs, Moſes, Joſua, Samuels, und Davids, auch die Schriften des Salomo, und unterſchiedner Propheten an, die ohneracht man keine Druckerey hatte, doch nothwendig in jedermanns Händen ſeyn muſten, weil ſich die Bücherabſchreiber ſo emſig bewieſen, daß auch Salomo darüber ungehalten zu ſeyn ſcheint, wenn er ſpricht: Es iſt des Bücherſchreibens kein Ende. Pred. 12, 12. Es war alſo gar nicht ſchwer, von ſolchen Büchern, eine Bibliothek aufzurichten. Wir wollen uns dabey in keine weitere Unterſuchung einlaſſen, ſondern nur dieſes hinzu thun; wie es höchſt wahrſcheinlich, daß beydes die Prieſter und Propheten, und unterſchiedne Könige dergleichen Vorrath geſammelt. In Anſehung des Salomo, iſt die Sache um ſo viel glaublicher, wenn man bedenkt, was für ein Liebhaber der Wiſſenſchaften dieſer Herr geweſen, die ohne der Liebe zum Büchern nicht ſtatt findet. Und wer weiß, ob ihn nicht die Lüſternheit angetrieben, daß er auch einige von den Egyptern, Phöniciern, und andern Nationen herbringen laſſen. Dem ſey wie ihm wolle; ſo wird doch derjenige, der theils

die

die kleine Anzahl von Büchern, die man zu dieſer Zeit hatte, theils nebſt ſolchen die überaus groſſe Menge, die nachher aus allerhand Völkern darzugekommen, mit einander in Vergleichung ſtellt, leichtlich einſehen, daß man dieſe Bibliotheken noch keinesweges, nach dem Maßſtabe der heutigen, richten könne.

§. 51.

Von den chaldäiſchen, oder aſſyriſchen hohen Schulen, und Bibliotheken.

Unter den Aſſyrern, ſtund die Gelahrheit bey der Prieſterſchaft, und die Architectur bey den ſogenamten Babyloniern; und wurde jedes, als ein Erbguth das ihnen allein zugehörte, durch die Tradition auf die Söhne fortgepflanzt. Wir haben es hier eigentlich nur mit den erſtern zu thun, die ohne Zweifel ihre Tempelſchulen gehabt. Denn, dieſe Fortpflanzung iſt allem Anſehen nach, nicht ſo wohl abſonderlich von den Vätern zu Hauſe, als vielmehr in den Tempeln geſchehen, da nämlich die Prieſter einige aus ihren Mitteln beſtimmt, die zu gewiſſer Zeit die jungen Prieſter unterrichten müſſen. Welches um ſo viel glaublicher iſt, weil es damit auch bey den Egyptern, und andern Nationen ſo gehalten worden. Die chaldäiſche Weisheit lieff meiſt, in die Theologie, und Aſtrologie. Ihr Vortrag war ganz beſonders. Sie hatten alles unter einer

Menge, von Bildern und Fabeln verſteckt, welche ſie ihres Gleichen oder ihren Söhne deutlich entwickelten, dem gemeinen Volke aber, nur ſchlechtweg vortrugen; und daher entſtund eine gedoppelte Lehrart, die geheime und öffentliche. Denn, ſie hielten entweder dafür, der Pöbel habe nicht ſo viel Nachdenken, oder ſie thaten es vielmehr, damit ſie eine Auslegung machen konnten, wie es ihren eignen, und dem Staatsintereſſe gemäß war. Von den Bibliotheken dieſes Volks, läßt ſich nichts ſagen, weil wir deshalb in völliger Dunkelheit ſtehn. Obgleich kein Zweifel iſt, daß ſie ihre Urkunden, Denkmale und gewiſſe Archiven gehabt, darin ſie das Merkwürdige verwahrt, um es deſto ſicherer auf die Nachkommen zu bringen.

§. 52.

Einrichtung der hohen Schulen unter den Egyptern, die man nicht unrecht Tempelſchulen nennt.

Die egyptiſche Weisheit war zwar durch das ganze Reich zerſtreuet, hatte aber doch in den drey Hauptſtädten, als Memphis, Heliopolis, und Theben, ihren vornehmſten Sitz. Hier treffen wir die berühmſten Schulen oder Univerſitäten an, die man nicht unrecht Tempelſchulen nennet, weil ſie in den Tempeln eröffnet worden. Die Prieſter, oder Hierophanten hatten aus ihren Mitteln beſondere Lehrer verordnet, die zu gewiſſer

Zeit

Zeit daſelbſt, nach heutiger Art zu reden, den Söhnen der Prieſter Collegia hielten. Denn, die Gelahrheit war ein Erbguth, das den Prieſtern allein zuſtund. Wir dürfen unſern Leſer nur auf das Vorhergehende zurück weiſen, woſelbſt wir deren Ordnung, und ganze Einrichtung beſchrieben; und woraus zugleich klar iſt, daß die Weisheit, die ſie in dieſen Schulen docirt, vornämlich die Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Aſtronomie, und Aſtrologie, die Geographie, Arithmetik, Muſik ꝛc. betroffen habe. (32 §.) Gleichwie es aber dem Staatsintreſſe gemäß, daß nicht alles ohne Unterſcheid kund wurde; alſo hatten ſie eine gedoppelte Lehrart, nämlich eine geheime und öffentliche. Denn einige Dinge, zum Exempel die Arithmetik, Geometrie ꝛc. erklärten ſie ganz deutlich, andere und ſonderlich die Lehrſätze der Theologie und Aſtrologie wurden unter allerhand Bildern, Fabeln, und Rätzeln verſteckt, die ſie zwar ihren Söhnen hinlänglich entlarften, dem Pöbel aber nur bloß, ohne Zuthuung einer Erklärung, vortrugen. Ja, ihre Sorgfalt in dieſem Stück ging ſo weit, daß, wenn ſie ſich genöthigt ſahen, einigen von den übrigen Ordnungen, oder auch den Fremden ihre Geheimniſſe zu eröffnen, man ihnen die Sache, durch eine Menge Vorbe-

reitungen / recht ſauer machte; wovon uns Pythagoras ein Beyſpiel geben wird. Ihre Abſicht dabey war ohnſtreitig, theils um ihre Weisheit / ſowohl bey den Ausländern als Einheimiſchen, in deſto gröſſern Credit zu ſetzen, theils um durch eine willkürliche Auslegung die Unterthanen zu ſtellen, wie es ihnen, und dem Könige gut dauchte.

§. 53.

In Anſehung der egyptiſchen Bibliotheken, kann des Oſymandyas ſeine, zum Beweis dienen.

Es iſt gewiß, daß die Egypter ihre Weisheit, nicht nur durch Säulen und Pyramiden aufbehalten; ſondern, daß ſie auch eine Art von Bücher gehabt, die man heilig nannte, und denen ſie das Merkwürdige einverleibt. Dieſe Schriften und Denkmale, worunter die Säulen / und die Bücher des Mercurs die vornehmſten waren, befanden ſich in den Archiven der Tempel, da ſie von den Prieſtern ſo behutſam verwahret wurden, daß man, wenn ſie auch ſelbſt nöthig hatten ſie einzuſehen / eine groſſe Zurüſtung / und ganz eigne Proceßion anſtellte. Fragt man aber, haben die Egypter auch Sammlungen von Büchern gemacht, oder Bibliotheken errichtet? Ich antworte: Ohne Zweifel. Es iſt ſolches um ſo viel wahrſcheinlicher / da man nach der Zeit zu Memphis, in der Gruſt des Königs Oſymandyas, der vermuthlich in der erſten

ſten Helfte des dritten Millenarii regiert, ein Bibliothek vorgefunden, mit der Aufſchrift: Ψυχῆς ἰατρεῖον, die Medicin der Seelen. Zwar ſcheint es, wegen der noch engen Schranken ihrer Gelahrheit, und in Ermangelung der Buchſtaben, die erſt zu des Joſephs oder des Moſes Zeiten entdeckt worden, faſt unglaublich zu ſeyn; doch fällt aller Zweifel dahin, wenn man die Weitläuftigkeit der hieroglyphiſchen Schreibart betrachtet. Denn auf die Weiſe, konnte auch eine Materie von geringen Umfange eine Menge Bücher verurſachen.

§. 54.

Hohe Schulen der Phönicier, Griechen, und Römer; und, ob ſie auch Bibliotheken gehabt.

Wie es eigentlich bey den Phöniciern um die Schulen geſtanden, davon findet man zwar keine Nachricht; allein die Aehnlichkeit der orientaliſchen Völker untereinander, und die Nothwendigkeit, zumal bey einer ſo aufmerkſamen Nation, verſichert uns, es müſſe in dieſem Stück mit ihnen eine gleiche Bewandniß gehabt haben. Aus welchem Grunde wir denn hier annehmen können, was dort von jenen geſagt worden. Eben dies kann man auch in Anſehung der griechiſchen Schulen behaupten, weil es ausgemacht iſt, daß ſie ihre Weisheit von den Orientaliern geholt, und ihnen nachgeahmt. Zuerſt befeſtigten die Dichter, ſonderlich Li-

 nus,

nus, Orpheus, Muſäus, Amphion rc. durch klugen Unterricht die Wiſſenſchaften in Griechenland; und vom Orpheus wird gemeldet, daß er ſich wie die Egypter, ſo wohl der geheimen, als öffentlichen Lehrart bedient habe. Nachher aber ſtiftete man gleichfals Tempelſchulen, darin die Theologie, und die übrige Gelahrtheit docirt wurde. Vor allen ſind ihre mediciniſchen, zu Rhodus, zu Cos, zu Cnidus, und zu Cyrene merkwürdig, als die in der Letzte dieſes Zeitraums ſehr hoch empor gekommen. Erwehnte Schule befanden ſich, an den Tempeln des Aesculapius, ihres Hauptgötzens in der Medicin, deſſen Prieſter vorgaben, daß ſie von ihm herſtammten; aus welcher Urſache ſie auch den Namen der Aesculapidäer trugen. Die Arzeneykunſt war ein Erbguth dieſer Prieſter, welches die Söhne von ihren Vätern empfingen. Maſſen die Aesculapidäer, wie bekannt iſt, etliche Jahrhunderte die Beſitzer dieſer Kunſt geweſen, bis ſie endlich die Weltweiſen vertrieben, wovon unten ein mehrers. Auſſerdem gab es auch niedrige Schulen, zum Unterricht der Kinder, die aber eigentlich hieher nicht gehören; wie denn unter andern Homerus, ein Schulmeiſter in ſolcher Schule geweſen. Bey den Römern ſelbſt finden wir, im gegenwärtigen Periodo, noch keine hohe Schulen; denn ihre

Ge-

Gelahrheit bedeutete nicht viel. Und, wenn ja gemeldet wird, es ſeyn einige ihrer Häupter, in den ihnen anſtändigen Künſten erzogen worden; ſo iſt ſolches, nach eben dieſen Berichten, nicht in den Ihrigen, ſondern in den Schulen der Griechen geſchehn. Endlich zweifeln wir nicht, oder es haben gedachte Völker, wie die Egypter und andere Nachbaren, ihre Urkunden und Denkmale gehabt, die ſie an einem darzu beſtimmten Orte, und und zwar in den Tempeln verwahrt. Wie man denn gemeiniglich, in Anſehung der Phönicier, vom Sanchoniaton behauptet, daß er ſeine Nachrichten aus den Archiven der Tempel genommen. Was aber die Bibliotheken anbetrifft; ſo würde es auch hier, gleichwie dort bey den Ebräern, nur eine Muthmaſſung ſeyn, was ſich etwa deshalb vorbringen lieſſe.

Hiſtorie der Gelahrheit.

Zweyter Periodus.

Von der Sündfluth, bis auf die Zeit der ſieben Weiſen in Griechenland.

Zweytes Capitel.

Das Schikſal der Wiſſenſchaften, beydes überhaupt, und inſonderheit.

§. I.

Die Gründe, worauf im gegenwärtigen Zeitraum, unſer Vortrag zu bauen.

In ſolcher Verfaſſung ſtund das Reich der Wiſſenſchaften, dem Aeuſſern nach; itzt iſt es auch Zeit, daß wir die Sache ſelbſt vor uns nehmen, und zuſehen, was die Gelahrheit eigentlich für ein Schickſal gehabt habe. Die Gründe, worauf wir unſern Vortrag bauen wollen, ſind theils die Urſachen und Umſtände, die wir in dem erſten Capitel angeführt, theils die Scribenten, die aus dieſem Periodo herrühren. Jene ſind um ſo viel richtiger, da ſie ſich meiſtens, durch ihre abſonderliche Gründe/

de, bekräftigen laſſen; und da man nun weit ſicherer auf die Aehnlichkeit ſchlieſſen kann, weil die Welt noch in dem Zuſtande iſt, darin ſie durch die Sündfluth verſetzt worden. Dieſe aber hat die Länge der Zeit dergeſtalt zu Grunde gerichtet, daß von einer Menge hier und dar nur ein Ganzes, oder ein Stück übrig geblieben:

Apparent rari nantes in gurgite vaſto.
Virg. Aen. l. I.

Wir haben weder von den Chaldäern, noch den Egyptern, noch den Phöniciern einige Schriften, worauf man ſich ſtützen könnte. Alle Zeugniſſe rühren entweder von den Ebräern, oder den Griechen her. Moſes iſt nicht nur unter ſeiner Nation, ſondern auch überhaupt der erſte Schriftſteller, der eine ordentliche Hiſtorie geliefert. Nach Moſen kommen Joſua, Samuel, David, Salomo, und die Propheten. Unter den Griechen iſt Homerus der erſte, ihm folgen Heſiodus, und unterſchiedne andere, von welchen letztern aber, nur einige Fragmenta erhalten worden. Gleichwie nun dieſes die nähern Schriftſteller ſind, die in der zweyten Helfte gegenwärtiges Periodi florirt; alſo giebt es auch entferntere, die aus den jüngern Zeiten herrühren.

Die

Die Richtigkeit, und unrichtigkeit ſolcher Quellen insgeſamt wird ſich vor und nach unter dem Titel der Hiſtorie zeigen. Inzwiſchen wollen wir uns hier, ſo wohl in Beurtheilung der ebräiſchen, als heidniſchen Wiſſenſchaften, der ſicherſten bedienen. Wir wollen vornämlich die Schriften altes Teſtaments zum Grunde legen, und bey den Heiden dasjenige durch griechiſche Nachrichten erſetzen, was in dieſem Fall dem Zeugniß der Ebräer, die nur jener beyläuffig gedenken, abgeht.

§. 2.

Was für Völker wir hier zu betrachten haben, und welches ſich zuerſt auf die Wiſſenſchaften applicirt.

Gegenwärtiger Zeitraum ſtellt uns, wie ſchon erinnert, die Ebräer, Chaldäer, Egypter, Phönicier, Griechen, und Römer, zur Betrachtung vor; die übrige Welt hatte eine tiefe Finſterniß, und ſchmutzige Barbarey bedeckt. Und obſchon einige bey den Arabern, und Punis oder Carthaginenſern, eine groſſe Weisheit zu finden vermeynen; ſo iſt doch alles, was davon überhaupt, und von ihren Gelehrten inſonderheit, als dem arabiſchen Locman, und Atlas der Carthaginenſer geſagt wird, bey genauer Unterſuchung durchaus ungewiß, fabelhaft, und dunkel, daß es folglich der Mühe nicht werth iſt, daſſelbe mitzunehmen. Allein, welches unter dieſen Völkern hat ſich zuerſt auf die Wiſſenſchaften gelegt, oder

oder iſt zuerſt desfals merkwürdig geworden? Ich antwortete: Hierüber iſt unter ihnen ſelbſt viel ſtreitens geweſen; indem ſich jedes dieſen Ruhm zugeeignet. Die Weisheit der Ebräer ſtammt, nach ihrer Verfaſſung, durch die heiligen Patriarchen in gerader Lienie vom Noah ab. Gleichwie nun dieſer Patriarch das Nöthigſte, und Edelſte bey der allgemeinen Ueberſchwemmung erhielt, und die Ebräer es fortpflantzten, die Heiden aber ſtatt deſſen auf das Unedle fielen/ und ihnen endlich ſelbſt eine Art von Gelahrheit erdachten; alſo iſt kein Zweifel, daß nicht den Ebräern ſolche Ehre gebührt. In Anſehung der Heiden, und vornämlich der Chaldäer, und Egypter iſt die Sache noch nicht ausgemacht. Der Ruff, den dieſe Nationen ſchon frühzeitig gehabt, läßt uns ſchlieſſen, daß ſie bey der Aufrichtung ihrer Staaten ſogleich zur Excolierung der Wiſſenſchaften geſchritten. Weil aber Chaldäa eher, als Egypten bewohnt worden, auch die Chaldäer oder Babylonier und Aſſyrer ihrer Reiche eher/ als die Egypter errichtet; ſo iſt es am wahrſcheinlichſten, daß ſich jene eher, als dieſe auf die Gelahrheit applicirt; zumal, da keine gewiſſe Nachrichten verhanden ſind/ woraus das Gegentheil erhellet. Doch iſt anbey höchſt glaublich/ daß die Egypter die Chaldäer hinwiederum

um gar zeitig an Ruhm übertroffen, und es alſo nicht lange gewähret, da die letztern ſich des Unterrichts der erſtern bedienen müſſen. Die Phönicier aber haben vermuthlich, wo nicht ſchon vorher doch wenigſtens mit dem dritten Millenario, den Anfang gemacht; denn hieran läßt uns, theils ihre Neugier, theils die Bequemlichlichkeit ihrer Künſte zur Gemeinſchaft mit den Egyptern ꝛc. nicht zweifeln. Was endlich die Griechen, und Römer anbetrifft; ſo iſt es gewiß, daß jene erſt in der Mitte, und dieſe erſt in der Letzte des gegenwärtigen Periodi, aus ihrem Schlummer erwacht ſind.

§. 3.

Von dem Urſprung der Gelahrheit überhaupt. Er wird den Göttern beygelegt.

Ueber die Art und Weiſe, wie überhaupt die Gelahrheit entſtanden, ſind die Meynungen der Alten ſehr unterſchieden. Faſt alle Völker haben entweder ihre geſammte Wiſſenſchaften, oder doch wenigſtens dieſen und jenen Theil gewiſſen Göttern beygelegt. Von der Weisheit der Ebräer iſt es richtig, daß ſie, was die vornehmſten Stücke anbetrifft, ihren Urſprung dem wahren GOtt zu danken habe. Die Heiden aber, die nicht geringer ſeyn wollten, äffeten ihnen nach; und, da ſie im Finſtern herum tappten fielen ſie auch hier auf die Abgötterey. Denn, gleichwie ſie die prächtigen Himmels-

melslichter/ und die Helden des Nutzens wegen vergötterten; alſo thaten ſie ein Gleiches mit denjenigen unter den letztern, die etwa eine Art von Wiſſenſchaft entweder entdeckt, oder von ihren Nachbaren geholt hatten. Man verehrte ſie als Götter, in der Meynung, dieſe gelehrte Helden ſeyn von der oberſten Gottheit abgeſchickt/ um die Sterblichen zu unterrichten. Und die Nachkommen wurden in ſolcher Einbildung deſto mehr bekräftigt, weil die Gelahrheit aus politiſchen Urſachen an die Tempel, und hauptſächlich dieſer Götzen gebunden wurde, weil die Gelehrte ſie um ihren Beyſtand anrieffen, und weil der Weg zur Weisheit keinmand anders, als den Prieſtern offen ſtund. Wir wollen hier nur die Urheber der geſammten Wiſſenſchaften berühren; die übrigen, welchen man ein gewiſſes Stück zuſchreibt, werden bey den Specialtheilen vorkommen.

§. 4.

Den Urſprung der Weisheit unter den Ebräern ſchreiben einige dem Abraham/ andere dem Joſeph/ wiederum andere dem Moſes zu. Ob nun ſchon die Gründe, die man für die beyden erſtern aufſtellt/ nicht hinreichen/ auch von den Scribenten, die dieſe Sache apart abgehandelt/ ſatſam wiederlegt ſind; ſo können wir doch

Wer als der Grundleger der ebräiſchen Weisheit anzuſehn.

doch gewiſſermaſſen den letztern / als den Stifter ihrer Gelahrheit anſehn. Wir haben vieleicht nicht unrecht, wenn wir behaupten / daß er das unter den Ebräern geweſen, was Zoroaſter unter den Chaldäern, Mercurius unter den Egyptern / und Orpheus unter den Griechen; doch ohne / daß es uns jemals in den Sinn kommen wird, ihn nach Art der Heiden einen GOtt zu nennen. Die Urſachen, die uns hierzu bewegen, ſind theils weil ihn der Höchſte als ein Werkzeug gebraucht, ſeinem Volke die nöthigſten Wahrheiten / aus der Theologie, Politik, und Hiſtorie mitzutheilen / theils weil er der erſte iſt, welcher nicht allein dieſe, ſondern auch viel andere Dinge ſchriftlich abgefaßt; und alſo zu den ebräiſchen Wiſſenſchaften gleichſam den Grundſtein gelegt hat. Bruckeri Hiſt. ph. crit. Tom. I.

§. 5.

Die chaldäiſche Gelahrheit ſoll vom Zoroaſter abſtammen.

Für den Stifter der chaldäiſchen Wiſſenſchaften, giebt man insgemein den Zoroaſter an; der daher auch als ein Gott der Gelahrheit verehrt wird. Es iſt aber alles / was man von ihm berichtet, höchſt zweifelhaft. Denn zuförderſt ſind die Gelehrten nicht einig, wie viele Zoroaſtres bey den Alten vorkommen. Die meiſten wollen / man habe deren ſechſe; als erſtlich einen Chaldäer / zweytens einen

nen Bactrianer, drittens einen Perſer, viertens einen Armenier, fünftens einen Procenneſier, und ſechſtens einen Babylonier. Einigen ſind die zwey letztern verdächtig, andere behaupten, es seyn nur drey, und wiederum andere, es ſeyn zwey, oder wohl gar einer geweſen. Und, wenn man alle ihre Beweisgründe unterſucht; ſo weiß man doch nicht, wem man beypflichten ſoll. Inzwiſchen iſt das, was man von einem chaldäiſchen, und perſiſchen meldet, in Vergleichung der übrigen, noch das richtigſte. Eben ſo ungewiß iſt es, wannehr ſie gelebet haben. Was den chaldäiſchen Zoroaſter anbetrifft; ſo ſagen viele, er ſey niemand anders, als Cham, oder Nimrod, oder Abraham, oder Moſes, oder Ninus. Allein auch dieſes iſt eine Sache, die ſchwer zu begreiffen ſteht. Am wahrſcheinlichſten iſt es, daß er ein Miniſter des Ninus geweſen, den dieſer Monarch gebraucht, den Staat recht in Ordnung zu bringen. Die Dichter berichten uns, er habe an dem Tage ſeiner Geburth gelacht, und ſein Gehirn ſey ſo ſtark bewegt worden, daß, wenn man ihm eine Hand auf den Kopf gelegt, dieſelbe zurück geprallet. Einige thun hinzu, er habe gewünſcht, daß ihn der Blitz tödten möchte, und befohlen, die Aſſyrer ſollten ſeine Aſche aufheben; ſo würde ihr Reich

nimmer untergehn. So viel iſt gewiß, daß man ihn für den Erfinder, der Muſik, Poeſie, Aſtronomie, und Aſtrologie, der Magie, Phyſik, Theologie, und aller andern chaldäiſchen Wiſſenſchaften hält. Er ſoll auch 200000 Verſe geſchrieben haben, und werden ihm inſonderheit, 1. Oracula: 2. de Agricultura, & Mechanicis: 3. Reuelationes: 4. de Magia, de Somnis &c. beygelegt. Allein die Aehnlichkeit, die man zwiſchen deren Inhalt, und den Sätzen der Platoniker antrifft, läßt uns muthmaſſen, daß dieſe ſolche erdichtet, und ſie jenen unterſchoben, um ihnen dadurch ein gröſſeres Anſehn zu geben. Suid. in Zoroaſt. Vrſin. de Zoroaſtre &c. Bruck. Hiſt. ph. crit. Tom. 1.

§. 6.

Vorgeblicher Urheber der egyptiſchen Weisheit, nämlich Hermes od. Mercurius.

Die egyptiſche Weisheit ſoll überhaupt von Thoyt, oder Thoot herrühren, den die Griechen Hermes Trismegiſtus, das iſt den großmächtigſten, und die Lateiner Mercurius nennen; aus welcher Urſache ſie ihn denn, als einen GOtt verehrt. Man hegt zwar die gewöhnliche Meynung, daß es zwey, oder wohl gar fünf Perſonen gegeben, die dieſen Namen geführt. Allein drey davon gehören nicht hieher; ſondern zu den Griechen, und von den beyden letztern iſt die

Sa-

Sache ſehr dunkel. Der erſte hat, wie man will, vor Moſen gelebt, und iſt eigentlich der Urheber der egyptiſchen Weisheit, die er auf gewiſſe Säulen geſchrieben. Der zweyte, den man jünger als erwehnten Heerführer macht, ſoll nicht nur der Ausleger des erſtern ſeyn, ſondern auch ſelbſt uuterſchiednes entdeckt haben. Vieleicht iſt anfänglich unter den Egyptern ein kluger Mann dieſes Namens geweſen, der den Grund zu ihrer Weisheit gelegt. Vieleicht hat ihr nachmals, da ſie das Schickſal zu Grunde gerichtet, jemand wieder aufgeholffen, den man daher den zweyten Mercurius genannt. Weil nun folglich alles, was man von dieſen Stiftern der Gelahrheit behauptet, in der gröſten Dunkelheit ſteckt; ſo wollen wir von ihnen nur als von einer Perſon reden. Es ſind einige, die unter dem Mercurius keinen Menſchen, ſondern GOtt ſelbſt, die Quelle aller Wiſſenſchaften verſtehn. Andere ſuchen ihn bald unter der Perſon des Adams, bald des Henochs, bald des Canaans, bald des Joſephs, bald des Moſes, und ſo weiter. Die egyptiſche Gelahrheit ſoll alſo eigentlich, von den Ebräern herrühren. Es iſt aber ſolches nicht wahrſcheinlich. Man findet einen groſſen Unterſcheid, wenn man des Moſes, und der Propheten Schriften, mit den Ueber-

bleibſeln des Mercurius zuſammen hält. Denn obzwar dieſe nicht ächt ſind, auch vieles aus dem Chriſtenthum mit unterläufft; ſo ſind doch ohne Zweifel darin, die vornehmſten Lehren der alten Egypter begriffen. Und von Moſes heißt es ausdrücklich, daß er in aller Weisheit der Egypter unterrichtet worden. Apoſt. Geſch. 7, 22. Wie hätte ſolches geſchehen können, wenn die egyptiſche Weisheit von ihm abſtammte? Dem ſey wie ihm wolle; ſo berichten die Dichter, Mercurius habe den Nilus zum Vater gehabt, und ſey gleich bey ſeiner Geburth von ungemeiner Schönheit geweſen, weswegen ihn die Gottin Juno ſelbſt geſäugt. In ſeiner Jugend ſoll er einen Schäfer abgegeben, und die Hirtenpfeiffe erfunden haben. Da er aber ſein mänlichs Alter erreicht, iſt er, wie die Fabel hinzu ſetzt, des Jupiters Premierminiſter geweſen, hat Geſetze verordnet, und ſich durch groſſe Wunder, vermöge ſeines mit Schlangen umwundnen Stabes, berühmt gemacht. Ferner ſoll er in die Dienſte des Königs von Egypten getreten ſeyn, nachdem er auf des Jupiters Befehl den vieläugigen Hirten Argos erſchlagen. Hier bekleidet er eben die Charſe; nämlich, er war des Königs Oſiris oberſter Staatsminiſter, bey dem er in den gröſten Gnaden ſtund, und der ihn

faſt

faſt jederzeit um ſich hatte. Er ſoll durchaus ſcharfſinnig geweſen ſeyn, Eine Eigenſchaft, die einem Staatsmanne höchſt nöthig, weil er ſonſt nicht geſchickt iſt, die verborgnen Maaßregeln zu entdecken, die einen Staat glücklich machen. Inſonderheit rühmt man von ihm, daß er nicht allein das Regiment angeordnet, und eine neue Art des Götzendienſtes aufgebracht; ſondern daß er auch die Buchſtaben, und die Schreibekunſt, ja faſt alle Künſte und Wiſſenſchaften, als die Arithmetik, Geometrie, Phyſik, Jurisprudenz, Medicin, Theologie, Redekunſt, Aſtronomie, Muſik, und Poeſie erfunden habe. Wodurch er denn ein ſolches Anſehn erlangt, daß er τρισμέγιστος, oder der großmächtigſte zu genannt worden. Endlich ließ er ſich, wie man hinzu thut, zwiſchen Göttern und Menſchen als Mittler gebrauchen, um den letztern den Willen der erſtern zu offenbaren; gleichwie er auch zukünftige Dinge vorherſagen können, und ſo ferner. Dieſer Mercurius ſoll zwanzig tauſend, oder, wie andere wollen, ſechs und dreyſſig tauſend, fünfhundert, und fünf und zwanzig Bücher geſchrieben, und darin die Gelahrheit aufs deutlichſte erklärt haben. Eine höchſt unglaubliche Sache! Wenn man aber erwegt, daß bey den Egyptern nur allein die Prieſter Bücher geſchrieben,

und daß ſie ihre Schriften, dem Mercurius zu Ehren, mit deſſen Namen benennt; ſo wird man ſich über die Anzahl nicht verwundern; doch aber auch um ſo viel weniger glauben, daß ſie alle von ihm herrühren. Ja etliche wollen dieſer Sache ſo abhelfen, daß ſie annehmen, es ſeyn nicht Bücher, ſondern Blätter, oder gar nur Zeilen geweſen. Es finden ſich unter dem Namen des Hermes noch heut zu Tage zwey Schriften, nämlich 1. Poemander: 2. Aesclepius, davon des Franſciscus Patricius Edition, welche 1628. zu Leiden heraus gekommen, die beſte iſt. Ohne Zweifel ſind dieſe Werke, entweder von den Platonikern, oder erſten Chriſten, mit deren Lehrſätzen ſie eine groſſe Aehnlichkeit haben, erdichtet, und unterſchoben. Vrſin. de Zoroaſtre, Trismegiſto &c. Bruck. Hiſt. pliloſ. crit. Tom. I.

§. 7.

Wem die übrigen Völker, abſonderlich die Griechen den Urſprung ihrer Gelahrheit

Auf die Phönicier können wir in dieſem Stück, von den übrigen Heiden einen Schluß machen; ob es uns ſchon deshalb an Nachrichten fehlt. Was aber die Griechen anbetrifft; ſo iſt gewiß, daß ſie mancherley Götzen, einheimiſche und ausländiſche gehabt, denen ſie den Urſprung ihrer Weisheit zugeſchrieben. Die ausländiſchen hatte man gleichſam natu-

ralis

ralſirt, und als die Seinigen angenommen. Dahin gehört vornämlich obgedachter Hermes oder Mercurius, den ſie nebſt den Wiſſenſchaften aus Egypten mitgebracht. Der einheimiſchen waren unterſchiedne. Wir übergehn diejenigen, ſo die Urheber der Specialtheile ſeyn ſollen, als den Linus, Melampus, Aesculapius ꝛc. Hier iſt nur Orpheus ein Thracier zu merken, der für den Erfinder des Götzendienſtes, der heidniſchen Gebräuche, ja aller griechiſchen Wiſſenſchaften gehalten wird. Wir haben unten abſonderlich ſein Leben beſchrieben, da man eine ziemlich hinlängliche Nachricht von ihm findet. Die Römer traten in eben die Fußſtapfen. Numa Pompilius legte ſeine Geſetze, und Ordnungen der Göttin Egeria bey; und im Folgenden werden wir ſehen, wie ſie, nebſt der griechiſchen Gelahrheit, auch die gelehrten Götzen dieſes Volks angenommen. zugeſchrieben.

§. 8.

Ein ſolches Vorurtheil beſtritt das heidniſche Alterthum! Sehen wir aber die Sache in ihrer rechten Geſtalt an; wird es ſich äuſſern, daß ſo wohl die Gelahrheit der Heiden, als die Weisheit der Ebräer keinesweges von irgend einer Gottheit, ſondern von dem Fleiſſe der Menſchen herrühre. Ohneracht wir nicht in Abrede

Die Wiſſenſchaften, rühren nicht von Göttern; ſondern von Menſchen her.

rede ſind/ daß die letztern wirklich vieles aus Göttlicher Offenbarung empfangen. Damit nun ſolches deſto klärlicher einleuchte, wollen wir auch hier etwas umſtändlicher zeigen, was für Arten der Gelahrheit unter jedem von dieſen Völkern anzutreffen; und, wie ſie eigentlich bey ihnen entſtanden, und fortgepflanzet ſind.

§. 9.

Eigentlicher Urſprung der ebräiſchen Weisheit, was für Arten, und, wie ſie bey ihnen entſtanden.

Noah, der Stammvater der zweyten Welt befand ſich, da er in den Kaſten gieng/ auf einer gewiſſen Stuffe der Vollkommenheit, die wir ſchon in dem Vorhergehenden beſchrieben haben. Die Seinigen, ſo durch den Arphachſad vom Sem abſtammten, oder die Ebräer traten auf eben den Weg. Sie erfüllten nebſt ihm die Pflichten/ die ihnen der Göttlichen Abſicht gemäß oblagen. Sie beſtrebten ſich, ſo gut es möglich war, von einer Vollkommenheit zur andern hinauf zu ſteigen, und ihre Glückſeligkeit zu bauen. Sie zogen immer das Edlere dem Unedlern, und das Nöthigere dem Unnöthigern vor. Ihr Hauptzweck/ dahin endlich alles abzielte, war die Wohlfahrt ihrer Seelen. GOtt ſelbſt führte dabey/ als bey einem Volke, daß er ihm beſonders erwehlt hatte, und woraus der Meſſias herkommen ſollte/ die Oberaufſicht. Er offenbarte ihnen das Nöthigſte, er richtete

tete ihren Staat an, verwandelte den Privatgottesdienſt in einen öffentlichen, und leitete jedes nach Maßgebung auf obigen Punkt, auf ihre Glückſeligkeit zuſammen. Hieraus iſt ſchon klar, was für Arten von Wiſſenſchaften man unter den Ebräern zu ſuchen habe. Ihr allervornehmſtes Werk war die Theologie, die practiſche und theoretiſche, beydes ſo wohl die natürliche als geoffenbarte; welche Stücke das Erſte die Wohlfahrt unſerer Seelen betreffen, und wozu ſie der Gottesdienſt antrieb. Weil aber dies Volk, wegen ſeiner erhitzten und verſtiegnen Einbildungskraft, zu Figuren und Sinnbildern durchaus geneigt war; ſo hatte nicht allein der Höchſte, ihren Gottesdienſt und Theologie, mit einer Menge von Ceremonien, und figürlichen Vorſtellungen umgeben, ſondern die heiligen Männer, als David, Salomo ꝛc. bedienten ſich auch der Fabeln, Sinnbilder, und Anſpielungen gar häuffig, um ſie für der Befleckung des Heidenthums zu verwahren. Alſo ſetzten die Ebräer zwar die wahre Theologie, oder die Theologie der Sethiten unverfälſcht fort, doch mit dem Unterſcheide, daß die ſethitiſche rein, hergegen die ebräiſche ſehr figürlich war. Zu gleichem Zweck diente ihnen die Muſik, und Poeſie. Denn man kleidte die Göttlichen Wahrheiten in Verſe ein, ſung ſie

ab, und ſpielte darzu, um ſie deſto lebhafter, und reitzender vorzuſtellen. Gleichwie aber die Ebräer, der Göttlichen Abſicht gemäß, alle Arten ihrer Glückſeligkeit, folglich nicht allein die Wohlfahrt der Seelen, ſondern auch des Leibes, und der äuſſerlichen Umſtände zu erreichen ſuchten; alſo applicirten ſie ſich auch, in gehöriger Ordnung, auf die meiſten übrigen Künſte. Sie trieben zum Exempel die Medicin, Jurisprudenz, Politik, Aſtronomie, Phyſik, Oeconomie, Hiſtorie, die Logik, die Sprach- und Redekunſt ꝛc. welche ihnen theils die Baufälligkeit des Leibes, theils die Staatsverfaſſung, theils der Zuſtand des Landes, das ſie inne hatten, theils ihre Gemüths- und Lebensart, theils und endlich der Umfang aller dieſer Wiſſenſchaften an die Hand gab. Dies ſind alſo die Gränzen, worin die Göttliche Vorſehung die ebräiſche Gelahrheit eingeſchloſſen. In Anſehung des Heidenthums, oder der fabelhaften Cosmogonie, Theologie, Moral, und Aſtrologie hatte er ſie auf das ſorgfältigſte verwahrt; indem er, wie ſchon erinnert, ihrer Neigung zur Sinnlichkeit ein Gnüge gethan, und ihnen ausdrücklich allen Umgang mit den Heiden unterſagt hatte. Verſchiedne der ächten, ſo bey dieſen Völkern im Schwange giengen, waren den Ebräern nichts Nutze;

als

als die Arithmetik, Mechanik, Hydraulik, Hydroſtatik, Architectur ꝛc. Denn ſie trieben keine Handlung, lebten ſchlecht und recht; der Himmel wäſſerte ihre Aecker / und ſie fanden alles in ihrem Lande, was zur Nothdurft hinreichte. Wie aber der König Salomo eine Schiffarth eröffnete, und dadurch einen nähern Umgang mit den Heiden veranſtaltete; ſo kamen nicht allein einige von beſagten Wiſſenſchaften auf, ſondern es fieng auch das Heidenthum allgemählich an, ſich einzuſchleichen.

§. 10.

Was für Wiſſenſchaften man bey den Chaldäern, Egyptern, und Phöniciern antrifft; und wie jedes darauf gerathen.

Indem nun alſo, die Ebräer von einer Vollkommenheit zur andern hinaufſtiegen / und ihre Glückſeligkeit baueten, erwehlten vorgedachte Heiden das Gegentheil. Sie ſetzten die Offenbarung aus den Augen / und übergaben ſich der Anführung des Satans / der ſie auch durch die Oracula / und ſonſt auf alle Weiſe, treflich hinters Licht führte; und ſo ſchritten ſie von einer Unvollkommenheit zur andern fort, und baueten ihre Unglückſeligkeit. Sie zogen immer das Unedlere dem Edlern, und das Unnöthigere dem Nöthigern vor. Ihr Hauptzweck / oder der Mittelpunkt war die äuſſere Wohlfahrt, das ſinnliche Vergnügen, der dreyköpfige Weltgötze, Ehre Wolluſt und Reichthum,

thum, wohin endlich alles übrige zuſammenſtimmen muſte. Sie legten ſich daher gleich anfänglich auf die Oeconomie/ als das nöthigſte/ zumal bey dermaligen Umſtänden. Dieſes gab ihnen, ſo bald ſie ihre Herzen von dem wahren GOtt abgewandt, zum Sterndienſt Anlaß. Denn, weil ſie, bey der beſtändig heitern chaldäiſchen Luft, Sonne, Mond und Stern, faſt immer vor Augen hatten, und klärlich ſahen/ wie dieſe Himmelscörper zur Fruchtbarkeit/ mithin zu ihren Hauptzweck ein groſſes beytragen; ſo wurden ſie bewogen, dieſelbe als Götter zu verehren. Nachdem ſie ſich aber getheilt, und jedes ein abſonderlichs Land eingenommen hatte/ das zur Schiffarth bequem war, fügten ſie die Handlung der Oeconomie bey, errichteten gewiſſe Herrſchaften, und machten, um ſolche zu befeſtigen, den Sterndienſt öffentlich. Ja ſie ſetzten aus eben dem Grunde die Helden/ die unter ihnen berühmt geworden, den Stern an die Seite, und leiteten dieſes alles hauptſächlich auf die Befeſtigung des Staats zuſammen. Denn da hatten ſonderlich die Hohen und Gewaltigen, die Könige und Prieſter, die beſte Gelegenheit, jene Abſicht zu erreichen. Sie konnten ſich nicht nur einen groſſen Namen machen, und Geld und Guth zuſammen bringen; ſondern auch ein üppiges und wollüſtiges

Leben

Leben führen. Ihr allererſtes war alſo eine falſche Theologie, und Religion, worauf ſie der Götzendienſt, und das Staatsintereſſe gebracht hatte. Mit ſolcher Theologie ſtund die Cosmogonie, Phyſik und Aſtrologie, in der genauſten Verbindung, weil ſie GOtt und die Welt für eins hielten, und ſich unternahmen, alle Begebenheiten von derſelben Einfluß in einander abzuleiten.* Es unterſchied ſich aber dieſe Gelahrheit, in eine geheime und öffentliche. Denn, weil gedachte Völker eine verſtiegne, und zu Figuren und Fabeln geneigte Einbildungskraft hatten; ſo waren ſie dadurch, nicht allein auf den Sterndienſt gekommen; ſondern auch bewogen alles, ſo wohl die Zeugung ihrer Götzen und der Welt, als deren Eigenſchaften, Thaten und Handlungen, den Einfluß derſelben untereinander, die Religion und Sittenlehre, und ſo weiter, in einen durchaus fabelhaften, und bilderlichen Putze aufzuſtellen. Und dies war ihre öffentliche Cosmogonie, Theologie, Phyſik, Moral, und Aſtrologie, die der Pöbel nothwendig wiſſen muſte; als das ſicherſte Mittel denſelben zu bändigen, und

Es theilte ſich die Gelahrheit dieſer Völker, in eine geheime, und öffentliche; indem ſie das Vornehmſte unter Figuren, und Fabeln verſteckt hatten.

* In dieſen Künſten zuſammen genommen beſteht eigentlich das Heidenthum, welches man weder mit der ächten Philoſophie, noch mit einer andern Diſciplin verwechſeln muß.

und in Schranken zu halten. Man bediente ſich daher, nicht nur der figürlichen Lehr- und Schreibart, ſondern auch hauptſächlich der Poeſie und Muſik. Man kleidete dieſes alles in Verſe ein, man ſung es der Verſammelung vor, und ſpielte darzu, um ihnen bey dem Pöbel, der vor andern durch die Sinnlichkeit getrieben wird, einen deſto leichtern Eingang zu verſchaffen. Ihre geheime Cosmogonie, Theologie, Phyſik, Moral, und Aſtrologie, waren die Gründe von der öffentlichen, ſo die Weiſen allgemälig entdeckt, und die man folglich nicht unrecht die natürliche nennen kann. Sie lagen unter dem Schleyer jener Fabeln verborgen, als ſolche Künſte, die nebſt allen übrigen niemand anders, denn die Könige und Prieſter wiſſen durften. Auch hatten ſonderlich die Egypter, und Phönicier, wegen ihrer eingeſchränkten Regierungsart, der Geſetze nöthig, welches ſie anreitzte die Jurisprudenz, und Politik zu treiben; da man hergegen dieſe Wiſſenſchaften bey den Chaldäern nicht vorfindet, als die gewohnt waren, dem Befehl ihrer Regenten, ſo, wie er aus deren Munde gieng, nachzuleben. Weil aber dieſe Völker ihre Unglückſeligkeit baueten, und daher das Unedlere dem Edlern vorzogen; ſo gieng hiernächſt ihre Sorge auf die Wohlfahrt des Leibes,

welches ihnen die Arzeneykunſt an die Hand gab. Das Heil ihrer Seelen war nichts mehr, als ihr Nebenwerk, das darzu unrichtig, und deſſen ſie ſich nur bloß zu ihrer Hauptabſicht bedienten. Endlich führte ſie, theils die Beſchaffenheit der Länder die ſie inne hatten, theils der Umfang obiger Künſte, theils die Nothwendigkeit, theils ihre Gemüths- und Lebensart noch auf andere Dinge; als auf die Arithmetik, Aſtronomie, Architectur, Phyſik, Hiſtorie, Logik, Sprach- und Redekunſt ꝛc. Dieſe bisher erwehnte Arten der Wiſſenſchaften hatten obberührte orientaliſche Heiden gemein. Weil aber jedes ein abſonderliches Land bewohnte, das ſeine eigene Mängel, und Vortheile enthielt; ſo bekam die Gelahrheit in vielen Stücken bey jedem ein abſonderliches Anſehn; oder es kamen bey der einen Nation Künſte empor, die man bey der andern nicht finden wird. Alſo muſten zum Exempel die Egypter, wegen der jährlichen Ueberſchwemmung des Nils, die Mathematik, inſonderheit die Geometrie, Hydraulik, und Hydroſtatik hervorſuchen, welches die andern nicht nöthig hatten. Das Staatsintereſſe, welches jene Gelahrheit dem Pöbel ſo ernſtlich einzuſchärffen befahl, eben daſſelbe rieth dem Könige, und den Prieſtern faſt alle dieſe Wiſſenſchaften auf das ſorgfältigſte zuver-

verbergen. Auſſer den Schleyer der Fabeln und Bilder, womit ſie ſonderlich die Cosmogonie / die Theologie / die Phyſik / die Aſtrologie / die Religion und Sittenlehre verhüllten / hatten ſie noch andere Arten, deren ſie ſich beydes zu dieſen, und den übrigen bedienten; welches denn der Grund ſo wohl ihrer geheimen, als öffentlichen Lehr- und Schreibart iſt, die wir ſchon zum theil Oben berührt, und wovon Unten ein mehrers. Sie verbargen aber dieſe Wiſſenſchaften, und inſonderheit die natürliche Theologie und Religion, damit der Pöbel nicht gewitzigt würde, die Cosmogonie / Phyſik, und Aſtrologie, um ihn durch falſche Wunder zu hintergehn, die Jurisprudenz, um bey Gelegenheit dasjenige, was Zeit und Umſtände foderten, hinzuthun zu können, die Medicin, um ſich ihm deſto verbindlicher zu machen / die Hiſtorie / um die Thaten ihrer Götzen und Helden in deſto gröſſere Hochachtung zu ſetzen. Und endlich, leiteten ſie dieſe und alle übrige Wiſſenſchaften nicht nur von den Göttern her; ſondern es ſtunden dieſelbe auch bey dem Könige, und den Prieſtern / als ein Erbguth / ganz allein; aus der Urſache, um ihnen theils ein deſto höheres Anſehn zu geben / theils um das Volk in dem Wahn zu beſtärken, der König und die Prieſter, deren Verſtand dadurch geſchliffen, und

über

über die Begriffe des Pöbels ſehr hoch erhaben, ſeyn Göttlichs Geſchlechts, und ihre Gebothe lauter Oracula, denen man ohne zu raiſoniren blindlings folgen müſſe. Ja, es ſchien auf die Art wirklich, als hätten ſie Himmel und Hölle, Glück und Unglück, Todt und Leben, kurz, die ganze Natur in ihren Händen. Dies alles ſchlug den Pöbel darnieder, machte ihn kirre, und hielt ihn unter dem Joche der Sclaverey; wodurch denn die Regierung erleichtert, und der Staat auf das kräftigſte unterſtützt, mithin ihr Hauptzweck erreicht wurde.

§. 11.

Die Weisheit der Orientalier komt nach Griechenland; wer ſie geholt.

So ſehr ſich auch die Griechen, in den folgenden Zeiten, um die Wiſſenſchaften verdient gemacht; ſo haben ſie doch die erſten Gründe von ihren Nachbaren, den Orientaliern gehohlt. Denn, ohngefehr in der Mitte gegenwärtiges Zeitraums, fiengen ſie an, mit den Egyptern, Phöniciern ꝛc. bekannter zu werden. Sie reißten entweder ſelbſt dahin, oder es lieſſen ſich einige von jenen bey dieſen nieder, welche letztere nebſt den erſtern bemüht geweſen, dasjenige, was ſie erlernet gehabt, unter den Griechen einzuführen. Abſonderlich iſt hier ein phöniciſcher Prinz, Namens Cadmus, welches Wort einen orientaliſchen Mann bedeutet, merkwür-

dig. Dieſer hat, wie die Alten durchgehns beſtätigen, zu den Zeiten des Joſua, um der Todesgefahr die er von ihm beſorgt zu entgehn, ſich mit einer Colonie nach Bootien gewandt, die Stadt und das Schloß Theben erbauet, die Buchſtaben dahin gebracht, und alſo den erſten Grund zu den Wiſſenſchaften gelegt. Prometheus, ein Theſſalier ſoll nicht nur die Buchſtaben des Cadmus geordnet, ſondern auch die Aſtronomie, Aſtrologie, Medicin, und ſo weiter, unter den Griechen bekannt gemacht haben. Gleichergeſtalt will man, Linus von Chalcis habe die cadmeiſchen Buchſtaben nach griechiſcher Mundart gebildet, den Götzendienſt des Saturnus eingeführt, und noch andere dergleichen Dinge verrichtet. Hauptſächlich wird ſchon oftgedachter Orpheus, als der Urheber aller Wiſſenſchaften in Griechenland angegeben. Man ſagt, er habe, nachdem ihn Linus unterwieſen, und er ſich eine zeitlang in Egypten aufgehalten, die wilden Griechen durch heilſame Geſetze, Anordnung des Götzendienſtes, nützlichen Unterricht, und freundliches Zuſprechen, von ihrer thieriſchen Lebensart abgewöhnt, und zu Menſchen gemacht. Endlich ſind auch deshalb Muſäus, Amphion, Melampus, Chiron, Aesculapius, und andere mehr berühmt. Ob nun ſchon alles dieſes, wegen der Fa-

beln

beln darin man die Sache aufſtellt, ſehr zweifelhaft iſt; ſo bleibt doch dasjenige, was wir vorher behauptet, gewiß: Nämlich, daß unterſchiedne Orientalier zu den Griechen, und hinwiederum unterſchiedne von den Griechen zu den Orientaliern gereißt, darunter vieleicht etliche vorerwehnte Namen getragen, und die denn, der eine zu Theben, der andere zu Athen; oder kurz, der eine an dieſem, der andere an jenem Orte ein Licht angezündet. Es bekamen aber die orientaliſchen Wiſſenſchaften unter den Griechen bey nah eben das Anſehn, das ſie unter den Chaldäern, Phöniciern, und ſonderlich den Egyptern hatten. Denn, weil die Griechen, auf eben die Art wie dieſe Völker, ihre Unglückſeligkeit baueten, und das Unedlere dem Edlern vorzogen; ſo war ihr Hauptzweck die äuſſere Wohlfahrt, das ſinnliche Vergnügen, Ehre Wolluſt und Reichthum, dahin endlich alles, was ſie ſo wohl von den Ebräern, als den übrigen Orientaliern geholt hatten, abzielen muſte. In der Abſicht brachten vorerwehnter Linus, Orpheus, Muſäus, Amphion, und viel andere mehr, das in den Wäldern herumſchweiffende Volk zuſammen, richteten Städte und Herrſchaften auf, und ſuchten dieſelbe vornämlich durch den orientaliſchen Götzendienſt zu gründen, aus welcher Urſache ſie auch die Helden,

Wie ſie daſelbſt empor gekommen, und noch fabelhafter worden.

den, die in ihren eignen Ländern gewachſen, jenen Götzen beyfügten. Ihr vornehmſtes Werk, und das am erſten unter ihnen in den Schwang kam, war demnach obberührte heidniſche Theologie, Religion und Sittenlehre, nebſt der Coſmogonie und Aſtrologie, und zwar meiſt nur die öffentliche, welche an ſich aus nichts als Figuren, und Fabeln beſtund; und die darzu, nicht allein durch die Art ſie herbey zu hohlen, ſondern auch durch die Verbindung mit der ebräiſchen Gelahrheit, noch weit fabelhafter und figürlicher worden. Sehet wie gieng dieſes zu! Als Joſua das Land Canaan einnahm, muſte den Phöniciern die Weisheit der Ebräer nothwendig zu Ohren kommen. Dies Volk war ohnedem sehr neugierig, und auf die Iſraeliten um deſto aufmerkſamer, theils weil ſie neue Ankömmlinge waren, theils weil ſie die Einwohner des Landes Canaan erſchlagen hatten. Sie verknüpften demnach ein und die andere Lehrſätze dieſer Nation mit den Ihrigen, obwohl, wie leichte zu erachten, ziemlich confus. Sie vermengten öfters dieſes und jenes, aus Irrthum, weil ſie die eigentliche Abſicht der ebräiſchen Weisheit, der Bilder, Figuren, und Vorſtellungen nicht einſahen. Ein Gleiches geſchahe mit denjenigen, die entweder nach Egypten gereißt waren, oder

aus

aus Egypten nach Griechenland zogen, und ſich daſelbſt niederlieſſen. Weil nun die öffentliche heidniſche Cosmogonie, Theologie 2c. aus lauter Figuren und Fabeln beſtund, zu der natürlichen aber die geheime Lehrart den Zugang verſchloß; ſo konnten ſie anfänglich nichts mehr, als Bilder und Fabeln lernen, die ſie überdem nicht recht faßten, weil ihnen deren Grund unbekannt war. So erzehlte zum Exempel Cadmus, und ſeine Colonie, in phöniciſcher Sprache, ihre und der Ebräer Lehrſätze, die ſie kaum halb begriffen; confundirten ſie, und ſetzten auch wohl eine Lüge darzu. Eben ſo machten es diejenigen, die aus Egypten herüber gekommen, und die, ſo dahin gereißt Weisheit zu hohlen. Die Griechen, die von Natur aufgeweckt, und dabey leichtgläubig und lüſtern waren, erſchnappten dieſe Dinge, die ihnen fremd und wunderbar zu ſeyn ſchienen, ganz begierig. Weil ſie aber ſolche, theils nicht verſtunden, theils unrecht auslegten, und daher, bald Berge und Bäume, bald Menſchen und Flüſſe, mit einander verwechſelten, ja, zwiſchen jenen Fabeln, und zwiſchen dem, was unter ihnen vorgegangen, eine Vereinigung zu ſtiften, und in ihrer Sprache zu benennen ſuchten; ſo vermehrte ſolches alles die Fabeln unendlich, und ganz Griechenland wur-

de mit einer ungeheuren Menge gleichſam überſchwemmet. Welche zuletzt Homerus und andere noch ſtärker gehäufft, und durch ihre Schriften auf die Nachwelt fortgepflanzt haben. * Alles dieſes muſte der Pöbel wiſſen, weil das Intereſſe des Staats es nothwendig erforderte. Man bediente ſich demnach auch hier, auſſer der figürlichen Lehr- und Schreibart, der Poeſie, und Muſik. Man faßte die Gedichte in Verſen ab, um ſie deſto reitzender aufzuſtellen; und, um den Inhalt deſto mehr zu beleben, ſung man ſie vor, und ſpielte darein. ** Und, ſo hat man, durch die Poeſie und Muſik, das Volk herbey gelockt; und, durch die Theologie Reli-

* Hier ſieht man zugleich, warum es ſo ſchwer iſt, die Fabeln der Griechen zu erklären. Denn erſtlich, hat man ſie aus unterſchiednen Nationen zuſammen geholt, daher der Grund davon unter demjenigen Volke zu ſuchen, von welchem ſie herſtammen. Zweytens, wiſſen wir von den Sitten, Hiſtorien, und Lehrſätzen der orientaliſchen Heiden wenig oder nichts, weil ihre Denkmale verlohren ſind. Drittens, hat man alles aus Unwiſſenheit mit einander confundirt; andere Urſachen zu geſchweigen.

** Folglich war bey den Griechen, wie bey den Orientaliern, der Inhalt ihrer Poeſie, nämlich die Mythologie, und die fabelhafte Cosmogonie, Theologie, Religion ꝛc. einerley.

Religion und Sittenlehre/ es von der viehiſchen Lebensart abgezogen, den Staat befeſtigt, und die Unterthanen zu Menſchen, und Bürger, obzwar zu Heiden gemacht. Inzwiſchen, war man auch beſchäftigt die Gründe zu ſuchen; oder man hohlte allgemählig die natürliche Cosmogonie, Theologie, die Phyſik/ die Religion und Sittenlehre/ und die Aſtrologie nach, die unter der Decke jener Fabeln verborgen lagen/ und die man, nebſt allen übrigen Wiſſenſchaften, auf gleiche Weiſe, und aus eben der Urſache/ die wir ſchon in dem Vorhergehenden angegeben, für dem Pöbel ſehr ſorgfältig verhehlte. Dieſe Art der Gelahrheit iſt die von den Griechen ſogenannte fabelhafte Gelahrheit, als ihr Erſtes und Hauptwerk, das ſie einführten, und deren ſich die Könige und Prieſter etliche Jahrhunderte hindurch, oder ſo lange ihre Staaten ſouverain waren, faſt ganz allein/ und zwar meiſterlich bedienten. Nachdem ſie aber die Monarchien eingeſchränkt, oder ſie in freye Republiken verwandelt, und die Staatshelden, Minos, Lycurgus, Draco, und andere Geſetze promulgirt hatten; ſo verurſachte ſolches die Politik, und Jurisprudenz. Wobey zugleich das Weltliche, von dem Geiſtlichen abgeſondert wurde, dergeſtalt, daß den Prieſtern nur die Pflege des Gottes-

dienſtes verblieb, die Juriſten aber ans Staatsruder kamen. Dieſe Art der Gelahrheit hieß die politiſche. Beydes, die fabelhafte und politiſche Weisheit macht die Kindheit der griechiſchen Gelahrheit aus, und beyde faßt Horaz gar nett zuſammenn, wenn er ſchreibt:

Sylueſtres homines, ſacer interpresque deorum,
Caedibus & victu foedo, deterruit Orpheus:
Dictus ob hoc, lenire tigres, rabidosque leones.
Dictus & Amphion, Thebanae conditor arcis,
Saxa mouere ſono teſtudinis, & prece blanda
Ducere quo vellet. Fuit haec ſapientia quondam,
Publica priuatis ſecernere, ſacra profanis:
Concubitu prohibere vago, dare iura maritis:
Oppida moliri: leges incidere ligno &c.
Horat. de Art. Poet.

Hiernächſt folgte die Arzeneykunſt, die mit der Wohlfahrt des Leibes beſchäftigt iſt, weil die Griechen, wie ihre Lehrer die Heiden in Orient, das Unedlere dem Edlern vorzogen, und ihre Unglückſeligkeit baue-

baueten. Die Wohlfahrt der Seelen war auch bey ihnen nur ein Nebenzweck. Ihre Theologie war falſch, und bedienten ſie ſich derſelben bloß, um dadurch jenen Hauptzweck zu erreichen. Endlich, weil theils die Beſchaffenheit ihres Landes, theils der Umfang obiger Wiſſenſchaften, theils die Nothwendigkeit, theils ihre Gemüths- und Lebensart noch andere Dinge erfoderten; ſo hohlten, und trieben ſie auch die Arithmetik, Aſtronomie, Architectur, Phyſik, Oeconomie, Hiſtorie, die Logik, Sprach- und Redekunſt, und ſo weiter. Die Römer hegten, mit den Griechen und deren Vorgängern, einerley Abſicht; und ihre Gelahrheit erhielten ſie von ihnen. Ihr Hauptzweck war die Befeſtigung des Regiments, doch führten ſie gleich, weil ſie ſahen, daß ſich ein unumſchränktes nicht behaupten ließ, ein eingeſchränktes ein. Daher denn nicht nur die Theologie, und die damit verbundne Künſte; ſondern auch die Jurisprudenz, und Politik, bey ihnen anfieng Wurzel zu ſchlagen. Ja ſie kamen allgemählich auch auf die übrigen Arten, wovon in dem Folgenden umſtändlicher.

Von den Griechen erhalten die Römer ihre Gelahrheit.

§. 12.

Was überhaupt das Bemühen jetztgedachter Völker um die Wiſſenſchaften anbetrifft; ſo konnte ſolches natürlicher

Das Bemühen obgedachter Völker

überhaupt, und jedes insonderheit; welchem der Vorzug beyzulegen.

Weiſe weder ſo beträchtlich, noch der Fortgang ſo ſchnell ſeyn, als vor der Sündfluth. Denn eben dieſelbe hat den Erdboden eine gute Stuffe von ſeiner Vollkommenheit erniedrigt, und dadurch aufs neu eine wichtige Aenderung verurſacht. Zu geſchweigen, daß viele Entdeckungen, die man itzt höchſt nöthig hatte, mit untergegangen; ſo war nun der menſchliche Verſtand weit fauler und träger, als vorher, indem die Sinnlichkeit in Anſehung der Vernunft noch ein gröſſer Uebergewicht bekommen. Hiernächſt ſtunden ihm mancherley Gedichte, Vorurtheile, und Aberglaube im Wege. Ueberdem war das Feld der edlen Wiſſenſchaften nicht allein viel weitläuftiger; ſondern es hatte ſich auch ein Hauffen unedler Künſte darzwiſchen gedrungen, welche Fleiß und Aufmerkſamkeit erfodern. Ja, es war die Luſt zu dieſen geringer, und die Neigung zu jenen bey den Menſchen ſtärker geworden. Und endlich, zeigte ſich der Erdboden nicht mehr ſo freygebig; denn man muſte ihn mit groſſer Mühe bearbeiten, wenn er das Nothwendige hergeben ſollte. Darzu kam noch die Kürze des menſchlichen Lebens, in Anſehung der Länge deſſelben vor der Sündfluth. Ob man nun ſchon ohne Zweifel viel wichtige Entdeckungen aus der erſten Welt mitgebracht hatte, auch

jetzt-

jetztgedachte Hinderungen in etwas durch die Hülffsmittel, die wir im Vorhergehenden angeführt, wieder gut gemacht wurden; ſo konnte doch überhaupt das menſchliche Geſchlecht, und inſonderheit die kurze Zeit über, da es in Meſopotamien beyſammen war, keine ſonderliche Schritte thun. Man muſte ſich erſt recht ſetzen, und erhohlen; welches denn ohnſtreitig den Lauff ihrer Entdeckungen ſehr zurück halten muſte. Es hatten jedoch auch hier die Ebräer in dem einen, und die Heiden in dem andern Stück einen Vorzug. Die Ebräer befanden ſich auf dem Wege der Vollkommenheit, allein es war ihnen ſolches bey itzigen Umſtänden unnatürlich; und daher konnte natürlicher Weiſe auch der Fortgang ſo ſchnell nicht ſeyn. In der Erſte dieſes Zeitraums lebten ſie in Chaldäa unter den Heiden, da faſt alle ihr Trieb, zu den edlen Künſten wäre erſtickt worden, wenn ſie die Vorſehung nicht weggeſchaft hätte. Zu Anfang des dritten Millenarii, zogen ſie zwar von einem Orte zum andern, doch haben ſich nicht nur die Patriarchen und Heerführer, und vornämlich Moſes um die Gelahrheit verdient gemacht; ſondern es iſt auch die Offenbarung ſehr beſchäftigt geweſen. In der zweyten Helfte, unter den Richtern, finden wir bey dieſem Volke nichts Sonderlichs,

lichs, weil es damals, der Abgötterey, und des unordentlichen Wandels halber, entweder die Waffen trug, oder in der Knechtſchaft ſteckte. Allein, gegen das Ende des dritten Millenarii, als Samuel dem Richteramte vorſtund, begunte man die Studien wieder hervorzuſuchen; und unter den Königen, David und Salomo, trieb man die Sache aufs höchſte. Dieſe Männer waren theils die größten Patronen, theils giengen ſie den Unterthanen mit ihren eignen Exempel vor. Auch ſtund das Regiment, und der Gottesdienſt in ſchönſter Verfaſſung. Man wuſte zu der Zeit von keiner Sclaverey etwas. Man genoß des edlen Friedens. Man hatte Schulen und Bücher; und ein jeder, der da wollte, konnte den Studien obliegen. Zu dem allen kam noch die Offenbarung, welche ihr Bemühen auf das kräftigſte unterſtützte, und jedes zu ihrer wahren Glückſeligkeit einleitete. Dieſes zuſammen genommen überwandt die Vorurtheile, verſtiegne Einbildungskraft, und andere Hinderungen, daß alſo die Ebräer, ohneracht ihnen das Gute unnatürlich war, doch einen ſehr hohen Grad der Vollkommenheit, in ihren Hauptwiſſenſchaften, der Theologie Poeſie und Muſik erſtiegen. Welchem man noch die Politik beyfügen kann, als darum ſich hauptſächlich Salomo verdient

gemacht.

gemacht. Hiernächſt trieben ſie auch die übrigen Künſte, die wir vorher benannt haben; und zwar nach dem Maſſe und in der Ordnung, wie es ihr Endzweck erfoderte. So bald aber Salomo todt war / fielen die Studien auf einmal. Denn das Feuer, das er und ſein Vater angezündet, wurde durch die Kriegesunruhen, und durch die Trägheit ihrer Nachfolger ziemlich ausgelöſcht. Und obſchon die Göttliche Offenbarung, die vielen Propheten / und etliche Könige alles anwandten / es wieder herzuſtellen; ſo hatte doch ſolches keinen merklichen Effect, indem Unwiſſenheit und Bosheit dies Volk / wie eine Fluth, überſchwemmte. Gleichwie die Ebräer auf dem Wege der Vollkommenheit wandelten; alſo hatten die heidniſchen Völker den Weg der Unvollkommenheit betreten. Eine Sache, die dem menſchlichen Geſchlecht / bey dermaligen Umſtänden, ganz natürlich war; und daher konnten ſie auch weit ſchneller fortſchreiten. Ihr Endzweck gab ihnen die triftigſten Gründe an die Hand, und ſetzte ſie wirklich in die ſtärkſte Bewegung. Selbſt die Sclaverey / ſonderlich der Götzen / worin ſie ſteckten, der Aberglaube und die Vorurtheile / wodurch ſie beſtritten wurden, ihre verſtiegene Einbildungskraft, und vornämlich das Staatsintereſſe / oder vielmehr ihr

eigenes, das Intereſſe des Königs und der Prieſter, ſo die Gelehrte waren; dies alles reitzte ihren Fleiß ungemein, und verurſachte, daß ſie insgeſammt ihre Hauptwiſſenſchaften, als die Theologie, Religion und Sittenlehre, die Cosmogonie und Aſtrologie, und die Poeſie und Muſik, auf das eifrigſte trieben. Nächſtdem gaben ſie ſich auch um die übrigen Mühe, die wir ihnen in dem Vorhergehenden beygelegt; obzwar nicht ſo ernſtlich, doch nach dem Maaß der Abſichten, die jedes hegte. Zur Aufnahme aller dieſer Wiſſenſchaften, und zur Unterſtützung des Eifers um dieſelbe, trug, auſſer den Tempelſchulen und anderen Anſtalten, Zoroaſter in Chaldäa, und in Egypten Mercurius vieles bey. Unter den Griechen waren ihnen, nachdem Prometheus, Linus, Orpheus, Muſäus, Amphion, Aesculapius ꝛc. den Grund darzu gelegt, die Helden beföderlich, ſo der argonautiſchen Expedition, und dem trojaniſchen Krieg mit beygewohnt, wie auch Lycurgus, Draco, Homerus, Heſiodus, und ſo ferner; und unter den Römern Romulus, und Numa. Wodurch denn beſagte Wiſſenſchaften im gegenwärtigen Zeitraum, und vornämlich bey den Egyptern, eine gar anſehnliche Stuffe erreicht.

§. 13.

§. 13.

Alſo wurde die Gelahrheit dieſer Völker nach und nach in gewiſſe Schranken geſetzt, die ſie nicht überſtiegen. Doch hatte die ebräiſche mit der heidniſchen wenig gemein; ob man ſchon unter den Heiden in dieſem Stück eine groſſe Aehnlichkeit findet. Kurz, es waren in der That zwey Secten. Denn beyde giengen endlich den Lehren, die man einmal feſt geſetzt hatte, blindlings nach, ohne Grund zu fodern. Welches die Ebräer auch ſicher thun konnten, weil ſelbſt die himmliſche Weisheit ihre Sache dirigirte. Allein, das Bemühen erwehnter Völker hatte gar keine Schranken; indem jedes ſeine Art von Wiſſenſchaften ſo hoch zu treiben, und abſonderlich dem Aeuſſern nach ſo nett auszuputzen ſuchte, als es möglich war. Wir haben uns entſchloſſen ihre Hauptdiſciplinen, ohneracht ſie auf das genaueſte an einander hangen, zu trennen, und ſie ſtückweiſe vorzunehmen; da wir denn am Ende dieſer Abhandlung Gelegenheit finden werden, noch ein Mehrers hinzuthun.

Ebräiſche, und heidniſche Gelahrheit ſchlägt in zwey Secten aus.

§. 14.

Das Erſte, welches ſich unſerer Betrachtung darſtellt, iſt die Philoſophie, die man nicht unrecht in die ebräiſche, und heidniſche abtheilen kann. Beyde waren dem Inhalt nach von einander unterſchie-

Philoſophie überhaupt, und wie ſie die Griechen eingetheilt.

ſchieden, und jede inſonderheit, wie ihre Gelahrheit überhaupt, eine Secte, davon jener die Ebräer; dieſer die Chaldäer, Egypter, Phönicier, Griechen und Römer anhiengen. So wohl die erſtern, als die letztern haben dieſelbe, obzwar nicht auf einerley Art, in Figuren und Fabeln eingekleidet; und ſich zu ihrer Abſicht der Poeſie bedient, wie wir Oben gewieſen. (9. 10. u. 11 §.) Wir merken hierbey noch dieſes, daß die Griechen, nachdem ſie geſchliffner worden, die Philoſophie aus Stolz, weil ſie nicht nur alle andere Völker, ſondern auch ſo gar ihre Lehrer, die Orientalier, Barbaren hieſſen, in Philoſophiam barbaricam, und gräcanicam eingetheilt. Die Philoſophia gräcanica wurde hinwiederum, entweder empirica, fabularis, und poetica; oder vera, und theoretica genannt. Jene iſt unter den Griechen, dieſe ganze Zeit über, im Schwange geweſen; bis endlich in dem Folgenden Thales, und viel andere mehr, den Schleyer der Fabeln aufgedeckt, die Lehrſätze, die man in der Erſte nicht recht verſtanden, nachgeholt, dieſe Wiſſenſchaft ungemein verbeſſert, und ſie, ohne ſolchen Schmuck, und, ohne dabey die Poeſie und Muſik zu gebrauchen, dargeſtellt. Daher denn, an ſtatt der Philoſophia fabulari, die vera auf den Thron gekommen.

§. 15.

§. 15.

Fragt ſichs nun, wie ſtund es im gegenwärtigen Zeitraum um die Logik? Ich antworte: Gleichwie überhaupt aufs neu durch die Sündfluth nicht allein das Reich der Begriffe erweitert, ſondern auch der Verſtand träger geworden; alſo war itzt ein geſchliffner Verſtand um ſo viel nöthiger, und der Menſch war um deſto ſtärker verpflichtet, die Logik zu excoliren. Was die Ebräer inſonderheit anbetrifft; ſo hatten ſie die Theologie, Poeſie, Muſik, Jurisprudenz, Politik, Phyſik, Hiſtorie ꝛc. zum Vorwurff. Hierauf war zwar das Feld ihrer Begriffe meiſtentheils eingeſchränkt; allein, wie weit iſt ſolches nicht im gegenwärtigen Periodo ausgedehnet worden? Man betrachte nur, wie emſig ſich die Erfahrung und Offenbarung, unter den Patriarchen und Heerführern, ſonderlich dem Moſes, da der iſraelitiſche Gottesdienſt, und das Regiment angeordnet wurde, und in der Letzte dieſes Zeitraums beſchäftigt? Eine gleiche Erweiterung muſte nothwendig auch, in der Kriegswiſſenſchaft, und der Oeconomie vorgehn, als welche Künſte, auſſer den edlen, ihr Vornehmſtes war. Hierzu kam endlich, daß Salomo durch die Handlung Schiffarth, und durch die daher entſtehende Pracht, und andere Dinge, einen neuen Schauplatz der Be-

Von der Logik; wie weit inſonderheit die Ebräer darin gekommen.

griffe eröffnete. Ob nun ſchon alſo noch keine eigentliche Vernunft, ſondern nur die Erfahrung und Offenbarung wirkten; ſo hatten doch die Lehren, die gröſtentheils ſelbſt von der Göttlichen Weisheit herrührten, den Verſtand dieſer Männer dergeſtalt gebildet, daß man, in ihren Schriften, und hauptſächlich in den Werken des Moſes, Davids, Salomons, und der Propheten, des Jeſaia und Jeremia, die richtigſten Jdeen, und eine trefliche Stärke zu urtheilen antrifft. Allein bis auf Schlüſſe, die Abſtracta vorausſetzen, haben ſie es nicht gebracht, weil man ſich nur der Begriffe und Urtheile bediente; ohne Zuthuung eines Beweiſes, und ohne nach Regeln zu verfahren. Denn alles kam bloß auf die Uebung an. Doch hatte man damals auch ein gewiſſes Mittel, den Verſtand zu ſchärfen, nämlich die Rätzel. Auf die Art finden wir, daß nicht allein die Könige Hieram und Salomo, ſondern auch Salomo und die Königin aus Arabien, einander durch Rätzel verſucht; wie jenes Joſephus, und dieſes die Schrift meldet. 1 Kön. 10. Was aber die Juden von der moſaiſchen Logik rühmen, iſt nichts anders als ein pures Gedichte.

§. 16.

Zuſtand Gleichwie obberührte heidniſche Völker

ker ſich insgeſammt, auf die Theologie Poeſie und Muſik, auf die Cosmogonie, Phyſik, Aſtrologie und Kriegeskunſt legten, hiernächſt die Chaldäer inſonderheit die Oeconomie, und Architectur, die Egypter die Arithmetik, Geometrie, Hydraulik, Hydroſtatik, Architectur, Jurisprudenz, Medicin ꝛc. die Phönicier die Architectur, Oeconomie, und Handlung trieben, und die Griechen jenen in den meiſten, und die Römer in einigen Stücken nachfolgten; alſo wurde auch bey ihnen das Reich der Ideen, nach dem Zuſtande ihrer Sitten und Lebensart, und den Wiſſenſchaften, womit ſie umgiengen, und nach Bewandniß ihres Fleiſſes, worin ohnſtreitig die Egypter den Vorzug hatten, von einer Zeit zur andern ungemein erweitert. Es geſchahe aber dieſes alles ſchlechthin, bloß durch die Erfahrung. Denn, die Offenbarung hatten ſie aus der Acht gelaſſen, und bis auf die Vernunft reichte ihr Werk noch nicht. Man bediente ſich nur der Begriffe, und Urtheile, obgleich ſchon ſehr geſchickt. Wobey ohne Zweifel die Methode, den Verſtand durch Rätzel zu ſchärffen, überall ſo wohl unter den Chaldäern, Egyptern, und Griechen, als den Ebräern, und Phöniciern üblich geweſen.

der Logik unter den heidniſchen Völkern.

§. 17.

Erkenntniß der Ebräer in der natürlichen Theologie, Cosmologie, und Pſychologie.

Die natürliche Theologie, welche Noah der Stammvater der zweyten Welt in ihrer völligen Reinigkeit mit aus der erſten gebracht hatte, kam zwar anfänglich auch unter den Ebräern ſehr herunter; allein / nachdem GOtt den Abraham von den Heiden abgeſondert / ſtieg dieſelbe allgemählig wieder empor. Gedachter Patriarch wurde ohne Zweifel durch die Offenbarung, und den vertrauten Umgang mit GOtt angetrieben / ihn aus ſeinen Werken kennen zu lernen. Wobey wir gleichwol jenen nicht das Wort reden, die dem Abraham vorher / aus Joſ. 24, 2. das natürliche Licht gänzlich abſprechen. Vielmehr iſt höchſt wahrſcheinlich / daß dieſer Erzvater, ohnerachtet er unter den Götzendienern gelebt / ſich doch möglichſt darnach beſtrebt habe; daher ihn GOtt auch vor andern ſeiner Erſcheinung, und eines abſonderlichen Berufſs gewürdigt. In Anſehung der übrigen Patriarchen, und der Heerführer / des Iſaacs Jacobs Joſephs 2c. zweifeln wir deshalb um ſo viel weniger, da ſo wohl das Beyſpiel ihres Stammvaters, als die Offenbarung ſie nothwendig auf die Natur führen muſte. Was Moſen inſonderheit anbetrifft; ſo wird derſelbe gleichwie Abraham beſchuldigt, daß er zuerſt in der Abgötterey geſteckt.

ſteckt. Allein die Neigung zu ſeinen Brüdern, den Kindern Iſrael, und die Wahl lieber mit ihnen Schmach zu leiden/ als an dem Hofe Pharaons geehrt zu ſeyn, erweißt ſattſam das Gegentheil: Nämlich ſeinen Abſcheu für der egyptiſchen, und Hochachtung für der jüdiſchen Religion/ welches ſich in Ermangelung der Offenbarung, ohne einer natürlichen Theologie, nicht würde gefunden haben. Exod. 2, 11. Nachmals erkannte er den Schöpfer auf eine vorzügliche Art aus der Offenbarung, wie ſolches ſeine Schriften beſtätigen. Eben die Offenbarung, und der neuangelegte Gottesdienſt ermunterte nicht allein ihn, ſondern auch die übrigen, weiter in der Natur nachzuforſchen. Man ſchlage das Buch Hiob auf, wie treflich wird da nicht aus den Geſchöpfen das Daſeyn des Schöpfers erwieſen? und/ wie lebhaft werden nicht die Eigenſchaften dieſes groſſen Werkmeiſters vorgeſtellt? Die Welt iſt ohnſtreitig ein Spiegel, worin ſich die Göttlichen Vollkommenheiten ſehr prächtig abbilden. Wie weit David daraus die Herrlichkeit GOttes erkannt, ſolches lehret uns unter andern der 19te und 104te Pſalm; und der 139ſte iſt von der göttlichen Vorſehung ein rechtes Muſter erhabner Gedanken. Ja er ſchilt diejenigen, und zwar mit recht/ für Narren, die bey ſo augenſcheinlichem Zeugniß in ih-

ren Herzen ſprechen: Es iſt kein GOtt. Pſ. 14, 1. Andere dergleichen Ausſprüche, die in den Pſalmen ſehr häuffig vorkommen, übergehen wir. Endlich, wenn man die Schriften Salomons, und der Propheten zur Hand nimmt; wird es ſich äuſſern, daß dieſe Männer ihre groſſe Naturwiſſenſchaft, keinesweges zu einem nichtigen Fürwitz; ſondern hauptſächlich zur Erkänntniß ihres Schöpfers angewandt. Doch iſt nicht zu leuchnen, daß man auch hier der Offenbarung, ſo die Natur unterſtützt, vieles beylegen müſſe. Wie denn nicht allein Moſes, Samuel, David, und die übrigen Propheten, mit GOtt einen vertrauten Umgang gehabt, ſondern auch die Weisheit Salomons, ausdrücklich eine Gabe des Höchſten genannt wird. Eine gleiche Beſchaffenheit hatte es mit den Dingen, die in die Cosmogonie, und Pſychologie einſchlagen. Die Ebräer erkannten den wahren Urſprung der Welt. Wie ſie aus Nichts entſtanden, und wie es eigentlich mit ihrer Hervorbringung zugegangen. Und dies nicht ſo wohl aus der Vernunft, als aus richtiger Tradition, welche Moſes nun aufgezeichnet. 1 Moſ. 1. Von dem Zuſtande der menſchlichen Seele finden wir überhaupt, theils beym Hiob, theils beym David, Salomo ꝛc. die deutlichſten Ausſprüche. Daß ſie aber gleich an-

fäng-

fänglich, von deren Unſterblichkeit, nicht ſollten eine geſunde Idee gehabt haben, daran iſt um ſo viel weniger zu zweifeln, da ſolches die heilige Schrift hin und wieder ſattſam beſtätigt. Von Abraham lehret ſie, er werde zu ſeinen Vätern gehen. 1 Moſ. 15, 15. Was heißt dies anders, als die Seele Abrahams werde zu der Gemeinſchaft der Seelen ſeiner Väter gelangen? Denn, von dem Begräbniß ſeines Leibes kann es unmöglich verſtanden werden, weil deſſen Beerdigung nicht in Chaldäa bey ſeinen Vätern; ſondern in Canaa geſchehen iſt. Hiernächſt behaupten ſo wohl Salomo, als einige Propheten die Unſterblichkeit der Seelen mit klaren Worten, und zwar der erſte Pred. Sal. 12, 7; welches zugleich dasjenige offenbar widerlegt, was er einige Capitel vorher von deren Sterblichkeit zu ſagen ſcheint.

§. 18.

Von der geheimen Cosmogonie, Theologie, Pſychologie, und Phyſik überhaupt, die unter den heidniſchen Völ-

Wie nach der Sündfluth der gröſte Theil Menſchen auf die Abgötterey verfallen, und hiernächſt eine Menge Fabeln erdichtet hatte; beſſerten die Weiſen, da ein Land anfieng klüger zu werden, ſolches aus, und gaben den vor und nach aufgebrachten Lehren durch gewiſſe Gründe einen Schein der Vernunftmäßigkeit. Daher entſtund denn eine gedoppelte Art, von Cosmogonie, Theologie, Pſycho-

 logie,

kern in den Schwang gekom̃en.

logie, Phyſik, Moral, und Aſtrologie; nämlich eine natürliche und fabelhafte, oder geheime und öffentliche. (10. §.) Wir wollen hier erſt die geheime Cosmogonie, Theologie, Pſychologie, und Phyſik überhaupt vor uns nehmen; dabey wir aber, weil alles in der gröſten Dunkelheit ſteckt, hauptſächlich den Meynungen derer jenigen folgen, die am wahrſcheinlichſten ſind. Obſchon einem jeden, der die Welt anſieht, das Daſeyn ihres Urhebers ganz klärlich einleuchtet; ſo wollen doch unterſchiedne, als hätten obberührte Völker, ſonderlich die Egypter, keine höchſte Gottheit ſtatuirt, weil man dieſelbe in ihren Cosmogonien nicht ausgedruckt findet. Allein es ſtimmen ja ſie, und die übrigen dahin zuſammen, daß beyde ihren öffentlichen, und geheimen Dienſt, auf die himmliſchen Geiſter referiren, welches denn nothwendig eine Urquelle (principium primum) vorausſetzt; nämlich ein höchſtes Weſen, worin der Grund von ſolchen Geiſtern anzutreffen. Sie ſetzen ausdrücklich ein urſprünglichs Chaos, wovon ſie ohne Zweifel glaubten, daß es, mit der höchſten Gottheit von Ewigkeit her, in unzertrennlicher Verbindung geſtanden. Dieſes Chaos war, ihrer Beſchreibung nach, ein ſchlammigter, unförmlicher Teich, ohne Bewegung und

Ord-

Ordnung, und das einerley Geſtalt, und Anſehn hatte:

> Ante mare, & tellus, &, quod tegit omnia, coelum,
> Vnus erat toto naturae vultus in orbe,
> Quem dixere Chaos; rudis, indigeſtaque moles;
> Nec quidquam, niſi pondus iners; congeſtaque eodem
> Non bene iunctarum diſcordia ſemina rerum.
>
> Ouid. Metam. l. I.

Ein finſteres Chaos, das den Saamen aller Geſchöpfe, der Geiſter und Cörper, der ganzen Welt; ſo wohl das Vergangne, Gegenwärtige, als Zukünftige begriff. Darunter nahmen ſie hauptſächlich zwey Quellen (principia) an; eine thätige (actiuum), und eine leidende (paſſiuum), welches beydes ſie ſich als die ſubtilſte Himmelsluft, oder Luftgeiſt (aether) vorſtellten. Jene war, ihrer Meynung nach, ein geiſtig feurig Weſen, männlicher Art; geſchickt alles zu beleben, zu ordnen, und die Geſtalten der Sache einzudrücken. Dieſe aber ein geiſtig kühles Weſen, weiblicher Natur; und aufgelegt die Bildung, und Geſtalten anzunehmen: Beyde ſeyn von Ewigkeit mit einander, gleichſam durch ein eheliches

Band, verknüpft geweſen. Nachdem nun der höchſte GOtt zur beſtimmten Zeit das Chaos von ſich ausgehn heiſſen, entſtund aus der Liebe, das iſt, aus der Vermiſchung beſagter Quellen, oder vielmehr durch eine von denſelben verurſachte Gährung, das Ganze der Welt, und alle darin enthaltne Theile, jedes in ſeiner Art und Ordnung. Aus dem ſubtilen Luftgeiſte, oder der Materie, die auf das feinſte verdünnet, bekamen die guten Geiſter, die Götter und Göttinnen; aus der mittlern oder gröbern die Seelen der frommen Menſchen; und aus der groben die Seelen der reinen Thiere ihren Urſprung. Und, weil ſie inne wurden, daß die Materie einen Saamen der Unvollkommenheit bey ſich führe; ſetzten ſie noch eine dritte Quelle, nämlich der böſen Geiſter, der Teuffel und gottloſen Menſchen, nebſt der unreinen Thiere, die ſich bey dieſer Gelegenheit mit hinein geſchlichen. Zuletzt, entſtunden aus der gröbſten, oder dem Bodenſatz die Cörper, von allerhand Gattung, und ſo ferner. * Auf die Art nun

* Obgleich einige nicht ausdrücklich, wie Orpheus und Heſiodus, das Chaos benennen, ſondern einen andern Urſprung der Dinge zu ſetzen ſcheinen; zum Exemp. die Orientalier die Luft, Homerus das Waſſer ꝛc. ſo läuft doch, wenn man die Sache

nun kam, nach der Heiden Einbildung, der erſte Auftritt der Welt durch eine Gährung zum Vorſchein. Nachher fieng dieſer Schauplatz an, ſich immer durch die Zeugung, Gebuhrten, und durch den Tod zu verändern. Ueberhaupt glaubten ſie, die Geiſter ſo wohl als Cörper ſtünden nach Maßgebuug in einer unzertrennlichen Verbindung, alles aber hange vornämlich von obgedachten zwey Quellen, den oberſten Geiſtern, und dieſe hinwiederum von der Urquelle, der höchſten Gottheit ab; welches zuſammen genommen ein Ganzes, das iſt, die Welt ausmache. Und participire demnach jedes von dieſem Weſen, durch die Geſetze des Ausfluſſes, daher denn, wie leicht zu erachten, eine fatale Nothwendigkeit entſteht. Alſo, ſtatuirten die heidniſchen Völker; erſtlich einen höchſten GOtt von uncörperlicher Natur, einen reinen Geiſt, der alle Vollkommenheiten beſitzt, der einig, ewig, allmächtig, allgegenwärtig iſt, und der in einem Lichte wohnt, dahin niemand kommen kann. Doch unterſchieden ſie ihn nicht von der Welt, ſondern meynten, das ganze der Welt ſey nichts anders als die Subſtanz GOttes, und alles

Sache etwas näher betrachtet, ihre Meynung auf eins hinaus; indem ſie entweder einen Theil ſtatt des Ganzen nehmen, oder ſelbſt das Chaos darunter verſtehn.

alles übrige ſeine Eigenſchaften. Nächſtdem, hatten ſie zwey obere Gottheiten männlichs und weiblichs Geſchlechts, deren ſich die höchſte Gottheit zur Hervorbringung der Welt bedienet. Hierauf folgte eine unendliche Anzahl Götter und Göttinnen, die hauptſächlich in zwey Claſſen, in die hohe und niedere abgetheilt werden. Dieſe insgeſamt hielten ſie für Geſchöpfe / und für Materiell; allein mit dem Unterſcheide / daß ſie annahmen, die beyden oberſten ſeyn aus dem feinſten, die hohen aus einem feinern / und die niedern aus einem feinen Stoff zubereitet. Jenen / den obern und hohen Gottheiten, legten ſie alle Vollkommenheiten / und vornämlich die Unſterblichkeit bey. Nicht, als wenn ſie aus ihrer Natur herrührten, ſondern / weil ſie das höchſte Weſen aus freyen Stücken damit begabt; und daher waren ſie ihren Begriffen nach, deſſen nothwendige Eigenſchaften. Dieſe, die niedern oder die ſogenannten Halbgötter / denen ſie keine ſolche Vollkommenheiten zuſchrieben, imgleichen die Seelen der frommen Menſchen / und der reinen Thiere, wovon die erſtern aus dem mitlern / und die letztern aus einem groben Stoff gewebt, hielten ſie für ſterblich, und ſahen ſie daher als zufällige Eigenſchaften des höchſten Weſens an. Von den böſen Geiſtern / und den Seelen der gottloſen

ſen Menſchen, und unreinen Thiere lehr-ten ſie, daß ſie ſich, gleichſam als unge-bethne Gäſte, mit hinein gedrungen, oh-ne daß ſie der Urheber der Dinge verlangt hätte. Endlich, beſtünden die Cörper aus der gröbſten Materie, oder dem Bo-denſatz; und gäbe es deren, gleichwie der Geiſter, eine unendliche Reihe, groſſe und kleine, Feuer- und Erdcörper, als Sonne Mond und Stern, die Cörper der Menſchen und Thiere, und ſo ferner. Ihrer Einbildung nach, reſidire die höch-ſte Gottheit in dem Ganzen der Welt; und eine jede von den übrigen bewohne ei-nen Weltcörper. Gleichwie zum Exem-pel, die Seele des Menſchen einen menſch-lichen Cörper inne habe. Je edler nun und gröſſer die Gottheit, je einen edlern und gröſſern Weltcörper ſie bewohne; und, je edler und gröſſer der Weltcörper, je edler und gröſſer ſey der Einwohner. Das männliche Geſchlecht logirten ſie, wegen ſeiner feurigen Natur, in die Feuer-cörper, das weibliche aber, weil es nicht ſo feurig, in die Erdcörper. Alſo, be-wog ſie das feurige, und prächtige An-ſehn der Sonne zu glauben, es habe da-rin die oberſte Gottheit männliches Ge-ſchlechts; und in dem gleichfals prächti-gen, doch nicht ſo feurigen Mond, die oberſte Gottheit weibliches Geſchlechts ihren Sitz. Hiernächſt folgten die Stern,

worin

worin auch nach Masgebung eine Gottheit reſidire. Ferner lehrten ſie, es ſey dem höchſten Weſen unanſtändig, ſich mit Regierung der Welt zu beſchäftigen; und daher habe er die Untergötter darzu beſtellt, und ihm nur die Oberdirection vorbehalten. Die beyden oberſten Gottheiten waren die Stadthalter, und alle übrige deren Mitbediente; obzwar der eine immer vornehmer, als der andere. Was die Teuffel, oder böſen Geiſter anbetrifft; ſo ſtatuirten ſie, daß ſie in der Luft herumſchweifften, oder in der Erde wohnten, oder ſich im Waſſer aufhielten. Ihrer Meynung nach würden nicht allein, wenn es die Umſtände erfoderten, gewiſſe Geiſter von den Regenten der Welt, zum Exempel der Sonne, dem Mond rc. als deren zufällige Eigenſchaften und Halbgötter, in die menſchlichen Cörper abgeſchickt, die Ordnung wieder herzuſtellen, nützliche Künſte und Wiſſenſchaften zu erfinden; ſondern es begaben ſich auch bisweilen die böſen oder Teuffel dahin, und riſſen das wieder herunter, was die guten gebauet. Jenes ſeyn die treflichen Regenten, die Helden, die Prieſter rc. dieſe aber die böſen Fürſten, die Tyrannen, die Ketzer, und andere gottloſe Leute. Gleichwie nun alles, auſſer dem höchſten Weſen, und den hohen Gottheiten ſterblich ſey; alſo lauffe jedes nach

einer

einer beſtimmten Zeit wieder zu der Quelle, woraus es gefloſſen. Die Helden ſo aus der Sonne, und die Heldinnen ſo aus dem Mond herſtammten, kehrten nach ihren Tode dahin wieder zurück. Und ſo gehe es nicht nur mit den Seelen der Menſchen; ſondern auch mit den böſen Geiſtern, und dem übrigen, welches der Sterblichkeit unterworffen. Hierin beſtund ihrer Meynung zufolge, Straffe und Belohnung, Himmel und Hölle. Weil ſich endlich die guten Geiſter in den Cörpern, der eine mehr der andere weniger verunreinigen; ſo kamen ſie alle darin überein, daß eine Läuterung nöthig; von der Art und Weiſe aber, hegten ſie nicht einerley Gedanken. Viele, und ſonderlich die Egypter ſtatuirten eine Seelenwanderung. Denn ſie glaubten, die Seelen führen, ſo bald ſie ſich von den Leibern getrennet, in die Thiere, die juſt zu der Zeit gebohren würden. Und, da müſten ſie allerhand Gattungen, reine und unreine, und zwar nach dem Maaß ihrer Sünden, durchwandern, bis ſie endlich, wenn ſie völlig abgeſtraft, entweder in ihre Cörper zurückkehrten, oder auch wieder zu der Quelle giengen, woraus ſie gefloſſen. Dieſes Lehrgebäude, welches, wie man leichtlich wahrnimmt, eine groſſe Aehnlichkeit mit dem Spinoſismo hat, gieng unter vorgedachten Heiden, was die

Haupt-

Hauptſache anbetrift, überall im Schwange; obſchon nicht zu leuchnen/ daß ihre Meynung in einzeln Stücken, als den Folgen und Benennungen unterſchieden war. (10, 11. §.) Fragt man nun, in welchem Lande iſt es eigentlich gewachſen? Ich antworte: Gleichwie die Chaldäer zuerſt auf den Götzendienſt fielen; alſo iſt es höchſt wahrſcheinlich / daß ſie mit der Aufrichtung dieſes Syſtems den Anfang gemacht; und, daß hiernächſt die Egypter daſſelbe, wie alle übrige Wiſſenſchaften, recht ausgeputzt. Wozu denn vielleicht, unter den erſtern Zoroaſter, und unter den letztern Mercurius, das Wichtigſte beygetragen; daher man ſie auch in dieſen Ländern als die Urheber davon anſieht. Aus Egypten iſt es zu den Phöniciern, und durch den Orpheus ꝛc. zu den Griechen gekommen. Erwehnter Orpheus, Linus / Heſiodus, und andere mehr, haben Cosmogonien geſchrieben / und alſo die Zeugung/ oder den Urſprung der Welt und ihrer Götzen gewieſen / davon die Ueberbleibſel noch verhanden ſind. Bey den Römern hat dieſes Syſtem hauptſächlich Numa eingeführt. Nachher aber gerieth es unter die Hände der griechiſchen Philoſophen, die daran meiſterlich gekünſtelt; indem der eine in dieſem, der andere in jenem Stück eine Aenderung getroffen / wie der Verfolg unſerer Abhandlung darthun wird.

§. 19.

§. 19.

So gewiß es iſt, daß der Ebräer Hauptwerk die Theologie, und Oeconomie geweſen; ſo gewiß iſt es auch, daß ſie ſich auf die Erkenntniß der Natur gelegt, weil das eine mit dem andern in genauſter Verbindung ſteht. Allein, man muß die Sache in ihrer eigentlichen Geſtalt betrachten, und ſie weder zu hoch erheben, noch zu tief herunterſetzen. Der Endzweck, den ſie bey ihrer Naturwiſſenſchaft hatten, gieng ohnſtreitig dahin, den Schöpfer aus den Geſchöpfen, nach allen ſeinen Eigenſchaften, kennen zu lernen; und daraus eine Vergleichung, zwiſchen GOtt und Menſchen, zwiſchen ſich ſelbſt und den Nächſten zu machen; und ſolches alles dem Volke, durch Exempel und Bilder aus dem Reiche der Natur genommen, vorzuſtellen. Wobey ſie jedoch auch der natürlichen Dinge ſo weit gebrauchten, als es die Oeconomie, die Landesbeſchaffenheit, Lebensart, und Nothwendigkeit erfoderte. Hierauf war meiſt ihre Phyſik eingeſchränkt. Sie trieben weder die Mathematik, noch die Aſtronomie vorzüglich. Und, ihre Erkenntniß reichte noch keinesweges auf die Gründe und Urſachen; ſondern nur auf das Aeuſſere, in ſo weit ſich die Cörper unſern Sinnen darſtellen. Man leſe die Bücher Moſes, das Buch Hiob, die

Wie hoch man die Phyſik der Ebräer zu ſchätzen habe.

Pſalmen Davids, die Schriften Salomons, und der Propheten; ſo wird man beydes ſchon ſehen; Nämlich theils, daß ſie es in dieſem Stück ſehr hoch gebracht, theils, daß man bey ihnen auch nichts anders zu ſuchen habe. Zwar glauben einige, hier noch ein Mehrers zu finden, es läufft aber doch alles/ wenn man es genau betrachtet, entweder auf jenes hinaus, oder man hat es der Göttlichen Offenbarung zuzuſchreiben. Alſo iſt erſtlich der Schluß/ Abraham war ein Naturkündiger nach heutiger Art, weil er in Egypten einen Lehrer abgegeben, ohne Grund. Denn niemand wird es ausmachen, daß dieſer Patriarch ſolches Amt verwaltet. Und geſetzt auch, die Sache wäre richtig; ſo hat er doch viel eher die Gottesgelahrheit, wozu ihn für andern ſeine Heiligkeit verband, docirt; oder er hat die Einwohner in ſo fern auf die Natur gewieſen/ als ſie ein Spiegel iſt, der die Göttlichen Vollkommenheiten abbildet. Hiernächſt ſoll Jacob eine ganz beſondere Erkenntniß in der Phyſik gehabt haben, aus der Urſache/ weil er ſeine ſchäckigte Heerde/ durch eine ſtarke Bewegung der Einbildungskraft, zu vermehren gewuſt. Allein/ man betrachte deſſen Worte, 1 Moſ. 31. etwas genauer; ſo wird man finden, daß es ehr für eine Eingebung GOttes, als für ſein eigen Werk

Werk zu halten. Eben dieſes iſt auch, von der Gabe Joſephs Träume zu deuten, auſſer Zweifel; indem er ſie, wie er ſelbſt geſteht, durch die Offenbarung empfangen. 1 Moſ. 40. und 41. Und, wer wollte wohl behaupten, daß die Schmelzung des güldnen Kalbes, oder des Abgotts der Iſraeliten, ſo Moſes unternommen, nicht ehr ſollte von Göttlicher Offenbarung, als chymiſcher Wiſſenſchaft herrühren? Doch, es iſt dieſer Grund hier unnöthig. Im zweyten Buche Moſes, deſſen 32. Cap. und 20. Vers, ſtehet ausdrücklich, Moſes habe das güldne Kalb geſchmolzen, und, nachdem er es ganz dünne zu Goldblech geſchlagen, habe er es pulveriſirt, und auf das Waſſer geſtreuet, wovon die Kinder Iſrael getrunken. Mithin iſt ſolches alles, ohne Erkenntniß der Chymie, bewerkſtelligt worden. Von denjenigen aber, welche glauben, daß dieſer Heerführer, in ſeiner Hiſtorie von der Schöpfung, einen Naturkündiger vorſtellen wollen, urtheilt Morhof ganz recht, wenn er ſchreibt: Man ſuche auf die Art beym Moſe etwas, woran er wohl niemals gedacht habe. Morh. Polyh. Tom. II. Was endlich die tiefe Einſicht, die man in dieſem Stück dem Salomo zueignet, anbetrifft; ſo war dieſelbe von jener nicht dem Weſen, ſondern nur dem Grade nach

unterſchieden. Erwehnter König bediente ſich, der natürlichen Dinge häuffiger und vorzüglicher, daraus die Gottheit nach aller ihrer Hoheit abzubilden. Und daher kommt es auch, daß man ſo viele Gleichniſſe, und Anſpielungen, von den Geſchöpfen, den Bäumen, Vögeln, Fiſchen, Kräutern, Blumen, Gewächſen, und andern Dingen, in ſeinen Schriften vorfindet.

§. 20.

Phyſik der Heiden inſonderheit, worin den Egyptern der Vorzug gebührt.

Unter dem Titel der Cosmogonie ꝛc. haben wir gewieſen, was für Begriffe ſich die heidniſchen Völker von der Corperwelt überhaupt, und deren Urſprung gemacht. Hier iſt alſo noch übrig, daß wir zeigen, wie es um ihre Naturlehre inſonderheit geſtanden habe. Bey den Chaldäern wird Zoroaſter, und Mercurius bey den Egyptern, als der Urheber dieſer Kunſt angegeben. Aus Egypten hat ſie, wie man will, Prometheus, Orpheus ꝛc. nach Griechenland gebracht. Ob nun zwar ſolches alles der vielen Fabeln wegen, ſo die Nachrichten umhüllen, ſehr zweifelhaft iſt; ſo können wir doch ganz ſicher, erwehnten Völkern eine Naturwiſſenſchaft beylegen, ſo weit ſie nämlich in der Verbindung, mit der Cosmogonie, Aſtronomie, Aſtrologie, und Oeconomie ſteht. Denn, dieſe Dinge trieben ſie alle. Aber

eben

eben dieſelbe lehren uns, daß ſie ihre Aufmerkſamkeit nur, mit Betrachtung des Weltbaues, der groſſen Weltcörper, und zwar wie ſie ſich unſern Sinnen darſtellen, beſchäftigt. Man könnte hier leicht eins und das andere zur Beſtätigung anführen, wenn man nicht in Sorgen ſtehn müſte, daß es die griechiſchen Philoſophen, entweder aus Vorſatz zu ihren Intereſſe, oder aus Unwiſſenheit der Allegorien, worunter die Poeten ihre Meynung verſteckt, erdichtet hätten. Gleichwie aber den Egyptern ohnſtreitig in dieſem Stück der Vorzug gebührt; alſo haben ſie ſich auch auf verſchiedne einzelne Dinge gelegt, die wir bey den übrigen Völkern, wenigſtens in keinem ſo hohen Grade antreffen. Sie trieben nämlich die Mathematik, und die Arzeneykunſt ſehr ſtark; und ihr Land hatte einen Ueberfluß am Merkwürdigkeiten, ſo wohl in Anſehung der Thiere, als der Cräuter und Gewächſe; welches die Einwohner, und hauptſächlich die Prieſter reitzen konnte, noch viele beſondere Entdeckungen zu machen. Doch waren ſie keinesweges im Stande, die Gründe und Urſachen anzuführen. Eine Sache, die allerdings ſehr ſchwer iſt, und die man ſich hier noch lange nicht vorſtellen kann. (Vorb. 7. C. 5. §.) Auch waren ſie gleich fertig, die Wirkungen der Natur, von den Göttern herzuleiten.

Und, obſchon die Egypter vermuthlich die Urheber der Chymie ſind, welche ſie, wie alle übrige Künſte, dem Mercurius zueignen, und die eine in der Phyſik höchſt nützliche Wiſſenſchaft iſt, indem ſie die natürlichen Cörper in ihre Gründe (principia) auflößt; ſo ſteckte doch ſolche nur gleichſam in der Kindheit, da alles noch unvollkommen, und, da man genug zu thun hat, daß man ſie ſelbſt polirt. Geſchweige denn, daß ſie hätte ein Werkzeug zur Phyſik, oder zu einer andern Diſciplin abgeben können.

§. 21.

Wie es um die philoſophiſche Moral unter den Ebräern geſtanden.

In welcher Beſchaffenheit die philoſophiſche Moral unter den Ebräern geſtanden, ſolches findet man leicht, wenn man auf ihre natürliche Theologie, und Pſychologie zurück geht. Die Ebräer erkannten aus den Geſchöpfen den Schöpfer, nach ſeinen Weſen Werken und Eigenſchaften, ſie erkannten ſich ſelbſt, und ihren Nebenmenſchen, ſie ſahen die Verbindung ein, die jedes unter ſich hatte; aus welcher Urſache ſie denn auch nothwendig, eine damit übereinſtimmige Erkenntniß von den dahin gehörigen Pflichten beſitzen muſten. Man erwege die Exempel, und Schriften der heiligen Männer dieſes Zeitraums. Wie groß war nicht ihre Liebe, ihre Dankbarkeit?

Wie

Wie ſtark war nicht ihr Vertrauen zu GOtt? Mit was für einem Eifer übten ſie nicht ihren Verſtand? Wie ſorgfältig waren ſie nicht, um die Ausbeſſerung ihres Willens bekümmert? Und, wie treflich haben ſie nicht die Pflichten, die wir unſerm Nächſten ſchuldig ſind/ in Acht genommen? Man ſchlage inſonderheit die Werke Davids und Salomons, die Pſalmen des erſtern, und die Sprüche, und das Predigerbuch des letztern auf; ſo wird man finden/ wie ernſtlich jener die Geſchöpfe GOttes, als einen Bewegungsgrund zur Andacht vorgeſtellt/ und, wie natürlich dieſer die Sitten der Welt, durch mancherley Bilder/ aus dem Reiche der Natur genommen, abgeſchildert. Ja, wie überhaupt Salomo die Moral mit einem Hauffen Exempel, Anſpielungen, Gleichniſſen/ und verblümten Redensarten zu kleiden gewuſt, um ihr auf die Art ein leibliches, und reitzendes Anſehn zu geben. Doch iſt kein Zweifel/ daß ſo wohl dieſe, als die vorhergehende Männer ſehr vieles durch die Offenbarung erhalten; und war ohnſtreitig das Vorzügliche, welches Salomo beſaß, ein Theil der Weisheit, womit ihn die Vorſehung begnadigt hatte. Nach dem Tode dieſes Königs, gerieth die ebräiſche Moral in eine ganz andere Verfaſſung. An ſtatt, daß man die

Werke GOttes fleißig betrachtete, ließ man ſie aus der Acht, und folgte blindlings dem Triebe ſeines Herzens, dergeſtalt, daß die gröſte Verwirrung, nicht allein in geiſtlichen, ſondern auch in weltlichen Dingen entſtund. Nur müſſen wir die Propheten, und etliche Könige ausnehmen, die ſich eifrigſt beſtrebt, dieſen Schaden zu heilen. Wiewohl es auch gröſtentheils viel ehr der Offenbarung als der Natur zuzuſchreiben, welche die Propheten zu ihren Amte ausgerüſtet, und durch dieſelbe, beydes die Könige und das Volk ermuntert, auf den Weg ihrer Väzurück zu treten.

§. 22.

Von der geheimen Religion, und Sittenlehre der heidniſchen Völker.

Ohneracht uns die Moral der Heiden ihrem eigentlichen Inhalte nach, wegen der geheimen Lehrart, verborgen iſt; muß man ihnen doch dieſe Wiſſenſchaft beylegen, ſo bald man die natürliche Theologie, und Pſychologie annimmt. Denn das eine findet ohne dem andern nicht ſtatt. Es iſt bekannt genug, wie ernſtlich die Groſſen alles hervorgeſucht, um das Volk von ſeiner rüden Lebensart abzuziehn, und es geſchliffner zu machen. Man gebrauchte zu dem Ende hauptſächlich die Moral; allein man zeigte ihm aus gewiſſen Urſachen nur die Decke, die aus lauter Fabeln, und künſtlichen Figuren zuſammen gewebt

gewebt war. Wir haben Oben ſchon insbeſondere die vielen Anſtalten, ſo die Chaldäer, und Egypter deshalb vorgekehrt, berührt. Wir haben geſehen, wie viele Mühe ſich unter den Griechen die Dichter, Linus, Orpheus, Muſäus, Amphion 2c. gegeben, dem Pöbel beſagte Decke anzuwerffen. Ein Gleiches that Homerus, Heſiodus, wie denn auch Minos, Lycurgus, Draco; und, unter den Römern Numa nichts ermangeln lieſſen, dieſen Zweck zu erreichen. Ziehen wir aber ſolchen Vorhang hinweg, und betrachten ihre Moral etwas genauer; ſo leuchtet uns die Unrichtigkeit derſelben gar bald in die Augen. Ihr Hauptzweck, warum ſie dieſe Dinge ſo ernſtlich trieben, war nicht die Wohlfahrt des Volks; ſondern ihr eigen Intereſſe. Die Prieſter, Dichter, und Staatsmänner beſſerten den Pöbel nur aus der Urſache, damit ſie ihn deſto leichter in Devotion halten, und ſich deſſen, wie eines gezähmten Viehes, zu ihrer Abſicht bedienen konnten. Hiernächſt floß ihre Moral aus einer unreinen Quelle, der heidniſchen Theologie und Pſychologie. Ihr vornehmſter, und gemeinſchaftlicher Hauptſatz war: Man muß die Götter ehren und anbethen, weil ſie die höchſte Gottheit an ihrer Stelle verordnet, die Welt zu regieren, und daher ſolches verlange; gleichwie es ein

König haben wolle, daß man ſeine Miniſter und Bediente zu ſeiner eignen Ehre verehre. Ein dem wahren und einigen GOtt höchſt misfälliger Satz, als der ſeine Ehre keinem andern geben will. Den Götzen ſelbſt legten ſie ſolche Handlungen bey, deren ſich auch ein ehrbarer Menſch ſchämet. Sie ſtellten dieſelbe, als die gröbſten Verletzer des Naturrechts auf, unterwarffen ſie gänzlich der Herrſchaft ihrer Leidenſchaften, und lieſſen ſie die abſcheulichſten Thaten begehn, die nur können erdacht werden. Man leſe inſonderheit den Homerus; wie abentheuerlich hat dieſer nicht die Götter und Helden aufgeführt? worüber auch ſelbſt die vernünftigen Heiden, als Plato, und andere, ihren Unwillen bezeugt. Waren nun alſo die Götter und Halbgötter, in ſo erſtaunlichen Laſtern erſoffen; wie konnten da die Menſchen Tugend üben? Wie irrig muſten nicht die Begriffe ſeyn, die man von den Pflichten, gegen die geheiligte Majeſtät GOttes, gegen ſich ſelbſt, und gegen den Nächſten hegte! Man ſehe nur die Geſetze des Lycurgus, und des Draco an, die ohne Zweifel noch viel Vorzüglichs gehabt; wie weit ſie nicht, in dieſem und jenem Stück, von der Natur abweichen. Man betrachte das Verhalten der Heiden, ſo gar bey ihrem Götzendienſte. Die Chaldäer machten aus freſ-

ſen

ſen und ſauffen, aus huren und buben, ein Handwerk. Ja, es wurden diejenigen, als die frömmſten und heiligſten angeſehn, die ſich in den Laſtern am meiſten hervorthaten. Gleichwie die Egypter das höchſte Weſen, mit der ſchändlichſten Abgötterey beleidigten; alſo ſtatuirten ſie unter andern: Was der Menſch im freſſen und ſauffen geſündigt, daran ſey nicht er, ſondern ſein Bauch ſchuld; daher man ihn auch bey der Einbalſamirung herausſchnitt, und dem Nil Preis gab. In Anſehung der Phönicier, thue man nur einen Blick auf den Dienſt, den ſie der Aſtarte, oder der Königin des Himmels erwieſen. Ihr Tempel zu Aphac am Berge Libanus war eine rechte Schule des Satans. Die Menſchen verſunken daſelbſt in der ausgelaſſeſten Weichlichkeit, und die ſchandbarſte Vermiſchung beyderley Geſchlechts war in dieſen unheiligen Mauren erlaubt. Man könnte hier noch unzählig viele Exempel der Grauſamkeit, und aller Arten von Bosheit, ſo wohl aus den Griechen, als den bisher gedachten Völkern aufſtellen, wenn wir es achteten, der Mühe wehrt zu ſeyn.

§. 23.

Von der Politik überhaupt können wir itzt, mit weit gröſſerer Zuverläßigkeit urtheilen, weil ſchon jedes Volk ſeinen eige-

Staatsklugheit der Ebräer, und

Hauptſächlich des Salomons.

eigenen Staat errichtet hatte. Was die Ebräer inſonderheit anbetrifft; ſo war ohnſtreitig ihre Politik eine ächte, indem alles auf das Heil der Unterthanen zuſammenlieff, und bloß dahin abziehlte, das Volk glücklich zu machen. Zur Zeit der Patriarchen hatte man zwar keine Staaten; allein es iſt doch aus der Einrichtung ihrer Familien klar, was ſie würden präſtirt haben, wenn ihnen ein Grösseres wäre anvertrauet worden. Hauptſächlich war Joſeph ein unvergleichlicher Staatsmann, als der durch ſeine auſſerordentliche Klugheit Egypten errettet, das ſonſt ohnfehlbar bey der langwierigen, und ſchweren Theurung hätte unterliegen müſſen. 1 Moſ. 41. Pſ. 105. Nachher aber gieng unter den Ebräern, in dieſem Stück, eine wichtige Aenderung vor. Moſes der Heerführer bekam, wie wir Oben geſehen, von dem Höchſten Befehl den jüdiſchen Staat aufzurichten. Die ganze Verfaſſung dieſes Staats iſt gewiß ſo politiſch, daß ſie auch noch heut zu Tage allen Staatskundigen ein bewehrtes Muſter ſeyn kann. Zwar rührt ſie eigentlich, wie Moſes ſelbſt bezeugt, von der Göttlichen Offenbarung her, dahin auch gröſtentheils die politiſche Erkenntniß Joſephs, und die ſehr weiſe Veranſtaltung des Zuges der Iſraeliten gehört; aber deswegen iſt es noch nicht ausgemacht,

macht, daß Joſeph, Moſes, und Joſua keine Staatsklugheit beſeſſen. Wir glauben vielmehr das Gegentheil. Denn eben die Göttliche Weisheit hat ſie nothwendig unterweiſen; und die vortrefliche Einrichtung des ebräiſchen Staats hat nicht allein ihnen, ſondern auch den nachfolgenden Regenten, die wahre Staatsklugheit einprägen müſſen. Man trifft auch wirklich unter den Ebräern drey Staatsmänner an; nämlich den Samuel, David, und Salomo, die es in der ächten Politik ſo hoch gebracht, daß ſie wenige ihres Gleichen gehabt. Wobey wir aber genöthigt werden, dem Salomo noch etwas Vorzüglichs beyzulegen. Dieſer König hatte, nicht allein jenes Muſter vor ſich; ſondern war auch von ſeinem Vater David, auf das Beſte zu dieſer Kunſt angeführt. Ja GOtt ſelbſt hatte ihn, auf ſeine Wahl nach erlaubter Bitte, mit einem beſondern Maſſe ausgerüſtet. Denn, wenn es heißt: GOtt gab Salomo Weisheit ꝛc. 1 Kön. 4, 29, muß man ſolches nicht, wie einige, ſo erklären: GOtt habe den Salomo mit der Gelahrheit begabt, die heut zu Tage von einem Polyhiſtor erfodert wird. Dieſe Leute betrachten nicht die Abſicht, die Salomo bey ſeiner Bitte gehabt. Salomons Bitte gieng hauptſächlich auf Weisheit, die einem Regenten anſtändig

dig iſt. Welches denn dem Höchſten ſo wohl gefiel, daß er nicht allein ſeine Bitte erfüllte, ſondern ihn auch mit Reichthum, und andern Dingen dermaſſen überhäuffte, daß er ſeinen Nachbaren als ein Wunder der Welt in die Augen ſchien. Es war demnach die ſo hoch berühmte Weisheit Salomons, in der That, eine Staatsklugheit; da er nämlich, mit unvergleichlicher Geſchicklichkeit, das Volk GOttes zu regieren, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und das Reich auf ein hohe Stuffe der Glückſeligkeit zu bringen, wuſte. (19 und 21. §.) Man leſe die Schriften dieſes Regenten, die Bücher Moſes, Samuels, und der Könige; ſo wird man, weder an dem einen, noch an dem andern, was wir bisher dargethan, im geringſten zweifeln. Denn, es leuchten hier allenthalben ſo viele Regeln einer wahren Politik hervor, dergleichen man ſchwerlich bey den heidniſchen Schriftſtellern, den Xenophon, Polybius, Livius, Tacitus 2c. antreffen wird. Doch fing die ächte Staatsklugheit unter der Regierung des Salomons, und zwar in der Letzte, ſchon an zuhinken; und, ſobald er tod war, wurde ſie nach und nach gar in eine falſche verwandelt; ob ihr gleich bisweilen einige, aus den Königen in Juda, unter die Arme griffen.

§. 24.

§. 24.

Gleichwie eine ächte Politik nicht mit den Regeln des Geſetzes ſtreitet, ſondern jedesmal wahre Abſichten zum Grunde hat, die ſie durch wohlausgeſuchte Mittel zu erreichen trachtet; alſo wird man, wenn man der Heiden ihre damit vergleicht, das Gegentheil finden. Die Hauptabſicht der heidniſchen Staatsklugheit war eben dieſelbe, die wir ſchon hin und wieder, ſonderlich unter dem Titel ihrer Regierungsart und Moral angegeben; nämlich das Intereſſe der Regenten und Prieſter, und keinesweges das Heil der Unterthanen. Denn ſobald ſie das Volk verſammlet, und von ihrer wilden Lebensart abzuſtehn beredt, warffen ſie ihm den Zügel der Herrſchaft über die Ohren, womit ſie es lencken konnten, wie es ihnen gut deuchte. Ja, faſt alle ihre Wiſſenſchaften, hauptſächlich die Theologie, Moral, Cosmogonie, und Aſtrologie, die Jurisprudenz, und ſo weiter, zielten auf die Befeſtigung des Regiments ab. Folglich war in der That, beynah der ganze Umfang ihrer Gelahrheit, nichts anders, als eine Staatsklugheit; aber keine wahre, ſondern eine falſche; ob ſie ihr gleich ein ſchönes Anſehn zu geben, und die eigentliche Beſchaffenheit auf das ſorgfältigſte zu verhelen gewuſt. Die Erfindung der Politik ſchreibt man den

Heidniſche Politik; ob ſie eine ächte geweſen.

Grund-

Grundlegern aller übrigen Diſciplinen zu; nämlich in Chaldäa dem Zoroaſter, und in Egypten dem Hermes. Unter den Griechen kann man füglich den Orpheus, Minos, Lycurgus, Draco; und unter den Römern den Numa, als die Urheber dieſer Kunſt annehmen, weil die erſtern ſie aus Egypten, und der letztere aus Griechenland geholt, und darnach ihre Staaten eingerichtet. Halten wir nun dasjenige, was wir bisher angeführt, mit ihren Regierungsarten zuſammen, und fällen daraus ein Urtheil über jedes Volk inſonderheit; ſo müſſen wir allerdings geſtehn, daß die Egypter unter allen die gröſten Staatskünſtler geweſen. Solche Leute, die vielen Fleiß angewandt, und die, zur Erreichung ihrer falſchen Abſichten, die glimpflichſten Mittel gebraucht. Die Griechen und Römer ſahen ſich zwar endlich, wegen der freyen Gemüthsart ihrer Bürger, genöthigt in etwas nachzugeben; allein ſie hatten nicht durchgehns die beſten Mittel. So war zum Exempel, Lycurgus zu kriegeriſch, Draco zu ſcharff, Numa hatte auch ſeine Fehler, ob er ſchon das Ziel noch am richtigſten traff. Gleichwohl irren diejenigen gar ſehr, die den letztern, entweder als einen Weltweiſen, oder Polyhiſtor aufſtellen. Die Gelahrheit dieſes Königs war in der That eine Staats-

klugheit, welches man leichtlich wahrnimmt, wenn man ſeine Anſtalten in Betrachtung zieht. Und hiermit diſtinguirt er ſich auch von dem Pythagoras, der eigentlich ein Philoſoph geweſen. Was aber die beſondern Staatsregeln, die einige beym Homerus / und Heſiodus finden wollen / anbelangt; ſo ſind dieſelbe nur Meynungen / die das Ingenium aus den Allegorien und Fabeln zuſammen reimmt, woran ihre Gedichte einen Ueberfluß haben.

§. 25.

Von der Oeconomie, beydes unter den Ebräern, und Heiden.

Die Oeconomie, eine bey itzigen Umſtänden höchſt nützliche Kunſt / war ohnſtreitig mit von dem Erſten / welches man nach der allgemeinen Ueberſchwemung zur Hand nahm. Es iſt bekannt, daß der Patriarch Noah / ſobald das Waſſer vertrocknet / ſich auf den Feld- und Weinbau gelegt, und / daß er und die Seinigen / nachdem ſie ihre Hütten in Meſopotamien aufgeſchlagen / den Ackerbau, und die Viehzucht getrieben 1 Moſ. 9. Die Ebräer ſetzten dieſe Handthierung, ſowohl in Chaldäa als im Lande Canaan fort, und waren dabey ſehr emſig; welches ohne Zweifel, theils die Nothwendigkeit, theils die Bequemlichkeit darzu / theils der ausdrückliche Befehl GOttes verurſachte. Wir haben nicht nöthig,

Exempel zur Beſtätigung anzuführen. Man ſehe nur auf dasjenige zurück / was wir in dem erſten Capitel / und deſſen 42. §. abgehandelt. Man ſchlage zugleich die Bibel auf, da man allenthalben Spuren vorfinden, und da es ſich auf eine vorzügliche Weiſe, ſelbſt an dem Exempel ihrer Groſſen / des Abrahams / Iſaacs / Jacobs, Joſephs / Davids ꝛc. äuſſern wird, wie ſehr ſie dieſer Handthierung ergeben geweſen. Doch geſchahe ſolches in gehöriger Ordnung, um der Nothdurft zu rathen; oder nur höchſtens ſo weit / als es ihr Hauptendzweck litte. Nachdem aber / Salomo Pracht und Handlung eingeführt; ſo wurde nicht allein ein groſſer Theil Einwohner von der Oeconomie abgezogen, ſondern der bisher redliche Endzweck änderte ſich auch allgemählig. Ja, die Kriege und Verwüſtungen, die ſie theils ſelbſt unter den folgenden Königen, theils ihre Nachbaren anrichteten, waren Urſache / daß ihr Land, welches anfänglich ein rechter Luſtgarten geweſen / zuletzt einer Einöde nicht unähnlich ſahe. Unter den heidniſchen Völkern war die Oeconomie eins ihre vornehmſten Beſchäftigung / weil ſie mit zu ihrer Hauptabſicht, zur Reitzung der Lüſte diente. Sie griffen folglich, wie ſie noch in Chaldäa waren, mit Ernſt darzu, und nach der Zer-

ſtreuung

ſtreuung verdoppelten ſie ihren Fleiß, nicht nur hier, ſondern auch in den übrigen Ländern, wo ſie hinkamen. Doch, übertraffen die Egypter alle andere, wozu ſie ohne Zweifel die beſondere Fruchtbarkeit, welche die Ueberſchwemmung des Nils verurſachte, aufmunterte. Sie hatten unter ſich einen eignen Stand, der ganz allein der Oeconomie gewidmet; und daher legt man ihnen viel nützliche Entdeckungen bey. Alſo wieſen ſie zum Exempel, wie man aus unterſchiednen Früchten, und Saamen Brod backen könne. Hiernächſt waren ſie die Erfinder eines Trancks, den man aus Gerſten machte, und der mit unſerm Biere eine groſſe Aehnlichkeit hatte. Die Griechen und Römer wurden auch, ſo bald ſie in etwas gezähmt, durch die Nothwendigkeit, und Beſchaffenheit ihres Landes darzu angetrieben. Und, wir finden gar unter den erſtern, daß Heſiodus, in ſeinem Werke Opera & Dies genannt, ſeinem Bruder dem Perſa Haushaltungs Regeln vorſchreibt, die aber ſo gemein und eintfältig ſind, daß man billig darüber lachen würde, wenn itzt jemand damit aufgezogen käme.

§. 26.

Ob man ſchon von der Mathematik der neuen Welt, ehe die allgemeine Zer- Zuſtand der Ma-

thematik, vor der erſten Zerſtreuung.

ſtreuung vorging, nichts gewiſſes hat; ſo iſt es doch höchſt wahrſcheinlich, daß man einige Stücke/ als die Arithmetik, Geometrie/ Aſtronomie, Chronologie, und Baukunſt wieder hervorgeſucht. Darzu ſie nothwendig/ theils ihre Gemüths- und Lebensart, theils die heitere Luft daſiger Gegend anreitzen muſte. Vor allen ſchritt man zur Aſtronomie, zur Betrachtung der Weltcörper / um darnach die Zeit, wegen der Verſchiedenheit des Wetters / zum Ackerbau und der Viehzucht zu beſtimmen. Wobey die Rechtgläubigen hauptſächlich Fleiß angewandt, aus der Schönheit der Himmelslichter, die Majeſtät des Schöpffers näher kennen zu lernen. Die Ungläubigen aber, hiengen an dem Aeuſſern, machten ſie ſelbſt zu Götter, und kamen dadurch auf das Heidenthum, wie wir oben gewieſen. Doch haben wir uns hier keine gröſſere Vollkommenheit vorzuſtellen, als man in der erſten Welt gehabt, weil ohne Zweifel unterſchiedne Entdeckungen zurück geblieben, und der Fortgang, wegen Kürze der Zeit/ noch nicht beträchtlich ſeyn konnte. Nach dieſen Gründen muß man auch, von dem babyloniſchen Thurnbau urtheilen. Dieſer Bau iſt zwar ein Beweis für die Architectur, aber nicht für die Gröſſe derſelben. Eine Anzahl gemeiner Zimmerleute war hinlänglich, ihn auszuführen.

Und,

Und, wenn man ja etwas Vorzügliches da anzutreffen vermeynt, warum legt man es nicht dem Satan bey, da doch ohnſtreitig das ganze Unternehmen, und die Aufmunterung darzu, vom böſen Geiſte herrührt?

§. 27.

Wie fern man den Ebräern eine Gelahrheit in der Mathematik, und der Aſtronomie beylegen kann.

Es iſt kein Zweifel, daß die Ebräer nach der allgemeinen Zerſtreuung die Cultur der mathematiſchen Wiſſenſchaften, als der Arithmetik, Geometrie, Chronologie, und Architectur, nicht ſolten fortgeſetzt haben, da gewiß iſt, daß ſie bey ihrer Gemüths- und Lebensart geblieben; ja endlich gar, durch GOttes ausdrücklichen Befehl, darauf eingeſchränkt worden. Ihre Kunſt in dieſem Stück war alſo nach wie vor, ſchlecht und einfältig, nur zum Gebrauch im gemeinen Leben, und wuſte nichts von der Vollkommenheit, die ihnen etliche, wiewohl ohne Grund, andichten. Zum Exempel, wenn man dem Abraham eine ſonderbare Erkenntniß in der Arithmetik, und dem Moſes in der Mathematik überhaupt beylegt, weil der erſte einen Lehrer in Egypten vorgeſtellt, und der letzte in aller Weisheit der Egypter unterrichtet worden; ſo irret man ſich. Denn jenes ſteht nicht zu erweiſen; und von dieſem iſt höchſt wahrſcheinlich, daß man ihn, da er bey Hofe erzogen, mehr zu den Staats- als

zu andern Wiſſenſchaften angeführt. Zwar könnte die Lagerung, ſo die Iſraeliten bey ihren Zügen in der Wüſten beobachtet, und die Errichtung der Stiftshütte, nicht weniger der ſo vortrefliche Tempel, und die prächtigen Palläſte, welche Salomo erbauet, uns veranlaſſen zu glauben, daß ſie nicht nur etwas Auſſerordentlichs in der Meß- und Baukunſt, ſondern auch in den übrigen Zweigen der Mathematik gehabt. Allein, das erſtere hat GOtt nach dem Zeugniß heiliger Schrift ſelbſt angegeben, und die Künſtler Bezaleel, und Ahaliab auf eine beſondere Art ausgerüſtet; und bey dem letztern, den Werken Salomons, waren die Baumeiſter Phönicier, deren Kunſt von den Tyrern herſtammte. Und geſetzt auch, daß Moſes in dieſem Stück bey den Egyptern profitirt; geſetzt, daß das Muſter der Stiftshütte, und des Tempels, imgleichen die Handlung, die Salomo eröffnet, und die endlich einfallende Kriegesunruhen, jenes Volk die Ebräer, in der Arithmetik, Geometrie, Architectur, Schiff- und Kriegesbaukunſt, und andern dahin gehörigen Wiſſenſchaften unterrichtet; ſo ſind ſie doch nur, als Schüler anzuſehen. Als ſolche Schüler, die darzu gar kurze Schritte gemacht, weil dieſe Dinge nicht ihr Hauptwerk, ſondern bloß eine Nebenſache war, wor-

auf

auf man ohnedem keine ſonderliche Achtung zu haben pflegt. Man ſtelle die armſeligen Hülffsmittel, deren ſie ſich bedient, den Neumond auszufinden, damit in Vergleichung; ſo wird man an demjenigen, was wir behauptet, im geringſten nicht zweifeln. Auf gleiche Weiſe, haben die Ebräer, ſowohl in Chaldäa als im Lande Canaan, bey daſiger heitern Luft, fortgefahren die Aſtronomie zu treiben, und zwar ſehr emſig; aber nicht aus eitler Curioſität, ſondern zur Nothdurft bey ihrer Lebensart, zur Beſtimmung der Zeit, und hauptſächlich zur Erbauung; wie uns deſſen die auſſerordentliche Frömmigkeit der Patriarchen, und der übrigen Männer GOttes, nicht weniger die heilige Schrift, in den Pſalmen, und an andern Orten verſichert. Die Himmel erzehlen die Ehre GOttes, und die Veſte verkündigen ſeiner Hände Werke. Pſ. 19, 1. Nach dieſem Maßſtabe hat man alſo die aſtronomiſche Wiſſenſchaft, die man dem Abraham, aus 1 Moſ. 15, 5. und aus ſonſtigen Gründen; und die Clericus insbeſondere dem Stamm Iſaſchar beylegt, zu richten. Imgleichen diejenige, die zur Schiffarth Salomons diente, wiewohl ſolche eigentlich von den Phöniciern herrührt. Kurz, ihre Anmerkungen betraffen nur die ſinnliche Erſcheinung der Himmelslichter.

 Und,

Und, wenn ja dieſelbe Philo, oder Joſephus in etlichen Stücken gröſſer abbilden; ſo verrathen ſie dadurch, entweder ihre Unwiſſenheit, oder Eigenliebe, die ſie mit ihren Brüdern den Juden gemein haben, die alles, was ihnen ſonderbar vorkommt, ihrer Nation andichten. Fragt ſichs aber, kann man den Ebräern auch die Aſtrologie zuſchreiben? Ich antworte: Keinesweges; und zwar um ſo viel weniger, da ſie ihren Geſetzen, Gottesdienſte, und übrigen Anſtalten gerade entgegen läuft. Dieſe Kunſt war von ihnen ſo weit entfernt, als die jüdiſche Theologie von der heidniſchen. Und obſchon einige, ſonderlich Joſephus und Philo den Abraham, gleichwie zu einem ausgelernten Aſtronomo, alſo auch zu einem vollkomnen Aſtrologo, und Mago machen wollen; ſo iſt doch ihr Zeugniß aus erwehnten Urſachen verdächtig, und lange nicht zureichend, die Gründe, die wir hier überhaupt angeführt, umzuſtoſſen. Ja, man ſollte billig nicht mal auf die Gedanken kommen, dergleichen irrige, und trügliche Künſte bey einem Manne zu ſuchen, der wegen ſeiner ächten Frömmigkeit ſo berühmt iſt, und der andern als ein Muſter der Gottſeligkeit vorgeſtellt wird.

Die Aſtrologie darf man unter den Ebräern nicht ſuchen.

§. 28.

Mathe- Was die Mathematik der Heiden, und

und zwar zuförderſt die reine anbetrifft; ſo ſchreibt man gemeinlich die Erfindung der Arithmetik den Egyptern, oder Phöniciern zu; und die Geometrie will man von den erſtern herleiten. Auf jene ſoll beyde die Handlung; und auf dieſe ſoll der Austritt des Nils die Egypter geführt haben, unter welcher Nation auch Hermes, als der Urheber ſolcher Wiſſenſchaften angegeben wird. Allein, nehmen wir das Vorhergehende zu Hülfe; werden wir finden, daß man, ſowohl die erſtere als die letztere, ſchon vor der Zerſtreuung in Chaldäa getrieben. Von hieraus ſind ſie zu den Egyptern und Phöniciern, und von dieſen hinwiederum zu den Griechen, und dann ſo ferner, zu Römern gekommen. Ob nun gleich jedes gedachte Wiſſenſchaften excolirte; ſo trieben doch beyde, die Egypter und Phönicier, wegen der ſtarken Handlung, die Arithmetik; und die Egypter die Geometrie, wegen der Ueberſchwemmung des Nils, auf eine vorzügliche Art. Denn, weil in Egypten der Austritt dieſes Fluſſes jährlich die Markſteine umwarff, oder mit Schlamm bedeckte; ſo wurde man genöthigt, nach den Zurücktritt, vermöge geometriſcher Regeln, die vorigen Marken wieder zufinden, und herzuſtellen. Und dies iſt ohne Zweifel die Urſache, warum das Alterthum ihnen abſonderlich die

matik der Heiden, inſonderheit von der egyptiſchen und phöniciſchen Arithmetik, und Geometrie.

Erfindung gedachter Künſte beylegt. Inzwiſchen waren die Schritte, die ſie insgeſammt / auch die Egypter darin gemacht, nicht ſo wichtig, als man gemeiniglich vorgiebt. Sie rechneten beyde nicht unter die geheimen Wiſſenſchaften, welche letztere ſie nur mit Fleiß und Ernſt trieben, und ihre Endzweck gieng allein auf das Nothwendige, davon kurz vorher Meldung geſchehn. Ihre Arithmetik beſtund bloß, in etlichen ſehr leichten Rechnungsregeln, und ihre Geometrie, in Ausmeſſung ebner Flächen; ohne daß ſich weder die eine, noch die andere, auf irgend ſcharfſinnige Lehrſätze erſtreckt hätte. Denn, in Anſehung dieſer iſt bekannt, wie Pythagoras, der in Egypten gereiſt, Weisheit zu hohlen, nach ſeiner Zurückkunft eine Hecatombe, für die Erfindung des Verhältniſſes der längſten Seite eines rechtwinklichen Dreyecks zu den übrigen beyden; und, wie Thales, der aus gleicher Urſache die Egypter beſucht, den Göttern einen Ochſen für Freuden, über die Entdeckung einer Art, ein rechtwinkliches Dreyeck im Circel zu beſchreiben, geopfert. Solche Erfindungen konnten demnach aus Egypten nicht herrühren, es ſey denn, daß man dieſe Weltweiſe eines Plagii beſchuldigen / und ſagen wollte, daß ſie ſich unrechtmäßiger Weiſe Sachen zugeeignet, die ſie doch von ihren

Leh-

Lehrern empfangen. Wir machen hieraus den Schluß: Waren dieſe leichte, obgleich ſehr wichtige Sätze, den Egyptern fremd; wie ſollten ſie denn von andern noch ſchwerern, welche die jüngern Zeiten entdeckt, etwas gewuſt haben?

§. 29.

Die Mechanik oder Hebekunſt, die Hydraulick, und Hydroſtatick, oder die Künſte das Waſſers zu leiten und abzuwägen, waren ohne Zweifel überall unter den Heiden gebräuchlich, weil die verſchiedenen Theile der Mathematik überhaupt, und inſonderheit die Mechanik und Baukunſt in genauſter Verbindung ſtehn. Obſchon vieleicht die Chaldäer, wegen der Architectur, und der jährlichen Ueberſchwemmung, die auch ihr Land ehemals betraff, zuerſt darauf gerathen; ſo iſt doch kein Volk deshalb ſo berühmt, als die Egypter, aus welcher Urſache, ſie auch für die Erfinder dieſer Kunſt gehalten werden. Und in der That hatten ſie, was die Mechanik anbetrifft, etwas auſſerordentlichs. Denn, wenn wir anſehn die Pyramiden, oder Spitzſäulen, welche die Könige in Egypten zu ihren Begräbniß aufgeführt, und darunter einige von der Wuht des Wetters, noch bis auf heutigen Tag, unverletzt geblieben, wenn wir betrachten ihre wunderbare Höhe, und wie ſie allgemälich

Die Egypter hatten vor andern in der Mechanik, Hydraulik, und Hydroſtatik eine groſſe Erkenntniß.

mälich ſchräge hinaufſteigen, und in eine Spitze zuſammen lauffen, wenn wir endlich erwegen, wie der Gang nach der Spitze dieſer Pyramiden, mit Tritten oder Stuffen angelegt, deren es an einigen über zweyhundert giebt, und worunter ein eintziger Stein die Breite und Tieffe einer Stuffe ausmacht; ſo wird man erſtaunen. Ja, es iſt faſt unbegreiflich, wie man dergleichen ungeheure Werkſtücke ſo hoch hinauf bringen können; abſonderlich, da die Anſetzung nöthiger Gerüſte unmöglich zu ſeyn ſcheint. Mann fället hierüber zwar allerhand Urtheile; allein, es eräugen ſich dabey die gröſten Schwierigkeiten; und irren alſo diejenigen nicht, welche dieſe Hebekunſt unter die verlohrnen Künſte des Alterthums rechnen. Auf gleiche Weiſe machten die Egypter in der Hydraulik, und Hydroſtatik unterſchiedne Entdeckungen. In Egypten regnete es ſelten, und der Nil war nicht im Stande, wegen der hin und wieder befindlichen Anhöhen, das ganze Land zu überſchwemmen. Und daher fand man ſich genöthigt, das Waſſer durch die Kunſt, durch Canäle und Röhren; oder auch, wenn einige Orte noch zuhoch, durch Schrauben, Räder, und andere Machinen, dahin zu bringen, wohin es die Natur nicht treiben konnte. Hiernächſt, muſten ſie nicht allein das

Land

Land überall, mit Dämmen und Schläuſſen, gegen die unzeitige Fluth des Nils verwahren, ſondern ſie hatten auch gewiſſe Pfeiler mit Marken errichtet, woran man ſehn konnte, Wie hoch das Waſſer ſtieg, um darnach den darauf beruhenden Ueberfluß, oder Mangel des folgenden Jahrs zu beurtheilen; welche Machine der Nilmeſſer genannt wurde. Der Sphinxe, und anderer hieher gehörigen Dinge zu geſchweigen.

§. 30.

Wie hoch es die Chaldäer, oder die ſogenannten Babylonier, in der Architectur gebracht.

Alle heidniſche Völker trieben die Baukunſt ſehr ſtark, ohneracht ſie nicht zu den geheimen Künſten gerechnet wurde. Inſonderheit hatten die Chaldäer einen eignen Orden, deſſen Glieder Babylonier hieſſen, und ſich bloß auf die Architectur applicirten, wie wir ſchon in dem Vorhergehenden angemerkt. (1. C. 30. §.) Denn, gleichwie unter dieſem Volke die Chaldäer die Gelehrte waren; alſo waren die Babylonier die Künſtler. Ob wir zwar mehr Grund hätten, die letztern Gelehrte zu nennen, als die erſtern, wenn es wahr iſt, daß ſich jene nur beſchäfftigt, die Thaten der Götzen zu zehlen, die Stern zu fragen, und ihre ausſchweiffende Grillen fortzupflanzen. Erwehnte Babylonier ſind ohnſtreitig groſſe Bauverſtändige, und ſehr geſchickt geweſen, in Metall

tall zu arbeiten; in welchem Stück ſie keinem Volke unter der Sonnen etwas nachgegeben, und worin ſie vermuthlich allen übrigen den Weg gebahnt. Ihre Könige hatten die angränzende Länder unter dem Titel der aſſyriſchen Monarchie verknüpft, und durch ihre Eroberungen einen groſſen Reichthum zuſammengeſchleppt; welchen letztern ſie hauptſächlich darzu anwandten, den Glanz ihres neuen Reichs, durch Aufführung prächtiger Palläſte unterſchiedner Art, noch mehr zu erhöhen. Nichts muſte da fehlen, was zureichend war, ihren Stoltz zu vergnügen; wie hiervon unter andern die Stadt Babel eine Probe ſeyn kann. Man darf ſich daher nicht verwundern, daß es die ſogenannten Babylonier, in der Architectur, ſo hoch gebracht. Denn, was iſt fähiger den Künſtler zu reitzen, als dieſes, wenn ſich nämlich der Gewinn, und die Gnade des Regenten vereinigt? und eine Kunſt empor zubringen, da ein ganzer Orden beſtimmt iſt, ihr allein obzuliegen? Doch iſt auch gewiß, daß ihre Arbeit, was die ächte Schönheit anbetrifft, der griechiſchen aus den jüngern Zeiten nicht beykomme. Solches fällt einem gleich in die Augen, der nur den Reſt der Stadt Perſepolis betrachtet, und ihn gegen die Meiſterſtücke hält, die

man

man zu Athen, und an andern Orten verfertigt. Die Babylonier ſuchten, überhaupt davon zu reden, mehr Ehre darin, ſich in den Werken dieſer Art grösſerer Unternehmungen, als genauerer Ausführungen zu befleiſſen; da hergegen die letztere mehr auf die Nettigkeit, als auf die Grösſe und einen verſchwenderiſchen Pracht geſehn.

§. 31.

Egyptiſche Baukunſt, und deren Vollkommenheit; wovon der Labyrinth eine Probe iſt.

Unter den mathematiſchen Diſciplinen findet man keine, worin es die Egypter zu einer ſolchen Vollkommenheit gebracht, als in der Architectur. Die Gewohnheit, ſeinen Namen durch prächtige Palläſte zu verewigen, die ihnen mit den übrigen Orientaliern gemein war, die groſſe Ehrerbietung gegen ihre Götzen, und inſonderheit die in dieſem Reiche aufgebrachte Lehre von der Seelenwanderung, und derſelben endliche Zurückkunft in ihre vorige Cörper, hatte verurſacht, daß ſie die koſtbarſten Gebäude, die herrlichſten Tempel, und die wunderbarſten Pyramiden oder Spitzſäulen aufgeführt. In welchen letztern die Cörper der Groſſen, bis auf die Rückkehr der Seelen, wohl einbalſamirt für der Verweſung, und dem Anfall der Feinde verwahret wurden. Allein, wie war es möglich, daß die Egypter ſo erſtaunende Werke aufführen können?

nen? da doch heut zu Tage kein Potentat unter der Sonnen im Stande iſt, ein Gleiches zu thun. Ich antworte: Wenn wir beydes/ die groſſe Fruchtbarkeit des Landes an Menſchen, die geſegneten Quellen ihres Reichthums, den Ackerbau die Viehzucht und Handlung/ die ſie vereinigt hatten, und ihren auſſerordentlichen Fleiß, nebſt dem Vortheil, die Baumaterialien durch die Schiffarth auf dem Nil herbey ſchaffen zu können, in Betrachtung ziehn; ſo wird dieſe Verwunderung bald aufhören. Um aber, von ihrer Baukunſt einigermaſſen einen Abriß zu geben, wollen wir nur den Labyrinth vor uns nehmen. Ein ſeltſam Gebäude, das ohnweit der See Möris geſtanden, und deſſen Ueberbleibſel noch zu unſern Zeiten vorhanden ſind. Dieſer Labyrinth war kein bloſſer Irrgarte, wie man ſich fälſchlich einbildet; ſondern ein, wie ein Irrgarte, gebaueter Pallaſt, der einer ziemlichen Stadt nicht unähnlich ſahe. Er war eigentlich ein Pantheon, oder Tempel aller daſiegen Gottheiten, wohin die Obrigkeit aus dem ganzen Reiche beyeinander kam, Feſttage zu feyern, zu Opfern, und von den wichtigſten Händeln zu urtheilen. Nach des Herodotus Bericht, faßte er zwölf Sääle oder Hauptzimmer in ſich, weil Egypten damals in eben ſo viele Königreiche eingetheilet war; da denn jedes

Reich

Reich darin ſeinen eignen Saal gehabt. Dieſer Schriftſteller meldet hiernächſt/ daß dreytauſend Zimmer in dieſem Gebäude geweſen; funfzehnhundert über, und eben ſo viele unter der Erde. Seinen Begriffen nach ſcheine dasjenige/ was er geſehen habe, alle menſchliche Kunſt zu überſteigen. Denn die häuffigen Wege, durch ſo mancherley Gänge, und unzehligen Wendungen, enthielten tauſend Gelegenheiten der Bewunderung. Indem er aus einem der groſſen Säăle in ein ander Gemach, von dannen in ein klein Nebenzimmer, hierauf wieder in andere Gänge; aus den Nebenzimmern aber, und den Cammern hinwiederum in geräumlichere Gemächer geführt worden. Herod. l. II. Andere ſetzen hinzu/ die Gänge ſeyn ſo künſtlich durch einander gegangen, daß ein Fremder ohnmöglich ohne Wegweiſer hinein/ oder heraus finden können. Ja unterſchiedne Zimmer ſeyn ſo eingerichtet geweſen, daß man inwendig, bey Oeffnung der Thüren, einen erſchrecklichen Donnerknall gehört. Alle Säăle/ Cammern/ und Gänge dieſes Gebäudes haben, nach dem einmüthigen Zeugniß der alten und neuern Schriftſteller, weder einerley Geſtalt/ noch Ausmeſſung. Etliche ſind groß, etliche klein, wiederum etliche mittelmäßig/ etliche lang, andere vier- und

noch andere dreyeckig. Pocock, der in ſeiner Reiſebeſchreibung die Baukunſt der Egypter, und hauptſächlich die Einrichtung ihrer Säulen und Pfeiler, ganz genau unterſucht, hat die vielerley Arten gewieſen, die ſie gebraucht, und davon manche den jüngern Erfindungen nichts nachgeben; ob ſie ſchon nach einem andern Geſchmack eingericht ſind, und keine von den fünf Bauordnungen der Griechen, und Römer darin enthalten iſt. Es gielt demnach auch hier, was wie dort von den Babyloniern erinnert, daß ſich die Baukunſt der Egypter, mehr in Ausführung groſſer, und erſtaunender Werke, als in einer bewunderns würdige Artigkeit gezeigt habe.

§. 32.

Architectur der Phönicier, Griechen, und Römer.

Ob es zwar ungewiß iſt, daß die Phönicier die Urheber der Baukunſt ſind; ſo iſt doch gewiß, daß ſie in dieſem Stück nicht geringer, als die Chaldäer und Egypter zu ſchätzen. Die Phönicier waren, wie wir Oben gewieſen, über die maſſe ſtolz, und eben dieſer Stolz, nebſt der Aemulation, trieb ſie an, alle Muſter, die ſie in der Fremde geſehn, nachzuahmen; der Reichthum aber, und die Schiffarth unterſtützten ihre Abſichten. Kurz, der Bauherr und Künſtler beſtrebten ſich um die Wette, jener die Materialien

lien herbey zuſchaffen, und dieſer immer etwas Neues auszufinden; daher denn nothwendig unter ihnen die Architectur ſehr empor ſteigen muſte. Wir dürfen hier unſern Leſer nur zu Gemüthe führen, wie groſſen Antheil die Phönicier an Errichtung, und Auszierung des Tempels zu Jeruſalem gehabt, weil nichts geſchickter iſt, uns einen deutlichen Begriff von ihrer Wiſſenſchaft in beſagter Kunſt zu machen, als eben dieſes. Ja der Ruff von dem guten Geſchmack der Phönicier, in ſchönen Abriſſen, und netten Erfindungen, auch in andern Dingen, war ſo groß, daß alles, was angenehm, prächtig, und reitzend zu ſeyn ſchien, auf eine vorzügliche Art ſidoniſche Arbeit genannt wurde. Wiewohl mit der Erinnerung, die kurz vorher, in Anſehung der Chaldäer, und Egypter geſchehen: Nämlich, es hat auch bey ihnen die Koſtbarkeit der Materialien, und die Gröſſe des Baues die Kunſt übertroffen. Unter den Griechen eignet man die Erfindung der Architectur der Pallas, oder dem Dädalus von Athen zu. Vornämlich ſoll der letzte ein bewundernswürdiger Baumeiſter, und Künſtler geweſen ſeyn; indem man vorgiebt, er habe nicht nur die Säge, den Bohrer, den Hobel, und andere nützliche Werkzeuge entdeckt, ſondern auch das auf der Inſel Creta ſo hoch beruffne La-

byrinth erbauet, nachdem er von dem egyptiſchen ein Muſter genommen. Allein, die meiſten halten dasjenige, was man ſowohl vom Dädalus, als der Pallas erzehlt, für eine Fabel. Inzwiſchen iſt gewiß, daß die Griechen bey ihren Reiſen die Architectur nicht zurück gelaſſen. Denn dieſe Kunſt war ihnen ja unentbehrlich; zumal da ſie anfingen Städte und Schlöſſer aufzurichten. Sie ſteckte aber noch in der Kindheit. Und geſetzt auch, es rührte obgedachter Labyrinth vom Dädalus her; ſo kommt er doch mit dem egyptiſchen nicht in Vergleichung. Aus welchem allen denn klärlich erhellet, daß die Griechen in dieſem Stück nichts Beſonders gehabt; und, daß man vielweniger bey ihren Schülern, den Römern, etwas Vorzüglichs ſuchen dürfe.

§. 33.

Erkenntniß der Heiden in der Aſtronomie, wie groß ſie geweſen.

Wenn eine Wiſſenſchaft nützlich, und dabey reitzend und angenehm iſt; ſo iſt es die Aſtronomie, die man aber, auf vielerley Art gebrauchen, und mißbrauchen kann, und die auch unter den Heiden, in dem gröſten Anſehn geſtanden. Fragt man nun, bey welcher Nation iſt ſie eigentlich jung geworden, und wer iſt ihr Urheber geweſen? Ich antworte: Herodotus will, daß ſie die Babylonier erfunden; und Diodorus ſiculus iſt der Meynung

nung, daß nicht nur die babyloniſchen Wiſſenſchaften, ſondern auch dies Volk ſelbſt von den Egyptern herſtamme. Er ſchreibt den Urſprung der Aſtronomie, den Einwohnern von Theben zu, und meldet, daß die Egypter den Stand, und die Bewegung der Stern ſehr genau beobachtet, und ihre Entdeckungen, von unglaublichen Jahren her, aufgezeichnet, weil ſie bereits, in den allerälteſten Zeiten, dieſe Kunſt getrieben. Herod. l. II. Diod. l. I. Unter den Chaldäern ſoll Jupiter Belus, der erſte ſeyn, der die Aſtronomie hervorgeſucht; indem er ein eigen Prieſtercollegium errichtet, welches, auf der Spitze des Belustempels, die Stern obſervirt. Bey den Egyptern ſoll ſie Hermes, oder Mercurius, wie alle übrige Gelahrheit, erfunden, und in den Schwang gebracht haben. Allein, es ſind dieſe Nachrichten ſo zweifelhaft, und ſo dunkel, daß man nicht weiß, auf welche Seite man ſich wenden ſoll. Wenn wir aber bedenken wie der Sterndienſt auf der Aſtronomie gegründet, und jener ſchon vor der allgemeinen Zerſtreuung ſeinen Urſprung genommen; ſo erkennet man leicht, daß Chaldäa der Ort ſey, worin dieſe jung geworden. Es iſt höchſt glaublich, daß die beſtändige Heitrigkeit des Himmels, und die Ebne des Landes, vermöge welcher daſelbſt die Stern ſehr

prächtig ins Auge fallen, die Einwohner ſowohl auf die Aſtronomie, als den Sterndienſt gebracht habe. Denn, weil ſie die Viehzucht und den Ackerbau trieben; ſo war es möglich, daß Leute von dieſem Stande bey hellen Nächten anfingen, auf den Lauff der Stern zu achten; gleichwie der Götzendienſt, und die Aſtrologie nachher die Prieſter reitzen konnte, ſich deſſen mit mehrern anzunehmen, und in den Entdeckungen fortzuſchreiten. Aus Chaldäa iſt ſie ohne Zweifel, mit der Theologie und Aſtrologie, obwohl in ſchlechter Verfaſſung, zu den Egyptern, und Phöniciern gekommen; da ſie denn ſonderlich in Egypten die Prieſter, weil dieſes Land eben ſo geſchickt darzu war, als Chaldäa, durch viele Erfindungen bereichert, und in Anſehn geſetzt. Bey den Griechen hält man, den Prometheus, und Orpheus für die Urheber der Aſtronomie; und das Anſchmieden des erſtern an den Caucaſus, ſoll bedeuten, daß er auf dieſem Gebürge, den himmliſchen Betrachtungen mit Fleiß obgelegen. Aber auch hier, ſteckt alles in tiefſter Dunkelheit. So viel iſt gewiß, daß ſie die Griechen, als eine Wiſſenſchaft, die mit ihrer Theologie in der genaueſten Verbindung ſtund, aus Egypten gehohlt; und, daß ſie hinwiederum von ihnen, aus gleicher Urſache, zu den Römern gekommen.

Was

Was ihre Lehren und Meinungen anbetrifft; ſo ſtellten ſie insgeſammt die Stern, unter Zeichen, oder hieroglyphiſchen Bildern vor, die ſie, von Menſchen, Thieren, Werkzeugen ꝛc. genommen hatten. In der Gegend, wodurch die Sonne ihren jährlichen Lauff verrichtet, nahmen ſie einen Streiffen an, den ſie in zwölf Bilder abtheilten, und zwar meiſt von Thieren, daher dieſer Streiffe, der Thiercreis genannt wird. Sie ſtatuirten ſieben Planeten: als, die Sonne, den Mond, die Venus, den Mars, den Mercurius, den Jupiter, und Saturnus; und glaubten, daß dieſelbe durch dieſen Thiercreis ihren beſtändigen Umlauff hielten. Hiernächſt, ſagt man, von den Chaldäern und Egyptern, daß ſie gelehrt: Die Erde ſey rund, wie eine Sphäre; der Mond beſtehe aus ätheriſcher Erde, und vollende, unter allen Planeten, ſeinen Umlauff am geſchwindeſten, aus der Urſache, weil deſſen Lauffbahn nicht ſo groß ſey, als irgend eines andern Weltcörpers. Er erſcheine mit einem fremden Lichte, und, wenn er verfinſtert werde, ſo trete er in den Erdſchatten ꝛc. Dem Urheber der griechiſchen Wiſſenſchaften, dem Orpheus, ſchreibt man Folgendes zu: Ein jeder Stern, ſey in der unermäßlichen Himmelsluft aufgehängt; alle, die Fixſtern ausgenommen, seyn Welten, und jede

habe ihre Einwohner, wie unſere Erde. Welchen Meynungen, wie bekannt iſt, noch itzt der gröſte Hauffe der Sternſeher beypflichtet. Allein, es zweifeln viele, ob dieſe Sätze auch von dem Orpheus herrühren. Denn er hat ſie vermuthlich, entweder aus Egypten gehohlt/ oder die Philoſophen haben ſie nachher, um ihnen ein deſto gröſſres Anſehn zu geben, unterſchoben. Hergegen iſt dasjenige, was in dieſem Stück, wie etliche wollen, Homerus beſeſſen/ ohnſtreitig eine Fabel, die man aus ſeinen Allegorien erzwingt, und woran er wohl niemals gedacht hat. Sehen wir nun auf das Vorhergehende zurück; ſo finden wir zwar bey den heidniſchen Völkern eine Erkenntniß, von der Ordnung der Weltcörper, imgleichen, von der Materie der Planeten, und Fixſtern; allein, ſie hatte noch ſehr groſſe Fehler, und gieng nicht weiter, als auf ihren Endzweck. Alſo/ obſervierten ſie zum Exempel, nur den Auf- und Untergang der Stern, die Theile des Thiercreiſes, und den Stand der Planeten/ der Aſtrologie wegen; die Aquinoctia, und Solſtitia, um die Jahrszeit zu beſtimmen. Folglich, ſind die Erſcheinungen, die ſie bemerkt, nur die gewöhnlichſten, und leichteſten geweſen. Ja beydes, ſo wohl die ſchlechte Verfaſſung der Meß- und Rechenkunſt/ als die ſtarke Beſchäftigung mit

mit der Aſtrologie, hinderte den Fortgang der Aſtronomie unglaublich. Sie hatten, weder einen ächten Begriff, von der Entfernung, noch Bewegung der Planeten. Denn Thales unterſtund ſich, wie bekannt iſt, zuerſt eine Sonnenfinſterniß vorherzuſagen; Eudoxus aber, und Ptolomäus waren die Erſten, die den Lauff der Himmelscörper nach gewiſſen Regeln gezeigt, wie hiervon Unten ein mehrers.

§. 34.

Von der Aſtrologie, als dem Gipfel heidniſcher Gelahrheit.

So nützlich die Aſtronomie iſt, wenn ſie in gehöriger Ordnung gebraucht wird; ſo unnütze iſt die Aſtrologie. Eine Kunſt, die von dem Aberglauben ausgeheckt worden, der ſie auch ernähret, und auf die Nachkommen fortgepflanzt hat. Obſchon die Aſtrologie, von der jüdiſchen Gottesgelahrheit, ſehr weit entfernt war; ſo hatten ſie doch die Heiden, mit ihrer Theologie, auf das genauſte verbunden. Ja, ſie ſchätzten dieſe Kunſt ungemein hoch, weil man ſie für den Gipfel menſchlicher Erkenntniß anſahe. Ihrer Einbildung nach, war ſie eine Wiſſenſchaft, die natürlichen Begebenheiten, aus dem Zuſammenhange, und der Uebereinſtimmung der Dinge, zu erklären. Wie wir Oben gewieſen; ſo glaubten ſie, eine nothwendige Verbindung der Geiſter- und Cörperwelt, und beydes hinwiederum

unter einander, vom Gröſten bis zum Kleinſten, ſo, daß immer eins in das andere ſeinen Einfluß habe, alles aber hauptſächlich, von der Urquelle durchſtröhmet werde. (18. §.) Sie hielten Sonne, Mond, und Stern, für Götter, die von der höchſten Gottheit beſtimmt, die Welt zu regieren. Das Hauptregiment eigneten ſie den ſieben Planeten zu, worunter die Sonne der König, und der Mond die Königin; und glaubten, dieſelbe ſtünden den ſieben Tagen in der Woche vor; aus welcher Urſache, man ſie auch nach ihnen zu benennen habe. Die im Thiercreiſe befindliche zwölf Zeichen, oder Sternbilder, ſetzten ſie jedes über einen Monath. Jmgleichen nahmen ſie vier und zwanzig, aus dieſen und den übrigen, gegen den Nord- und Südpol an; und ſetzten diejenigen, die ihnen ſichtbar, über die Lebendigen, und die, ſo ihnen unſichtbar waren, über die Todten. Alle aber insgeſammt, machten ſie zu Richtern der Welt. Von den Planeten gaben ſie abſonderlich vor, daß ſie durch ihre Bewegung, und Stellung gegen einander, auf eine augenſcheinliche Art, den Willen der höchſten Gottheit andeuteten; daher man ſie vornämlich, Ausleger nannte, gleichwie man die übrigen nur Rathgeber hieß. Ihrer Meynung nach, dürfe man ſich, bey der Gebuhrt des Men-

ſchen,

ſchen, und bey anderer Gelegenheit, nur zu ihnen wenden, wenn man wiſſen wolle, was demſelben irgend für Böſes begegnen, oder Gutes wiederfahren werde, die ganze Zeit ſeines Lebens hindurch. Zuweilen urtheilten ſie, aus ihren Auf- und Untergehn, und zuweilen, aus ihren Stande gegen einander, zuweilen auch, aus der Farbe, oder dem Grade ihres Lichtes. Woraus ſie, Wind oder Regen, Stürme oder Dürre, prophecey ten; ingleichen die Erſcheinung der Cometen, der Sonn- und Mondfinſterniß, und den ganzen Schwarm der angeblichen Vorläuffer, des guten und wiedrigen Glücks, der Völker überhaupt, und der Könige, nnd eines jeden Unterthanen inſonderheit. Ja, ſie behaupten nicht allein, daß dieſe Erkenntniß, durch vieljährige Obſervation der Bewegung, und Beſchaffenheit der Himmelscörper, erlangt würde; ſondern vermeynten auch, deren Einfluß auf die Elemente verurſache eine Art des Ausfluſſes, welcher den Geiſt derjenigen, die ſolchen durch hinlängliche Zubereitung empfangen, geſchickt mache, Orakel abzugeben, und, in gewiſſer Ordnung, Zeichen und Wunder zu thun. * Sonſt waren,

* Die Himmelslichter ſind ein Maaßſtab der Zeit; denn man kann dadurch, die Stunden, Tage, und Jahre abmeſſen. Sie

waren, unter den Heiden, noch andere Gattungen der Prophezeyung üblich. Zum Exempel, durch Vögel, Träume, Eingeweide der Thiere, und dergleichen. Aber davon, und von ihrer Theurgie und Magie, als nämlich, durch gewiſſe Thiere, Metalle, Zeichen, und Ceremonien, die guten Geiſter zu ſich zu nöthigen, und die böſen von ſich zu jagen; oder das Gute herbey zu ſchaffen, und das Böſe abzuwenden, wollen wir nichts gedenken, weil es von unſerer Abſicht zu weit entfernt iſt. In welchem Lande die Aſtrologie eigentlich entſtanden, und, wer ihr Urheber geweſen, darüber ſind die Alten nicht einig. Denn, man hält nicht nur Chaldäa, und Egypten für ihr Vaterland; ſondern iſt auch wegen des Urhebers unterſchieden. Einige leiten ſie vom Cham her, andere ſchreiben ſolche dem Mizraim, wiederum andere dem Hermes, und

Sie ſind auch Zeichen, wornach ſich die Seefahrende, und Reiſende richten können. Ja, ſie ſind Zeichen der moraliſchen Eigenſchaften GOttes, und nicht der Unglücksfälle. Ein Aſtrologus wäre alsdenn geſchickt, aus den Stern etwas gründlichs vorherzuſagen, wenn er ſich auf deren Natur und Wirkungen verſtünde. Weil aber ſolches, ein unmögliches Ding iſt; ſo iſt auch alles, was die Heiden davon geſchwatzt nur ein Thon ohne Bedeutung geweſen.]

und zwar mit der Einſchränkung zu / daß ſie Nechepſos, ein König von Egypten, gar ſehr verbeſſert. Nicht weniger wird in Chaldäa, Zoroaſter, als der Vater dieſer Kunſt angegeben. Doch wir haben auch hier die gröſte Wahrſcheinlichkeit vor uns, daß ſie, gleichwie die Theologie der Heiden, in Chaldäa entſtanden, und von daraus, als eine mit ihr verbundene Wiſſenſchaft, nach Egypten, und ſo weiter, gekommen ſey. Gewiß iſt es, daß eben die Chaldäer / die Aſtrologie ſo ſtark getrieben, daß man nachher, die Worte, Chaldäer, Aſtrologus, und Nativitätſteller, als gleichgültig gebraucht. Und in Egypten, war ein eigner Prieſterorden, der ſich beſonders darauf legte, und deſſen Glieder / Horoscopi genannt wurden; wie man denn, unter des Mercurius Büchern / viere antrifft, darin die Aſtrologie enthalten. Die Künſte endlich, welche die egyptiſchen Zauberer, in dem Streite mit dem Heerführer Moſes, unternommen, davon läßt ſich / aus allen Arten der Wahrſagerey, kein Grund angeben. Vieleicht irren wir nicht, wenn wir ſagen, daß die Wunder, ſo damals die egyptiſchen Zauberer ausgeübt / vom Satan herrühren; gleichwie die Wunder, die Moſes verrichtet / nicht ihm / ſondern GOtt beyzulegen ſind; wie ſolches auch die Schrift nicht undeutlich beſtätigt. In Anſehung,

der

der Phönicier, Griechen, und Römer, haben wir zwar desfals keine ſonderliche Nachrichten. Allein, wer wollte wohl zweifeln, daß ſie nicht die Aſtrologie getrieben? zumahl da dieſe Kunſt mit ihrer Theologie ſo genau verbunden geweſen, daß man ſich das eine, ohne dem andern ſchwerlich vorſtellen kann. (10. 11. §.)

§. 35.

Chronologie der Heiden.

Ohneracht wir, in Ermangelung der Nachrichten, nicht fähig ſind, die eigentlichen Gränzen zu zeigen, wohin die heidniſchen Völker ihre Chronologie getrieben; ſo iſt doch ausgemacht, daß die Egypter unter allen die Erſten geweſen, ſo die Länge des Jahrs, nach dem Umlauff der Sonnen, beſtimmt. Denn, ſie haben ihren zwölf Monathen, welche jedes aus dreyßig Tagen beſtanden, überhaupt fünf Tage, und ſechs Stunden angehängt; da im Gegentheil, die ſcharfſinnigen Griechen, und die hochweiſen Römer, auch bey dem gröſten Flor ihrer Wiſſenſchaften, noch die ſchlechtere, und unbequemere Art der Mondenjahre gebraucht, und alle drey Jahr einen Monath eingeſchaltet. Hiernächſt, iſt die berühmte Zeitrechnung der Griechen, nach den Olympiaden, die ſich im Jahr der Welt dreytauſend einhundert zwanzig anhebt, nicht zu vergeſſen. Sie hat ihren Namen, von

den olympiſchen Spielen, die nahe bey der im Pellopones gelegnen, und, wegen des Tempels Jovis Olympii bekannten Stadt Olympias, gehalten wurden. Es geſchahe dieſes alle vier Jahr; und daher fieng die Zeitrechnung, nach deren Verlauff, auch jedesmal mit dem Neumonde, der dem Sommerſolſtitio am näheſten kommt, wiederum an. Wenn die vier Jahr völlig zu Ende, wurden ſolche Olympiades completá genannt; wenn aber nur ein, zwey, oder drey verfloſſen, hieſſen ſie incompletá, oder Anni currentes. Dieſe Zeitrechnung iſt, nachdem ſie herunter gekommen, im Jahr dreytauſend zweyhundert acht und zwanzig, wieder erneuert worden, aus welchem Grunde denn auch die meiſten, den Urſprung derſelben in gedachtes Jahr ſetzen. Unter den Römern war eine Zeitrechnung üblich, die ſich, im Jahr dreytauſend zweyhundert ſechs und funfzig, mit Erbauung der Stadt Rom, anhub. Den erſten Calender hat Numa Pompilius, nach der Bewegung des Mondes, gerichtet; welchen Julius Cáſar, nach dem Lauff der Sonnen, verbeſſert. Gleichwie aber, alle dieſe Entdeckungen, und Einrichtungen, aus Bemerkung der gewöhnlichſten Erſcheinungen der Himmelslichter, entſtehn konnten; alſo finden wir hier nichts, welches zureichend wäre, das-

jenige,

jenige, was wir, unter dem Titel der Aſtronomie/ behauptet, umzuſtoſſen.

§. 36.

In der Erſte nach der Sündfluth war nur eine Sprache; die Verwirrung aber, gab zu mehrern Anlaß.

Von den Sprachen der erſten Welt, iſt ohne Zweifel die ebräiſche bey der Sündfluth übrig geblieben; wie wir ſchon in dem Vorhergehenden erinnert. (1 Period. 2 C. 14. §.) Nach derſelben war ſie auch eine Zeitlang die einzige, die geredt wurde. Allein, da etwa hundert Jahr verfloſſen, gieng in dieſem Stück eine wichtige Aenderung vor. Der Mann GOttes Moſes berichtet uns, die Göttliche Weisheit habe unter den Menſchen, die den babyloniſchen Thurnbau vorgehabt, eine Uneinigkeit geſtiftet, daß ſie aus einander gehen, und den Erdboden bevölkern müſſen. Auf die Art nun entſtunden vielerley Sprachen. Denn/weil ſich das menſchliche Geſchlecht/ nach allen Gegenden der Welt ausbreitete, und der eine Hauffe dieſen, der andere jenen Ort einnahm; ſo war es natürlich, daß, da jedes Land was beſonders hat, die Verſchiedenheit ſolcher Dinge nach und nach, auch eine Verſchiedenheit/ und Mannigfaltigkeit der Sprachen verurſachte. Wie viele es aber / ob es ſiebenzig, oder mehre geweſen, ſind wir nicht fähig darzuthun. Unſerer Abſicht nach/ iſt keine davon merkwürdig, als, die ebräiſche, chaldäiſche, egyptiſche, phö-

phöniciſche, griechiſche, und römiſche, oder lateiniſche. Worunter jedoch die ebräiſche, die vornehmſte iſt, theils, weil ſie bereits den höchſten Gipfel der Schönheit erſtiegen, theils und inſonderheit, weil ſie die urſprüngliche und heilige Sprache iſt, darin die wichtigſten Schriften altes Teſtaments ausgefertiget worden.

§. 37.

Ehe wir aber weiter gehen, müſſen wir noch etliche Fragen, die man, in Anſehung der Sprachen, aufwerffen könnte, und die wir bisher, als richtig voraus geſetzt, beantworten. Hauptſächlich, da man wegen der Urſprache unterſchiedner Meynung iſt; indem, einige die ebräiſche, andere die äthiopiſche, wiederum andere die ſyriſche, und noch andere die griechiſche, dafür halten, ja faſt die meiſten dahin ſtimmen, ſie ſey bey der Verwirrung erloſchen. Wir fragen demnach, erſtlich; hat man, vor der Sündfluth, und nach derſelben bis auf gedachte Verwirrung, nur eine, oder mehr Sprachen geredt? Daß vor der Sündfluth mehrere üblich geweſen, haben wir Oben ſchon dargethan. (1 Period. 2 C. 14. §.) Kurz nach derſelben, bediente man ſich nur einer. Moſes bezeugt ausdrücklich, daß die Menſchen, als ſie den ſträflichen Thurnbau unternommen, nur eine Spra-

Etliche Fragen die Sprachen betreffend werden beantwortet.

che gehabt. 1 Moſ. 11. Und, wie iſt es wahrſcheinlich, daß in hundert Jahren, unter einem ſo kleinen Häuffchen, mehrere entſtehen können? Wir fragen zweytens; iſt dieſe Sprache bey der Verwirrung übrig geblieben, oder iſt ſie zu Grunde gegangen? Antwort: Der heilige Geſchichtſchreiber thut klärlich hinzu, GOtt habe nur die Sprache dererjenigen, ſo den ſträflichen Thurnbau befödern helfen, verwirret. Da nun keinesweges zu glauben, daß die Erzväter, Noah, Sem, und ihre fromme Nachkommen, daran Theil gehabt; ſo müſſen ſie auch nothwendig mit dieſer Straffe verſchonet, und folglich bey ihrer Sprache geblieben ſeyn. Fragt man endlich, was war dies für eine Sprache? Ich antworte: Weil die Namen, vor und nach der Sündfluth, bis auf gedachte Verwirrung, entweder augenſcheinlich ebräiſch ſind, oder ſich wenigſten daraus deuten laſſen; ſo erkennet man ſchon zur gnüge, daß es dieſe Sprache geweſen, die nunmehr zum Unterſcheid der übrigen, die aus der Verwirrung entſtanden, ihren eignen Namen bekam, und nach dem Eber, weil er juſt dazumal den merkwürdigſten Patriarchen vorſtellte, und der angeſehenſte war, ſo gedachte Sprache behielt, die ebräiſche genannt wurde.

§. 38.

§. 38.

Die ebräiſche Sprache war alſo die uhralte Sprache, deren ſich GOttes Eigenthum, ſo wohl vor als nach der Sündfluth bedienet, und die auch bey der Verwirrung übrig geblieben; obſchon ohnſtreitig die Länge der Zeit, vieles daran ändern können. In dem Folgenden hatten die Ebräer / ohneracht ſie unter den Chaldäern wohnten / die höchſte Urſache, dieſe Sprache beyzubehalten; abſonderlich, da ſie mit ihrem Gottesdienſte / und der ächten Theologie in der genaueſten Verbindung ſtund. Die Patriarchen pflanzten ſie aus eben dem Grunde auf das ſorgfältigſte fort, ſo, daß ſie ſich nach und nach, mit ihnen / und ihren Familien ausgebreitet, bis ſie endlich, die Sprache des Landes Canaan geworden. Allein, auf was für Art, und in welchem Stück / geſchahe dieſe Bereicherung? Ich antworte: Gleichwie das Feld ihrer Begriffe, in der Theologie, Poeſie, Muſik, Jurisprudenz / Politik / Phyſik, Hiſtorie, Kriegeswiſſenſchaft, und Oeconomie / von den Zeiten Abrahams, und ſonderlich des Moſes, erweitert wurde; alſo haben auch ohne Zweifel, die dahin gehörige Zeichen, und Worte zugenommen. (15. §.) Welche Erweiterung denn aus gleicher Urſache, unter dem David; und, wie Salomo durch die Handlung

Von der ebräiſchen Sprache, und zu welcher Vollkommenheit ſie gedieben.

eine Menge neuer Sachen einführte, am ſtärkſten ſeyn muſte. Sehet demnach, wie treflich diejenige irren, welche ohne Unterſcheid, die ebräiſche Sprache einer Armuth beſchuldigen! Wir geſtehn gar gerne, daß man bey ihr, zum Exempel, in der Philoſophie, Medicin, Mathematik ꝛc. einen gröſſern Wortmangel finde, als etwa bey der griechiſchen, oder auch einer andern von ſolcher Art Allein, in den Wiſſenſchaften, ſo die Ebräer trieben, vornämlich, in der Theologie, hat ſie ohnſtreitig Worte genug. Ja, dieſe Sprache iſt zum Vortrag geiſtlicher Dinge, viel geſchickter, als alle übrige, hauptſächlich, wenn man eine gehörige Reinigkeit, und Schönheit beobachten will. Die Ebräer wurden wegen der Poeſie genöthigt, mit allem Ernſt ihre Sprache zu excoliren. Denn, dieſe iſt der Grund von jener; und jene war eine ihrer vornehmſten Diſciplinen, die bey dem GOttesdienſte, nebſt der Muſik, ihre Andacht entzünden muſte. Wie hoch ſie es eigentlich darin gebracht, fällt einem leicht in die Augen, der die Schriften, Moſes, Samuels, Davids ꝛc. zur Hand nimmt, weil dieſe Sprache ohne Zweifel gegenwärtig, das Vorzüchliche, daß ſie beſitzt, erhalten hat. Ohnerachtet der groſſen Zeitentfernung erſieht man doch, daß ihre Verfaſſungsart, rein, natür-

natürlich, und, mit der ungekünſtelten Weisheit der ebräiſchen Erzväter, auf das genaueſte übereinſtimme. Sie iſt nicht ſo mit Worten aus andern Sprachen untermengt. Sie hat wenig Stammworte, die darzu nur kurz ſind, und ſelten aus mehr, als drey ſtummen, und zwey Laut-Buchſtaben, mithin aus zwey Silben beſtehn. Gleichwohl, ſind dieſelbe ſehr fruchtbar, und voller Ausdruck; weil man ſie, durch Wegnehmen, Hinzuthun, Verſetzen der Buchſtaben, und auf andere Art, gar oft verändern kann. Die Worte folgen auf einander, in der natürlichſten Ordnung, ohne Hemmung des Verſtandes, durch weitſchweiffige Fügung, ſo, daß die Schreibart der Ebräer, überaus frey, und deutlich ſeyn muſte, ſo lange ſie eine lebendige Sprache geweſen. Und, wenn es uns in einigen Stücken anders vorkommt; ſo hat man ſolches, entweder den öftern Beziehungen, auf Gewohnheiten, und Sachen, die nachmals verlohren gangen, oder unſerer Unwiſſenheit zuzuſchreiben, da wir die eigentliche Bedeutung vieler Worte, und Redensarten, nicht mehr einſehn. Mit einem Worte: Die ebräiſche Sprache iſt die kurzgefaſte, mänlichſte, und rührendſte; und von Leichtſinnigkeit, und Schwulſt, die entfernſte unter allen. Sonſt entſtund, aus dieſer Spra-

che bey der Zerſtöhrung des iſraelitiſchen Reichs/ allgemählig die ſogenannte ſamaritaniſche; indem das von Aſſyrien wieder bevölkerte Iſrael, nicht allein eine andere Mundart annahm; ſondern auch andere Redensarten gebrauchte. Es iſt folglich, die ſamaritaniſche Sprache/ eine Tochter der ebräiſchen; womit ſie zwar die gröſte Aehnlichkeit hat, aber lange nicht ſo merkwürdig iſt. Denn, die Gelahrheit der Samariter hatte wenig auf ſich; daher wir ſie auch hinführo nicht ſonderlich berühren werden.

§. 39.

Sprachen der Heiden, einige Anmerkungen darüber.

Was die heidniſchen Völker anbetrifft; ſo iſt gewiß, daß ihre Sprachen, jede in den Dingen/ die ſie trieben, nach eben dem Maſſe, an Worten zugenommen, wie ſich das Feld ihrer Begriffe ausgedehnt. (16. §) Ob ſie aber dieſelbe, auch irgend zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht, ſind wir nicht geſchickt, überall zu beſtimmen. So viel iſt richtig, daß alle insgeſammt die Sprachen excoliren müſſen, weil ſie die Poeſie, welche ihnen in Anſehung des Götzendienſtes unentbehrlich war, darzu antrieb. Die chaldäiſche Sprache ſteht mit der ſyriſchen, in der genaueſten Verwandtſchaft, und zwar iſt ſie eine Mundart davon; wie das Platteutſche vom Hochteutſchen. Sie

hat

hat folglich nichts ſonderlichs, wenigſtens iſt ſie nicht ſo nett, als jene, die etliche Gelehrte, für die Mutter aller orientaliſchen, anſehn. Die egyptiſche Sprache war, in ihrer Wortfügung, und ganzen Einrichtung, von den übrigen morgenländiſchen, am weiteſten unterſchieden. Denn, die Egypter declinirten die Nomina, und conjungirten die Verba niemals anders, als durch Verſetzung der Partikeln; die zuweilen aus einem eitzigen Buchſtaben, zuweilen aus einer oder mehrern Silben beſtunden, und die den Caſum, das Genus, den Numerum, und die Perſon andeuteten. Man verknüpfte oft unterſchiedene bey einem Worte, das Hauptwort ſtund gemeiniglich zuletzt; welches alles denn, dieſe Sprache überaus ſchwer gemacht. Es iſt aber dieſelbe, weil Egypten, von den Zeiten des Cambyſes her, faſt immer unter fremder Bothmäßigkeit geſtanden, mit den Worten anderer Völker, dergeſtalt vermiſcht worden, daß davon ſehr wenig, in der coptiſchen, ſo heut zu Tage die Sprache der Eingebohrnen iſt, übrig geblieben. Jedoch auch die letztere, hat die arabiſche beynah gänzlich unterdruckt; und wird gar ſelten jemand gefunden, der ſie reden kann. Wie die chaldäiſche Sprache, eine groſſe Aehnlichkeit mit der ſyriſchen hat; alſo war der

Phönicier ihre, eine Mundart von der ebräiſchen. Wobey wir uns aber nicht aufhalten dürfen, weil dieſelbe, zugleich mit ihnen und ihren Schriften, untergegangen iſt. Die griechiſche Sprache erſtieg ſchon, im gegenwärtigen Periodo, faſt den höchſten Grad der Schönheit. Solches lehren die Poeten, vornämlich Homerus und Heſiodus, davon der erſte, ein Muſter erhabner und netter; der letztere aber, einer netten und ſimplen Schreibart, darſtellt. (44. und 48. §.) In Anſehung der lateiniſchen, finden wir hier nichts Merkwürdigs, weil dieſe Sprache noch in der Kindheit ſteckte.

§. 40.

Durch was für Zeichen man ſeine Begriffe ſchriftlich an den Tag gelegt. Erſtlich, durch hieroglyphiſche Figuren.

Gleichwie nun jedes Volk ſeine eigene Sprache hatte; alſo bediente es ſich auch nothwendig gewiſſer Zeichen, um dadurch, ſo wohl den Abweſenden, als Anweſenden, ſeine Gedanken mitzutheilen; und zwar allem Anſehn nach, zuerſt der einfältigſten Art, der hieroglyphiſchen Figuren oder Bilderſchriften. Das Vaterland dieſer Zeichen ſoll Egypten, und ihr Urheber, Mercurius der Erſte ſeyn. Es iſt aber höchſt wahrſcheinlich, daß dieſelbe, zumal, da man ſie ſchon vor der Sündfluth gehabt, aus Chaldäa nach Egypten, und denn ſo weiter, gekommen. Und, haben ſie vermuthlich die

Egypter,

Egypter, wie alle übrige Wiſſenſchaften, gar ſehr verbeſſert. Gedachte Zeichen waren, von mancherley Thieren, Theilen des menſchlichen Leibes, mechaniſchen Werkzeugen ꝛc. hergenommen; die je ſcharfſinniger ein Volk geweſen, je netter ſie ſich gepaſſet. Die Egypter ſtellten zum Beyſpiel, die Ewigkeit unter einer Schlange vor, die den Schwanz im Munde hatte; und die Göttliche Vorſehung unter einem Scepter, an deſſen Spitze ein Auge war ꝛc. Ja, eine einzige Figur bedeutete oft, einen ganzen Sinn, oder Sprichwort. Dergleichen Art zu ſchreiben muß, wie man leichte begreifft, zwar ſehr ſimpel; aber auch höchſt beſchwerlich geweſen ſeyn. Inzwiſchen, waren die hieroglyphiſchen Figuren, nebſt der Mythologie, gleichſam die Decke, worunter die Prieſter ihre Lehren verſteckten, damit ihnen der Pöbel nicht ins Spiel ſehen konnte. Denn, ſie fanden ſich jedesmal im Stande, ſo wohl dieſen Zeichen, als den Fabeln, durch willkührliche Auslegung, einen Sinn zu geben, wie es ihr eigen, und des Staats Intreſſe erforderte. Dieſe Schreibart iſt, ohngefehr bis auf die Zeit Moſes des Heerführers, allein üblich geweſen; indem man vor ihm, oder wenigſtens vor der Regentſchaft Joſephs, nirgends einige Spuren von Buchſtaben antrifft. Und diejenigen, welche

die Buchſtaben für ſo unentbehrlich halten, erwegen nicht, daß die Chineſer bis auf heutigen Tag floriren, ob ſie ſchon, nur allein die Hieroglyphen gebrauchen; und, daß die Americaner, ja ſelbſt die Teutſchen, ſich lange Zeit, ohne Buchſtaben, ganz wohl befunden. Wannehr aber, und wo die Schreibart in Buchſtaben entdeckt worden, und wer ihr Urheber; ob es die Ebräer, oder, wie einige wollen, die Egypter, und Phönicier; ob es Joſeph, Moſes, Mercurius der Zweyte, oder ſonſt einer ſey, können wir, in Ermangelung ſicherer Nachrichten, nicht beſtimmen. So viel iſt gewiß, daß Moſes, gleichwie er der älteſte Schriftſteller iſt, alſo auch der erſte geweſen, der ſeine Schriften in Buchſtaben abgefaßt; mithin ſind die Ebräer ſo lange dafür zu halten, bis jemand das Gegentheil zeigt. Inzwiſchen, iſt dieſe Schreibart eine trefliche Erfindung, Sie iſt eben ſo commode und und leicht, als ſchwer und unbequem, die hieroglyphiſche ſeyn muſte. Denn, die Buchſtaben wickeln den Sinn eines Dings recht aus, und ſtellen das Merkwürdige, zureichend, und klärlich dar; da im Gegentheil, die hieroglyphiſche Zeichen, uns die Sache nur überhaupt, und dunkel vorbilden. Zuerſt, hatten ohne Zweifel die Buchſtaben eine rüde Geſtalt; allein nach und nach wurde von jeder Nation

Hernach durch Buchſtaben.

tion daran geſchliffen, bis ſie ſich endlich unter einigen nicht mehr ähnlich ſahen. Vermuthlich haben ſie, die Egypter, und Phönicier/ auf eine ſehr merkliche Art verändert; daher ihnen denn das Alterthum/ die ganze Erfindung zugeſchrieben. Von den griechiſchen Buchſtaben will man, daß ſie aus den Zahlen der Phönicier entſtanden; und/ das Cadmus ſechzehn derſelben nach Griechenland gebracht. Prometheus/ Linus/ Amphion ꝛc. ſollen ſie geordnet/ und nach griechiſcher Mundart gebildet haben. Palamedes that im Lager vor Troja viere darzu/ nämlich, δ. ξ. φ. und ψ; worüber ſich ſein Feind Ulyſſes aufgehalten/ indem er geſagt: Dieſe Buchſtaben hätten eine Geſtalt, wie die Craniche zögen. Uebrigens iſt merkwürdig/ daß ſie die Orientalier anders zuſammengeſetzt/ als die Völker in Ocident. Denn, die Ebräer, Syrer, Chaldäer/ Egypter, und Phönicier, haben von der rechten Hand gegen die linke geſchrieben; wozu ihnen ohne Zweifel, die hieroglyphiſche Schreibart/ ein Mahlwerk/ indem die Mahler von der Rechten gegen die Linke mahlen, Anlaß gegeben. Den Griechen kam dieſe Art zu beſchwerlich vor, daher ſie die leichtere erwehlten, und von der Linken gegen die Rechte zu ſchreiben anfiengen; in welchem Stück ihnen auch/ die Römer,

mer,

mer/ Franzoſen/ Engeländer, Teutſche 2c. nachgeahmt. Alles dieſes waren Vorbereitung/ zu einer Grammatik, die man aber ſelbſt, ſo hoch auch einige, zum Exempel die Ebräer, ihre Sprache getrieben, noch gar nicht gehabt hat. Es beruhte vielmehr dasjenige, was ſie wuſten, nur auf der Ausübung ohne Regeln; wie bereits in dem Vorhergehenden erinnert worden.

§. 41.

Das Zeug, worauf man geſchrieben.

Das Zeug, worauf dieſe Völker geſchrieben, beſtund nicht allein, in Steinen, in Holtze/ in Erz/ und Eiſen, wie vor der Sündfluth; ſondern es ſind auch, nach und nach andere Arten aufgekommen. Man bediente ſich nämlich/ der Palmblätter/ Baumrinden, Thierheute, des Leinwandts/ des egyptiſchen Pappiers 2c. Von den Ebräern iſt bekannt, wie GOtt ſelbſt die zehen Gebothe/ die er den Jsraeliten publicirt, in zwey ſteinerne Taffeln gegraben. Und/ ſowohl beym Hiob, als in den Pſalmen/ finden wir oft Erwehnung, daß die Ebräer auf Rollen geſchrieben; von denen man mit Grunde annimmt/ daß ſie/ von Thierheuten, oder Leinwand/ oder ſonſt einem beugſamen Zeuge, verfertigt worden. Die Egypter haueten/ auf Pfeiler, Säulen, und Pyramiden; daher die

Stelä

Stelá egyptiacá berühmt ſind. Hauptſächlich, iſt das egyptiſche Pappier, wovon das unſerige noch itzt den Namen führt, hier anzumerken. Das Schilff Pappyrus / oder Byblus, wächſt an den Ufern des Nils / und ſchießt einen Stengel, von neun bis zehn Fuß hoch. Der Stamm beſteht, aus einer groſſen Anzahl langer Zaſerchen, die kleine Blumen tragen, und die Blätter ſind, wie eine Degenklinge, geſtaltet. Aus dieſem Gewächſe / nahmen die Egypter das Mark, und verfertigten daraus, einen weiſſen Teich oder Leim, und hieraus das Pappier; beynah eben ſo, wie es heut zu Tage, aus Lumpen von Leinwand, gemacht wird. Jedoch, der Gebrauch dieſer Pflanze hat nur ſo lange gewähret, bis eine bequemere Art aufgekommen.

§. 42.

Und das Werkzeug, deſſen man ſich bedient.

Aus demjenigen, was wir bisher abgehandelt, iſt nun leicht auf das Werkzeug / das ſie gebraucht / ein Schluß zu machen. Es muß ſolches hauptſächlich, von zweyfacher Gattung geweſen ſeyn. Das erſte war mit dem obigen gleich; nämlich ein ſpitziger Griffel / von Stahl, Eiſen, oder ſonſt einem harten Metall, um damit / in Stein, Holtz / Erz, und Eiſen zu graben. (1. Period. 2. C. 15. §.) Das zweyte war ſo eingerichtet, daß man damit,

damit, auf Blätter / Baumrinde, Thierheute, Leinwand, und Pappier, mahlen / oder ſchreiben konnte. Wie es aber geſtaltet geweſen; ob es, unſern Federn, Pinſeln, oder einem andern Werkzeuge, ähnlich geſehen, iſt eine Sache, die ſich ſchwerlich ansfinden läßt.

§. 43.

Von der Redekunſt über- haupt; und der ebräi- ſchen in- ſonder- heit.

Niemand iſt geſchickt, eine tüchtige Rede zu halten, oder einen netten Vortrag zu liefern, der nicht ſeinen Verſtand aufgeräumt, und die Sprache, deren er ſich bedient, excolirt hat. Ein Redner muß, ein Philoſophus / Hiſtoricus, Politicus, Theologus, Rechtsgelehrter, ja faſt in allen Künſten und Wiſſenſchaften beſchlagen ſeyn. Omnes artes, miniſtrae, ac comites oratoris. Cic. de Orat. I. Ein Redner muß ſeine Rede, durch allerhand Zierathen, durch Tropen, Figuren, und Bilder, auszuputzen wiſſen, damit er bey dem Leſer, oder Zuhörer, der itzt ſtärker durch die Sinnlichkeit, als Vernunft getrieben wird, ſeinen Endzweck erreiche. Was oberwehnte Völker anbetrifft; ſo finden wir bey einigen, in Anſehung deſſen / die klärſten Spuren; welche, ohneracht ſie meiſt in poetiſcher Schreibart ſtecken, dennoch fähig ſind, einen Beweis abzugeben. Abſonderlich, da die Redekunſt,

und

und Poeſie/ in ſo genauer Verbindung ſtehen/ daß man nicht leicht einen Meiſter in der Dichtkunſt hat, der nicht auch zugleich, ein guter Redner ſeyn ſollte. Von den Ebräern iſt es ausgemacht, daß ſie ſich, in unterſchiednen Arten, und hauptſächlich in der geiſtlichen Beredſamkeit hervorgethan. Zwar hat ſie in der Erſte, wegen ihrer einfältigen Lebensart, und aus andern Gründen, wohl nicht beträchtlich ſeyn können; allein/ von den Zeiten Abrahams, und vornämlich der Heerführer/ nahm ihre Beredſamkeit eben ſo zu; wie die Materie, ſonderlich in geiſtlichen Dingen, und ihre Sprache an Schönheit zunahm. Man ſchlage die Schriften altes Teſtaments auf; ſo wird man an der Richtigkeit dieſes Satzes nicht zweifeln. Die Geſpräche, und Reden gedachter Patriarchen, die uns Moſes erzehlt, werden immer gründlicher, wortreicher, und ſchöner, je neuer die Zeiten ſind, darin ſie vorgefallen. Moſes ſelbſt hat, bey der Ausführung der Iſraeliten, und in der Wüſten, die treflichſten Proben, einer erhabnen, und mänlichen Beredſamkeit, abgelegt. Sein Nachfolger Joſua zeigt in ſeiner Anrede an das Heer Iſrael, daß er nicht weniger/ ein guter Redner, als tapfrer Kriegesheld geweſen. Unter den Richtern/ war die Beredſamkeit, mit den übrigen

Wiſ-

Wiſſenſchaften, zwar eingeſchlaffen; doch weckte ſie der Prophet Samuel wieder auf, der die Gabe hatte, auf das nachdrücklichſte und beweglichſte, zu reden; wie ſolches, aus ſeinen Straffpredigten an den König Saul und das Volk, erhellet. Ihren höchſten Gipfel erſtieg ſie, zu den Zeiten Davids, und Salomons. Denn, nichts iſt feuriger und hertzrührender, als die Pſalmen des erſtern; und, nichts iſt ſüſſer und angenehmer, als die Werke des letztern. Ja Salomo ſcheinet in der That die Zierathen zuſtark gehäufft zu haben, vornämlich, da beydes, der Ueberfluß und der Mangel an ſolchen Dingen, eine Schreibart verſtellen kann. Wenn wir aber die Sache etwas genauer betrachten; ſo iſt dies in Anſehung der Orientalier, deren Köpfe ſehr erhitzt ſind, kein Fehler, ſondern eine Tugend. Hergegen wäre jemand, der bey uns die ſalomoniſche Schreibart nachahmen wollte, nicht zu entſchuldigen, weil man bey den Occidentaliern ein ganz ander Temprament antrifft. Unter den Propheten, zu deren Zeit die Redekunſt noch eben ſo ſtark florirte, behauptet Jeſaia und Jeremia die Oberſtelle. Jeſaia ſchreibt eben ſo prächtig, als Jeremia beweglich; beyde aber haben artige Einfälle, Zierathen und

Wort-

Wortſpiele, und wiſſen die Gemüther ungemein an ſich zu ziehn.

§. 44.

Von den Chaldäern, Egyptern, und Phöniciern, haben wir desfals keine ſo deutliche Zeugniſſe. Die Erfindung der egyptiſchen Beredſamkeit, legt man dem Hermes Trismegiſtus bey, daher er auch eigentlich, den Namen Ἑρμῆς, das iſt, Ausleger oder Redner bekommen. So viel iſt gewiß, daß unter dieſen Völkern, obzwar meiſt in der Poeſie, eine Art Geiſtlicher-Staats-und Kriegesberedſamkeit florirt habe; aus der Urſache, weil ſie theils die Fabeln von ihren Götzen dem Volke anpreiſen, theils, weil ſie bey Hofe ſowohl, als an das Kriegesheer, Reden ablegen muſten. Und, dienet uns ſonderlich, was die Egypter anbetrifft, das Exempel Moſis, der am Hofe in aller ihrer Weisheit erzogen worden, und ihrer Schüler der Griechen, zur Beſtätigung. Die Griechen haben ſich in der Beredſamkeit gar zeitig hervorgethan. Ihre erſten Dichter, nämlich Orpheus, Muſäus, Amphion ꝛc. ſind auch, ihre erſten Redner geweſen. Denn, iſt es nicht ihrer überredenden Vorſtellung, zuzuſchreiben, daß die damals noch wilden Griechen, ſich in Geſellſchaften und Städte vereinigt, Geſetze und Ordnungen an-

Wie es um die Redekunſt der heidniſchen Völker geſtanden.

genommen / und geſittete Völker geworden ſind? Hiernächſt werden die Helden, ſo dem trojaniſchen Krieg mit beygewohnt, und inſonderheit, Neſtor / Ulyſſes, und Palamedes / von Homerus / und andern, als Meiſter in dieſer Kunſt gerühmt. Ob nun ſchon die Reden / die Homerus ſeinen Helden in den Mund legt, ohnſtreitig erdichtet ſind; ſo können wir ihnen doch, die Beredtſamkeit nicht gänzlich abſprechen; zumal / da ſie genöthigt wurden / Reden an das Kriegesvolk zu halten. Wenigſtens hat man ſich / zu den Zeiten des Homerus / ſtärker auf dieſe Kunſt applicirt. Denn eben die Reden / die er jenen Helden andichtet, zeigen zur gnüge, daß er ſelbſt ein Redner geweſen. Und / obgleich dieſelbe nicht ohne Mängel ſind; ſo blickt doch allenthalben ſein groſſer Geiſt hervor, daß man leicht den Schluß machen kann, wie hoch er es würde gebracht haben, wenn er in den jüngern Zeiten gelebt / nnd, mit Hintanſetzung der Dichtkunſt, einen Redner abgegeben hätte. (48. §.) In Anſehung der Römer finden wir hier nichts Merkwürdigs, ohnerachtet kein Zweifel iſt / daß / bey der Aufrichtung ihres Götzendienſtes, und Regiments, nicht auch die Beredſamkeit unter ihnen ihren Anfang genommen.

§. 45.

Hohe Die Poeſie, und hauptſächlich die lyriſche

triſche Art, iſt ſo alt, daß ſie auch älter als die Oratorie zu ſeyn ſcheint; ob ſie gleich ohnſtreitig jünger als die Sprachkunſt iſt, worauf ſie ſich, nebſt der Redekunſt, gründet. Vermuthlich ſind die Lieder und Oden, ſchon in der erſten Welt bey dem Gottesdienſte üblich geweſen. (1. Period. 2. C. 17. §.) Nach der Sündfluth gebrauchten ſowohl die Ungläubigen als Rechtgläubigen, aus eben der Urſache, dieſe Gattung von Poeſie, nicht allein in Chaldäa, ſondern auch nach der Zerſtreuung, jedes in den Ländern, wo ſie hinkamen; und zwar häuffiger, als die Redekunſt. Denn, jene Art der Abhandlung, hielten ſie ohne Zweifel für gelehrt, dieſe aber, nur für ungelehrt, oder pöbelhaft. Sie meynten, die Poeſie ſchicke ſich weit beſſer, die Vollkommenheiten GOttes, und der Götzen herauszuſtreichen; ja man ſahe ſie, als das bequemſte Mittel an, die Sinnen des Pöbels zu reitzen, und ſeiner Eintfalt die Lehren, in einer deutlichen, und angenehmen Geſtalt, darzuſtellen. Aus dieſen Gründen nun, kam die Dichtkunſt, und hauptſächlich die lyriſche, nicht allein ſogleich, mit und bey dem Gottesdienſte, in den Schwang; ſondern man gebrauchte ſie auch, in allen theologiſchen, hiſtoriſchen, moraliſchen, und andern Schriften

Alter der Poeſie; und daß ſich die Ebräer zuerſt darauf gelegt.

ten. Man betrachte die erſten Werke dieſer Völker; ob ſie nicht faſt durchgehns poetiſch ſind. Zum Exempel, bey den Ebräern Hiob, und Moſes zum Theil; bey den Griechen Linus, Orpheus; bey den Römern Livius Andronicus ꝛc. Daher denn auch der Name ποιητὴς, welches Wort eigentlich einen Büchermacher bedeutet, in den folgenden Zeiten, den Dichtern ganz eigen geworden. Hieraus iſt zugleich klar, daß die Ebräer unter allen, die erſten ſind, die ſich auf die Poeſie gelegt; man mag nun, entweder jene Muthmaſſungen anſehn, oder ihre Schriften mit den Werken der Heiden zuſammen halten. Der wahre Gottesdienſt war bereits vor der Sündfluth; da der falſche erſt nach derſelben entſtund. Und, die Schriften Hiobs, und Moſes, ſind ganz gewiß unter allen, die älteſten, ſo das Schickſal übrig gelaſſen. Ja die Dichtkunſt iſt unter den Ebräern, zur Zeit ihres Ausgangs aus Egypten, ſchon in groſſer Vollkommenheit geweſen; wovon das trefliche Lied, ein Zeugniß iſt, das bey dieſer Gelegenheit ihr Führer Moſes verfertigt. 2 Moſ. 15. Und, irren alſo die Griechen, wenn ſie dem Orpheus die Erfindung der lyriſchen Art zuſchreiben; da doch beſagter Dichter, erſt zur Zeit der Argonauten gelebt hat. Die übrigen Genera, wovon die Sache ſo ausgemacht nicht

nicht iſt, entdecken ſich vor und nach unter den Griechen; welche auch ohne Zweifel von den meiſten, die Urheber geweſen. Sehen wir nun, die ebräiſche, und heidniſche Poeſie, etwas näher an; ſo werden wir finden, daß nicht dieſe, ſondern jene die Kennzeichen einer wahren Poeſie habe. Die wahre Poeſie beſteht in einer guten Art zu dichten; und nicht in der Verſemacherey, wie ſich etliche einbilden. Hiernächſt wird erfodert, daß ein Gedicht wahrſcheinlich ſey, und dabey, entweder auf die Beſſerung, oder wenigſtens auf ein unſchuldigs Vergnügen des Menſchen, abziele. Sowohl die Ebräer, als die Heiden dichteten; und wenn man jenen ſolches abſprechen wollte, würde man ihrer Poeſie das Weſentliche nehmen. Allein, der Inhalt ihrer Poeſie, und ihre Art zu dichten, war ſehr unterſchieden. Der Inhalt der ebräiſchen, war hauptſächlich, die jüdiſche Theologie und Religion; und der Inhalt der heidniſchen, das Heidenthum, oder die heidniſche Theologie, und die damit verbundne Coſmogonie, und Aſtrologie. So weit nun die jüdiſche Theologie, von der heidniſchen unterſchieden; ſo weit unterſchied ſich auch, der Inhalt ihrer Poeſie. Jene beſtund, in Wahrheiten, in höchſt wichtigen Wahrheiten; dieſe hergegen, nur in Gedichten, die nicht mahl den Schein

Einige Anmerkungen über die ebräiſche, und heidniſche Dichtkunſt.

der Wahrheit hatten. (54, 55, 56. u 58. §) Beyde pflanzten ſolchen Inhalt durch Gedichte fort. Doch nahmen die Ebräer ihre Erdichtungen aus dem Reiche der Natur, von gewiſſen Begebenheiten, von menſchlichen Handlungen ꝛc. und machten eine wahrſcheinliche Vorſtellung; die Heiden aber gemeiniglich, von ſchändlichen Sachen, von unglaublichen und ſolchen Dingen, die nicht exiſtiren, von Göttern und Göttinnen, und ſo weiter. Endlich, hatte die ebräiſche Poeſie, gleichwie ihre Theologie, die Beſſerung der Menſchen zur Abſicht, die heidniſche zwar auch; allein, die erſtere gieng vornämlich auf das Heil der Seelen, da die letztere nur meiſt, wie die heidniſche Theologie, auf die Unterſtützung des Staats, und auf das Intereſſe der Dichter, oder Prieſter gerichtet war. Was die Einkleidung der Gedichte in Verſe anbetrifft; ſo bediente ſich ſolcher, der eine Theil ſowohl als der andere; und zwar aus dem Grunde, um dadurch dem Inhalt bey dem Volke einen deſto leichtern Eingang zu verſchaffen. Denn, die Erdichtungen, und die Einkleidung der Gedichte in Verſe, macht Jungen und Alten die Sache faßlich und angenehm; da ſie ohnedies, jenen nicht faßlich, und dieſen unangenehm, beyden aber nicht nützlich ſeyn würde. Unten werden wir zeigen, wie

weit

weit es einem Chriſten erlaubt iſt, die heidniſchen Dichter zu imitiren.

§. 46.

Ohneracht es hoͤchſt wahrſcheinlich iſt, daß die Ebraͤer gleich anfaͤnglich, bey ihrem Gottesdienſte, Lieder und Oden gebraucht; ſo ſind mir doch, in Ermangelung der Nachrichten, nicht geſchickt, von der Jugend dieſer Poeſie, einige Anmerkungen zu geben. Sie zeigt ſich erſt unter den Heerfuͤhrern, und zwar ſchon in der beſten Bluͤte; und von dieſer Zeit an, wuchs ſie nach und nach zu einem voͤlligen Alter. Nicht nur ihre groͤſten Geſetzgeber, ſondern auch die Regenten und Lehrer, ſo wohl weiblichs als maͤnnlichs Geſchlechts, haben Fleiß angewandt, durch die Dichtkunſt, ihren Eifer um die Ehre GOttes an den Tag zu legen. Proben hiervon ſind, die Geſaͤnge Moſes, die Lieder der Debora und Hanna, das ganze Buch der Pſalmen Davids, und das Hohelied Salomons, welche beyde Koͤnige, durch ihre weiſe Anſtalten, der Dichtkunſt ungemein aufgeholffen. Sie waren nicht allein ſelbſt, die treflichſten Dichter, ſondern es lebten auch andere, unter ihrer Regierung; zum Exempel, der Prophet Nathan, Gad und Aſſaph, die, wie bekannt iſt, einige von den Pſalmen verfertigt. Auſſerdem geſchieht 1 Koͤn. 4,

Dichtkunſt der Ebraͤer. Sie war gaͤnzlich der Ehre des Jehova gewidmet.

31. der Dichter Ethan, der Esrahiter, des Heman, Chalchal und Darda, Meldung. Nach der Zeit blieb die Dichtkunſt, ohneracht der ebräiſche Staat und Gottesdienſt verfiel, doch noch immer im Schwange. Hiervon zeugt, des Hiskia Dankgebeth, und ein groſſer Theil des Jeſaia, nebſt Jeremia Klagliedern; einiger andern Propheten nicht zu gedenken, von denen man, wegen der erhabnen Schreibart, gleichfals annimt, daß ſie wenigſtens, einen Theil ihrer Weiſſagungen in Verſen geſchrieben. Die ebräiſche Poeſie hatte in der That, wie wir Oben erinnert, dieſen groſſen Vorzug, daß ſie gänzlich, der Ehre des Jehova gewidmet, und zum wahren Gottesdienſte eingerichtet geweſen. (45. §.) Sie hatte lauter Wahrheiten zum Vorwurff; und die Wichtigkeit ſolcher Wahrheiten, nebſt einer artigen Dichtkunſt, und zierlichen Ausſchmückung, gab ihr dasjenige Anſehn, worüber ſich Kunſtverſtändige, und die ſo geſchickt ſind, ſie in ihrer eigenen Sprache zu beurtheilen, mit Recht verwundern. Denn, was kann, zum Exempel, in den Liedern Moſis, und den Pſalmen Davids, majeſtätiſcher gedacht werden, als das feurige und unerwartete? Was kann der Göttlichen Hoheit gemäſſer ſeyn, als die ſanfte, und zugleich prächtige, und lebhafte Schreibart, die

darin

darin anzutreffen iſt? Die Mannigfaltigkeit der Worte, deren Stärke und Bildung, der Reichthum an Figuren und Zierathen, die netten Erdichtungen und Vorſtellungen, die meiſt aus dem Reiche der Natur, vom Ackerbau der Schäferey und Viehzucht, von menſchlichen Handlungen, und andern wahrſcheinlichen Dingen, hergenommen; dies alles reitzet den Leſer, und flöſſet Gelehrten und Ungelehrten, Jungen und Alten, auf eine ſehr angenehme und kräftige Art, die allerwichtigſten Wahrheiten, und die edelſten Gebothe und Anweiſungen ein. Ja, beydes zuſammen iſt fähig, das Herz, in die gröſte Andacht, in die tiefſte Ehrfurcht, und in ein heiligs Erſtaunen zu ſetzen. Der Grund, von ſolchen Vorzügen der ebräiſchen Dichtkunſt, äuſſert ſich bald, wenn man den Zuſtand dieſes Volks etwas näher beleuchtet. Die ebräiſchen Dichter, und Dichterinnen, prangten mit einem aufgeklärten Verſtande. Ihre Einſicht, in die Gottesgelahrheit, in die Wunder der Natur, und die Werke des Schöpfers, war auſſerordentlich. Sie hatten viel Erfahrung, in den Geſchichten, in der Staatskunde, und in andern Dingen. Sie waren tugendhaft, und wohlgeſittet. Sie ſtunden unter dem Triebe des Geiſtes GOttes, und ihre Herzen brannten gleichſam für Eifer, um

die Ehre deſſelben. Sie konnten mit weit gröſſerm Recht, als jene heidniſche Dichter ſagen:

Eſt Deus in nobis; agitante caleſci-
mus illo.
Impetus hic ſacrae ſemina mentis
habet.
Ouid. Faſt. l. VI.

Hiernächſt hatten ſie die ebräiſche Sprache, die damals ſchon, vornämlich in geiſtlichen Dingen, ſehr wortreich war, und die den höchſten Gipfel der Schönheit beſaß, völlig inne. Und, konnte es alſo nicht anders ſeyn, oder ſie muſten in dieſer Kunſt etwas Unvergleichlichs präſtiren. Daß uns aber, in ſolchen Schriften, vieles unverſtändlich, und dunkel vorkom̃t, kommt daher, weil, gleichwie in allen alten Werken, ſehr häuffig, auf Sachen, Gewohnheiten, und Reden geziehlt wird, welche uns, bey heutiger Zeitentfernung, äuſſerſt fremd ſind; und deren wahrer Verſtand, uns nur zu errathen überlaſſen iſt. Nächſtdem weiß man eigentlich nicht, unter was für ein Genus inſonderheit, jedes Gedicht zu rechnen. So viel iſt überhaupt gewiß, daß ſie meiſt, in Oden und Elegien beſtanden; und, daß ſie beynah alle lyriſcher Art, und dergeſtalt eingerichtet geweſen, daß man ſie füglich bey der Muſik gebrauchen können.

nen. Eben ſo ſchwer fällt es, die Natur, das Silbenmaß, den Wohlklang, und die Regeln der ebräiſchen Poeſie, zu beſtimmen. Zwar haben ſich etliche unternommen, ſolches zu bewerkſtelligen; allein mit gar ſchlechtem Erfolg. Welches auch kein Wunder iſt; zumal, da allem Anſehn nach, ſeit der babyloniſchen Gefangenſchaft, die wahre Ausſprache des Ebräiſchen, auf ewig verlohren gangen; ohne welcher man doch nie, die Länge, oder Kürze der Silben, oder den Wohlklang der Worte und Verſe, bemerken kann. Was inzwiſchen Joſephus, Philo, Origenes, Euſebius, und Hieronymus, von dieſer Sache ſo umſtändlich berichten, hat weder Beyſpiele noch Gründe; ſondern der Beweis, iſt nur allein ihr Wort, das aber noch nicht hinreicht, die Sache zu entſcheiden.

§. 47.

Ob unter den Chaldäern, Egyptern, und Phönieiern, auch eine Dichtkunſt zu ſuchen.

Was die chaldäiſche, und egyptiſche Dichtkunſt anbetrifft; ſo will man, daß von der erſtern Zoroaſter, und von der letztern Hermes oder Mercurius, der Urheber ſey Vieleicht hätten wir hier, in Anſehung dieſer Völker, und der Phönicier, einen reichen Stoff der Abhandlung, wenn ihre Denkmale noch verhanden wären. Nun aber, können wir wenig mehr davon ſagen, als was wir ſchon über-

überhaupt bemerkt: Nämlich/ daß die Poeſie, und für allen die lyriſche Art/ ſchon in Chaldäa vor der Zerſtreuung üblich, und inſonderheit bey den Heiden/ dem Götzendienſt gewidmet geweſen; und, daß ſie ſich nachher, mit ihrer Theologie, in die andern Länder ausgebreitet. (45. §.) Woſelbſt die Prieſter dieſe Kunſt, mit groſſem Fleiß excolirt, weil ſie überaus geſchickt war, dem Pöbel das Heidenthum/ die Hauptſtütze ihres Intereſſes anzupreiſen. Denn/ in ſolcher Verfaſſung/ treffen wir ſie ja gleich bey den erſten Griechen an; die ſie ohne Zweifel, als eine mit der Theologie verbundne Wiſſenſchaft, aus Egypten gehohlt. (48. §.) Wir überlaſſen es alſo dem Leſer, nach dieſer ihrer Abſicht/ mit Zuziehung der ebräiſchen, und ſonderlich der griechiſchen Poeſie/ über die Dichtkunſt erwehnter Nationen/ ein Urtheil zu fällen. Nur eine Anmerkung müſſen wir hinzuthun. Es ſoll nämlich, ohngefehr in dem zweyten Seculo des vierten Millenarii/ die ihrer Prophecey ung wegen ſo beruffne chaldäiſche Sibylle, woraus einige zehn Perſonen machen, gelebt haben. Ob nun ſolches, nebſt allen dem was von ihr erzehlt wird, ſeine Richtigkeit habe, iſt ungewiß. Gewiß iſt es, daß die von den ſibylliniſchen Orakeln noch verhandne acht Bücher unterſchoben/ und keines-

weges

weges / die von den Römern ſo hoch gehaltne Schriften ſeyn.

§. 48.

Die Erfindung der griechiſchen Dichtkunſt ſchreibt man insgemein dem Apollo zu; der daher auch, als ein GOtt der Dichter / verehrt worden. Es ſteckt aber alles vom Apollo in ſolcher Dunkelheit, daß wir billig bedenken tragen, uns weiter damit einzulaſſen. Vielmehr iſt glaublich, daß man dieſe Kunſt, und inſonderheit die lyriſche Art / die in muſicaliſchen Liedern und Oden beſteht, von den Egyptern und andern Nationen gehohlt. Die griechiſche Theologie rührt ohnſtreitig aus dem Orient her / ſolches haben wir Oben gewieſen. (11. §.) Und hier finden wir, daß ihre erſte Theologen, als Linus, Orpheus / Muſäus, Amphion ꝛc. ſogleich die Poeſie gebraucht; indem ſie die Theologie, und die damit verknüpfte Lehren, nicht nur in Verſe eingeſchloſſen, ſondern auch die Muſik hinzugethan. Zwey Dinge / ſo, die wilden Menſchen an ſich zu locken, zu zähmen / und zu unterrichten / überaus geſchickt ſind. Ja, das Alterthum legt ihnen, in der Dicht- und Thonkunſt, eine ſolche Vollkommenheit bey / daß man ſagt: Sie hätten dadurch die Steine bewegt, und die Wälder wären ihnen nachgefolgt. Allein, wie ſind

Griechiſche, und römiſche Dichtkunſt. Urtheil über die Werke des Homers.

ſind dieſe Männer ſo bald auf die Erfindung einer ſo ſchweren Kunſt gerathen? Und, wenn wir auch nur eine mittelmäſſige Geſchicklichkeit annehmen, wie iſt es möglich, daß ſie ihre Entdeckungen, ohne Vorgänger, ſo geſchwind zu einiger Vollkommenheit bringen können? Zumal, da ſie mit der Theologie und andern Wiſſenſchaften; imgleichen mit Anordnung und Unterweiſung zu thun hatten. Daß folglich, an demjenigen, was wir kurz vorher geſagt, wohl nicht zu zweifeln. Auſſer den muſicaliſchen Liedern und Oden, treffen wir unter ihnen auch Elegien oder Klaglieder, und Epiſche- oder Heldengedichte an. Die Poeten bedienten ſich, hauptſächlich der letztern, obwohl auf eine ſehr unanſtändige Weiſe, ihrer Nahrung nachzugehn; indem ſie die Thaten der Helden, mit ſehr vielen und oft abendtheuerlichen Zuſätzen, in Verſe brachten, das Land durchſtrichen, und ſie bey den Schmauſereyen der Groſſen abſungen. Nicht weniger, entſtunden die Ecclogen, oder Hirtengedichte. Wenn nämlich junge Leute der Schaafe hüteten, machten ſie zum Zeitvertreib gewiſſe Schäferlieder, und ſpielten darzu. Denn der Hirtenſtand, war damals in ſolcher Hochachtung, daß ſich deſſen, auch die Söhne der Fürſten nicht ſchämten. Es iſt alſo höchſt glaublich, daß die Bettley und

das

das Hirtenleben; jenes die Klaglieder und Heldengedichte, dieſes die Schäfergeſänge veranlaßt; gleichwie der Gottesdienſt überhaupt, für eine Mutter, und Säugamme der Oden zu halten iſt. Ob aber, die Griechen dieſe Arten entdeckt/ oder, ob ſie ſchon im Orient üblich geweſen, ſind wir, in Ermangelung der Nachrichten, nicht fähig darzuthun. Inzwiſchen, gehören zu den lyriſchen Dichtern, Linus, Orpheus, Muſäus, Amphion, Thamyris, Philammon ꝛc. welche daher auch unter den Griechen, meiſt als Urheber, und Götter der Dichtkunſt angeſehn worden. Doch, iſt von ihren Schriften nichts mehr verhanden, und die Stücke, die noch da ſind, ſind ohnſtreitig unterſchoben. Der epiſchen Dichter hat man inſonderheit zwey, nämlich, den Homerus und Heſiodus; die uns ſattſam belehren, wie weit es die Griechen, gegen das Ende dieſes Zeitraums, in der Poeſie gebracht haben. Was den Homerus anbetrifft; ſo iſt noch das vornehmſte von ſeinen Werken, die Ilias und Odyſſea übrig. Jene hat eigentlich den Zorn, und die Verbitterung des Achilles wieder den Oberfeldherrn Agamemnon, und die daher entſtandne oftmalige Niederlagen der Griechen, zur Abſicht, ſtellt aber auch dabey, einen guten Theil des trojaniſchen Krieges vor; gleichwie

dieſe,

dieſe, die Herumirrung des, nach Endigung ſolchen Krieges, ſein Vaterland wiederſuchenden Ulyßes, beſchreibt. Ob nun ſchon etliche dieſe Werke, mit ſehr verächtlichen Augen angeſehn; ſo haben ſie doch die meiſten, bis in den Himmel erhoben. Die Griechen und Römer haben ſie ſo werth gehalten, als wir Chriſten die Bibel; und behauptet, man könne daraus, die Theologie, Hiſtorie, Philoſophie, ja den ganzen Umfang der Wiſſenſchaften, erlernen. Thörichte Einbildungen! Homerus, war ein Dichter, und nichts mehr. Denn, obzwar keinesweges zu leuchnen, daß er hin und wieder vieles, ſonderlich, aus der heidniſchen Theologie, und der Hiſtorie von Griechenland, mit eingeſtreuet; ſo iſt doch ſolches, nur im Vorbeygehn geſchehn. Und, wie läßt ſich ein Buch ſchreiben, ohne Sachen, aus den Hiſtorien, und andern Disciplinen, mit anzuführen? Weil aber Homerus überaus allegoriſch iſt, und dabey in dem gröſten Anſehn ſtund; ſo haben die griechiſchen Philoſophen, um ſich auch in Hochachtung zu ſetzen, dieſe Gelegenheit ergriffen, und die Allegorien nach ihren Vortheil gedeutet. Ihre Einbildungskraft hat alles bey ihm gefunden, was ſie geſucht; und alſo iſt Homerus, da er ſelbſt nur ein Dichter zu ſeyn verlangt, wieder ſeinem Willen, ein

ein Philoſophus, Theologus, Moraliſt, Politicus, ja gar ein Polyhiſtor geworden. In Beurtheilung ſeiner Gedichte hat man Vorſicht anzuwenden, daß man weder an der einen, noch an der andern Seite austrete. Denn, erwegt man einerſeits, das Betragen der Götter und Helden, die groben und ſchändlichen Handlungen, die ſich nicht ſchickende Character, die er ihnen andichtet, die niederträchtigſten Schmeicheleyen, die verſchwenderiſchen Lobſprüche, und die Verkehrung der Laſter in Tugend, und der Tugend in Laſter; ſo erſcheinet Homerus allerdings, in einer ſehr heslichen Geſtalt. Der vielen Tautologien, der unnöthigen Ausſchweiffungen, und der unnatürlichen Vorſtellungen, da er die Schiffſchnäbel redend einführt, nicht zu gedenken. Allein andererſeits, kann man ihm; erſtlich, den groſſen Vorzug nicht abſprechen, daß er bey den Griechen, unter den heroiſchen Dichtern der einzige; unter den heidniſchen Schriftſtellern aber der älteſte iſt, von dem noch etwas Zuverläßiges auf uns gekommen. Hiernächſt iſt es billig, daß man ſein Urtheil nach dem damaligen Zuſtande richte. Homerus war ein Bettler, ein Landfahrer; welche Lebensart, nebſt der damit verknüpften Schmeicheley, einem edlen Dichter, zwar heut zu Tage unan-

ſtändig iſt; aber nicht zu damaligen Zeiten. Und, wie konnte er, ſeiner Abſicht gemäß, ein beſſer Argument wehlen, als er in der Ilias, und Odyſſea wirklich gethan? Hier hatte er die ſchönſte Gelegenheit, nicht nur die wichtigſten Begebenheiten des trojaniſchen Krieges, wobey ganz Griechenland implicirt geweſen, aufzuführen; ſondern auch die Helden, die Vorfahren und Anverwandte der Groſſen, gar prächtig vorzuſtellen. Und, wenn er dieſelbe abſung, konnte er leicht dadurch die ehrſüchtigen Griechen bewegen, daß ſie ihm ein Allmoſen mittheilten. Homerus war ein Heide, ein ungeſchliffner Heide, der ſich ohne Zweifel, ſowohl in Beſchreibung der Götter als Menſchen, nach ſeiner Religion, und den Sitten ſeiner Landesleute, bequemt; da Geilheit und Unmäßigkeit die beſte Tugend; und, da eine rohe und wilde Art, mit groſſer Stärke, und Unerſchrockenheit, begleitet, die höchſte Vollkommenheit war. In Summa: Wenn man den Homerus, gegen das Betragen edler Dichter, gegen die Chriſtliche Religion, und gegen die heutigen Sitten, oder welches einerley iſt, gegen die Vernunft hält; muß man nothwendig vieles an ihm auszuſetzen finden. Hält man ihn aber, gegen die Gewohnheit, ſo damals unter den Dichtern üblich wär, gegen die heidniſche Religion,

ligion, und gegen die Sitten der Griechen ſeiner Zeit, iſt er leicht zu entſchuldigen. Ja Homerus iſt im Betracht deſſen, und ſeines Alters; hauptſächlich aber wegen ſeines Geiſtes, und der netten Einkleidung, ein Dichter von ſehr hohen Wehrt. Denn er hat viele Erfindung, und eine trefliche Mannier, Sachen zu erzehlen. Seine Schreibart iſt nach Bewandniß, ernſthaft und angenehm, weitläuftig und kurz, erhaben und niedrig; und wird durchgehns von der Hoheit begeiſtert, die einem Heldengedichte eigen iſt. Hiernächſt hat er wohlklingende Verſe; einen groſſen Reichthum an Worten; und alles iſt, durch eine unendliche Anzahl, von Bildern und Gleichniſſen, ausgeſchmückt; dergeſtalt, daß ihn auch einige dem Maro vorſetzen. Man muß alſo wohl bedenken, daß Homerus ein Dichter iſt, und zwar ein heidniſcher Dichter; und bey ſo erhabnen Vorzügen, billig die kleinen Fehler überſehen, die er begangen hat. Nach der weiſen Regel des Horaz:

Verum vbi plura nitent in carmine, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cauit natura.
Horat. de Art. Poet.

Gleichwohl iſt die Ilias beſſer gerathen, als

als die Odyſſea; weil er jene mit mehrerm Judicio, und bey reiffern Jahren, ausgearbeitet. Des Heſiodus Werk, unter dem Titel Opera & Dies, worin er den Perſa ſeinen Bruder, zur Tugend und Haushaltung / anmahnen will / rechnet man ebenfals zu den Heldengedichten. Er zeigt aber, in der That wenig heroiſches, die Hexametros ausgenommen; die jedoch auch nicht gar prächtig lauten. Inzwiſchen iſt die Materie, ſo er vorträgt, durchaus rüde und eintfältig, welches bey damaliger Zeit kein Wunder iſt. Sein Stil iſt niedrig, wiewohl rein/ und ohne ſonderliche Mängel, und paſſet ſich völlig zu den Sachen, die er abhandelt. Endlich, fuhren die Griechen fort, Oden und Elegien zu verfertigen. Hieher gehören, aus der Letzte dieſes Periodi, Thales von Creta / Simmias, Archilochus/ Tyrtäus, Simonides Amorg. Alcman, Terpander, Arion, und andere mehr / ſo zum Theil unvergleichliche Muſici geweſen; deren Werke aber, bis auf einige Ueberbleibſel verlohren gangen. Unter den Römern kamen nicht allein gleich anfänglich, mit ihrem Götzendienſte / die Hymni ſaliares in den Schwang; ſondern ſie brachten auch allgemählig, die Thaten ihrer Helden in Verſe, welche man / nach dem Exempel der griechiſchen Dichter, bey den Panqueten der Reichen abſung.

abſung. Doch / warum wollen wir uns hierbey aufhalten, da dies nichts mehr / als ein kleines Vorſpiel von demjenigen geweſen iſt, was wir unter ihnen in den jüngern Zeiten antreffen.

§. 49.

Von den Geſchichten in der erſten Helfte dieſes Zeitraums; und, wie nachher der Stoff gewachſen.

In der erſten Helfte dieſes Zeitraums, iſt es ohne Zweifel mit der Hiſtorie faſt eben ſo beſchaffen geweſen, als vor der Sündfluth. (1 Period. 2. C. 19. §) Man bediente ſich, theils der mündlichen Tradition, theils hatten jedes Land, und die meiſten Städte, ihre Regiſter, dahinein ſie die vornehmſten Begebenheiten trugen; und war ihnen itzt das letztere, hauptſächlich wegen der Kürze des menſchlichen Alters, um deſto nöthiger. Man hauete, oder ſchrieb ſie / auf Holz, Steine / Erzt, und Eiſen, auf Säulen / Pyramiden / und Leinwand. Man gebrauchte darzu die hieroglyphiſchen Figuren; eine Schreibart, die höchſt beſchwerlich war. Man hatte eine gewiſſe Art von Archiven / darin die Briefſchaften, und Urkunden aufbehalten wurden. Solche, und dergleichen Denkmale ſind beynah unendlich geweſen / wie dieſes aus den alten Geſchichtſchreibern / die ſich häufig darauf beziehn, ſattſam erhellet. Allein, ohngefehr in der Mitte gegenwärtiges Zeitraums, gieng in dieſem Stück

eine groſſe Aenderung vor. Denn man richtete, entweder neue Reiche und Herrſchaften auf, oder ſchmelzte wenigſtens die bisherigen um. Ein Gleiches geſchahe, in Anſehung des Gottesdienſtes. Man verſahe beydes, mit Geſetz und Ordnung. Man ſuchte ſich, durch Eroberungen, und Thaten, groß zu machen; Künſte, und Wiſſenſchaften empor zu bringen. Kurz, obbeſagte Nationen wurden, in ihren Begebenheiten, viel anſehnlicher, und merkwürdiger, als ſie vorher geweſen. Man bekam eine viel gröſſere Anzahl, Staats- und Kirchen- Gelehrte- und Heldengeſchichte, welche um deſto ſorgfältiger anzumerken, je wichtiger ſie waren, und, je gröſſern Einfluß ſie haben konnten. Ja wir finden wirklich, daß jedes von ihnen, theils zu der Tradition, theils, und ſonderlich zu den Archiven, geſchritten, und daraus die merkwürdigſten Begebenheiten geſammelt, und in eignen Büchern dargeſtellt. Eine Sache, die auch itzt weit leichter war, nämlich, in Anſehung der entdeckten Buchſtaben, und anderer Hülfsmittel. Alſo haben, von dieſer Zeit an, Hiſtorien und Chroniken, und zwar meiſt in gebundner Schreibart, den Platz der mündlichen Tradition, und der Denkmale, eingenommen; wie wir bald mit mehrerm ſehen werden.

§. 50.

§. 50.

Von der Sündfluth an, bis auf die Zeiten des Moſes, bedienten ſich die Ebräer inſonderheit, der mündlichen Tradition, und der Denkmale, um auf die Weiſe ihre Begebenheiten fortzupflanzen. Allein, da nachher das Feld ihrer Merkwürdigkeiten weitläuftiger wurde, kamen unter ihnen, ordentliche Sammlungen, oder Chroniken und Hiſtorien zum Vorſchein, die theils noch vorhanden, theils aber verlohren ſind. Zu den verlohrnen gehört, das Buch der Kriege des Herrn, das Buch der Frommen ꝛc. Die noch verhandne beſtehn gegenwärtig, in den Büchern Moſes, Joſua, der Richter, der Ruth, des Samuels, und der Könige. Unter welchen die erſtern von den Männern, deren Namen ſie tragen, von Moſes und Joſua, wie Chriſtus und ſeine Apoſtel ſelbſt bezeugen; die Bücher aber der Richter, der Ruth, und des Samuels, vom Samuel; und die Bücher der Könige, von dem Propheten Jeremia herſtammen, wiewohl man auch letztere dem Esra zuſchreibt. * Auſſer,

Ebräiſche Geſchichte, deren Zuverläſſigkeit.

* Es kann auch ſeyn, daß dieſe Nachrichten von den Prieſtern, unter der Aufſicht vorgedachter Männer ihrer Oberhäupter, zuſammen getragen worden. Eine damals überall übliche Gewohnheit. Und wie hatten

was die Propheten in ihren Weiſſagungen mit einflieſſen laſſen. Es enthalten aber dieſelbe, lauter Staats- Kirchen- Krieges- und vermiſchte Begebenheiten, die faſt allein das jüdiſche Volk betreffen. Um die übrigen Nationen bekümmerten ſie ſich nicht weiter, als ſie mit ihnen in Verbindung ſtunden. Denn / die Ebräer achteten die heidniſchen Völker, ihrer Aufmerkſamkeit unwehrt; daher alles, was ſie von ihnen vorbringen / nur ganz kurz iſt. Gleichwohl iſt es noch, das Richtigſte, und Wichtigſte; und muß man billig zugeben, daß überhaupt die heiligen Schriftſteller der Nachwelt, in dieſen ſo finſtern Zeiten, kein geringes Licht angezündet. Wir haben ſie auch, aus ſolchem Grunde / um deſto höher zu ſchätzen / vornämlich die Bücher Moſis, welche Sammlung nur die einzige von ihrer Art iſt, die bis auf heutigen Tag übrig geblie-

hatten, zum Exempel Moſes, und Joſua, bey ihren ſo ſchweren, und weitläufftigen Verrichtungen, Zeit darzu? Stammen doch auch, die Bücher der Könige und Richter, nicht von den Richtern und Königen her. Das eine war ſo gut, wie das andere; denn, es konnte auch hier keine Silbe mit einſchleichen, die nicht ihre Approbation gefunden. Man mag nun alſo, entweder dieſes, oder jenes annehmen; ſo behält doch der Ausſpruch Chriſti, und der Apoſtel ſeine Richtigkeit.

geblieben. In Beurtheilung jetztgedachter Schriftſteller, muß man das, was vor, und was zu ihren Zeiten paßirt, wohl unterſcheiden. Jenes haben ſie, entweder aus der mündlichen Tradition, oder aus obberührten Urkunden; von dieſem aber, ſind ſie entweder Augenzeugen geweſen, oder andere haben es ihnen erzehlt. Man findet hier nirgends Urſache, einiges Mistrauen zu hegen. Denn, die Sorgfalt der Ebräer in dieſem Stück, iſt bekannt genug. Ihr ſehnlichs Verlangen auf die Zukunft des Meßias, und die daher rührende Aufmerkſamkeit auf ihre Geſchlechter / wie nicht weniger, die groſſe Eigenliebe, die ſie hegten, machte ſie ſo eifrig, in Bewahrung der Urkunden, daß ſie eher Gut und Blut aufſetzten / ehe ſie zugaben, daß eine Silbe verlohren gienge, oder verfälſcht wurde. Und, ſollten die Patriarchen, und heiligen Männer nicht fleißig die Wege GOttes beachtet, und dasjenige ſehr ſorgfältig aufbehalten haben / was der Nachwelt, zur Lehre / zur Beſſerung, und zur nöthigen Einſicht in die Haushaltung GOttes, dienen konnte? An der Fähigkeit dieſer Geſchichtſchreiber iſt nichts auszuſetzen, und ihre Würde / und gottſeligs Verhalten / benimmt uns allen Verdacht; wie wir denn, die gröſte Behuthſamkeit in ihren Erzehlungen antreffen. Daß alſo kein

Zweifel iſt / oder ſie haben dasjenige, was ſie ſelbſt erfahren, auf das genaueſte beobachtet, und was ihnen von andern berichtet worden / auf das beſte geprüfet. Zwar geben ſie nicht allenthalben die Urſachen an / man wird aber auch finden, daß ſolches unnöthig geweſen. Denn das Geſetz, die Sittenlehre, und die geſammte Einrichtung des Staats- und Kirchenregiments, ſo uns Moſes beſchrieben, ſtammt gröſtentheils von der Göttlichen Offenbarung her. Die Ausrottung der Cananiter, und die Einnahme ihres Landes, die Joſua; ingleichen die meiſten Begebenheiten, welche Samuel, Jeremia, und die übrigen Propheten, erzehlen, beruhten lediglich auf dem Befehl GOttes. Es war daher ſchon genug, wenn dieſe Männer ſich darauf berieffen; wobey ſie jedoch auch öfters die Gründe anführen, die den Höchſten als den Directer der jüdiſchen Republik bewogen, ſolche Handlungen durch ſeine Bediente vornehmen zu laſſen. Alles dieſes erhebt die Sache zur gröſten Wahrſcheinlichkeit, ja zur gewiſſeſten Wahrheit; wenn wir hinzuthun, daß dieſe Schriftſteller insgeſamt, auf eine vorzügliche Art, unter dem Triebe des Geiſtes GOttes geſtanden. Wir ziehen hieraus den Schluß: Nichts iſt zuverläßiger, als die heiligen Geſchichte; man mag nun, entweder

das-

dasjenige anſehn, was Moſes von Anfang der Welt bis auf ſeine Zeit geſammelt, oder was nicht nur er, ſondern auch die übrigen, theils ſelbſt bemerkt, theils durch andere in Erfahrung gebracht; welche Gründe denn die Kirche bewogen, ſie als canoniſch anzunehmen. Nur hat der Leſer, hauptſächlich bey den Propheten, Aufmerkſamkeit nöthig, damit er die hiſtoriſchen Sachen von den Weiſſagungen richtig unterſcheide, weil man ſonſt die noch zukünftigen Begebenheiten, gar leicht für geſchehn anſehn kann. Alle dieſe Schriftſteller ſind ſowohl verſtändlich, als angenehm. Denn, in ſo weit ſie hiſtoriſch ſind, erzehlen ſie nicht allein die Begebenheiten, in natürlicher Ordnung; ſondern führen auch einen leichten, und zierlichen Stil. Endlich iſt dahin zu rechnen, die Hiſtorie des Tobia, der Judith, und der Suſanna; wobey ſich jedoch ein Hauffe, theologiſcher, hiſtoriſcher, und chronologiſcher Schwierigkeiten äuſſert, daher ihnen auch nur ein Platz, unter den apocryphiſchen Büchern, angewieſen worden. Der Urheber iſt unbekannt, und ſcheinen ſie nichts weiter, denn geiſtliche Gedichte zu ſeyn, die man zur Erbauung ausgefertigt.

§. 51.

Die Ge-

Unter den Chaldäern, Egyptern, und

Phö-

ſchichte der Chaldäer, Egypter, und Phönicier ſind verlohren. Urſachen, warum?

Phöniciern, hat man, wie unter den Ebräern, die Staats- Krieges- und andere Begebenheiten, zuerſt durch mündliche Tradition, und durch Denkmale aufbehalten. Nachher aber, als ſich dieſe Völker höher empor ſchwungen, und die Anzahl ihrer Merkwürdigkeiten zunahm, hat jedes ſeine Hiſtorien, und Chroniken abgefaßt. Hieran läßt uns, theils die Nothwendigkeit, theils die Ehrbegierde, ſo ihnen allen anhieng, nicht zweifeln; zumal, da noch hin und wieder, Spuren, und Nachrichten, davon anzutreffen ſind. Dieſe Verrichtung, war ordentlich ein Werk der Prieſter, der Magier, und Hierophanten, ſo unter der Direction des Oberprieſters, alles Merkwürdige denen öffentlichen Schriften einverleibten. Was inſonderheit die Chaldäer anbetrifft; ſo iſt gewiß, daß ſie ehemals eine ordentliche Hiſtorie, von Anfang der Welt her gehabt, welche Joſephus ſehr hoch ſchätzt, und die, wie aus den Ueberbleibſeln erhellet, der moſaiſchen nicht unähnlich geſehn. Bey den Egyptern hatte man verſchiedne Denkmale. Die allerberühmſten darunter, waren die Säulen des Hermes, wovon noch einige Zeugniſſe Meldung thun. Ohne Zweifel, haben ſich deren, die egyptiſchen, und griechiſchen Schriftſteller, bedient, und ſind daraus, die ſogenannten

ten heiligen Bücher entſtanden; abſonderlich, da man dieſe neuer, als jene hält. Hiernächſt berichten die Alten, daß Sanchoniaton, Manetho, und andere, ſie mit obgedachten Inſchriften collationirt, und auf die Art ihre Hiſtorien verfertigt. Eine gleiche Bewandniß hatte es, mit den Geſchichten der Phönicier, wie man, aus der Aehnlichkeit der orientaliſchen Völker unter einander, und aus dem Beyſpiel des Sanchoniatons, abnehmen kann. Gleichwohl ſind alle Schriften, und Denkmale beſagter Völker, zu den gröſten Schaden der Nachwelt, verlohren gangen. Und iſt das Zuverläßigſte, was wir noch von ihnen aufweiſen können, in den Büchern altes Teſtaments, enthalten; welche Nachrichten aber, gar kurz ſind, wie wir bereits in dem Vorhergehenden erinnert. (50. §.) Die Urſache deſſen hat man, theils unter ihnen ſelbſt, theils auſſer ihnen zu ſuchen. Vieleicht ſind ihre Urkunden, durch die Tücke, oder durch den Eifer der Partheyen, ſowohl im gemeinen Weſen, als im Gözendienſte zernichtet. Es kann auch ſeyn, daß die Regenten das Andenken ihrer Vorfahren unterdruckt, um von der Nachwelt allein bewundert zu werden. Hiernächſt haben ohnſtreitig, die Kriege, beydes die auswärtigen und einheimiſchen, gleichwie den Urkunden aller Nationen

tionen überhaupt, alſo auch den ihrigen inſonderheit, durchaus ſchädlich ſeyn müſſen. Denn es iſt ein ſicherer Staasgriff der Eroberer, dieſelbe zu vertilgen, und alles aus dem Wege zu räumen, was irgend zu einem Aufruhr, oder Empörung, Anlaß geben kann. Endlich, hat die Unwiſſenheit in den Sprachen, und der geheimen Lehrart dieſer Völker, bey den Ueberwindern zu dem Verluſte ihrer Nachrichten, ein groſſes beygetragen; hauptſächlich, da die üble Gewohnheit, alle Wiſſenſchaften auf einen einzigen Stand einzuſchränken, ſolche Vertilgung beynah unvermeidlich gemacht, wenn dergleichen Leute, entweder ihren gehabten Unterhalt verlohren, oder aus politiſchen Urſachen gar weggeſchafft worden. Sieht man nun hierbey, auf die vielfältigen Umkehrungen zurück, die zu gewiſſer Zeit, die Chaldäer, Egypter, und Phönicier erlitten; ſo iſt es kein Wunder, daß die Alterthümer dieſer Völker ſo ſparſam ſind.

§. 52.

Wie die Hiſtorie bey den Griechen, und Römern ausgeſehn.

Bey den Griechen, hatte gleichfals jede Republik, von der Mitte dieſes Zeitraums an, nicht nur gewiſſe Jahrbücher, worin die Prieſter, nach damaliger Weiſe, alle Staats- Krieges- und Götzendienſtliche Begebenheiten aufzeichneten; ſondern es thaten ſich auch, ordentliche

liche Geſchichtſchreiber hervor / die ſo wohl die Geſchichte ihrer Nachbaren, als ihre eigne ſammelten, und daraus beſondere Hiſtorien entwarffen. Zum Exempel, Dyctis, Dares, Siſyphus, und andere mehr. Es ſind aber ihre Werke, in den jüngern Zeiten verlohren gangen; denn, was man heut zu Tage unter deren Namen herum trägt, iſt ohnſtreitig unterſchoben. Inzwiſchen, können die noch vorhandne Dichter, die Stelle der Geſchichtſchreiber vertreten. Und / ob ſie gleich ſelbſt, dieſe Abſicht nicht gehabt; ſo haben ſie doch, bey ihren Vorſtellungen, wahrhafte Begebenheiten zum Grunde gelegt, die ſie, mit allerhand Fabeln, und Bildern, auf das herrlichſte ausgeputzt. Der wichtigſte darunter iſt Homerus, welcher nicht bloß als ein Dichter; ſondern auch, als der älteſte Hiſtoricus von Griechenland anzuſehn / und desfals ſehr hoch zu ſchätzen iſt. Denn, er liefert uns eine ordentliche Beſchreibung, von der Weiſe des Gottesdienſtes, den Gewohnheiten, und Sitten ſeiner Zeit. Er lehrt uns, wie, in der zweyten Helfte des dritten Millenarii, Griechenland, in Anſehung des Staats, beſchaffen geweſen. Er ertheilet eine Nachricht / von ihren Königen, Helden, und Kriegesvölkern. Er ſtellt den Agamemnon, König von Mycene Sycion und Corinth,

rinth, als den mächtigſten Regenten auf; und berichtet, daß nächſtdem Griechenland, in unterſchiedne kleine Herrſchaften vertheilt geweſen, wovon eine jede ihren eignen Oberherrn gehabt. Dieſe, und eine groſſe Menge anderer Begebenheiten, ſind bloß Hiſtoriſch, und werden von glaubwürdigen Scribenten beſtätigt; daß folglich, des Homerus Werk, ein Gedicht und eine Geſchichte zugleich iſt. Nur, muß man wohl auf ſeiner Huth ſeyn, damit man nicht durch die Fabeln, unter dem Schein der Wahrheit, betrogen werde. Denn eben darum, weil es ein Gedicht iſt; ſind die wahren Begebenheiten, mit unzählig viel Unwahrheiten, und Fabeln ausgeſchmückt, daß es durchaus ſchwer hält, jenes von dieſem, und dieſes von jenem, zu unterſcheiden. Wie Numa, in der Letzte gegenwärtiges Periodi, unter den Römern, nicht allein die Staats- ſondern auch die Kirchenſachen in Ordnung gebracht hatte; befahl er nach dem Exempel der Griechen, daß die Pontifices, und übrigen Prieſter, alle Merckwürdigkeiten, die ſowohl in geiſtlichen, als weltlichen Dingen paßirt, in gewiſſe Jahrbücher eintragen ſollten, die man auf Lateiniſch, Annales Publicos hieß. Es beſtund aber, dieſes Verzeichniß nur aus magern Regiſtern, welche nachher,

bey der Verbrennung der Stadt Rom durch die Gallier, nicht wenig Anſtoß erlitten.

§. 53.

Es giebt etliche, die Unter den Ebräern ſchon eine geographiſche Erkenntniß finden wollen. Sie ſagen, es beweiſe dies, die Eintheilung des Landes, in die noch übrige ſieben Stämme, welche ihr Heerführer Joſua veranſtaltet. Wie aber, dergleichen Eintheilung, entweder bloß allein, durch ein Verzeichniß der Orte und Städte, oder auch zugleich, in Form eines Abriſſes, den man eine Landcharte nennt, geſchehn konnte; alſo iſt, in Ermanglung hinlänglicher Beſtimmung, noch der Zweifel verhanden, welches von beyden; ob das Erſtere, oder das Letztere zu verſtehen ſey. Unſerer Meynung nach, iſt das Erſtere wahrſcheinlicher, als das Letztere. Und, wer ja dieſes, für glaublicher, als Jenes hält; der muß ſich keinen höhern Begriff davon machen, als es überhaupt die damaligen Zeiten, und die ſchlechte Wiſſenſchaft der Iſraeliten, in der Mathematik, und in andern, zur Geographie gehörigen Hülffsmitteln, zuläßt. Was wir in dieſem Stück, von den Ebräern geſagt, ein ſolches gilt auch, von den heidniſchen Völkern; unter welchen man aber nothwendig, den Egyptern, wegen

Ob die Ebräer, und heidniſchen Völker, auch eine Erkenntniß in der Geographie gehabt.

ihrer Erfahrung in der Mathematik, und wegen der Ueberſchwemmung, ſo dies Land betraff, und die zu einer gewiſſen Art, von Verzeichniſſen, und Abriſſen, Gelegenheit geben konnte, etwas Vorzüglichs zugeſtehen muß. Doch wir finden, weder bey dem einen, noch dem andern, einige Exempel zur Beſtätigung vor; daher alles nur auf purer Muthmaſſung beruht.

§. 54.

Von der geoffenbarten Theologie überhaupt; und wie ſie zuletzt, in Juda, und Iſrael, beſchaffen geweſen.

Nachdem die zufälligen Schranken der menſchlichen Seele, durch die Sündfluth, aufs neu erhöhet, mithin der Verſtand noch tummer, und die Neigung zu ſinnlichen Dingen ſtärker geworden, als zu abſtracten und himmliſchen; ſo war itzt, die Göttliche Offenbarung, und Mühe und Fleiß, um deſto nöthiger; abſonderlich hier, da die Bauung der Seelenglückſeligkeit, unſer Vornehmſtes ſeyn ſoll. Und, man findet auch in der That, wenn man das Volk GOttes, die Ebräer anſieht, wie herrlich ſich in dieſem Stück die Offenbarung beſchäftigt; und, wie willig ihr der beſte Theil von ihnen die Hand gebohten. Zwar kam anfänglich ihre Theologie, ohneracht ſie Noah in völliger Reinigkeit mit aus der erſten Welt gebracht hatte, wegen der überhandnehmende Abgötterey, gar ſehr her-

herunter; allein dies währte nur, bis auf das dritte Millenarium, da der Höchſte die Ebräer als ſein Eigenthum ausſonderte, und beſchloß, ihre Sache vorzüglich zu dirigiren. Die heiligen Patriarchen, Abraham, Iſaac, und Jacob, giengen, nach dem Zeugniß der Schrift, mit GOtt um, wie ein Freund mit ſeinem Freunde; und erhielten alſo, das Nöthige aus der Offenbarunge Gegen die Mitte dieſes Zeitraums, ließ der gütige Schöpfer, durch ſeinen Knecht Moſen, nicht allein einen prächtigen Gottesdienſt anrichten; ſondern auch, die wahre Theologie hinlänglich erklären, und ſchriftlich abfaſſen. Wodurch ſie denn, einen ſichern Grund, und gewiſſen Fuß bekam. Unter den Richtern, ſchlugen die vielen Unruhen alle Frömmigkeit darnieder, und brachten ihre Theologie zum wanken; doch half ihr Samuel wieder auf. Und, zu den Zeiten Davids, und Salomons, erreichte ſie die höchſte Stuffe. Denn dieſe drey Regenten ſind, theils durch die weiſen Anſtalten, die ſie gemacht, theils durch Ausfertigung ihrer Schriften, der ebräiſchen Gottesgelahrheit ungemein vortheilhaft geweſen. Auch haben die Prophetenſchulen nicht wenig, zu ihrer Aufnahme contribuirt. So bald aber Salomo geſtorben, theilte ſich zwar das Reich,

und der Gottesdienſt; allein / die wahre Theologie blieb in Juda, und Iſrael unverändert; und GOtt ermüdete nicht, ſowohl den letztern / als den erſtern, ſeine Gnade nachzutragen; ohneracht das Verderben alles überſchwemmte. Er ſchickte ihnen, den Elia / Eliſa, Jeſaia, und andere Propheten, ſie zu ſtrafen / zu unterweiſen / und / durch Zeigung vieler Wunderwerke, auf andere Gedanken zu bringen. Ja, es hat der liebreiche GOtt / ſich dieſes Volks faſt niemals ſo ernſtlich angenommen / und faſt niemals iſt die Offenbarung ſo emſig geweſen / als eben in der Letzte dieſes Zeitraums; da ſie ihre Hände ſinken lieſſen, und ihr Feuer verlöſchen wollte. *Inzwiſchen ſind doch vor und nach / ſonderlich in

* Möchte hier aber, jemand einwenden und ſagen: Auf die Art war gleichwohl die Theologie nicht allgemein? Ich antworte: Die wahre Theologie iſt ohnſtreitig, ſowohl vor als nach der Sündfluth, allgemein geweſen. Denn, das Daſeyn GOttes leuchtet den Menſchen allzuklärlich in die Augen; und die erſten Nachfolger des Adams, und des Noah hatten gar zu deutliche Merkmale, als daß ſie darin irren können. Warum haben die Cainiten, und Heiden den GOtt ihrer Väter verlaſſen? Warum ſind jene in die Atheiſterey gefallen; und, warum haben ſich dieſe zu den Götzen gewandt? Liegt die

in Iſrael, bey Gelegenheit des Kälberdienſtes, eine Menge Irrthümer eingeriſſen, welche zu erzehlen hier viel zu weitläuftig ſeyn würde. Endlich bekam, in erwehntem Iſrael, die Theologie eine ganz andere Geſtalt. Denn, als nach der Zerſtöhrung dieſes Reichs, das Land wieder mit heidniſchen Einwohnern beſetzt, und ihnen ein israelitiſcher Prieſter

Anmerkung über die Theologie der Samariter.

die Schuld nicht an ihnen? Ja, der liebreiche GOtt hat ſich dem ohneracht, von Zeit zu Zeit, überall deutlich geoffenbart, ſo, daß ſein Erkenntniß, auch lange nach der Sündfluth, bey den Chaldäern, Philiſtern, Egyptern, und andern Völkern, übrig geblieben. Wohnten nicht anfänglich, die Rechtgläubigen unter den Chaldäern? Sind nicht nachher, die Patriarchen ins Land Canaan, und nach Egypten gezogen? Und haben nicht, auſſer der ſichtbaren Kirche, Hiob, Jethro, und andere mehr, dem wahren GOtt gedienet? Iſt nicht endlich die jüdiſche Kirche, faſt in dem Mittelpunkte der damals bekannten Welt, ich meyne im Lande Canaan, gleichſam als eine helle Fackel aufgeſteckt worden, die ihren Glanz über den ganzen Erdkreiß ausgebreitet? Warum haben da die Heiden, ihre Augen nicht aufgethan? Warum haben ſie, die Wahrheit, die ſo hellleuchtende Wahrheit, nicht angenommen? Sehet! Alſo iſt die Verderbniß der Religion, eine Folge aus dem verderbten Hertzen der Menſchen; und keine von GOtt erwehlte Einrichtung.

zugeordnet worden / um ſie / in der vorher daſelbſt gebräuchlichen Religion / zu unterweiſen; ſo nahmen ſie zwar dieſen Unterricht an / vereinigten aber damit, ihre heidniſchen Lehrſätze. Aus welcher Quelle denn, der ſogenannte Samaritanismus, der nichts anders, als ein aus dem Jüden- und Heidenthum beſtehender Miſchmaſch iſt / entſprungen. Doch hiervon ein Mehrers im Folgenden. Wir wenden uns wieder, zu den Ebräern, den Jüden und Iſraeliten; und nehmen die geoffenbarte Theologie, mit der natürlichen, die wir Oben abgehandelt, zuſammen; (17. u. 21. §) welches beydes erſt / eine vollſtändige Theologie ausmacht.

§. 55.

Theoretiſche Theologie, oder Dogmatik; nämlich die geoffenbarte.

Niemand wird zweifeln / daß die Patriarchen Propheten, nnd übrige Heiligen, die wir unter den Ebräern vorfinden, nicht auſſer der natürlichen Erkenntniß / auch eine geoffenbarte, von GOtt, dem künftigen Meßias, und den Gnadenmitteln, ſollten gehabt haben; der da weiß, wie oft, und wie vertrauet ſie mit ihrem Schöpffer geredt / und wie ſie faſt insgeſammt, unter dem Triebe des Geiſtes GOttes / geſtanden. Doch, die Schriften altes Teſtaments, welche im gegenwärtigen Periodo, ausgefertigt worden / geben uns deshalb die klärlichſten Zeugniſſe.

Von

Von der Einigkeit des Göttlichen Weſens, ſpricht Moſes zu dem Volke: Höre Iſrael, der HErr unſer GOtt iſt ein einiger HErr! 5 Moſ. 6/ 4. Und, der HErr ſelbſt beym Jeſaia: Ich bin der erſte/ und der letzte/ und auſſer mir iſt kein GOtt. Jeſ. 44/ 6. Sie hatten einen richtigen Begriff von den Göttlichen Eigenſchaften. Denn ſie glaubten, daß GOtt ewig, Pſ. 90. allmächtig/ Pſ. 115. allwiſſend, Pſ. 139. allweiſe/ Jeſ. 40. gerecht, Pſ. 119. und barmhertzig ſey/ 2 Moſ. 37. Pſ. 103. Die Vielheit der Perſonen im Göttlichen Weſen, wurde durch das Wort אלהים angedeutet, deren ſie drey ſtatuirten. Pſ. 33, 6. Jeſ. 48/ 16. ꝛc. Sie glaubten nämlich, einen Vater und Sohn, Pſ. 2, 7. Jeſ. 9; und des heiligen Geiſtes geſchieht auch oft Erwehnung. Pſ. 33/ 6. Jeſ. 44, 3. Von der Schöpfung lehrte man durchgehns, wie ſie Moſes in ſeinem erſten Buche beſchrieben. Pſ. 33. Jer. 10. Die Engel erkannten ſie, als geiſtliche Weſen, die mit Weisheit begabt; als ſtarke Helden, die des HErrn Befehl ausrichten. 2 Sam. 14, 20. Pſ. 103, 20. Sie hatten von der Vorſehung/ und Regierung GOttes die geſundeſte Lehre; davon zeugen beynah unzehlig viele Schriftſtellen. Man frage den Moſes, den Hiob, den David, den Salomo ꝛc. 4 Moſ. 22. Hiob 14. Pſ.

 104/ 139.

104, 139. und Spr. Sal. 20, 24. Der Glaubensartikel, von dem verheißnen Meßias, wurde immer deutlicher entwickelt; jedoch nur auf eine prophetiſche Art, weil die Erfüllung noch bevor ſtund. So that GOtt dem Abraham, wie er ihm befahl, aus ſeinem Vaterlande zu gehn, die Verheiſſung von dem Erlöſer hinzu, da er ſprach: In deinem Saamen ſollen alle Geſchlechter auf Erden geſegnet werden. Welche er nachgehns, nicht allein ihm; ſondern auch ſeinem Sohn Iſaac, und Jacob beſtätigt. 1 Moſ. 12, 22. 26. u. 28. * Dieſer Patriarch erkannte den Sohn GOttes, bey der Erſcheinung der drey Männer, oder Engel; wie uns ſolches Moſes erzehlt. 1 Moſ. 18. Und, wie zuverſichtlich redt nicht Hiob, von dem Heyland, wenn er in die Worte ausbricht: Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt ꝛc. Hiob 19. Von ſeiner ewigen Gebuhrt aus dem Göttlichen Weſen, zeugt David, Pſ. 2, 7, und Micha in ſeiner Weiſſagung, Micha 5, 1; und Jeſaia lehrt, es ſolle ihn, ſeiner Menſchheit nach, eine Jungfrau gebähren.

* GOtt hat die Gebuhrt des Meßias, zuerſt auf das Geſchlecht Abrahams, hernach auf den Stamm Juda, und endlich auf das Haus David eingeſchränkt; welches auch wirklich in die Erfüllung gegangen.

ren. Jeſ. 7, 14. Von dem dreyfachen Amte des Heylandes, weiſſagen unter andern David und Jeſaia, mit klaren Worten; und zwar, von ſeinem königlichen, Pſ. 110, 2. Jeſ. 9, 6. 7. von ſeinem prophetiſchen, 5 Moſ. 18, 18. und Jeſ. 61. von ſeinem hohenprieſterlichen. Pſ. 110, 4. Der Erzvater Jacob beſtimmt gar die Zeit, wenn das Werk der Erlöſung, durch den Verſöhner oder Heyland (שילה), werde ausgeführet werden. 1 Moſ. 49. Wie man denn auch hin und wieder, in den Pſalmen und bey den Propheten, von ſeinem Leiden und Sterben, von ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt, und von dem geiſtlichen Gnadenreiche, das er auf Erden anrichten würde, die herrlichſten Zeugniſſe antrifft. Sie hatten eine Erkenntniß, vom Ebenbilde GOttes, vom Fall, von der Sünde ꝛc. 1 Moſ. 1, 3. Hiob 14. Pſ. 51. Das Zucht- und Sittengeſetz iſt, unter den Patriarchen eben das Geſetz geweſen, welches man in den Schriften Moſes vorfindet. Gedachte Männer haben es ohne Zweifel, nach und nach, aus der Offenbarung erhalten; und es den Ihrigen mündlich eingeſchärft, bis GOtt dem Moſes befohlen, nicht allein dieſes, ſondern auch das Bürgerliche und Criminalgeſetz ſchriftlich aufzuzeichnen, und es dem Volke öffentlich kund

zu thun, wie hiervon Unten ein Mehrers. (60. §.) Die Lehre des Evangelii, war bey ihnen noch im friſchen Gedächtniß. Denn Moſes hat ſie in ſeine Bücher hinlänglich mit eingerückt; und alle Verheiſſungen, und deren Beſtätigung, von der Zukunft des Meßias, war auf nichts anders, als hierauf angeſehn. Beydes, Geſetz und Evangelium, ſind im Folgenden, durch die heiligen Schriftſteller, noch mehr erläutert, und befeſtigt worden. Die Sacramente der Beſchneidung, und des Oſterlams nahmen, in dieſem Periodo, ihren Urſprung. Jenes wurde, zu den Zeiten Abrahams, als ein Zeichen des mit ihm gemachten Bundes, eingeführt; und von dieſem weiß man, daß es das Andenken der in Egypten erſchlagnen Erſtgebuhrt zum Grunde gehabt. 1 Moſ. 17. 2 Moſ. 12. Das letztere, zielte auf den künftigen Meßias, der für die Sünden der Welt ein Schlachtopfer werden ſollte; gleichwie das erſtere, die Hertzensbeſchneidung, oder eine wahre Bekehrung andeutete. In dem Verfolg unſerer Abhandlung werden wir finden, wie die Stelle des erſtern, die Tauffe, und den Platz des letztern, das Abendmal, eingenommen. Der Göttliche Gnadenberuff an das menſchliche Geſchlecht, erhellet aus den Worten Davids, Pſ. 50; und aus dem Jeſaia, wenn GOtt ſelbſt ſpricht:

ſpricht: Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag ꝛc. Jeſ. 65. Sie bemühten ſich überhaupt, das Ebenbild GOttes in ihnen wieder herzuſtellen. Es war dies, das reine Hertz, und der neue Geiſt, warum David ſo ſehnlich flehet. Pſ. 51, 12. Von der Buſſe, und zwar der allgemeinen, geben uns die Kinder Iſrael, unter dem Moſes, und den Königen Hiskia und Jeſaia, Beyſpiele; da jedesmal, das ganze Volk, die inniglichſte Reue, ihrer Abgötterey und Sünden wegen, öffentlich an den Tag legt. 2 Moſ. 32, 33. 2 König 19, 23. 2 Chron. 29, 35. Beſondere Exempel finden wir, an Hiob, als welcher ſich in den Staub, und in die Aſche darnieder warff; an David über ſeinen Ehebruch, und Todſchlag; an den Königen, Aſſa, Manaſſe, und ſo weiter. 1 König 21. 2 Chron. 33. Ihr Glaube war ſo beſchaffen, daß ſie dadurch die Verheiſſung des Meßias von ferne ſahen, und ſich derſelben getröſteten. Denn, durch den Glauben, wurde Noah in der allgemeinen Waſſerfluth erhalten. Durch den Glauben, ward Abraham gehorſam, da ihn der HERR berieff. Durch den Glauben, erlangte dieſer Patriarch die Verheiſſung, und Iſaac und Jacob die Beſtätigung des Verſprechens, daß durch ihren Saamen alle Völker auf Erden ſollten geſegnet werden. Durch den

Glau-

Glauben / führte Moſes die Kinder Iſrael truckness Fuſſes durchs rothe Meer. Durch den Glauben, fielen die Mauren zu Jericho, als man anfieng die Poſaune zu blaſen ꝛc. Man leſe die Epiſtel Pauli an die Ebräer, und zwar das 11. Capitel, wo der Apoſtel viele dergleichen Beyſpiele anführt. Die gröſten Glaubenshelden dieſer Zeit, ſind ohnſtreitig David, und Joſaphat geweſen. Jener erlegte / durch den Glauben, den Goliath, ſchlug die Philiſter / und machte alle ſeine Feinde zu Schanden. Dieſer wies ſeinen Glauben inſonderheit, da er / bey dem Auszuge, gegen die Amoriter und Moabiter / dem Volke zurieff: Gläubet an den HErrn euren GOtt / ſo werdet ihr ſicher ſeyn ꝛc. daher er auch, einen ganz wunderbaren Sieg davon trug. Unter den Propheten haben vornämlich / Elia und Eliſa / durch den Glauben / groſſe Wunder gethan; wie dieſes alles, aus den Büchern der Könige / der Chronik, und aus ihren Leben bekannt iſt. Von der Rechtfertigung, und daß man ſie durch den Glauben erhalten müſſe / giebt uns Abraham ein Beyſpiel / indem der Geiſt GOttes bezeugt: Abraham gläubte dem HErrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit. 1 Moſ. 15, 6. Und, daß die Gerechtigkeit durch den Glauben an den Meßias komme / davon ſpricht GOTT ſelbſt:

Durch

Durch ſein Erkenntniß wird er, mein Knecht der Gerechte, viele gerecht machen. Jeſ. 53, 12. Vom Tode, hatte Salomo die richtigſten Begriffe: Der Staub, ſagt er, muß wieder zur Erden kommen, wie er geweſen iſt; und der Geiſt wieder zu GOtt, der ihn gegeben hat. Pred. Sal. 12, 7. Das Zeugniß Hiobs, von der Auferſtehung, iſt auch gar merkwürdig: Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt; und er wird mich hernach aus der Erden auferwecken ꝛc. Hiob 19. Jeſ. 26, 19. Vom Untergange der Welt, ſchreibt David: Du haſt vorhin die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werke; ſie werden vergehen, du aber bleibſt, ſie werden alle veralten, wie ein Gewandt ꝛc. Pſ. 102; und vom letzten Gerichte, redet Salomo Pred. 11, 9. Den Zuſtand der Seligen bildet David; und den Zuſtand der Verdammten Jeſaia ab. Für dir iſt Freude die Fülle ꝛc. Ihr Wurm wird nicht ſterben ꝛc. Pſ. 16. Jeſ. 66. Vieler andern Zeugniſſe zu geſchweigen.

§. 56.

Iſt es gewiß, daß die Ebräer, die Patriarchen, Propheten ꝛc. eine Erkenntniß, von GOtt, dem künftigen Meßias, und den Gnadenmitteln gehabt; ſo iſt es auch gewiß, daß ſie die Pflichten geübt, die ihnen ſolche Erkenntniß darreichte. Iſt es

Practiſche Theologie, oder geoffenbarte Religion.

es gewiß, daß ſie Buſſe gethan, und Glauben bewahrt; ſo iſt es auch gewiß, daß ſie die Früchte des Glaubens, durch ihr Verhalten, an den Tag gelegt. Und, was braucht es ſolcher Schlüſſe? da dieſes alles, nicht nur ihr Wandel, ſondern auch die deutlichſten Zeugniſſe bekräftigen. Die Liebe gegen GOtt äuſſert ſich, in dem Gehorſam gegen ihn. Ein bewunderns⸗würdig Exempel giebt uns Abraham, da ihm GOtt befahl, ſeinen einzigen Sohn zu opfern. 1 Moſ. 22. Von ſolchem Gehorſam redt Hiob, indem er ſpricht: Ich ſetze meinen Fuß auf ſeiner Bahn ꝛc. Hiob 23, 11. 12. Moſes hat ſeinen Gehorſam dadurch geoffenbart, daß er endlich, nach vielem Wegern, die ihm von GOtt angetragne Ausführung der Iſraeliten auf ſich genommen. 2 Moſ. 4. Samuel preiſet dem Saul, mit groſſem Ernſt, den Gehorſam an, in den Worten: Meyneſt du, daß der HErr Luſt habe, am Opfer, und Brandopfer, als am Gehorſam der Stimme des HErrn? Siehe! Gehorſam iſt beſſer, denn Opfer. 1 Sam. 15, 22. Und der Gehorſam, den David in ſeinen meiſten Handlungen zu erkennen gab, verurſachte, daß er ein Mann nach dem Herzen GOttes genannt wurde. Unter den Propheten finden wir ein ſchönes Exempel des Gehorſams, an dem Jeſaia, da er ganz willig iſt, einen

Boten

Boten GOttes abzugeben: Hie bin ich, ſende mich ꝛc. Jeſ. 6, 8. Von der Liebe GOttes, zeugt die Freude, die wir in GOtt haben. Eine ſolche Freude hatte Jacob bey ſeinem Kampfe mit dem Engel, wenn er ſpricht: Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn. 1 Moſ. 32. Und, was für eine Freude hat wohl Moſes empfunden, als das vollkommenſte Weſen mit ihm, von Angeſicht zu Angeſicht geredt? 2 Moſ. 33. Eine ſolche Freude legte der König David, bey Abholung der Bundeslade, an den Tag. 2 Sam. 6 Ja, die meiſten ſeiner Pſalmen, ſind herrliche Zeugniſſe, von der ungemeinen Freude, die er in GOtt gehabt. Eine ſolche Freude fand ſich, bey dem Propheten Elia, da er die Baalspfaffen ſchlachtete; bey dem Eliſa, Jeſaia, und andern mehr; davon man die Hiſtorie ihres Leben nachſehen kann. Eine Probe der Liebe GOttes iſt auch, die Gelaſſenheit, und Demuth. Dieſe Tugend bewies Abraham, da er ſprach: Ach ſiehe! ich habe mich unterwunden, mit dem HErrn zu reden, wiewohl ich Erde und Aſche bin, 1 Moſ. 18, 27; und Jacob: Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit ꝛc. 1 Moſ. 32, 10. Das ganze Betragen Hiobs, kann ein ſchönes Exempel der Gelaſſenheit und Demuth abgeben. Imgleichen Moſes, als der auf dem Befehl GOttes, die Iſrae-

liten

liten zu erlöſen antwortet: Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe, und führe die Kinder Iſrael aus Egypten? 2 Moſ. 3, 11. Wie demüthig, und erkenntlich, bezeigt ſich nicht, der König David? wenn er ſpricht: Wer bin ich HErr! und, was iſt mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht haſt? 2 Sam. 7, 18. Nicht uns HErr, nicht uns; ſondern deinem Namen gieb Ehre. Pſ. 115. ꝛc. ꝛc. Es wäre viel zu weitläuftig, wenn wir alle Früchte des Glaubens, welche die Ebräer in dieſem Periodo ſehen laſſen, durch beſondere Exempel darthun wollten. Wer da weiß, wie genau die übrigen Tugenden, mit der Liebe GOttes, verknüpft ſind, der wird leichtlich zugeben, daß dieſes Volk, eine aufrichtige Liebe, gleichwie gegen GOtt, alſo auch gegen ſich ſelbſt, und gegen den Nächſten, ja überhaupt, unter Göttlichem Beyſtand, die Pflichten geübt habe, die das Geſetz von uns fodert; ohne davon die Beweiſe zu verlangen, deren man ſonſt eine groſſe Menge aufſtellen könnte.

§. 57.

Von der ebräiſchen Exegetik, und Homiletik.

Alſo hat die Offenbarung, nicht allein dasjenige bekräftigt, was die Ebräer aus der Natur geſchöpft hatten; ſondern auch das Nöthige, was noch fehlte, hinzugethan. Ja beydes, Natur und Offenbarung

barung iſt/ in dieſem Periodo, ſo wichtig/ daß man wohl ſagen kann; es habe die Theologie, durch die Schriften, Moſes, Joſua, Samuels, Davids, Salomons/ und der Propheten, einen Zuwachs bekommen, dergleichen ſonſt faſt niemals geſchehen. Ohneracht alles noch, mit mehrerm Nebel umgeben war, als heut zu Tage; da der Sohn GOttes das Schattenwerk aufgehoben, und ein jedes in ſeiner völligen Klarheit dargeſtellt hat. Gleichwohl haben Moſes, David, und Jeſaia, noch etwas Vorzüglichs. Die Bücher Moſis ſind ohnſtreitig, die erſten Quellen der ebräiſchen Theologie, woraus zum Theil die übrigen geſchöpft. In den Pſalmen Davids, und der Weiſſagung Jeſaia, findet man die gröſten Geheimniſſe ſehr deutlich ausgedruckt. Denn, beyde prophecey en von Chriſto/ und ſeinem Reiche, ſo umſtändlich; und bilden die künftige Heilsoeconomie/ ſo natürlich, und reitzend ab, daß man keine Schriften/ mit gröſſerm Nutzen/ zur Stärkung des Glaubens, und zur Lebens-Beſſerung/ lieſet, als eben dieſe. Ueberhaupt, haben erwehnte Schriftſteller insgeſammt/ unter beywirkender Gnade GOttes, und durch den Trieb des heiligen Geiſtes/ die Glaubens- und Lebensregeln, auf das deutlichſte erklärt, und dem Volke auf das nachdrücklichſte ein-

geſchärft. Und zwar durchgehns, in einer lebhaften, und nach Bewandniß der Sache, prächtigen Schreibart. In einer Schreibart, voller Feuer, und Ausdruck; die höchſt angenehm, und geſchickt iſt, die Trägheit zu erwecken, die Gemüther an ſich zu hohlen, und die Herzen der Leſer, in die gröſte Flamme zu ſetzen. Hiernächſt, ſind auch einige Werke, zum Exempel, die Hiſtorie des Tobia, der Judith, der Suſanna ꝛc. die unter den apocryphiſchen Büchern ſtehn, in der Letzte dieſes Zeitraums ausgefertigt worden. Solche gehen auf eben den Endzweck, nämlich, auf die Erbauung; ob man ſie ſchon ehr für Gedichte, als wahre Geſchichte zu halten hat. (46. u. 50. §.)

§. 58.

Fabelhafte, oder öffentliche Cosmogonie, Theologie, Pſychologie, Phyſik, Moral, u. Aſtrologie, die unter den Heiden üblich geweſen.

So nöthig auch dem menſchlichen Geſchlecht, bey itzigen Umſtänden, die Offenbarung war; ſo verlieſſen ſie doch die meiſten gar bald, und erwehlten den Satan zu ihren Führer. Die ſinnliche Neigung, die der gütige Schöpfer, aus einer ſehr weiſen Vorſehung, noch mehr erhöhet hatte, misbrauchten ſie. Denn an ſtatt, daß man die Stern, und übrigen Creaturen, als Spiegel betrachten ſollen, daraus die Vollkommenheit ihres Urhebers hervor leuchtet; blieb man an deren Schönheit behangen, hielt ſie ſelbſt für

für Götter; und fiel alſo auf die Abgötterey. Wie man aber nachher, Staaten und Herrſchaften anlegte, und das Intereſſe der Groſſen hinzu kam; ſo war nichts geſchickter, als dieſes, ihr Vorhaben zu unterſtützen. Das Staatsintereſſe bewog ſie insgeſammt, daß ſie nicht allein dieſen Götzen einen öffentlichen Dienſt errichteten; ſondern auch die Helden, die ſelbſt Menſchen geweſen, vergötterten. Ja eben das Staatsintereſſe war es, welches das Heidenthum ſehr hoch empor brachte. Denn die Regenten, und Staatsbediente oder Prieſter, bearbeiteten ſich, unter der Anführung des Satans, aus allen Kräften, neue Götter zu ſchmieden, den Götzendienſt immer anſehnlicher, und netter auszuputzen, und durch die Orakel, da man der Offenbarung nachäffete, einen Hauffen Wunderwerke, und eine Menge Fabeln zu dichten. (1 C. 26, 35. §.) (2 C. 10. u. 11. §.) Hiernächſt, fanden die Gelehrte, um ſich ſelbſt zu beruhigen, allgemälig die Gründe aus, und gaben dieſen Dingen einen Schein der Vernunftmäßigkeit. Daher den beydes, die geheime und öffentliche, oder die natürliche und fabelhafte, Cosmogonie, Theologie. Pſychologie, Moral, Phyſik, und Aſtrologie entſtund. Von jener, der natürlichen, haben wir ſchon an unterſchied-

nen Orten geredt. (18, 20, 22, 24. u. 34. §.) Nun wollen wir auch die fabelhafte vor uns nehmen / doch ſo, daß wir dabey die natürliche nicht aus der Acht laſſen. Die natürliche war der Inhalt, und die fabelhafte gleichſam die Decke / worunter man jene verſteckt hatte. Sie ſtunden in der genaueſten Verbindung / und machten zuſammen genommen ihre heiligſte Weisheit aus. Alle obgedachte heidniſche Völker ſtatuirten eine höchſte Gottheit. Eine Sache, die dem Menſchen viel zu hell einleuchtet. Ob nun zwar Satanas dieſen Begriff, abſonderlich den Weiſen nicht rauben konnte; ſo verwirrte er doch dieſelbe dergeſtalt / daß ſie GOtt und die Welt confundirten, und ihn als ein Weſen anſahen / das ſich um deren Regierung nicht bemühe. Sie hielten dafür, dieſe Gottheit wohne in einem Lichte, darzu Niemand kommen kann. Daher man ſie auch endlich gar fahren laſſen, und von ihr weder Bildniß, noch Vorſtellung gemacht; noch auch Fabeln / oder des etwas erdichtet. Man erkennet zugleich hieraus / warum es ſcheint / als wenn etliche, zum Exempel, die Egypter keine höchſte Gottheit geglaubt / und / warum ſie Numa Tacitam / genannt. Eine Gottheit, davon man ſchweigen müſſe / weil ſie den Begriff eines Menſchen überſteige. Alles übrige aber, hatten ſie

in

in Gottheiten, und Fabeln verwandelt; und dadurch die gröſte Verwirrung geſtiftet. Erſtlich waren zwey oberſte Gottheiten. Hierauf folgte, ein ganzes Heer Götter und Göttinnen; hohe und niedrige, gute und böſe. Eine jede Gottheit hatte faſt unter jedem Volke ihre eigene Benennung; und eine, und eben dieſelbe Gottheit, wurde unter mancherley Namen vorgeſtellt. So hieß, zum Exempel, die oberſte Gottheit männlichs Geſchlechts, bey den Chaldäern Jupiter Belus, bey den Egyptern Oſiris, bey den Phönicier Beelſamen und Cronus, und bey den Griechen und Römern Jupiter; die oberſte Gottheit weiblichs aber, bey den Chaldäern Venus, bey den Egyptern Iſis, bey den Phöniciern Aſtarte, und bey den Griechen und Römern Juno. Man hatte dieſe Gottheiten, entweder in die Weltcörper logirt, oder ſie den Elementen, und Kräften der Natur vorgeſetzt. Ihrer Einbildung nach, reſidire, die oberſte männlichs Geſchlechts in der Sonne; und die oberſte weiblichs in dem Mond, und die geringern, jedes in einem Weltcörper. Sie hielten dafür, das höchſte Weſen habe dieſen Gottheiten insgeſammt, ihre eigene Verrichtung zugetheilt. Die beyden oberſten, wären die Stadthalter der Welt; und die übrigen in gewiſſer Ordnung Miniſter, und

Staatsbediente, die jenen, in der Regierung, an die Hand giengen. Sehen wir nun hierbey, auf das Vorige zurück; ſo erkennet man leicht / wie ungeheuer größ die Anzahl ihrer Fabeln ſeyn müſſe. Sie hatten alles unter einander geworffen, und das eine mit dem andern verwechſelt. Sonne, Mond, und Stern, waren ihre erſten Gottheiten. Dahin verſetzten ſie nach und nach, die verſtorbnen Erzväter, die Könige und Königinnen, die Helden und Heldinnen, die Gelehrte und Prieſter / und was ſich nur unter ihnen hervorgethan hatte. Dieſe Menſchen vergötterten ſie nicht allein; ſondern confundirten auch deren Namen und Eigenſchaften, mit jenen Geſtirn / und beydes hinwiederum untereinander. Man ließ ihnen / als Stadthalter / und regierende Gottheiten / unendlich viel Thaten und Handlungen vornehmen. Ihrer Meynung nach / hatten die beyden oberſten insbeſondere, die Schöpfung der Welt verrichtet; wovon ihre Vorſtellungen / ſo weitläuftig / ſo unterſchieden / und ſo bilderlich ſind, daß es ſchwer hält, auch nur eine erträgliche Deutung heraus zubringen. Hiernächſt legt man ihnen insgeſammt, eine Menge ſittlicher Handlungen bey; die zum theil höchſt laſterhaft, zum theil recht abſcheulich ſind. Die vorgeblichen Wunder / und Wirkungen der

Na-

Natur; die erdichteten Einflüſſe der Oberwelt in die Untere. Dies waren lauter Thaten und Handlungen, die ſie ihren Göttern, und Göttinnen zuſchrieben. Weñ wir nun bedenken, wie ſie überdem ſolches alles, unter Figuren, und Bildern, von Menſchen, Thieren, Gewächſen ꝛc. vorgeſtellt, die ſie mit obigen Gottheiten, und beyder Eigenſchaften unter einander verwechſelt; ſo ſieht man leicht, wie groß ſchon, bey den Orientaliern, die Menge der Fabeln geweſen, und aus was für einer Quelle ſie eigentlich entſprungen. Die Griechen thaten nicht nur, die verſtümmelten Lehrſätze der Ebräer hinzu; ſondern häuften dieſelbe auch, ſo wohl mit Fleiß, als aus Unwiſſenheit, noch mehr. Ja ſie und die Römer hatten, nach ihrem eignen Geſtändniß, ſo viele Götter und Göttinnen, daß ſie ſolche nicht zählen können; wie groß und confuß muß daher nicht, das Reich ihrer Fabeln geweſen ſeyn? Man darf nur den einzigen Jupiter zum Exempel annehmen, und die Gedichte, die wir von ihm haben, in Betrachtungen ziehn; ſo läßt ſich der Schluß leicht auf das Uebrige machen. Auſſer dieſen Fabeln, war unter den heidniſchen Völkern, wie unter den Jüden, noch eine andere Art im Gebrauch; da man aus dem Reiche der Natur gewiſſe Sachen, als Menſchen, Thiere, Gewächſe ꝛc.

 nahm,

nahm, und ihnen dieſes und jenes andichtete. Oder, da man ſeine Hauptgedanken, in allerhand ſinnreichen, und artigen Nebengedanken, Bildern, und Erdichtungen einkleidete. Man gebrauchte ſolche, die moraliſchen Wahrheiten, deutlich, angenehm, und glimpflich, vorzutragen; um dadurch das Volk zu cultiviren, und den Staat zu beſſern. Endlich, findet man auch unter ihnen viele erdichtete Begebenheiten, denen die Schriftſteller, entweder aus Unwiſſenheit, oder mit Vorſatz beygepflichtet, und ſie in ihren Schriften mit einflieſſen laſſen. Hieraus erhellet nun, daß man alle heidniſchen Fabeln, ganz bequem, in drey Hauptclaſſen abtheilen könne; nämlich, in theologiſche, philoſophiſche, und hiſtoriſche. Zu den theologiſchen gehören, 1) die eigentlich theologiſchen, von den Gottheiten, und Geiſtern, und deren Eigenſchaften, 2) die cosmologiſchen, von der Schöpfung der Welt, 3) die moraliſchen, von den Thaten, und Handlungen ihrer Götter und Halbgötter, in ſo weit ſie ſittlich ſind, 4) die phyſiſchen, von ihrer Götzen Thaten, und Handlungen, ſo die Wirkungen der Natur, und 5) die aſtrologiſchen, von deren Thaten und Handlungen, ſo den Einfluß der Oberwelt in die Untere betreffen. Die philoſophiſchen, die ſich hinwiederum, in moraliſche, und politiſche

ſche unterſcheiden, ſind die erdichteten Vorſtellungen, aus dem Reiche der Natur genommen, wodurch man das Volk zu cultiviren, und den Staat zu beſſern ſucht. Und endlich die hiſtoriſchen, ſo gewiſſe erdichtete Begebenheiten ſind, welche die Schriftſteller in ihren Werken mit eingeſtreuet. * Wir haben es aber hier,

Uu 5 nicht

* Was die heidniſchen Fabeln, ſonderlich, die theologiſchen, und philoſophiſchen anbetrifft; ſo kann uns, von den erſtern Homerus, und von den letztern Aeſopus, ein Exempel geben. Unter beyden findet man einen groſſen Unterſcheid. Die theologiſchen haben in der That keine andere Abſicht, als das menſchliche Geſchlecht zu verderben. Sie ſind daher höchſt gottlos, und einem Chriſten, und Weltweiſen, billig ein Gräuel. Die philoſophiſchen aber, zielen auf die Beſſerung deſſelben; und können alſo noch itzt gebraucht werden. Doch hat man ſich, für dem Heidenthum, und der Unfläthereÿ, in Acht zu nehmen, womit ſie faſt durchgehns beſundelt ſind. Hiernächſt, ſind die theologiſchen weit ſchwerer zu verſtehen, als die philoſophiſchen. Denn, jene haben nichts reelles zum Grunde Alles iſt da eine Fabel, die Götter und Göttinnen, ihre Thaten und Handlungen, und was nur von ihnen aufgezeichnet iſt. Dieſe haben noch Sachen zum Grunde, die wirklich exiſtiren, als Menſchen, Thiere, und andere Geſchöpfe, davon man die Erdichtungen hergenommen. Jene ſind unendlich gehäufft,

und

nicht ſowohl mit der beyden letztern Gattung, als den erſtern, den theologiſchen zu thun, die, im gegenwärtigen Periodo, eine beſondere Aufmerkſamkeit verdienen. Die theologiſchen, und die dahin gehörigen, cosmologiſchen, moraliſchen, Phyſiſchen, und aſtrologiſchen, beziehen ſich, wie ſchon erinnert, auf das, was unter dem Titel, der natürlichen Theologie und Cosmologie, der Phyſik, Moral, und Aſtrologie, abgehandelt worden. Jenes war die geheime, und dieſes die öffentliche. Beyde gingen überall unter den Hei-

und iſt dabey alles unter einander gemengt; da hergegen dieſe ſehr wenig Varia enthalten. Geſchweige, daß ſich jene auf die Sitten, und Lehrſätze der Orientalier beziehen, die ſchon längſtens verlohren gangen. Nunmehro entſteht die Frage, wie hat man zu verfahren, wenn man ein ſolch Gewirr Fabeln, als die theologiſchen ſind, auflöſen will? Ich antworte: Erſtlich muß man jedes wohl aus einander ſetzen, und zuſehen, zu welcher Claſſe ſie eigentlich gehören; ob ſie theologiſch, cosmologiſch, moraliſch ꝛc. Zweytens, muß man den Endzweck betrachten, den die Regenten, und Prieſter, oder die Dichter inſonderheit, dabey gehabt. Drittens, muß man, die natürliche Theologie, Cosmologie ꝛc. ſo die Gründe enthalten, in Vergleichung ziehn. Und endlich, muß man, ſo viel thunlich iſt, auf die Sitten, und Gewohnheiten der alten Welt zurück ſehen, und ſo weiter.

Heiden, als eine Secte, im Schwange. Doch findet man hier, unter jedem Volke mehr beſonders, als dort; welcher Unterſcheid, theils aus der Art ihrer Götzen, theils aus deren Benennung, theils auch aus der Verſchiedenheit ihrer Fabeln, herrührt. Dieſes Syſtema hat, wie aus dem Vorhergehenden leicht abzunehmen, ſeinen Urſprung in Chaldäa, woſelbſt man zuerſt auf die Abgötterey verfiel. Aus Chaldäa kam es nach Egypten. Am welchen letztern Orte Mercurius; gleichwie an dem erſtern Zoroaſter, es recht empor gebracht; daher man ſie auch insgemein, für die Urheber zu halten pflegt. In Egypten, ſind vornämlich die Prieſter, dieſer Art Gelahrheit vortheilhaft geweſen. Denn ſie haben, nicht allein den Inhalt immer vernunftmäßiger; ſondern auch, den äuſſerlichen Putz immer ſchöner gemacht. Aus Egypten, erhielten es die Phönicier, und Griechen; und von dieſen hinwiederum die Römer. Unter den Griechen, war ſonderlich Cadmus Linus, Orpheus, Muſäus, Amphion; unter den Römern aber, Romulus, und Numa beſchäftigt, dieſes Syſtem einzuführen. Man raffte alle Fabeln zuſammen, kleidete ſie in Verſe ein, und lockte durch die Muſik das Volk herbey; damit man ihm, beſagten Putz deſto leichter aufhängen konnte. Ja, gegen die

Letzte

Letzte dieſes Zeitraums, iſt ſolche Fabeltheologie, durch den Homerus und Heſiodus, treflich befeſtigt worden. Dieſe Dichter haben, ſo wohl die Zeugung der Welt, als ihrer Götzen, deren Eigenſchaften, Thaten und Handlungen, weitläuftig gezeigt; und dadurch das Reich der Fabeln noch mehr vergröſſert. Abſonderlich Homerus, ohneracht er ſich auf den Inhalt wohl nicht verſtanden. Homerus iſt alſo, gewiſſermaſſen unter den Griechen, was Moſes unter den Ebräern. Doch mit dem Unterſcheide, daß dieſer die wahre; jener aber, eine falſche Theologie befeſtigt, und auf die Nachkommen fortgepflantzt. In den jüngern Zeiten, haben die griechiſchen Weltweiſen dieſen Putz zurück geſetzt, und an dem Inhalt meiſterlich gekünſtelt, wie vorher ſchon bemerkt worden.

§. 59.

Von der Jurisprudenz überhaupt; und bey welchem Volke man zuerſt Geſetze, und Ordnungen antrifft.

Gleichwie ſich die Gemüthsbeſchaffenheit der Menſchen bey der Sündfluth aufs neu geändert; alſo war itzt, ihr Verſtand noch ungeſchickter, und ihr Wille geneigter, den Sinnen und Afecten zu folgen. Aus dieſem Grunde entſprung, nicht allein ein gröſſerer Stoff willkührlicher Geſetze; ſondern es war auch um ſo viel nöthiger, daß ein erhöheter Verſtand, ja GOtt ſelbſt, die itzige

Be-

Beſchaffenheit des menſchlichen Geſchlechts, und die Natur zuſammen hielt, die daher gemachte Schlüſſe feſt ſetzte, und ſie durch gewiſſe angehängte Straffen bekräftigte. (1. Period. 2 C 23. §.) Beydes, die Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts überhaupt, und eines jeden Staats insonderheit, erfodern willkührliche Geſetze, welches letztere auch die Heiden wohl erkannt. Demoſthenes ſagt gar recht: Πόλεως ψυχὴν εἶναι τοὺς νόμους, ciuitatis animam eſſe leges. Und der Staatskluge Cicero macht eben die Vergleichung, wenn er ſpricht: Vt corpora noſtra ſine mente; ſic ciuitas ſine lege, ſuis partibus, vt neruis, & ſanguine, & membris vti non poteſt. Cic. pro Cluent. Und, was iſt doch eine Republik, ohne Geſetze? Ein Cörper, der bloß durch die Sinnlichkeit getrieben wird; wo die Vernunft fehlt. Das Geſetz iſt gleichſam das in einem Staate, was die Vernunft bey dem Menſchen iſt. Denn, wie die Vernunft bey dem Menſchen, alle Triebe des Hertzens, und alle Glieder des Leibes, auf den rechten Zweck einlenkt; alſo hält das Geſetz auch die Unterthanen, oder die Glieder eines Staats zu ihrer Pflicht an; die ſich ſonſt gar bald, den Affecten übergeben, und die gröſte Unordnung ſtiften würden. Allein, welches Volk hat zuerſt Geſetze, und Ord-

Ordnungen gehabt? Dieſe Frage zu beantworten, muß man einen gehörigen Unterſcheid machen. Es iſt kein Zweifel, daß die Ebräer, nicht eher Geſetze, und Ordnungen gehabt, als die heidniſchen Völker. Denn ſie haben ohnſtreitig die Geſetze, welche ihr Stammvater mit aus der erſten Welt gebracht, unter ſich fortgepflanzt. Hiervon überzeugt uns, ihre Gottſeligkeit; gleichwie uns, die Gottloſigkeit der Heiden verſichert, daß dieſe ſie aus der Acht gelaſſen. Dargegen haben die Heiden, wenigſtens eher, als die Ebräer, einen Staat mit Geſetzen verſehen, weil man eher, unter ihnen, Staaten antrifft, als die ohne Geſetze ſchwerlich fortdauren können. Wenn man aber fragt, wo ſind zuerſt geſchriebne Geſetze, und zwar in Buchſtaben üblich geweſen; ſo iſt auch hier, der Vorzug den Ebräern nicht ſtreitig. Denn kein Volk in der Welt hat ſeine Geſetze ſo frühzeitig aufgezeichnet, als die Ebräer; und ſind von der Zeit an, da Moſes ſolches auf Göttlichem Befehl verrichtet, die willkührlichen Geſetze überhaupt viel bekannter geworden.

§. 60.

Jurisprudenz der Ebräer inſonderheit.

Ohneracht man der ſieben Gebothe wegen, die bekanntermaſſen GOtt dem Noah ſoll geoffenbart haben, allerhand Schwierigkeiten vorfindet; ſo iſt doch höchſt

höchſt wahrſcheinlich, daß Noah und die Seinigen / aus der Linie Ebers, ſonderlich die heiligen Patriarchen / dasjenige, was von den Gewohnheiten der erſten Welt erhalten worden, durch andere vermehrt, und darnach ihr patriarchaliſches Regiment angeſtellt. * Wie denn ohne Zweifel die Göttliche Offenbarung, auch dasjenige erſetzt, was ihnen unentbehrlich war, und ſie ſogleich nicht entdecken konnten. Auf ſolchem Fuſſe, ſtund die Jurisprudenz unter den Ebräern, in der erſten Helfte dieſes Periodi. Allein, um

Ihre Geſetze, und, wie ſie unterſchieden.

* Wegen der ſieben Gebothe, die GOtt dem Noah ſoll geoffenbart haben, finden wir inſonderheit zwey Knoten, die unauflößlich ſind. Erſtlich, ob Noah wirklich dergleichen gehabt? Zum andern, wenn jenes auch richtig, ob ſie von Göttlicher Offenbarung herrühren? Die heilige Schrift meldet nichts davon; und das Zeugniß der Rabbinen, iſt viel zu jung, die Sache zu entſcheiden. Vieleicht ſind es die Geſetze der Sethiten geweſen, die Noah mit aus der erſten Welt gebracht hat. Inzwiſchen lauten ſie alſo: 1. keinen falſchen Gottesdienſt erwehlen: 2. den einigen GOtt ehren, und anbeten: 3. Niemand umbringen: 4. ſich der Unzucht enthalten: 5. Niemand mit Gewalt, oder Liſt das Seine nehmen: 6 im Gericht, Recht und Gerechtigkeit handhaben: 7. ſich der Speiſe des Bluts, und des in ſeinem Blute noch lebenden Fleiſches enthalten.

um die Mitte deſſelben, ließ der Höchſte als der Oberregent, durch ſeinen Stadthalter Moſen, nicht nur ein Regiment und Gottesdienſt anrichten; ſondern verſahe auch, beydes mit Geſetz und Ordnung; weil die vorigen nicht mehr hinlänglich waren/ und der itzige Zuſtand andere Geſetze erforderte. (1. C. 12. 13. §.) Wobey aber höchſt wahrſcheinlich iſt/ daß GOtt dasjenige/ was ſchon in dem Vorhergehenden/ entweder durch die Gewohnheit eingeführt, oder nach und nach/ durch die Offenbarung, hinzugethan worden/ ſo viel ſich davon ſchickte, beybehalten; oder es/ nach dem heutigen Zuſtande geändert, und deſſen Verbindlichkeit aufs neu beſtätigt habe. Und/ damit ihrer Unwiſſenheit gerathen würde, und dieſelbe im friſchen Andenken ſeyn möchten, befahl er ſie dem Pentateucho einzuverleiben. Daß man alſo/ in den Büchern Moſis, nicht nur die Gründe, von der Theologie der Ebräer; ſondern auch, von ihrer Jurisprudenz antrifft. Im Folgenden, haben die Propheten, und andere Männer GOttes/ dieſelbe erklärt, und ſie bey Gelegenheit/ gar nachdrücklich eingeſchärft. Ob nun ſchon auf die Art, der gütige Schöpfer/ ſein Volk hinlänglich mit Geſetzen verſehn; ſo haben doch, die Regenten und Könige, vor und nach/ wiewohl unter Göttlicher Direction/

rection, einige hinzugethan. Auch iſt man bisweilen genöthigt worden, von den Ueberwindern Geſetze anzunehmen. Doch, dieſes alles zu berühren, würde nach unſerer Abſicht zuweitläuftig ſeyn. Wir betrachten hier nur diejenigen, wovon GOtt ſelbſt der Urheber iſt. Die ebräiſchen Geſetze ſind, theils allgemeine, theils beſondere. Zu jenen gehören, die Zucht- und Sitten-Geſetze; zu dieſen/ die Staats- und Bürgerlichen, die Gottesdienſtlichen, die Ceremonialiſchen, und ſo weiter. Die allegemeinen Geſetze ſind aus der, bey dem Fall und der Sündfluth / geänderten Beſchaffenheit des menſchlichen Geſchlechts entſtanden. Hier hat GOtt/ den itzigen Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts überhaupt, mit der Natur conferirt/ und die heraus gebrachten Schlüſſe, zu Geſetzen verordnet. Sie enthalten alſo die Pflichten die das ganze menſchliche Geſchlecht zu beobachten hat, und endigen ſich nicht eher/ bis daſſelbe in ſeiner itzigen Verfaſſung aufhört. * Die beſondern Geſetze haben ihren Ur-

Xx ſprung/

* Der liebreiche Schöpfer hat nicht nur das natürliche, und allgemeine willkührliche Geſetz in der That publicirt; ſondern auch, als der Oberregent des menſchlichen Geſchlechts, das letztere in Worten kund gethan. Allein, warum ſind dem ohnerachtet,

ſprung, mit der jüdiſchen Theocratie, und der Verheiſſung des Meßias, genommen. Da GOtt, theils den Zuſtand der jüdiſchen Republik / theils die künftige Heilsoeconomie, mit der Natur / zuſammen gehalten / daraus die Schlüſſe gezogen, und zu Geſetzen gemacht. Beyde gehörten nur für die Juden. Die Staats- und Bürgerlichen / waren ſolche Verordnungen / die auf die Wohlfahrt ihres Staats abzielten, und die man zur Entſcheidung der Händel gebrauchte. Die Ceremonialiſchen beſtim̄ten / den äuſſerlichen Gottesdienſt, und wieſen die Pflichten gegen den künftigen Meßias an. Daher denn jenes, mit der jüdi-

acht, ſolche Geſetze den wenigſten bekannt geweſen; und warum findet man unter den Cainiten, und Heiden keine Spnr davon? Ich antworte: Die Schuld lag an ihnen, und nicht an GOtt. Eine Obrigkeit publicirt die Geſetze / nur an den vornehmſten Orten des Staats, und, da iſt der Unterthan gehalten, ſich darnach umzuſehen. GOtt hat, als der Regent der Welt, die allgemeinen Geſetze, an den vornehmſten Orten, ich meyne, unter den Sethiten, und Ebräern, publicirt. Warnm haben ſie die Cainiten, und Heiden aus der Acht gelaſſen? Beyde waren in der That / rebelliſche Unterthanen GOttes, die aber deshalb, von ihrer Pflicht nicht losgeſprochen ſind, ob ſie ihm ſchon den Gehorſam aufgekündigt.

jüdiſchen Theocratie; und dieſes, mit der Zukunft Chriſti, ſeine Endſchaft erreicht. (59. §.) Es läßt ſich aber, dieſe Vorſtellung ſo nur überhaupt machen. Denn es gehören auch allerdings, viele Staats- und Bürgerliche, zu den Sitten- und Allgemeinen Geſetzen, die noch fortdauren. Ja dieſe Geſetze ſind öfters, ſo genau mit einander verknüpft, daß es nicht möglich iſt, eine rechte Abtheilung zu treffen. Inzwiſchen wollen wir, hauptſächlich den Inhalt, und die Dinge anzeigen, worauf ſie gerichtet ſind. Unſer Leſer kann im übrigen, die Bücher Moſis, und die Schriften altes Teſtaments, die zu dieſer Zeit ausgefertigt worden, zur Hand nehmen; wo man alle ebräiſche Geſetze und Ordnungen, obwohl nur hin und wieder zerſtreuet, antrifft. Der Inhalt, vornämlich der Sittengeſetze, iſt ganz kurz, jedoch gar nachdrücklich, in den zehn Gebothen abgefaßt, die GOtt ſelbſt in zwo ſteinerne Tafeln gegraben. 2 Moſ. 24. u. 34. Zur erſten gehören; die Geſetze, wieder die Abgötterey, und Entheiligung des Göttlichen Namens. Du ſollt keine andere Götter haben vor, oder auſſer mir. 2 Moſ. 20, 3. Ihr ſollt GOttes heiligen Namen, nicht misbrauchen, oder entheiligen; ſondern ihn heiligen. 2 Moſ. 20, 7. Wohin auch diejenigen, welche die Verſchwägerung mit

abgöttiſchen Völkern, und die Nachahmung ihres Wandels verbiethen, zu rechnen ſind. Die Geſetze, in Anſehung des Gottesdienſtes. Du ſollt den HErrn deinen GOTT liebhaben, von ganzem Hertzen, von ganzer Seele, und von allem Vermögen. 5 Moſ. 6/5. Die Geſetze, vom Sabbat. Der Sabbat, oder ſiebte Tag ſoll geheiligt/ und an demſelben keine Arbeit vorgenommen werden. 2 Moſ. 23/12. 5 Moſ. 5/12. 14. Die Geſetze, von den drey groſſen Feſten; als dem Oſterfeſte, Pfingſtfeſte, und der Lauberhütten. Die Geſetze, von den übrigen Feſten; von den Sabbat- und Jubeljahren; von dem Tage der Genugthuung; und andere Ausſöhnungs- und Reinigungsgeſetze. Die Geſetze, von gottesdienſtlichen Handlungen; von Opfer und Gelübden. Die Geſetze, von gottesdienſtlichen Perſonen; von den Prieſtern, den Leviten, und Nethinim; deren Unterhalt, Wohnung ꝛc. Die Geſetze, von den zum Dienſte GOttes gewidmeten Sachen; als der Stiftshütte/ der Bundeslade, den Altären, den Leuchtern, dem Tiſch der Schaubrodte, und dem Hofe der Stiftshütte. Die Geſetze/ vom Beytrit der Fremden zum jüdiſchen Gottesdienſte, und den beyden Arten der Judengenoſſen/ und ſo weiter. Hierauf folgen, die Geſetze der zweyten Tafel. Als die Geſetze/ von Gewalt der Eltern/ und

und Obrigkeit. Du ſollt deinen Vater, und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebeſt, im Lande, das dir der HErr dein GOtt giebt. 2 Moſ. 20, 12. Unter Vater, uud Mutter ſind hier, ſo wohl die Regenten, und obrigkeitliche Perſonen, als die natürliche Eltern, zu verſtehn. Die Geſetze, wieder den Mord. Du ſollt nicht tödten. 2 Moſ. 20, 13. Wodurch alle Arten des vorſetzlichen Todſchlages verbothen werden. Die Geſetze, wieder den Ehebruch. Du ſollt nicht ehebrechen. 2 Moſ. 20, 14. Von der Hurerey, von Blutſchande, Sodomiterey, und viehiſcher Unzucht; vom Eheſtande, der Schwägerſchaft, und Eheſcheidung. Die Geſetze, wieder den Diebſtal. Du ſollt nicht ſtehlen. 2 Moſ. 20, 15. Vom Menſchen Diebſtal; von Entwendung der Güter, und des Eigenthums; von Betriegerey, von Wucher, und allerhand Arten der Ungerechtigkeit. Die Geſetze, wieder das falſche Zeugniß. Du ſollt kein falſch Zeugniß reden, wieder deinen Nächſten. 2 Moſ. 20, 16. Und endlich, die Geſetze, wieder das Begehren des fremden Eigenthums. Laß dich nicht gelüſten, deines Nächſten Haus. Laß dich nicht gelüſten, deines Nächſten Weibes, noch ſeines Knechts, noch ſeiner Magd, noch ſeines Ochſen rc. 2 Moſ. 20, 17. 18. Die übrigen vermiſchten Ge-

ſetze, ſo die Speiſen, die Kleidung, das Säen und Pflanzen, den Wohlſtand, die Reinigkeit, und die Krankheiten betreffen, übergehen wir. Alle dieſe Geſetze und Ordnungen, waren ſo unvergleichlich, und paßten ſich, theils für das menſchliche Geſchlecht überhaupt, insgeſammt aber, für das jüdiſche Volk, ſo ſchön, daß Moſes mit Recht die Frage aufwirfft: Wo iſt ſo ein herrlich Volk, daß ſo gerechte Sitten und Gebothe habe, als alle die Geſetze, die ich euch heutiges Tages vorlege? 5 Moſ. 4, 8.

§. 61.

Strafen dieſes Volks.

Was endlich die Strafen anbetrifft, die unter den Ebräern üblich geweſen; ſo ſind dieſelbe überhaupt, von gedoppelter Art: kleine und groſſe. Zu jenen gehört; die Geldbuſſe, eine Wiedererſtattung des zugefügten Unrechts, als der Dieberey, und dergleichen. Die Verkauffung derjenigen zu Leibeignen, die ihre Schulden zu bezahlen, oder die Geldbuſſe zu erlegen nicht im Stande waren. Das Vergeltungsrecht, Auge um Auge, Zahn um Zahn, und ſo ferner. Zu dieſen rechnet man hauptſächlich, vier Arten von Lebensſtraffe; als das Steinigen, das Verbrennen, das Köpfen, und das Henken. 3 Moſ. 24. 4 Moſ. 15. Die Verbrechen, worauf man dieſe Straffen geſetzt

hatte,

hatte, beſtunden / in allerhand Blutſchande / Sodomiterey / viehiſcher Unzucht / Gottesläſterung / Entheiligung des Sabbats / Zauberey, Abgötterey / Widerſpänſtigkeit der Kinder / Opferung ſeines Saamens an den Moloch ꝛc. Zuletzt kam der Bann, der von dreyerley Gattung war / und den ſie, ob er gleich nicht das Leben traff, für das Erſchrecklichſte hielten. Wer aber eigentlich, damit beiegt worden, iſt eine Sache, die ſchwerlich auszumachen ſteht.

§. 62.

In Chaldäa herrſchte der Monarch ganz unumſchränkt; alles dependirte von ſeinem Willkühr. Die Unterthanen glaubten, er ſey eine Gottheit. Sie nahmen die Befehle aus ſeinem Munde / als Götterſprüche an / denen ſie ohne Wiederrede folgten; und daher wird man bey ihnen / kein Verzeichniß von Geſetzen antreffen. (1 C. 14 §.) Doch hatten die Chaldäer ein gewiſſes Reichsgeſetz / welches mit vieler Staatsklugheit erfunden zu ſeyn ſcheint, um die ganze Nation blühend zu machen. Nämlich, keinmand durfte ſeine Tochter ſelbſt verheurathen; ſondern die Verfügung darüber muſte / von der Herrſchaft, oder den Staatsbedienten geſchehn. Die denn, wie leicht zu erachten, alles beſagtem Zweck gemäß /

Jurisprudenz der Chaldäer, und Phönicier; und, ob ſie auch Geſetze u. Ordnungen gehabt.

mäß dergeſtalt einrichteten, daß die Reichthümer vertheilt wurden, und beydes, der Arme und Reiche zu leben hatte. Unter den Phöniciern, hat man allerdings Geſetze, und Ordnungen gehabt. An welcher Sache, um ſo viel weniger zu zweifeln, da gewiß iſt, daß ihre Regenten nicht völlig ſouverain geweſen. (1 C. 16. §.) Allein, von ihrem Inhalt, und Beſchaffenheit, läßt ſich nichts vorbringen, weil die dahin gehörige Nachrichten verlohren ſind.

§. 63.

Von der Jurisprudenz unter den Egyptern. Ihre Geſetze, und deren Beſchaffenheit.

Obſchon die Egypter in der Monarchie lebten; ſo genoſſen ſie doch einer groſſen Freyheit, weil ihre Könige die Schranken, die ihnen geſetzt waren, nicht übertreten durften. (1 C. 15. §.) Sie hatten daher, wie leicht zu erachten, ihre Geſetze und Ordnungen; die ſowohl die Art der Regierung, als den Gehorſam der Unterthanen, beſtimmten. Ja, wir finden auch in der That, daß dieſelbe, wiewohl nach heidniſcher Abſicht, ſo unvergleichlich geweſen, daß ſie nicht nur diejenigen, die unter ihren unmittelbaren Einfluſſe ſtunden, verehrt; ſondern, daß ſie auch ihre Nachbaren, abſonderlich die Griechen geholt. Wer der Urheber dieſer Geſetze, ob es Mercurius oder ein anderer ſey, iſt ungewiß. So viel iſt gewiß, daß die Egypter, ihre Verordnungen

gen nicht aufgeſchrieben; ſondern behauptet, ſie rührten von den Göttern her, um dadurch ihr Anſehn zu vermehren, und bey Gelegenheit das Nöthige hinzuthun zu können. Wir wollen hier nur einige, und zwar diejenigen, zur Probe anführen, die, entweder ihres Alters, oder Nutzens halber, für andern merkwürdig ſind. Ein jeder egyptiſcher Unterthan war verpflichtet, bey dem Stadhalter der Landſchaft, darin er wohnte, ſeinen Namen, und wovon er ſich nähere, ſchriftlich einzugeben. Befand man ihn falſch, oder überzeugt, daß er ſeine Nahrung, auf eine verbothne Weiſe ſuche, muſte er des Todes ſterben. Falſche Ankläger waren bey den Egyptern eben derſelben Straffe unterworffen, die der Beklagte hätte auszuſtehn gehabt, im Fall der Ueberführung. Auf dem Meineyd ſtund die Todesſtrafe. Wer dem Feinde geheime Unternehmungen verrieth, dem wurde die Zunge ausgeſchnitten; und wer falſche Münze ſchlug, falſches Gewicht brauchte ꝛc. dem wurden die Hände abgehauen. Die Zinſen eines Capitals, durften nicht höher anlauffen, als das Capital zweymal genommen. Auch hafteten nur des Schuldners Güter; und nicht ſeine Perſon. Geldverkehr zu beſödern, hatten die Egypter ein Geſetz, Kraft deſſen, Jemand auf ſeines Vaters Leichnam, der

dem Gläubiger ausgehändigt wurde, Geld borgen konnte. Löſte ihn nun der Schuldner nicht wieder ein; ſo wurde ihm ſelbſt das Begräbniß verſagt. Es durfte ihn auch keiner von ſeinen Anverwandten zur Erde beſtatten, welches man für die gröſte Schande hielt. Wer in dieſem Reiche, einen Menſchen vorſetzlich erſchlug, muſte mit dem Leben büſſen. Ein gleiches Schickſal traff denjenigen, der einen Menſchen auf der Straſſe erwürgen, oder auch nur anfallen ſahe, und ſich nicht bemühte, ihn zu retten. Eltern die ihre Kinder umgebracht hatten, waren zwar frey von der Todesſtrafe; ſie muſten aber, unter einer Wache, derſelben Leichnam, drey Tage und drey Nächte nach einander umarmen. Vater- und Muttermörder hatten die grauſamſte Strafe zu erwarten. Denn, es wurden ihre Gliedmaſſen zerſtümmelt, das Fleiſch mit ſcharfen Rohr in kleine Stücken zerſchnitten; und hiernächſt auf Dorn gelegt, und zu Aſche verbrannt. Ihren Geſetzen nach, durften die Prieſter nur eine Frau nehmen; die übrigen aber, ſo viel als ſie wollten. Auch war das Heurathen unter Brüdern und Schweſtern erlaubt, weil ſie ein glückliches Beyſpiel, an der Ehe des Oſiris mit ſeiner Schweſter der Iſis, gehabt. Die Frau hatte bey den Egyptern, ordentlicher Weiſe das meiſte Anſehn; indem

dem der Mann verſprechen muſte, ſeinem Weibe in allen Dingen gehorſam zu ſeyn. Eines bewilligten Ehebruchs halber, muſte die Mannsperſon tauſend Rutenſchläge leiden; und das Weibesbild die Naſe verliehren. Die Entführung einer freyen Weibesperſon wurde an dem Verbrecher, mit Abſchneidung der Schamglieder beſtraft. Endlich, gab es hier noch eine beſondere Gewohnheit, in Anſehung der Straſſenräuber, und Spitzbuben. Wer nämlich in dieſe Geſellſchaft trat, meldete ſich bey dem Vorſteher der Bande, mit dem Verſprechen, allen Raub ihm zu überliefern. Es durfte daher Jemand, wenn er beſtohlen worden, nur zu dem Diebscapitain gehen, und ihm ein ſchriftliches Verzeichniß des Geſtohlnen überreichen; da er denn ſeine Sachen, gegen Erlegung des vierten Theils von dem Wehrte derſelben, wieder erhielt.

§. 64.

Juris-prudenz der Griechen, und hauptſächlich die Geſetze des Minos.

Die Griechen nährten ſich anfänglich vom Raube. Sie wuſten von keinen Geſetzen, als von denen, welche ihnen die Gewalt, und überlegne Macht vorſchrieb. So bald ſie aber Staaten, und Herrſchaften aufrichteten, ſuchten ſie dieſelbe mit Geſetz, und Ordnung zu befeſtigen; welche man, um ihnen einen deſto gröſſern Credit zu geben, für Orakel hielt, ohn-

ohneracht ſie eigentlich von den Egyptern, und andern Völkern herrührten. (1 C. 17. §.) In gleicher Abſicht, brachte man ſie nicht in öffentliche Schriften; denn da konnten ſie jedesmal ohnvermerkt das Nöthige hinzuthun. Und, damit alles deſto leichtern Eingang haben möchte, kleidete man ſie in Verſe, und ließ ſie der Gemeine vorſingen. Es waren alſo dieſe Geſetze nicht feſt geſtellt; ſondern änderten ſich, nachdem es dem Monarchen gut dauchte. Wie aber, in der Letzte dieſes Zeitraums, die griechiſchen Völker, das monarchiſche Joch abſchüttelten; ſo lehrten ihnen die Umſtände, auch andere Verordnungen zu machen. Wozu man die Klügſten, und die ſo am Ruder ſaſſen, gebrauchte. Dahin gehören die Geſetze des Lycurgus und Draco, die ſogleich, jede insbeſondere, vorkommen werden. Hier haben wir es nur, mit den erſtern, den Verordnungen zu thun, die bey Aufrichtung ihrer Monarchien eingeführt ſind. Alſo will man, daß Orpheus an unterſchiednen Orten Geſetz und Ordnung promulgirt; und vom Amphion wird gemeldet, daß er die Thebaner, Theſeus aber, die Athenienſer mit Geſetzen verſehn; nachdem dort ſchon Cadmus, und hier Triptolemus den Anfang gemacht. Inſonderheit ſind, auf der Inſel Creta, Minos, und deſſen Bruder

Rha-

Rhadamantus berühmt, welche ihre Verordnungen dem Jupiter zugeſchrieben. So viel iſt gewiß, daß dieſe Inſel, ihrer Geſetze und ſtrengen Gerechtigkeit halber, in ſolches Anſehn gekommen, daß ſie nachher, Lycurgus, Pythagoras, und andere mehr, beſucht. Und die Weltweiſen, Plato, Ariſtoteles ꝛc. haben ſie treflich herausgeſtrichen. Wir wollen hier einige, von den wenigen, die noch übrig ſind, zur Probe anführen. Kein Müßiger und Schwelger wurde unter ihrer Herrſchaft gelitten. Die Kinder durften nicht einzeln; ſondern muſten beyeinander erzogen werden. Sie wurden von Jugend auf, zu der Kriegesübung angeführt; und gewöhnet, Hunger und Durſt, Hitze und Kälte, ja die gröſten Strapatzen auszuſtehn. Um eine Gleichheit der Unterthanen zu erhalten, muſten alle einerley Lebensart obſerviren, und bisweilen ohne Unterſcheid beyſammen ſpeiſen; da denn von den Alten die Tugend ihrer Vorfahren geprieſen wurde. Die Hochachtung für oberkeitliche, und bejahrte Perſonen, war auf das nachdrücklichſte eingeſchärft. Auch durfte ſich die Jugend nicht unterſtehn, über die Geſetze zu diſputiren, als eine heilige Sache, die von den Göttern herrühre ꝛc.

§. 65.

§. 65.

Geſetze des Lycurgus, und wie ſie beſchaffen geweſen.

Zu Lacedämon hatte Lycurgus den Staat nicht ſo bald umgeſchmolzen / als er ſeine Geſetze öffentlich kund that. (1 C. 19. §.) Ob nun ſchon dieſelbe anfänglich ein groſſes Aufſehn verurſachten; ſo überwandt er doch nicht nur, durch ſein glimpflichs Betragen / alle Schwierigkeiten; ſondern unterließ auch nichts, was ihnen einen Eingang verſchaffen, oder ein Anſehn, und beſtändige Dauer geben konnte. Zuföderſt, bildete er den Spartanern ein, daß er ſeine Geſetze vom Apollo als Götterſprüche empfangen, da er ſie doch aus den Verordnungen der Egypter, und Creter zuſammen geſchmiedet hatte. Nächſtdem befahl er, daß man ſie abſung; um ihnen dadurch den Inhalt deſto angenehmer zu machen. Hierauf übergab er ſie den Königen zur Verwahrung; theils um ihr Anſehn zu erhalten, theils damit ſie bey Gelegenheit das Nöthige hinzuſetzen könnten, ohne, daß es der Unterthan merkte. Endlich that Lycurgus nicht allein eine Reiſe nach Delphis, und ließ ſeine Geſetze durch des Apollo Ausſpruch bekräftigen; ſondern verband auch die Spartaner / mit einem Eyde, ihnen bis auf ſeine Zurückkunft gehorſam zu ſeyn. Er kam aber niemals wieder; und alſo hörte ihre Verbindlichkeit auch nicht auf, ſo lange der Staat dauer-

dauerte; wie wir ſolches in ſeinem Leben gewieſen. (3 C. 39. §.) Was die Beſchaffenheit dieſer Geſetze anbetrifft; ſo ſind dieſelbe, zwar zum theil ſehr vernünftig, und nützlich, daher auch die Römer unterſchiedne davon angenommen; allein auch viele, ſind höchſt ſchädlich, und unvernünftig. Denn, ſie machten die Lacedämonier nur geſchickt zum Kriege; ohne ihnen zu zeigen, wie man den Frieden ertragen, und deſſen Früchte genieſſen könnte. Alles zielte in der That dahin, beydes Hohen und Niedrigen dieſe Regel des Horaz einzuprägen:

Dulce, & decorum eſt, pro patria mori.
Horat. Od. l. III.

Es waren aber des Lycurgus Geſetze, theils Gottesdienſtliche, theils Staats- und Bürgerliche, und beſtund das Hauptwerk, im Folgenden. Die Bildſäulen der Gottheiten, ſollte man bewaffnet vorſtellen; um dadurch die Einwohner, zum Kriege, und zur Tapfrigkeit aufzumuntern. Ihre Opfer durften nur geringe und ſchlecht ſeyn; damit ſie kein Mangel, von der Verehrung der Götter abhalten konnte. In den Gebethern muſten ſie hauptſächlich, um ein ehrlichs Leben, und um eine genaue Ausübung ihrer Pflichten bitten. Aller Kauff, und Verkauff

des

des Eigenthums, war unterſagt, weil Lycurgus, der die Stadt und das Land gleich ausgetheilt hatte, von keiner Ungleichheit etwas wiſſen wollte. Um die Lacedämonier, für den Werkzeugen der Ueppigkeit zu verwahren, hatte er ihnen, nur ſchlechtes Hausgeräthe, und geringe Häuſer erlaubt. Der Boden, wurde bloß mit der Axt, und die Thore und Thüren, mit der Säge verfertigt. Die Bürger zu Sparta durften, weder mehr, noch weniger ſeyn, als die Anzahl, die man einmal feſtgeſetzt hatte; und, wenn ſie ſolche überſtiegen, muſte der Ueberſchuß, als eine Colonie auszichn. In Abſicht auf die Kinder, waren ihre Geſetze ſehr hart, und unvernünftig. Denn, jeder Vater muſte ſeinen neugebohrnen Sohn, an einen gewiſſen Ort bringen; wo die ernſthafteſten Männer aus ſeinem Stamme, das Kind beſahen. Fand man nun, daß es eine gute Conſtitution hatte, gab man es dem Vater zur Erziehung zurück; ſonſt aber wurde es, in eine tieffe Grube unten am Berge Taygetus geworffen. Fremde durften ſich nicht lange in der Stadt aufhalten, damit ſie keine neue Gewohnheiten einführen, und die Einwohner verderben möchten. Aus eben dem Grunde, war es den Spartanern verbothen zu reiſen, wenn es nicht die Wohlfahrt der Republik erfoderte. Der

ehe-

eheloſe Stand war bey den Mannsperſo-
nen ſchimpflich, und wurde gar auf eine
auſſerordentliche Weiſe beſtraft. Erſt-
lich, muſte der alte Junggeſelle nakend,
im härteſten Winter, und zwar am kürz-
ſten Tage des Jahrs, über den Markt
gehen, und, zu ſeiner eigenen Be-
ſchimpfung, ein Lied abſingen. Auch,
wurde er von den Weibern um einen Al-
tar geführt, und mit Ohrfeigen begrüßt.
Hiernächſt, hatte er keine dergleichen Eh-
re zu genieſſen, die ſonſt den Alten in
Sparta zukam; weil man es für unbillig
hielt, daß die Jugend denjenigen verehren
ſollte, der ihnen keinen zu hinterlaſſen wil-
lens ſey, ſie einmal, wenn ſie alt gewor-
den, wieder zu verehren. Die Zeit zu
heurathen war auch beſtimmt, ſo, daß
man eine Mannsperſon, wenn ſie ſich
nach erreichtem Alter nicht verehlicht, ge-
richtlich belangen konnte. Wer drey Söh-
ne hatte, war von allen Wachen; und
wer viere hatte, war zugleich von allen
Steuren frey. Jungfrauen wurden oh-
ne Mitgabe verheurathet. Und, wenn
die Heurath geſchloſſen, begieng der Bräu-
tigam eine Art vom Raube, an ſeiner
Braut; die kein zärtliches Mädchen; ſon-
dern in dem beſten Alter ſeyn muſte. Alle
Männer durften ihre Weiber ausleihen,
auſſer die Könige, denen es nicht erlaubt
war. Die Knaben von allen Ständen,

 muſten

muſten gemeinſchaftlich, und auf einerley Art erzogen; und dem einen, in Speiſe nicht mehr nachgeſehn werden, als dem andern; damit ſie ſich für Brüder halten möchten, die ein gleiches Erbtheil, und ein gleiches Schickſal zu erwarten. Sie ſchliefen daher beyſammen in einer Kammer. Ihre Betten waren des Sommers gar hart, von Rohr, das an den Ufern des Eurotas wuchs; und das ein jeder, ſelbſt hohlen und verfertigen muſte. Im Winter waren ſie zwar weicher; aber nicht von Pflaumfedern, oder Sachen, die geſchickt ſind, einen unmäßigen Schlaff zu beſödern. Sie ſpeißten bey einander, und zwar öffentlich; und im Fall Jemand nicht zu Tiſche kam, wurde er mit Gelde geſtrafft. Es geſchahe dies aus der Urſache, um die Jugend zu unterrichten, und ſie durch die Thaten ihrer Vorfahren aufzumuntern. Ihre vornehmſte Koſt war die ſchwarze Suppe, die aus Salz, Weineßig, Blut, und Schweinefleiſch beſtund; und die bey ihnen für eine groſſe Leckerſpeiſe gehalten wurde. So mäßig die Lacedämonier im Eſſen waren, ſo mäßig waren ſie auch im Trinken; denn beydes hielt man für ſchimpflich, und höchſt ſtrafbar. Ja, ſie zwungen ihre Sclaven, daß ſie ſich voll ſauffen muſten, um ihrer Jugend dadurch, die Häslichkeit dieſes Laſters deſto lebhaf-

ter vorzuſtellen. Wie die Armen eben ſo gut geſpeiſet wurden / als die Reichen; alſo durften die letztern, auch keine beſſere Kleidung tragen, als die erſtern. Sie veränderten, weder die Geſtalt / noch den Zeug ihrer Kleider. Dieſelbe waren der Wärme halber / und nicht zum Staat gemacht. Welche Gewohnheit ſich auch auf die Könige erſtreckte. Doch wurden dieſe Geſetze im Felde, nicht ſo ſcharf beobachtet; indem ſie, mit Purpurkleidern, und Cronen auf dem Haupte / in die Schlacht giengen. Keine lacedämoniſche Frau / ſo tugendhaſt ſeyn wollte, durfte Gold / Edelgeſteine / oder des etwas tragen. Ein Zierrath, der nur den öffentlichen Weibern anſtund. Gewiſſe Leibesübungen verrichteten, beydes die jungen Weiber / und Männer nackend; es ſind aber, die Gelehrten nicht einig, was Lycurgus, mit dieſer ſchaamloſen Verordnung / intendirt habe. Obſchon die Spartaner gleiche frey waren / ſo waren ſie es doch, mit der Einſchränkung, ihren Geſetzen unterthan zu ſeyn; und, nichts war ihnen wichtiger / als der Gehorſam gegen die Obern, welchen ſie, als die Grundfeſte ihres Staats, anſahen. Das Alter ertheilte in Sparta ein unſtreitig Recht zur Ehre. Denn, für alten Männern ſtund die Jugend auf / gieng ihnen aus dem Wege, und ſchwieg ſtille, wenn

ſie redten. Sie hatten insgeſammt das Vaterrecht, weil man alle Kinder / als Kinder des gemeinen Weſen, betrachtete. Und daher waren ſie verbunden, Jünglinge und Knaben, die ihnen ohne Aufſicht begegneten, über ihr Verhalten zu examiniren; die denn auch Rechenſchaft davon geben muſten. Ja, wenn ein Alter einem jungen Menſchen, der einen Fehltrit begieng, keinen Verweis gab; ſo wurde er ſelbſt, als ein Uebelthäter abgeſtrafft. Hiernächſt hat ſich ein jeder Jüngling / alle Tage gekleidet, und alle zehn Tage umgekleidet, von den Ephoren / müſſen beſehn laſſen; da man denn, wenn einer zu fet werden wollen, vorgebeugt. Dieſe Jünglinge hatten, aus ihren eigenen Mitteln, einen beſondern Aufſeher, Iren oder Meiſter genannt; der höchſt zwey Jahr älter / als die andern war; und der alle ihre Handlungen genau beobachten; auch ſie nach Gutfinden, in Gegenwart alter Leute / oder obrigkeitlicher Perſonen, mit Stockſchlägen züchtigen muſte. Inſonderheit muſten ſie ſich, verſchwiegen, bedachtſam, und beſcheiden aufführen / wenn ſie nicht in die gröſte Straffe verfallen wollten. Einen Menſchen / der keine Zucht annahm, hielten die Lacedämonier für einen Scheuſal, und pflogen keinen Umgang mit ihm. Die Künſte, und Wiſſenſchaften galten bey

ihnen

ihnen, wenig oder nichts; und das einzige, das man für rühmlich hielt, war das Soldaten Handwerk. Brodloſe Künſte, und die zur Ueppigkeit dienen, hatten ſie gänzlich unterſagt. In Reden und Schreiben, befliſſen ſie ſich der Kürze; Daher eine kurze, und nachdrückliche Rede, bis auf heutigen Tag, Laconiſch genannt wird. Eine höchſt ungereimmte Verordnung war es, daß man den Diebſtal, wenn er geſchickt verborgen worden, nicht für ſchimpflich anſahe; doch wurde er, wenn man ihn entdeckte, gar hart beſtrafft. Auf die Leibesübungen hielten die Spartaner ungemein viel. Wenn ein junger Menſch, für Fettigkeit, oder aus andern Urſachen, dazu untüchtig war, fiel er in Verachtung, oder man ſchickte ihn gar ins Elend. Die Jagd, war die gewöhnlichſte Luſtbarkeit ihrer Kinder. Bey den öffentlichen Tänzen und Wettſtreiten, durften die Jungfrauen ſowohl, als die Jünglinge zugegen ſeyn; damit ſie Stärke bekämen, geſunde Kinder zu zeugen. Die mühſamen, und heftigen Uebungen waren allein der Jugend anbefohlen; denn die Männer hatten es blos, mit Staats- und Kriegesſachen zu thun. Ihre Knaben wurden zu gewiſſer Zeit, in dem Tempel der Diana herumgepeitſcht; da es denn für eine Ehre gehalten wurde, wenn ſie dieſe Geiſ-

ſellung, ohne einige Zeichen der Empfindung, ausſtunden. Das Gold und Silber hatte, ihren Geſetzen nach, keinen Wehrt; und wurde ſtatt deſſen eine Müntze von Eiſen gebraucht. Auch war die Einführung fremder Müntzen, und das Zinsnehmen verbothen. Niemand durfte gerichtliche Händel anfangen, er muſte denn dreyßig Jahr alt ſeyn. Die jungen Leute durften ſich, weder um die Geſetze anderer Völker bekümmern, noch über ihre eigene raiſoniren; denn ein blinder Gehorſam war zu Sparta die gröſte Tugend. Unter dreyßig Jahren that kein Mann Kriegesdienſte; und das ſiebentzigſte abſolvirte ihn davon. Ein langwieriger Krieg mit einerley Feinde war den Lacedämoniern verbothen; aus der Urſache, damit er nicht zur Einſicht ihrer Kriegesregeln gebracht würde. Hiernächſt durften ſie ſich in das Seeweſen nicht mengen; ob ſie ſchon endlich die Nothwendigkeit zwang, dieſe Verordnung zu übertreten. Bey allen Feldzügen, und Schlachten, waren ſie in Ausübung gottesdienſtlicher Gebräuche ſehr eifrig. Sie opferten, ſie ſungen, ſie ſpielten, den Göttern zu Ehren; um ſie dadurch auf ihre Seite zu bringen. Sie ſchlieffen des Nachts in ihrer Rüſtung; und nichts war unehrlicher, als die Flucht nehmen, und das Schild wegwerfen. Es hieß da;

ſieg,

ſieg, oder ſtirb. Und daher pflegten die Mütter; ihren ausziehenden Söhnen, auf das nachdrücklichſte einzuſchärffen, daß ſie, entweder ſo bewaffnet wieder kommen, oder ſich alſo tod ſollten zurück bringen laſſen.

§. 66.

Wie zu Athen die Geſetze des Triptolemus, und des Theſeus nicht mehr hinreichten; muſte Draco auf des Adels, und des Volks Gutachten, dieſelbe verbeſſern, und neue hinzuthun. (1. C. 18. §.) Die meiſten davon ſoll er, wie einige wollen, aus den Büchern der Phönicier entlehnt haben; doch iſt ſolches noch zweyfelhaft. Auch hat man von ihrem Inhalte wenig gewiſſes, weil ſie beynah insgeſammt, auſſer einigen Spuren, verlohren gangen; die man hin und wieder in den Schriften der Alten antrifft. So viel iſt bekannt, daß Draco die Straffen, mit den Verbrechen gar nicht proportionirlich; ſondern ausnehmend ſcharff eingerichtet habe. Wofür er ſelbſt dieſen Grund angab: Kleine Verſehen ſcheinen mir den Tod zu verdienen; und für die abſcheulichſten Miſſethaten weiß ich keine härtere Straffe zu finden. Ariſtoteles erzehlt uns, Herodicus habe geurtheilt: Des Draco Geſetze, rührten eher von einem Drachen, als Menſchen her. Und,

Des Draco Geſetze.

der Redner Demades ſagte im Sprichwort: Deſſen Verordnungen, wären nicht mit Dinte, ſondern mit Blut geſchrieben. Zu welcher Schärfſe ihn ohne Zweifel, auſſer ſeiner Gemüthsart, die Härte des Zeitalters, darin er lebte, und die Unordnung, die bey den Athenienſern im Schwange gieng, angetrieben. Aus dieſem Grunde bezeugten die Athenienſer, ſchon bey ſeinem Leben, ihr Misfallen darüber; und eben daher, währten ſie nur bis auf den Solon; wie hiervon Unten ein mehrers.

§. 67.

Rechtsgelahrheit der Römer; des Romulus, und Numa.

Unter den Römern, trifft man in der Erſte eben ſo wenig, als unter den übrigen Völkern, ſchriftlich Geſetze an. Denn, ſie behielten entweder die Sitten ihrer Vorfahren bey, oder die Könige ordneten alles, nach ihren Gutdünken. Weil aber, die Unterthanen, Rom als eine Art von Republik anſahen, und daher ſchriftliche Geſetze forderten; ſo wurden die Könige genöthigt, in ihr Begehren zu willigen. Schon Romulus ſchrieb ihnen, nach griechiſcher Weiſe, Geſetz und Ordnung vor; und ſein Nachfolger Numa, brachte alles in guten Stand. Dieſer Herr verbeſſerte nicht nur die alten; ſondern that auch neue hinzu. Vornämlich ſchmiedete er Kirchengeſetze, die unter dem

Titel

Titel Juris Pontificii berühmt ſind. Wobey er, um ihnen einen gröſſern Credit zu verſchaffen, vorgab, er habe ſie von der Göttin Egeria empfangen; da er ſie doch von den Griechen entlehnt hatte. Eine Staatsmaxime aller heidniſchen Völker, wie wir bereits in dem Vorhergehenden angemerkt. Ob nun ſchon dieſe Verordnungen aufgeſchrieben worden; ſo ſind ſie doch meiſtens verlohren gangen. Auch iſt von der Sammlung, die im Folgenden Papyrius gemacht hat, wenig mehr übrig; daß es alſo ſchwer fällt, den Inhalt derſelben mitzutheilen.

§. 68.

Von der Aerzeneykunſt überhaupt, und der Ebräer inſonderheit.

Die allgemeine Ueberſchwemmung hatte aufs neu, eine wichtige Aenderung in allen Elementen verurſacht, und die Erde eine friſche Stuffe von ihrer urſprünglichen Vollkommenheit erniedrigt. Und, weil hierdurch der Verſtand noch tieffer herunter geſetzt, und die Sinnlichkeit höher erhoben worden; ſo wurde der Trieb zur Wolluſt bey den Menſchen, um ſo viel ſtärker. Sie verlieſſen daher gar zeitig, ihre einfältige Lebensart, ſie bedienten ſich des Weins, und des Fleiſches, ſtatt des Waſſers und der Kräuter, und hiengen überhaupt mehr den Affecten nach. Hiernächſt wurde die Luft, durch die zu-

rück gebliebne Waſſer, und daher entſtehende Moräſte, ſehr dicke und ungeſund; welches Uebel, durch die verfaulten Cörper der Menſchen und Thiere, noch gröſſer wurde. Alles dieſes eröffnete ein viel weitläuftiger Feld, hauptſächlich der innerlichen Krankheiten, als man vor der Sündfluth gehabt hatte. Es waren alſo itzt, die Mittel um deſto nöthiger. Und, weil das menſchliche Leben kurz, und der Verſtand nicht mehr ſo eindringend war; ſo hat ſich auch hier, die gütige Vorſehung, mit dem Bemühen des Menſchen vereinigt, indem ſie den Gläubigen, das Allernöthigſte durch die Offenbarung erſetzt. Was die Ebräer inſonderheit anbetrifft; ſo war ihre arbeitſame, und mäſſige Lebensart, nebſt der geſunden Himmelsgegend, die ſie bewohnten, das treflichſte Mittel, denen Krankheiten vorzubeugen; zumal, da die Gottesfurcht ihre Affecten im Zaum hielt. Und daher genoſſen ſie, einer dauerhaften Geſundheit, und erreichten ein hohes Alter. Wir finden auch, in den heiligen Büchern dieſer Zeit nicht, daß die Ebräer ſonderlich von Krankheiten geplagt worden; den Ausſatz ausgenommen, womit ſie GOtt, als einer auſſerordentlichen Straffe, belegt hatte. Bey dieſer, und andern hartnäckigen Krankheiten, iſt ihnen die Vorſehung ſelbſt, durch die Offenbarung,

zu ſtatten gekommen. Denn die Prieſter, und Propheten haben ſie, auf Göttliche Eingebung curirt. 3 Moſ. 13, 14. 15. Sonſt waren dieſelbe, wie man leicht gedenken kann/ der Verwundung unterworffen; und daher hatten ſie eine Art Arzeneyverſtändige, die ſie Aerzte/ und auch Heiler nannten, und die heut zu Tage/ unter dem Namen der Wundärzte, bekannt ſind. So verurtheilt zum Exempel das Geſetz denjenigen, der einen andern verwundet, zur bezahlung des Arztes. 2 Moſ. 21. Man ſieht hieraus, daß die ebräiſche Arzeneykunſt, der ſethitiſchen gar ähnlich geweſen. Sie beſtund nur gröſtentheils, in der Diätetik, in der Chirurgie/ und in der Erkenntniß einiger Kräuter, und Hausmittel. Denn wir leſen nichts, von Purgiren, Schwitzen, Brecharzeneyen, Tränken/ und andern Medicamenten, die abführen; obſchon gar oft/ der Pflaſter, Salben, Verbindungen ꝛc. Meldung geſchieht. Wie aber die Ebräer/ gegen das Ende dieſes Periodi/ unter der Regierung des Salomo/ durch Einführung der Handlung, und durch die Verwüſtung/ die nach ſeinem Tode angerichtet wurde, von ihrer Lebensart, und Frömmigkeit abkamen/ und im Gegentheil/ auf Pracht, Trägheit, und Schwelgerey verfielen; ſo muſten/ an ſtatt der Geſundheit, nothwendig die Krankheiten überhand nehmen,

men, dergeſtalt, daß weder die bisher üblichen Mittel, noch die Prieſter und Propheten zureichend waren, ſie zu heben. GOtt ließ auch ſein Volk, aus einer ſehr weiſen Vorſicht, in dem leiblichen Elende ſtecken, um es dadurch zu beſſern. Auf der Prieſterſchaft ruhte der Geiſt ſo nicht mehr; und ein Prophet galt wenig unter ihnen, weil das Verderben alles überſchwemmet hatte. Ja die Schrift berichtet ausdrücklich, daß der König Aſſa, in ſeiner Krankheit, die heidniſchen Aerzte geſucht. 2 Chron. 16. Ob nun gleich, dies an und für ſich nicht ſträflich ſeyn konnte; ſo beleidigte er doch GOtt damit, theils, weil er ſeine Geſandte, und Propheten verachtete, theils auch, weil alle heidniſche Medici ihre Götzen hatten, unter deren Schutz ſie curirten, welches wir bald ſehen werden.

§. 69.

Chaldäiſche und phöniciſche Arzeneykunſt.

Wie es in Chaldäa, und Phönicien, um die Arzeneykunſt geſtanden habe, davon ſind die Nachrichten gar ſparſam. Ohneracht ſich hier die Krankheiten nicht eräugten, die in Egypten der Austrit des Nils verurſachte; ſo ruinirten ſich doch die Einwohner, durch ſchwelgerey und Ueppigkeit. Auch pflegte zu gewiſſer Zeit, ſonderlich in Chaldäa, ein auſſerordentlich heiſſer Wind zu wehen. Welches alles denn

denn nothwendig, eine Mutter vieler Krankheiten ſeyn muſte. Ueberhaupt ſcheint es, daß beſagte Völker in dieſer Sache, mit den Egyptern eine groſſe Aehnlichkeit gehabt; ob ſie es ſchon ſo weit nicht gebracht haben. Ihre Arzeneykunſt beſtund gröſtentheils, in Hausmitteln, und erſtreckte ſich auf einige zur Chirurgie gehörige Stücke. Hiernächſt, war ſie mit der Aſtrologie, und Magie verbunden. In Anſehung der Chaldäer, berichten Herodotus und Strabo, daß ſie es, wie die Egypter gemacht. Sie haben nämlich, ihre Kranken an den öffentlichen Plätzen ausgeſtellt, damit ſie Jedermann ſehen; und, wenn er etwa eine Erkenntniß von ſolchem Fall hatte, ſeinen Rath ertheilen konnte.

§. 70.

Arzeneykunſt der Egypter. Sie iſt nicht ſo groß, als man ſie abzumahlen pflegt.

Nachdem wir nun unter den Ebräern, Chaldäern, und Phöniciern, in der Arzeneykunſt, wenig Merkwürdigs angetroffen; ſo haben wir vielleicht nicht unrecht, wenn wir ſetzen, daß die Egypter die Urheber dieſer Kunſt, oder wenigſtens die Erſten geweſen, welche ſich, um deren Aufnahme, vorzüglich bekümmert; zumal, da Herodotus, Diodorus Sic. Strabo, Plinius, Plutarchus, und andere, ſolches deutlich beſtätigen. Ja Conring ſelbſt ſchreibt ihnen dieſe Ehre, an

an mehr als an einem Orte, aufrichtig zu; ohneracht er ſonſt, von ihrer Arzeneykunſt, nicht zum beſten urtheilt. Und, wenn wir die Umſtände ſelbſt betrachten; ſo haben wir in der That keine Urſache, deshalb einige Zweifel zu hegen. Egypten iſt zwar an und für ſich geſund, auch führten die Einwohner eine ſehr mäßige Lebensart; allein die heiſſen Winde, die zu gewiſſer Zeit herrſchen, und der zulange austretende Nil, verurſachen, daß oft die gefährlichſten Krankheiten entſtehn. Hiernächſt iſt das Land, ſo ein reicher Schauplatz natürlicher Seltenheiten, als kein anders von der Welt. Alles dieſes gab den Egyptern Gelegenheit, und trieb ſie an, die Arzeneykunſt hervorzuſuchen. Und, weil einige von ihren Groſſen Unterſchiednes entdeckten; ſo hat man, aus Staatsraiſon, ihnen nicht nur den Urſprung der Medicin beygelegt; ſondern ſie auch, als Götter dieſer Kunſt verehrt. Hieher gehört, ſchon oftgedachter Oſiris, und ſeine Gemahlin die Iſis; imgleichen, deren Sohn Orus, oder Apollo, den die Mutter ſelbſt darin unterrichtet. Nicht weniger Mercurius, und inſonderheit Aeſculapius, oder Toſorthrus, der König zu Memphis geweſen. Ob nun ſchon desfals die Nachrichten, wie wir Oben erinnert, höchſt zweifelhaft ſind; ſo hatte doch jeder von erwehnten Göt-

tern

tern ſeinen eignen Dienſt. Sie hatten alle ihre Tempel, und daran war die Arzeneykunſt gebunden. Sie hatten ihre Prieſter, die ſolche mit der Zeit, als ein Erbguth, auf die Ihrigen fortpflantzten; und zwar unveränderlich, dergeſtalt, daß ſie zu einer ordentlichen Secte ausſchlug, die um deſto gewiſſere Schranken bekam, je feſter ſie die Aſtrologie und Magie zuſammen hielt. Ja es hatten ſo gar zuletzt, ihre Geſetze allen Erfindungen gleichſam die Thür verſperret; durch Nöthigung der Aerzte, ihre Medicin, nach gewiſſen Regeln, und Recepten zu verordnen, die man aus der Erfahrung geſammelt, und in die Bücher des Mercurius eingetragen. So lange der Arzt dieſen Regeln nachgieng, war er auſſer Schuld, die Wirkung der Arzeney mochte ſeyn, wie ſie wollte. Unterſtund er ſich aber, davon abzuweichen, muſte er für den Erfolg gut ſeyn; und, wenn etwa der Patient ſtarb, kam er in Gefahr, ſein eigen Leben zu verliehren. Diod. Sic. l. I. Fragt ſich nun, was für Erkenntniß haben die Egypter, in den theoretiſchen Stücken, ſonderlich in der Anatomie gehabt? Ich antworte: Man muß die ächte Zergliederungskunſt, mit der Wiſſenſchaft, die Leichen zu balſamiren, nicht verwechſeln. Beyde ſind durchaus unterſchieden. Jene entdeckt die Beſchaf-

ſenheit des Cörpers; und dieſe ſetzt ihn, für der Verweſung, in Sicherheit. Es iſt gewiß, daß die Egypter, in der Kunſt zu balſamiren, eine groſſe Stärke gehabt; allein von der Anatomie findet man unter ihnen nichts, welches verdient angemerkt zu werden. Will man aber, das eine für das andere nehmen, und den Taricheuten, oder Balſamirern dieſe Kunſt zuſchreiben; ſo ſage ich, die Metſcher verſtehn ſie auch. Denn ihre Handthierung führt ſie eben ſo wohl, auf die Erkenntniß einiger Hauptttheile, und deren Laage, zum Ex. des Magens, der Leber, der Lunge, der Miltze, der Nieren ꝛc. welches gleichwohl, eine ſchlechte Anatomie bedeutet. Und, vielleicht beſitzen dieſe Leute, wirklich mehr Einſicht, als jene Balſamirer. Dieſe verrichteten ja nur ihre Operation, ohne daß ſie den Cörper zerlegten; und, wie geſchwind muſte ſich nicht, der Paraſchiſtes, der ihn vermöge ſeines Amts öffnete, retiriren, wenn er nicht, von des Verſtorbnen Anverwandten, mit Steinen wollen nach Hauſe begleitet ſeyn? Diod. Sic. l. II. Auf eben die Art, war die Phyſiologie, und Pathologie der Egypter, in ſchlechter Verfaſſung. Denn es iſt gewiß, daß ſie den geſunden, und kranken Zuſtand des Menſchen, theils aus aſtrologiſchen, oder dem Einfluſſe eines beſondern Irrſterns, theils

aus

aus magiſchen Gründen, oder der Wirkung gewiſſer Schutzengel hergeleitet. Und ſtunden ſie in der Einbildung, man müſſe dieſe letztere, durch allerhand Verſe, Amulete, Charactere ꝛc. verſöhnen. Doch, wurde das Uebermaß der Speiſe / als eine Haupturſache vieler Krankheiten betrachtet. In der Materie der Medicin / haben die Egypter ziemlich wichtige Entdeckungen gemacht. Sie ſind die Erſten, die ſich in der Metalchymie hervor gethan. Den Gebrauch des Lapidis Judaici hat, wie man will / Nechepſos; und Hermes die Wirkung der Corallen gezeigt. Vitis, Olea, Laurus / und Hedera, wird vom Diodorus Sic. dem Oſiris beygelegt. Hermes ſoll das Moly, Mercurialem, Halimum / und Ficum; Nechepſos aber, den Nutzen der Chamomilblume, in kalten Fiebern / entdeckt haben. Man kann hieraus ſchon, den Schluß machen / wie es ohngefehr mit der Praxi der Egypter ausgeſehn. Ihre Therapie beſtund hauptſächlich darin, daß man den Patienten auf die Straſſe ſetzte; da denn alle Vorübergehende gehalten waren, ſich nach den Urſachen ſeiner Krankheit zu erkundigen. War nun jemand / der einen gleichen Zufall gehabt; ſo eröffnete er, nach ſeiner Erfahrung, dasjenige / was er dabey als nützlich / oder ſchädlich gefunden hatte.

War aber dieſe Methode nicht hinläng- lich; ſo bediente man ſich, der ſogenann- ten Incumbation in Fanis Deorum; das iſt, man brachte den Kranken, in die Tempel des Oſiris, der Iſis, und anderer, ſonderlich des Aeſculapius; da ihm alſo dieſe Götter, entweder durch Träume, oder durch die Prieſter, eini- ge Gendsmittel anwieſen. Bey welcher Gelegenheit man auch, die aſtrologiſchen und magiſchen Künſte applicirte. Doch, gereicht dies überhaupt den Egyptern zum Lobe, daß ſie keine gefährliche, und hef- tige; ſondern gelindwirkende Arzeneyen gebraucht. Ihre Kunſt ſcheint, nicht ſo- wohl auf die Heilung der Krankheiten, als auf die Verwahrung für dieſelbe, gegangen zu ſeyn. Denn, weil ſie das meiſte von den genoßnen Speiſen, als überflüßig, und der Geſundheit ſchädlich hielten; ſo entdeckten ſie die Art und Weiſe, wie man durch gelinde, und be- queme Mittel, den Ober- und Unterleib zugleich reinigen könne. Eine trefliche Methode, die von den griechiſchen Aerz- ten Syrmiasmus genannt wird! Sie verordneten hauptſächlich Ausräumun- gen des Leibes; und ſuchten ſolche, durch Clyſtire, abführende Geträncke, Brech- arzeneyen, und durch Faſten zu bewerk- ſtelligen. Und dieſe wiederhohlten ſie täg- lich, oder auch, nach Beſchaffenheit des

Pa-

Patienten, am zweyten, dritten, und vierten Tage. Diejenigen, ſo in dem Kornlande wohnten, reinigten ſich alle Monath, durch Brecharzeneyen, und Purganzen, um dadurch denen Krankheiten vorzubeugen. Ja Herodotus, und Diodorus erzehlen uns, es ſey dieſe Methode unter ihnen ſo im Schwange geweſen, daß man ſie mit für die Arzeneykunſt des Pöbels gehalten. Wie weit es die Egypter in der Pharmacie gebracht, iſt eine Sache, die ſchwerlich Jemand beſtimmen wird. Man ſollte glauben, ſie hätten ſich der in ihrem Lande ſchon üblichen Chymie bedient, und vermöge derſelben, Tincturen, und andere Arzeneyen verfertigt. Allein, dieſe Kunſt war ſelbſt noch ſehr ſchlecht; und wir finden auch gar keine Spur davon. Inzwiſchen haben ſie doch etliche, auf andere Art, zubereitete Waſſer, und Oehle gehabt. Alſo ſchreibt ihnen Ol. Borrichius, die Erfindung des Metopii, Olei cyprini, Olei raphani, urticä, ſeſami, graminis ꝛc. zu. Gleichwie die Chirurgie eines der älteſten Wiſſenſchaften iſt; alſo haben ſie auch, wie man leicht gedenken kann, die Egypter getrieben. Sie ſind die Erſten, die den Gebrauch der Clyſtire erfunden; und ſoll ihnen darzu, der Vogel Ibis Anlaß gegeben haben, als der, wenn er verſtopft iſt, eine gleiche Einſpritzung, mit ſeinem

Schnabel vornimmt. Auch ſoll, nach des Plinius Bericht, das Aderlaſſen von den Egyptern herrühren; worauf ſie, durch das Exempel des Hippopotami, oder Waſſerpferdes gekommen, das ihm ſelbſt eine Ader öffnet, wenn es zuvollblütig iſt. Plin. Hiſt. nat. l. VIII. So viel iſt gewiß, daß ſie nicht nur die Urheber von der Kunſt zu balſamiren ſind; ſondern, daß ſie dieſelbe auch treflich excolirt; und ſich darin einen unſterblichen Namen zuwege gebracht. Insbeſondere haben die Egypter, zur Aufnahme der Diätetik, ein Groſſes beygetragen. Sie geriethen zuerſt auf die Erfindung, wie man aus Korn und Früchten Brodt backen, und aus Gerſten einen Trank, der unſerm Biere ähnlich war, verfertigen könne. Hiernächſt iſt ihnen, der Syrmiasmus zuzuſchreiben, wie wir Oben ſchon erinnert. Sie haben ſich, in Speiſe und Trank, ſehr behutſam erwieſen. Und, ob ſie zwar das Fleiſch einiger Thiere gegeſſen; ſo geſchahe doch ſolches nur ſparſam. Ja ihre Prieſter, und ſelbſt die Könige haben in der Mäßigkeit und Reinigkeit, den Unterthanen zum Beyſpiel gelebt. Aus demjenigen, was bisher angeführt worden, iſt klar genug, daß die egyptiſche Arzeneykunſt, nur in einigen Stücken, der Chirurgie, Diätetik, und mediciniſchen Materie, beſtanden

den habe. Denn das übrige gründet ſich/ entweder auf den Aberglauben; oder ein unrichtiger Begriff hat darzu Anlaß gegeben. Conr. Antiq. acad. Med. herm. Borrich. de Herm. Aegyp. & Chem. ſap. &c.

§. 71.

Der egyptiſchen Aerzte waren viele, und mancherley; und die Balſamirer insbeſondere von ihnen unterſchieden. Zwar kann in der Erſte, ein und eben dieſelbe Perſon, den ganzen Umfang der Medicin, nebſt der Kunſt zu balſamiren, practicirt haben; allein es iſt gewiß, daß ſie ſich, bey zunehmender Erfahrung, getrennt. Denn, es durfte mit der Zeit nicht jedweder Arzt, alle Theile der Medicin ausüben; ſondern ſie wurde in unterſchiedne Profeßionen abgetheilt; und ein jeder trieb nur die Heilung einer eintzigen Krankheit. Alſo hatten es zum Exempel, einige mit Curirung der Augen, andere mit dem Kopfe, den Zähnen, oder den Theilen des Unterleibes zu thun; wiederum andere legten ſich, auf die Handgriffe der Wundärzte; und noch andere beſorgten/ die Heilung der innerlichen Krankheiten, und ſo weiter. Es war aber bey den Egyptern, die Arzeneykunſt, wie alle übrige Künſte, nach und nach den Prieſtern in die Hände gefallen. Inſonderheit applicirte ſich ein gewiſſer

Egyptiſche Aerzte; einige Anmerkungen darüber.

Orden, deſſen Glieder Paſtophori hieſſen, und der als ein Anhang der Cleriſey betrachtet wurde, ganz allein darauf; worunter auch etliche das Balſamiren verrichteten. Dieſe lernten die Arzeneybücher des Hermes auswendig; und muſten den Kranken umſonſt beyſpringen, weil ſie ohnedem ihr reichlichs Auskommen hatten. Ohneracht nun alſo, die Medicin zu den heiligen Künſten gehörte, welche die Prieſter allein ausübten; ſo kamen doch auch nach und nach, unter dem Volke, gewiſſe Hausmittel auf, die ein jeder Hausvater bey ſeiner eignen Familie gebrauchte; davon wir Oben ſchon Meldung gethan. (70. §.)

§. 72.

Wie es um die Arzeneykunſt der Griechen, und Römer geſtanden.

Wie ſich die Griechen überhaupt ſehr ſpät auf die Wiſſenſchaften applicirt; alſo ſchritten ſie auch erſt, ohngefehr in der Mitte dieſes Periodi, zur Arzeneykunſt. Sie erfanden ſie aber nicht ſelbſt; ſondern hohlten die Grundlehren aus Egypten; und ſuchten ſie allgemälig mit ihren Erfindungen zu bereichern. Um aber dieſe Kunſt in deſto gröſſern Credit zu ſetzen, machten ſie es, wie ihre Vorgänger. Sie legten den Urſprung gewiſſen Götzen bey, die ſie meiſtens von den Egyptern entlehnt, und mit griechiſchen Namen ausgeſchmückt hatten. Dergleichen ſind, Apollo,

pollo, Bachus, Mercurius, Prometheus, Aesculapius, Minerva, Cybele, Diana, Lucina, Hygea, Panacea ꝛc. die ſie als Vollgötter der Arzeneykunſt anſahen. Hiernächſt, ſind auch die Helden der argonautiſchen Expedition, und des trojaniſchen Krieges zu merken; die man als Halbgötter dieſer Kunſt verehrt, weil ſie einige zur Medicin gehörige Stücke erfunden. Dahin gehören, Jaſon, Hercules, Ariſtäus, Chiron, Orpheus, Achilles, Melampus, und andere mehr. Gleichwohl ſtund, Apollo, Aesculapius, Hygea, und Panacea, in der gröſten Hochachtung; indem ſelbſt Hippocrates, durch dieſe bey Namen angeruffne Zeugen, ſeinen Eydſchwur bekräftigt. Und auch unter ihnen, iſt Aesculapius der vornehmſte geweſen. Ob nun ſchon erwehnte Götter, durch ganz Griechenland, der eine hier der andere dort, eine Menge Tempel hatten; ſo hat doch keiner ſo viele gehabt, als eben der Aesculapius; und waren die, zu Rhodus, zu Cyrene, zu Cos, und zu Cnidus, die berühmſten. Unſere Abſicht iſt nicht, dieſe Sache ausführlicher zu entwickeln, oder auch die Larve abzuziehn, worunter einige von jenen Götzen verborgen liegen, welches eigentlich zur Specialhiſtorie gehört. Wir erinnern nur dieſes, daß die griechiſche Ar-

zeneykunſt eben ſo, wie die egyptiſche, zuerſt frey geweſen; da ſie denn dasjenige, was ſie von ihren Nachbaren empfangen, durch unterſchiedne Entdeckungen, vermehrt haben. Nachdem ſie aber, den Prieſtern in die Hände gerathen, war ſie eine Secte, die in Griechenland etliche Jahrhunderte gedauert; und haben inſonderheit die ſogenannten Aesculapidäer, oder Prieſter des Aesculapius, damit gleichſam ein Monopolium getrieben, bis ſie endlich, wie wir im Folgenden ſehn werden, die Weltweiſen in Freyheit geſetzt. (1 C. §. 54.) Allein, in welchem Stück haben die Griechen eigentlich die Arzeneykunſt bereichert? Ich antworte: Was ihre Phyſiologie, und Pathologie anbetrifft; ſo konnte da keine Aenderung geſchehn, weil ſie auf aſtrologiſchen, und magiſchen Grundſätzen beruhten, die ſonderlich Melampus eingeführt. Hergegen ſchreibt man oberwehnten Helden unterſchiedne Erfindungen in der Materie der Medicin zu, die daher auch gröſtentheils, nach ihren Namen genannt worden. Zum Exempel, dem Teucer das Teucrium, dem Chiron die Chironia, dem Ariſtäus das Laſerpitium, dem Hercules das Papaver heracleum, und den Hyoſciamum, dem Achilles den Nutzen des Milleſolii, dem Melampus das Melampodium, und ſo ferner. Auch ſoll der letzte den innerlichen

chen Gebrauch des Rubiginis ferri; und Achilles den äuſſerlichen des Aeruginis entdeckt haben. Die Therapie der Griechen, war mit der egyptiſchen von gleicher Beſchaffenheit. Sie brachten nämlich die Kranken, in die hin und wieder befindliche Tempel der mediciniſchen Gottheiten, ſonderlich des Aeſculapius; da denn, die obberührte Incumbatio in Fanis Deorum angeſtellt wurde. (70. §) Melampus ſoll der Erſte ſeyn, der eine Purgation, und zwar mit dem Helleboro albo vorgenommen. Auch war, allem Anſehn nach, das Purgieren, mit dem Helleboro nigro, ſchon üblich, weil deſſen Gebrauch den Hercules von der Raſerey befreyet. Man ſieht hieraus, daß die griechiſche Arzeneykunſt nur bloß empiriſch geweſen; und daß ſie faſt lediglich, in Heilung der Wunden, und dem innerlichen Gebrauche einiger Cräuter und Wurzeln, beſtanden habe. Welche ſchlechte Beſchaffenheit, durch die vielen abergläubiſchen Dinge, noch ſchlechter geworden. Was endlich die Römer anbetrifft; ſo ſteht nicht zu vermuthen, daß ſie lange eine ſo nützliche Kunſt, wie die Arzeneykunſt iſt, verabſäumet. Man findet auch deshalb keine undeutliche Spuren; obſchon nothwendig, alles noch ſehr rüde, und eintfältig ſeyn muſte.

§. 73.

Näheres Urtheil über die Wiſſenſchaften dieſes Periodi. Ueberhaupt findet man unter den Ebräern Weisheit, und unter den Heiden Thorheit.

Nachdem wir alſo geſehen, worauf ſich dieſe Völker applicirt, und wie weit es jedes, in den einzeln Theilen, gebracht hat; iſt es Zeit, daß wir alles zuſammen nehmen, und daraus die Beſchaffenheit ihrer Erkenntniß, etwas eigentlicher beſtimmen: Nämlich, ob ſie ſchon eine Gelahrheit geweſen; oder ob ſie noch bloß, Weisheit und Thorheit zu nennen ſey. Zuförderſt ſind die Ebräer und Heiden, wie die Sethiten und Cainiten, gar ſehr unterſchieden. Wir erblicken dieſelbe, in ſo groſſer Entfernung von einander, daß gewiß derjenige blind ſeyn müſte, der hier nicht, in Anſehung der erſtern, eine beſondere Vorſehung ſtatuiren wollte. Dargegen hatten die Heiden insgeſammt eine groſſe Aehnlichkeit. Ueberhaupt gieng unter dieſen Völkern, Weisheit und Thorheit im Schwange; und eben dies iſt es, wovon der groſſe Unterſcheid herrührt. Was die Ebräer anbetrifft; ſo iſt ihre Gelahrheit ohnſtreitig eine Weisheit geweſen. Denn, ſie hatten ſich den rechten Endzweck vorgeſtellt; ſie erkannten ihn, und die darzu führende Mittel, ohne allen Irrthum. Sie verſtunden ſich auf die Art, ſie zu ordnen, und anzuwenden. Sie wandten ſie auch wirklich an; ſie erreichten dadurch ihre Abſicht, und baueten ihre Glückſeligkeit. Ihr Hauptwerk

war

war die Wohlfahrt ihrer Seelen; hiernächſt folgte die Wohlfahrt des Leibes; und denn die äuſſerliche Ruhe. Jedes gieng ſtuffenweiſe, nach dem Maß, und Wehrt der Sachen; ſo, daß endlich alles auf die Wohlfahrt der Seelen, als in einem Punckte zuſammen lieff. Es war daher, ihre Theologie eine theologiſche Weisheit, ihre Jurisprudenz eine juriſtiſche, ihre Politik eine politiſche ꝛc. Allein die Gelahrheit der Heiden, wenn man ſie im Zuſammenhange betrachtet, war in der That eine Thorheit; ob ſie gleich den Schein der Weisheit hatte. Denn dieſe Thorheit, die anfänglich eine unverſtändige war, wurde bald eine verſtändige. (Einl. 3 Abſchn.) Gedachte Völker hatten zuerſt dunkle Begriffe; ſie irrten, und verfehlten des rechten Endzwecks. Hierauf ſtellten ſie ſich die dieſem Zweck entgegengeſetzte Abſicht vor; ſie ſuchten Mittel auf, und applicirten ſie wirklich, oder baueten ihre Unglückſeligkeit. Ihr Hauptwerk war die äuſſerliche Ruhe, die Befeſtigung des Staats; hiernächſt kam die Wohlfahrt des Leibes; und denn die Wohlfahrt der Seelen. Alles muſte nach Proportion auf jenen Hauptzweck, auf die Befeſtigung des Staats concentriren. Und ſolchergeſtalt, war ihre Theologie eine theologiſche Thorheit, ihre Jurisprudenz eine juriſtiſche,

ihre

ihre Politik eine politiſche, und ſo ferner. Gleichwie aber, die ebräiſche Weisheit, wenn man ſie ſtückweiſe anſieht, nicht ohne Thorheit iſt, die jedoch keinesweges von Göttlicher Direction, ſondern von der Menſchlichkeit, herrührt; alſo kann man auch nicht alles, was die Heiden hervor gebracht, Thorheit nennen; oder behaupten, daß es Fabeln, und unnütze Grillen geweſen. Sie insgeſammt hatten eine verdorbne Theologie. Ihre Theologie war die höchſte Thorheit, welche nicht das Heil der Seelen, ſondern ihren Untergang beföderte; wohin auch, die Aſtrologie, Magie ꝛc. zu rechnen. Und alſo lieff das meiſte, auch ſtückweiſe betrachtet, allerdings auf Fabelwerk, und Betrügerey hinaus. Von ihrer Jurisprudenz, und Medicin aber, kann man dieſes ſo ſchlechterdings nicht ſagen; und ihre mathematiſche Erkenntniß war gröſtentheils eine Weisheit. Woraus zugleich erhellet, daß man unter den Egyptern mehr Weisheit, als unter den übrigen Heiden vorfindet. Endlich, treffen wir dieſe Dinge, nicht bloß in ihrem Verſtande; ſondern auch in Schriften an. Denn, die Ebräer ſowohl als die Heiden, haben die Regeln der Weisheit und Thorheit ſchriftlich abgefaßt, und ſie alſo der Nachwelt überliefert; wie im Vorhergehenden gezeigt worden.

§. 74.

§. 74.

Fragt ſichs nun, was für Schritte hat man im gegenwärtigen Zeitraum gemacht? Ich antworte: Beyde ſind ſchon ſehr weit gekommen. Die Ebräer haben das Feld der Weisheit, und die Heiden das Reich der Thorheit treflich ausgedehnt. Und, weil die Regeln der Weisheit, und zum theil der Thorheit, mit der Materie der Gelahrheit, einerley ſind; ſo haben auch nothwendig, indem man Weisheit und Thorheit geübt, beydes die edlen und unedlen Künſte, der Materie nach, einen Zuwachs erhalten müſſen. Die Schriften, die aus gegenwärtigem Periodo herrühren, beweiſen dieſes ſattſam; ohneracht ihre Anzahl nur klein iſt. Man findet da, einen Stoff von mancherley Gattung. Ja man ſieht, wenn man auf das Vorhergehende einen Blick thut, in welchem Stück dieſer Wachsthum geſchehen, und wie weit er gegangen. Denn, die Ebräer legten ſich, auf die Theologie, Poeſie, und Muſik, auf die Jurisprudenz, Ethik, Politik, Aſtronomie, Oeconomie, Hiſtorie, Logik, Sprach- und Redekunſt; die Heiden aber, trieben die heidniſche Theologie, die Phyſik, Aſtrologie, Poeſie, Muſik, Jurisprudenz, Medicin, Politik, Mathematik, Logik, Sprach- und Redekunſt 2c. Gleichwohl hat man es, in einigen

Fortgang darin; und wie weit jedes die Materie der Wiſſenſchaften ausgedehnt.

nigen Stücken, viel höher gebracht, als in andern. Alſo excellirten die Ebräer, in der Theologie, Staatsklugheit, Poeſie, und Muſik; die Heiden aber, in der Theologie, Aſtrologie, Poeſie, und Muſik, in der Arithmetik, und Architetur überhaupt; und die Egypter inſonderheit noch, in der Geometrie, Mechanik, Hydraulik, Hydroſtatik, und Aſtronomie. Ob nun ſchon auf die Art, ein Hauffe Materialien zu dem Bau der Wiſſenſchaften geſammelt worden, indem man die Sätze und Regeln aufgeſchrieben, und dadurch einen treflichen Grund gelegt hat; ſo iſt doch ſolches nur, in Vergleichung mit dem vorigen Periodo, zu verſtehn. Und muß man ſich hüten, daß man nicht denjenigen, beypflichte, welche dieſes alles, der griechiſchen, oder der römiſchen, oder ſogar der heutigen Gelahrheit, an die Seite ſetzen. Der Unterſcheid zwiſchen beyden iſt noch ſo groß, daß wir uns wundern, wie Gelehrte von Einſicht, auf Meynungen, die ſo unnatürlich ſind, fallen können. Hier gieng die Erkenntniß nur, auf die Dinge überhaupt; dort aber, hatte ſie auch das Einzelne zum Vorwurff. Hier iſt nur die Erfahrung, und Offenbarung beſchäftigt geweſen; dort hat ſich die Vernunft mit ihnen vereinigt; da man denn nach und nach die Lücken ergänzt, und den Bau der Wiſſen-

ſenſchaften, durch die Länge der Zeit, meiſt völlig zu Stande gebracht.

§. 75.

Was die eigentliche Gelahrheit, oder die gelehrte Form anbetrifft; ſo findet man ſolche, hier eben ſo wenig, als in dem vorigen Periodo; zumal, wenn wir dieſes Wort, in der ſchärfſten Bedeutung nehmen. Die Ebräer hatten die Regeln der Weisheit, und die Heiden die Regeln der Thorheit nur inne, um ihren Endzweck zu erreichen; und, um ſie deſto bequemer fortpflanzen zu können, hat man ſie aufgezeichnet. Allein, es ſind die Schriften, wenigſtens die noch verhandne, keine Theorien, die Regeln enthalten, wie eine Diſciplin zu erlernen. Es ſind nur bloß practiſche Stücke, oder Uebungen von der Theorie, als Weiſſagungen, Hiſtorien, Sittenſprüche, und Poeſien; wie ſolches aus den Werken, Moſis, Joſua, Samuels, Davids, Salomons, und der Propheten; imgleichen, des Homerus, Heſiodus ꝛc. klar iſt. Und, ohneracht man da einen Hauffen Sachen vorfindet, die zur Theologie, Philoſophie, Rechtsgelahrheit, Hiſtorie, Oeconomie, und andern Wiſſenſchaften gehören; ſo iſt doch nirgends, eine rechte Abtheilung gemacht worden. Sie haben vielmehr alles durcheinander ge-

Ob man ſchon auf die Gelahrheit, oder gelehrte Form gekommen.

geworffen, und es ſo/ wie es ihnen vorgekommen, abgehandelt; ohne, daß man das Theoretiſche und Practiſche/ oder das Zuwiſſende, und Zuthun/ und Zulaſſende unterſchieden hätte. Weder die ebräiſchen noch griechiſchen Schriften, ſind nach den Regeln der Logik/ und Redekunſt ausgefertigt. Denn man hatte, weder dieſe, noch jene, noch auch eine andere Inſtrumentalwiſſenſchaft/ entdeckt. Die Materie iſt, entweder in kurzen Sätzen, oder in Erzehlungen, und Geſprächen vorgetragen. Ein ordentlicher Beweis, eine Methode Sachen abzuhandeln, ein Syſtem, war ihnen etwas Fremdes; als welches auch nur, zur gelehrten Erkenntniß gehört. Fragt man aber, ſind denn die Werke dieſes Periodi gar nicht gelehrt zu nennen? Ich antworte: Gewiſſermaſſen. In Anſehung der innerlichen Form, kann man ihnen nicht alle Vernunftmäßigkeit abſprechen. Die ebräiſchen Schriftſteller ſtunden unter dem Triebe des Geiſtes GOttes; und das meiſte rührte aus Göttlicher Offenbarung her, von welcher nichts, als Wahrheiten zu erwarten. Ihre Schriften ſind demnach, in ſolcher Abſicht, höchſt vernunftmäßig; ob ſie ſchon nicht ſyſtematice abgehandelt worden. Von den griechiſchen, den Homerus und Heſiodus, läßt ſich ein Gleiches behaupten; wenn

man

man ſie nämlich, als Dichter betrachtet, und die Umſtände damaliger Zeiten zu Hülfe nimmt. Was die äuſſerliche Form anbetrifft; ſo iſt dieſelbe allerdings, beydes unter den Ebräern, und Griechen ſchön. Denn die Zierathen ſind, nach Bewandniß der Sachen, und ihres Climatis, in gehörigem Maß, und Ordnung angebracht. Kurz, die heiligen Schriftſteller, Moſes, David, Salomo ꝛc.; und, die griechiſchen Dichter, Homerus, und Heſiodus, haben, man mag entweder die Vernunftmäßigkeit, oder Schönheit anſehn, in der Praxi die ſie trieben, ſchon Meiſterſtücke geliefert; ob ſie zwar, weder eine ächte Gelehrſamkeit beſeſſen, noch eine Theorie gehabt, als die erſt in den neuern Zeiten herausgekommen.

§. 76.

Ihre Gelehrte wie man ſie anzuſehen habe.

Aus dem allen erſieht man ſchon, daß man hier noch keine Gelehrte, die ſolchen Namen mit Recht führen, zu ſuchen habe. Unter den Ebräern waren diejenigen, ſo die Gelehrte ſeyn ſollen, in der That hocherleuchtere Propheten, oder Männer, die mit GOtt in ſonderbarer Vertraulichkeit ſtunden, und die himmliſche Weisheit, durch ſeine Eingebung, erlernet hatten; als Moſes, David, Elia, Eliſa, Jeſaia, Jeremia, und ſo ferner. Sie

waren groſſe Staatshelden; als Joſeph, Moſes, Joſua, David, Salomo, Joſaphat, Hiskia, und Joſia. Kluge Haushälter; als Abraham, Iſaac und Jacob, die von der Oeconomie, und dem Hirtenſtande Profeßion gemacht. Kurz zu ſagen, ſie waren Weiſen, das iſt ſolche, die da wuſten, in allen Umſtänden, ihre Glückſeligkeit zu bauen. * Unter den Heiden aber, ſind dieſe Leute, nur eigentlich Thoren, Götzenpfaffen, Staatskünſtler, Meiſterſänger, Betrüger, und Windmacher geweſen, die bloß ihr Anſehn, und Intereſſe zur Abſicht gehabt; und, um ſolches zu erreichen, dem Pöbel weis gemacht, was ihnen gut gedeucht. Dergleichen waren, die Magier, die Hierophanten, und Prieſter; die Geſetzgeber, Lycurgus, Numa, und Draco; die Dichter, Linus, Orpheus, Muſäus, Amphion, Homerus ꝛc.

§. 77.

Schluß Da wir nun alſo, jedem Stück ſeine eigene

* Dieſe Männer tragen den Namen der Weiſen mit mehrerm Recht, als jene Griechen, die ſolchen zum theil, nur aus ſchlechten Gründen erlangt haben; ob man ſie ſchon, nicht in die Zahl der Weltweiſen ſetzen kann. Und irren alſo beyde, ſowohl die, welche ſie zuhoch erheben, und ſie den gröſten Gelehrten beyfügen, als die, welche ſie zutieff erniedrigen, und ſie dem Pöbel, und den ſchlechten Viehhirten gleich machen.

eigene Gränzen angewieſen; ſo erkennet man leicht, wie ſchlecht die hohen Vorſtellungen gegründet ſind, die ſowohl die alten als neuern Zeiten, von der Gelahrheit dieſes Periodi, gemacht haben. Und vornämlich, wie ſehr ſich diejenigen geirret, die den Salomo als einen Polyhiſtor; und den Homerus, nicht nur als einen Polyhiſtor, ſondern auch, als die Quelle der Künſte und Wiſſenſchaften, abgebildet. Denn, ob man ſchon in ihren Werken, faſt den Saamen aller Gelahrheit antrifft; ſo kann man ihnen doch darum keineswegeſ ſolche Namen beylegen. Ein Polyhiſtor iſt etwas ganz anders; und die Quelle der Künſte, und Wiſſenſchaften paſſet hier auch nicht. Denn auf die Art, wären ja alle Schriftſteller Polyhiſtors, und ihre Schriften Quellen der Künſte, und Wiſſenſchaften; weil dieſe Dinge in ſo genauer Verbindung ſtehn, daß ſich ſchwerlich ein Buch ſchreiben läßt, ohne Materie von vielerley Gattung anzuführen. Der ſalomoniſche Polyhiſtor würde gewiß bald ſchweigen, und die Quelle des Homers würde bald verſiegen, wenn man nach heutiger Weiſe, jenen um Rath fragen, und aus dieſer ſchöpfen wollte; oder, wenn man daraus, den Stoff der Disciplinen, und Hiſtorien hernehmen wollte, wie ſie heut zu Tage beſchaffen ſind. Die Urſache

der Abhandlung dieſes Capitels.

aber, warum dieſe Völker ſo entſetzlich mit ihrer Wiſſenſchaft geprahlt, und, warum ihnen die jüngern Zeiten Beyfall gegeben, kommt, theils aus ihrem Stolz, theils und vornämlich, aus dem Intereſſe der Prieſter und Weltweiſen, die dieſe Sache mit Fleiß vergröſſert; und endlich aus Ermangelung eines Gegenſtandes, und aus Unwiſſenheit, weil man jedes nicht gehörig unterſchieden. Die Ebräer hatten allerdings Urſache, ſich über ihre Weisheit zu freuen; gleichwie die heidniſchen Völker, ſich billig über ihre Thorheit betrüben ſollen. Allein, von ihrer Gelahrheit groß Weſens zu machen, hatten beyde nicht Urſache. Sie hatten ja keine; und dasjenige, was ſie noch hatten, war nur ein Schimmer, der im Folgenden, nachdem unter den Griechen ein helleres Licht aufgegangen, gar bald verdunkelt worden. *

* Zu David und Salomons Zeiten, ſtund unter den Ebräern die Weisheit im höchſten Grade; und zu den Zeiten der Apoſtel, unter den Chriſten. Wiewohl mit dem Unterſcheide, daß ſich die letztere weit deutlicher, und vollſtändiger gezeigt, als die erſtere. Allein, beyde hatten keine ſonderliche Gelahrheit. Die Griechen und Römer, beſaſſen zwar ein hohes Maaß der Gelahrheit; aber keine ächte Weisheit. Dieſe Stücke hat man erſt, unter den heutigen Chriſten, in der Verbindung zu ſuchen; obſchon die Weisheit beynah eben ſo ſehr gefallen, als die Gelahrheit geſtiegen iſt.

Hiſto-

Hiſtorie der Gelahrheit.

Zweyter Periodus.

Von der Sündfluth, bis auf die Zeit der ſieben Weiſen in Griechenland.

Drittes Capitel.

Merkwürdigſte Gelehrte dieſer Zeit.

§. 1.

1. Locmann, ein arabiſcher Fabeldichter, von deſſen Perſon, und der Zeit, wenn er gelebt hat, alles ſehr ungewiß iſt. Die meiſten ſetzen ihn ins dritte Millenarium; ja die Araber wollen, er habe des Hiobs Schweſter zur Großmutter gehabt; wie denn der Alcoran ſeiner ausdrücklich, mit vielem Lobe gedenkt. Er ſoll durch mündlichen Unterricht, und in Fabeln dem Volk die Sittenlehre beygebracht haben, die man aber erſt lange hernach in ein Buch zuſammen getragen. viele ſind der Meynung, Locmann und

Dichter aus den Griechen: Locmann.

Aeſopus ſey eine Perſon, theils, weil von ihnen eine gleiche Abbildung gemacht wird, theils auch, weil man unter beyder Gedichten eine groſſe Aehnlichkeit vorfindet; daß es alſo ſehr wahrſcheinlich iſt, es habe in den jüngern Zeiten jemand die aeſopiſchen Fabeln etwas verändert, und aus dem Griechiſchen ins Arabiſche überſetzt. Thom. Erpenius hat dieſelbe Arab. und Lat. unter dem Tit. Locmanni ſapientis fabulae &c. zu Amſterdam herausgegeben. Fab. Bibl. Graec. l. II, VIIII. Heum. Act. Philoſ. Tom. II.

§. 2.

Prometheus. 2. Prometheus, des Japetus Sohn, und Deucalio Vater, aus Theſſalien gebürtig, von welchem man dichtet, er habe die erſten Menſchen aus Erde, und Waſſer gebildet, und hierauf Feuer vom Himmel geſtohlen, um ihnen dadurch das Leben mitzutheilen. Weil nun ſolches, der Gott Jupiter ſehr übel empfunden, habe er ihn, durch den Vulcan, mit eiſern Ketten an den Berg Caucaſus ſchmieden laſſen, da denn beſtändig ein Geyer an ſeiner Leber genagt, bis ihn endlich Hercules von dieſer Marter befreyet. So lautet die Fabel. Es iſt aber noch ungewiß, ob jemals dergleichen Menſch in der Welt gelebt; und wenn auch, ob man ihn unter der Perſon des Adams,

oder

oder des Noah, oder des Magogs, oder des Moſes zu ſuchen habe. Eben ſo viel Zweifel eräugen ſich, wegen des Inhalts. Gewiß iſt es, daß Prometheus unter den Griechen, als der Erfinder aller Künſte, und Wiſſenſchaften angeſehn wird; wodurch er ihre raue, und ungeſchliffne Sitten verbeſſert. Und hierauf pflegt man insgemein, die Auslegung dieſer Fabel zu gründen. Die Bildung der Menſchen aus Leimen, ſoll die Zähmung der wilden Griechen; das Feuer, ſo er vom Himmel geſtohlen, ſoll die Entdeckung, entweder durch Hülffe eines Feuerſteins, oder eines Brennglaſes, Feuer zu machen / oder auch Metallen zu ſchmelzen, bedeuten. Daß er aber, an den Berg Caucaſus geſchmiedet worden, ſoll anzeigen, wie er mit ſonderbarem Fleiß auf dieſem Berge den Lauff der Stern beobachtet, und dadurch mit den Grund zur Aſtrologie, und Aſtronomie gelegt. Schriften ſind unter ſeinem Namen nicht verhanden. Bruck. Hiſt. philoſ. crit. Tom. I. part. II. lib. I.

§. 3.

3. Linus, von Chalcis, ein Sohn des Mercurs, oder, wie andere wollen, des Apollo, hat die Lettern, welche Cadmus mit aus Phönicien gebracht, nach griechiſcher Mundart gebildet; auch unter ſolcher Nation den Gottesdienſt des Linus.

Saturnus eingeführt. Unter ſeinen Schülern waren hauptſächlich, Orpheus, Thamyris, und Hercules berühmt. Und, wie uns die Fabel berichtet, ſo iſt er entweder von dieſem letztern, als er ihn der Faulheit wegen gezüchtigt / oder vom Apollo aus Neid / weil er den Gebrauch der Saiten, ſtatt des Flachsfadens, auf der Cithar erfunden, umgebracht; da er denn zu Theben begraben worden. Daß Linus in groſſem Anſehn geſtanden, erhellt daraus / weil man, in Egypten, Phönicien, und Griechenland, auf ſeinem Tod, ein beſonder Trauerlied verfertigt. Er ſoll unter andern, der Erfinder des Generis lyrici ſeyn; und ein Gedicht, vom Urſprung der Welt / vom Lauff der Sonnen und des Mondes, und von Erzeugung der Thiere und Pflanzen, hinterlaſſen haben, davon man die Ueberbleibſel in des Henr. Steph. Poeſi philoſ. antrifft. Wie aber alles von dieſem Linus ſehr ungewiß iſt; alſo giebt es bey den Alten noch mehr, die ſolche Namen getragen, welche jedoch mit gegenwärtigem nicht zu verwechſeln. Fab. Bibl. Graec. l. I. Io. Guilh. Bergeri Diſſert. de Lino.

§. 4.

Orpheus. 4. Orpheus / den man für einem König von Ciconien, und Stifter der griechiſchen Wiſſenſchaften / hält, war ein Thra-

Thracier, und des Apollo/ oder, wie andere meynen, des Oagrus Sohn. Er bediente ſich des Linus Unterricht/ und reiſte hierauf nach Egypten, um ſich in daſieger Weisheit, ſonderlich in der Theologie, Poeſie/ und Muſik zu perfectioniren. Nachdem er nun ſeinen Endzweck erreicht; iſt er wieder zu den Griechen gekommen; und hat ſie, durch heilſame Geſetze/ durch Anordnung des Gottesdienſtes, durch nützlichen Unterricht, freundlichs Zuſprechen, und anmuthiges Saitenſpiel, von ihrer viehiſchen Lebensart abgezogen/ und zu Menſchen gemacht. Denn Orpheus ſoll, nach den Fabeln der Alten/ in der Muſik ſo treflich erfahren geweſen ſeyn, daß, wenn er auf der von ihm erfundnen Cithar mit 7 Seiten aufgeſpielt, ihm nicht nur die Thiere, ſondern auch die Bäume nachgefolgt/ und zugehört. Ja er ſoll dadurch/ die wilden Beſtien gezähmt/ Schnee und Hagel auf- und die Flüſſe in ihrem Lauff zurück gehalten, und das wütende Meer geſtillet haben. Aus welcher Urſache denn ſeine Leyer/ zum beſtändigen Andenken/ mit unter die Geſtirn verſetzt worden. Alles dieſes muß man von jetztgedachter Art, die wilden Griechen zu beſänftigen, verſtehn. Hiernächſt, ſoll unſer Dichter/ nicht nur/ ein treflicher Aſtronomus und Aſtrologus geweſen ſeyn; ſondern auch/

das Carmen hexametrum, und andere Sachen erfunden haben. Endlich, als ſeine Gemahlin Euridice ſtarb, gieng er in die Hölle hinab, bezauberte durch den rührenden Thon ſeiner Leyer die hölliſchen Wächter, und brachte ſie glücklich wieder zurück. Welches man von ſeiner treflichen Erfahrung in der Medicin auslegt, vermöge welcher er diejenigen, die ſchon an den Pforten des Todes geweſen, errettet. Er ſoll auch dem argonautiſchen Zug mit beygewohnt haben; welches aber etliche, von einem jüngern Orpheus verſtehen. So ungewiß nun, die Umſtände ſeines Lebens ſind; eben ſo ungewiß iſt auch die Art ſeines Todes. Einige halten dafür, Orpheus ſey vom Donner erſchlagen worden. Andere berichten, nachdem Euridice geſtorben, habe er alle Geſellſchaft der Weibesbilder geflohen, und die übrigen Mannsleute, weil das eheliche Leben vieler Beſchwerlichkeit unterworffen, ein Gleiches zu thun ermahnt. Wofür er aber, ein ſehr ſchlechtes Lehrgeld bekommen; indem ihn die Weiber, der üblen Folgen wegen, die ſie daher beſorgt, in Stücken zerriſſen. Wiewohl man auch die Urſache dahin angiebt, es habe die Venus ſolche Weibesperſonen, entweder gegen ihn aufgewiegelt, oder in Liebe ſo ſtark entzündet, daß, weil die eine vor der andern nach ihn gegriffen,

und

und ihn haben wollen, ſie alle darüber handgemein worden, und folglich er dabey Haar laſſen müſſen. Noch andere ſagen, er habe ſich ſelbſt getödtet, weil er ſeine Liebſte nicht zu überleben begehrt. Nach dem Tode ſoll ſein Haupt noch geweiſſagt, und er eine Ehrenſäule bekommen haben. Ohneracht des groſſen Ruhms, den Orpheus erlangt hat, wird ihm auch viel Schändlichs nachgeſchrieben. Zum Ex. daß er die abſcheulichſte Abgötterey eingeführt, daß er die Knabenſchänderey aufgebracht ꝛc. Die Schriften, die man ihm beylegt, als, die Argonautica, Hymni, und Praecepta de lapidibus, nebſt einigen Fragmenten, ſind unächt; und hat ſie Andr. Chriſt. Eſchenbach zu Nünberg, unter dem Titel, Epigenes, ans Licht geſtellt. Diog. Laert. Lamb. in Prodr. hiſt. lit. l. II. Eſchenb. Epigr. de Poeſi orphica.

§. 5.

5. Muſäus, des Eumolpus, und der Selenes Sohn, aus Athen gebürtig, wurde von ſeinem Lehrmeiſter, dem Orpheus, ſehr hoch gehalten, und eines vertraueten Umgangs gewürdigt; daher ihn auch etliche, deſſen Sohn zu nennen pflegen. Nachdem er eine Reiſe in Egypten gethan, bemühte er ſich, die durch den Orpheus eingeführte Gottesdienſte, völ- Muſäus.

lig

lig in den Schwang zu bringen; und rühren hauptſächlich, die Eleuſinia ſacra Cereris, als die vornehmſten darunter, von ihm her. Er ſoll nicht nur ein Theologus geweſen ſeyn; ſondern auch eine Erkenntniß, in der Aſtronomie, Aſtrologie, und Magie, in der Arzeneykunſt, und andern Wiſſenſchaften gehabt; und eine Theogonie verfertigt haben. Sonſt war er mit bey der argonautiſchen Expedition; und iſt endlich zu Phaleris geſtorben. Unter ſeinem Namen hat man, auſſer etli- Fragmenten, noch ein heroiſches Gedicht, welches aber, eine Gebuhrt weit jüngerer Zeiten iſt. Es führt den Titel: De amoribus Herus, & Leandri; und hat es Andreas Papius ins Latein gebracht. Man muß ihn mit andern gleiches Namens nicht verwechſeln; wie denn überhaupt die Nachrichten von ſeiner Perſon gar ungewiß ſind. Laert. in Proem. Fab. Bibl. graec. l. I.

§. 6.

Amphion. 6. Amphion, ein Sohn Jupiters, oder Mercurs, und der Antiope, gebohren zu Theben; woſelbſt er auch König geweſen. Wie man vorgiebt; ſo iſt er nach Egypten gereiſt, daher er den Götzendienſt, und die Regierungskunſt gehohlt, und ſie in Griechenland eingeführt. Hiernächſt hat er, nebſt einer beſondern Art von Oden, die

die Leyer oder Cithar erfunden, und darauf ſo unvergleichlich ſpielen können, daß die Poeten gedichtet; es wären nicht nur die Menſchen, ſondern auch die Thiere, und ſo gar die Bäume und Felſen, durch den anmuthigen Thon bewogen worden, ihm zuzuhören. Ja die Fabel ſetzt hinzu; es hätten ſich, wie die Thebaner ihre Stadtmauer errichtet, auf den Schall dieſes Inſtruments, die Steine von ſelbſt herbey gewälzt, und in gehörige Bauordnung geſtellt. Worunter ohne Zweifel verſtanden wird; Amphion habe, gleichwie Orpheus, die rauen und wilden Griechen, durch ſeine trefliche Muſik, und poetiſche Vorſtellungen, zahm gemacht; inſonderheit aber, die Einwohner von Theben, mit heilſamen Geſetzen verſehen, und ſie durch ſeine Beredtſamkeit und Thonkunſt gereitzet, eine Mauer zu ihrem Schutz aufzuführen. Er war auch einer mit von den Argonauten; und iſt er, den Berichten nach, entweder an der Peſt geſtorben, oder vom Apollo aus Neid erſchoſſen worden. Man hat keine Schriften von ihm. Plutarch. de Muſica. Fab. Bibl. graec. l. I.

§. 7.

7. Thamyris, gebohren zu Odryſus, einer Stadt in Thracien, auſſer der Ehe. Seine Mutter hieß Arſinoe, oder, wie ande- Thamyris.

andere wollen, Argiope, und der Vater Philammon. Er hatte nicht nur ein trefliches Naturel; ſondern brachte es auch in der Muſik ſo hoch, daß ihn desfals die Scythen, ob er ſchon ein Ausländer war, zu ihrem Könige machten. Dabey war er ein unvergleichlicher Poet; wie er denn auf den pythiſchen Singſpielen, den dritten Preiß davon trug. Weil er ſich aber, auf ſeine Geſchicklichkeit vieles einbildete, und ſo gar die Muſen zu einem Wettſtreit herausfoderte, mit dem Bedinge, daß der Ueberwinder mit dem Ueberwundnen nach belieben handeln ſollte; ſo wurde er, weil er den Kurzern zog, von ihnen, ſeiner Vermeſſenheit wegen, des Geſichts, der Stimme, und des Verſtandes, beraubt. Das unter dieſer Fabel verſteckte Wahrhafte, ſcheint ſo viel anzudeuten, daß Thamyris ein guter Muſicus, und glücklicher Poet, dabey aber ruhmredig geweſen; und das Unglück gehabt habe, daß er ſtumm, blind und thörigt geworden. Er hat eine Art von Muſik, welche man die doriſche nennt, erfunden, und die Knabenſchänderey aufgebracht. Nach ſeinem Tode ſoll er, entweder ſeiner treflichen Muſik halber, in einen Nachtigal verwandelt, oder wegen ſeiner Frechheit gegen die Muſen, in die Hölle verſtoſſen ſeyn. Die Cosmogonie, nebſt andern Werken, die man

man ihm beyzulegen pflegt, iſt nicht mehr verhanden. Plutarch. de Muſ. Bayle.

§. 8.

8. Homerus, einer der berühmſten Dichter aus den Griechen, und der allerälteſte unter den heidniſchen Schriftſtellern, von deren Werken noch etwas Zuverläßigs auf uns gekommen iſt. Obwohl die Gelehrten von der Zeit ſeines Alters unterſchiedne Gedanken hegen; ſo iſt doch am wahrſcheinlichſten, daß er ohngefehr, im zweyten Seculo des vierten Millenarii, und zwar zu den Zeiten Lycurgus, welcher mit ihm auf der Inſel Chio geſprochen, gelebt habe. Seine Gebuhrtsſtadt iſt ungewiß; maſſen ſich ſieben Städte, als, Smyrna, Rhodus, Colophon, Salamis, Chios, Argos, und Athen, darüber gezankt; und eine jede die Ehre davon tragen wollen, es ſey dies Orakel der Weisheit bey ihnen entſproſſen. Wer ſeine Eltern geweſen, weiß man auch nicht. So viel iſt gewiß daß er ſonſt Meleſigenes geheiſſen; wie er aber das Geſicht verlohren, hat er den Namen Homerus bekommen, welches einen Blinden anzeigt. Nach den Berichten der Alten iſt er nichts anders, denn ein ordentlicher Landſtreicher geweſen. Zuerſt hat er zwar, nach ſeines Lehrmeiſters Tode, zu Smyrna einen Schulmeiſter Homerus.

ab-

abgegeben; allein nachgehens iſt er / da er blind geworden, und zu Cuma vergeblich um einen Unterhalt angeſucht, im Lande hin und wieder gezogen. Auf dieſer ſeiner Reiſe hat er ſich, mit den von ihm verfertigten Liedern, bey öffentlichen Zuſammenkünften, und Gaſtereyen hören laſſen; ja gar damit, an unterſchiednen Orten, ſeine Nothdurft vor den Thüren erbettelt; wiewohl auch ſolches nicht allzugewiß iſt. Endlich kam unſer Dichter nach Samos, und ſang, um einige Ergötzlichkeit zu erhalten, ſeine Gedichte in vornehmen Häuſern ab; dahin ihn jederzeit, eine Compagnie neugieriger Jungen begleitete. Als er aber nach Athen ſchiffen wollte, muſte er ſich, weil ihn eine Krankheit überfiel, ans ioniſche Ufer ſetzen laſſen; woſelbſt er auch, ſein Ende und Grab gefunden. Die eigentliche Urſache ſeines Todes, ſoll der Verdruß geweſen ſeyn, den er gehabt, als er ein nichtswürdiges Rätzel / das ihm die Fiſcher vorgelegt, nicht auflöſen können; welches aber / von etlichen geleuchnet wird. So unanſehnlich nun / Homerus in ſeinem Leben geweſen; ſo hoch wurde er nach ſeinem Tode geſchätzt. Denn er bekam, nicht nur Statüen, und Ehrenmüntzen; ſondern man ſtritt auch, wie gedacht / um die Ehre, ſein Landesmann zu ſeyn. *

ſeyn.* Ja, der Aberglaube gieng ſo weit, daß er unter die Götter verſetzt, ihm Tempel errichtet, und Opfer gebracht wurden. Seine Gedichte ſtunden / unter den Griechen und Römern / in ſolchem Anſehn / als unter den Chriſten die Bibel. Es ſind davon noch / die beyden Hauptſtücke, die Ilias und Odysſea übrig, die Lycurgus unter den Griechen zuerſt publicirt hat. Homerus iſt ohnſtreitig ein netter Stiliſt / und erhabner Dichter geweſen; aber kein Weltweiſer, und Polyhiſtor; wie wir ſolches Oben ſchon dargethan. (2. C. 48. §.) Die beſte Edition von ſeinen Werken / hat Joſ. Barneſius 1711. zu Cambridge, mit der lat. Verſion in 4t / ans Licht geſtellt. Herodotus & Plutarchus in vita Homeri. Lud. Küſterus in Hiſt. crit. Hom. Voſſius de poet. graec. Fab. Bibl. graec.

§. 9.

9. Heſiodus (Ascräus) der von einigen älter / von andern jünger als Homerus gemacht wird. Es iſt aber am glaublichſten, daß er zwar jünger als Homerus geweſen; jedoch noch mit ihm / zu einer Zeit gelebt habe. Sein Gebuhrtsort / war Cuma in Aeolien, und hieß der Va- Heſiodus.

* Hierüber hat der berühmte Buchanan folgende Gedanken:

Bella gerunt vrbes ſeptem de patria Homeri,
Nulla domus viuo, patria nulla fuit.

ter Dius, und die Mutter Pycimede. Weil aber dieſe ſeine Eltern, Schulden wegen, ihren Aufenthalt verlaſſen, und ſich nach Ascra, einem bootiſchen Flecken, begeben hatten; wurde er daſelbſt erzogen, und bekam daher obigen Zunamen. So bald er in etwas erwachſen, muſte er einen Hirten abgeben; da es ſich denn, nach den Fabeln der Alten zugetragen, daß ihn die Muſen, bey welchen er ſehr beliebt war, aus einem Schäfer zu einem Dichter gemacht; welches im Augenblick, und zwar durch einen Traum geſchehen ſeyn ſoll. Heſiodus war hierin auch ſo glücklich, daß er ſich nicht nur unterſtund, mit dem Homerus anzubinden; ſondern auch ſo gar im Wettkampf den Preis davon trug. Aus welcher Urſache er denn, den Muſen zur Dankbarkeit, einen Dreyfuß auf dem Berge Helicon geopfert. Sein Leben verlohr er, durch einen beſondern Zufall Er zog nämlich, nach der Gewohnheit damaliger Poeten, die Länder durch, und kam in Locrea, mit Jemanden, Namens Mileſtus, zur Herberge. Weil nun dieſer ſein Camerath, die Tochter des Hauſes ſchändete, und die Brüder einen Verdacht auf den Heſiodus hatten; ſo ermordeten ſie ihn heimlich, und warffen den Cörper ins Meer. Allein es wurde die That ruchtbar, als ihn die Meerſchweine ans Ufer brach-

brachten. Die Mörder giengen zwar zu Schiffe; kamen aber durch einen Sturm um. Ihr Haus wurde von den Locreanern, auf den Boden herunter geriſſen; und der Dichter in ein ſchönes Grabmal beygeſetzt. Er hinterließ unterſchiedne Werke, davon nur Opera, & Dies; Scutum Herculis, nebſt einer Theogonie, übrig ſind. Unter den Auflagen iſt diejenige die ſchönſte, die Joh. Cleritus 1701. zu Amſterdam, mit der lat. Verſion in 8t. herausgegeben. Die Sachen darin ſind gar einfältig, und der Stil iſt niedrig, obwohl rein; und ſchickt ſich daher gut für die Jugend. (2. C. 48. §.) Plutarch. Voſſius de poet. graec. Fab.

§. 10.

10. Simmias, von deſſen Leben gar wenig bekannt iſt, war von Rhodus gebürtig, und ſchrieb einige Gedichte, zum Ex. Ouum alae, & ſecuris, die zu Paris mit Salmaſius Noten im Druck erſchienen. Uebrigens wird ihm auch ein Tractat, von dem Alterthum der Inſel Samos, beygelegt. Voſſ. Fab. Simias.

§. 11.

11. Archilochus, aus der Inſel Pharos, hat das Genus jambicum erdacht, und Lycamben, der ihm ſeine Tochter verſprochen, aber nicht geben wollen, in ei- Archilochus.

ner Satyre ſo ſcharf angegriffen, daß er ſich für Unmuth erhänkt; welches auch, einiger Meynung nach, von ſeinen Töchtern geſchehen iſt. Dieſe That bewog die Lacedämonier, ſeine Verſe gänzlich zu verbiethen; abſonderlich, weil ohnedem viel Unanſtändigs mit unterlieff. Sein Geſang, den er auf den Hercules gemacht hat, iſt nachher allezeit dreymal auf diejenigen abgeſungen worden, die den Sieg in den olympiſchen Spielen davon getragen. Zuletzt tödtete ihn Corax von Naxos, in einer Schlacht, welches, wie man ſagt, Apollo ſo übel empfunden, daß er den Corax zum Tempel hinaus geſtoſſen, aus der Urſache, weil er einen Diener der Muſen erſchlagen hatte. Die Ueberbleibſel von ſeinen Gedichten, ſind beym Stephanus, unter den alten Lyricis befindlich. Voſſ. Fab. Bayle.

§. 12.

Tyrtäus. 12. Tyrtäus, ein treflicher Lauteniſt von Athen, oder wie andere wollen von Mileto, gab anfänglich an dem erſtern Orte einen Schulmeiſter ab. Weil aber die Lacedämonier, auf des Orakels Rath, von den Athenienſern einen General wieder die Meßenier begehrten, wuſten dieſe ihnen keinen ſchlechtern, als den Tyrtäus zu ſchicken. Denn ſie wünſchten, daß es für jene nicht allzu vortheilhaft ausfallen möch-

möchte. Ob nun ſchon Tyrtäus lahm und unanſehnlich war; auch gar zuweilen Zeichen einer Wahnſinnigkeit blicken ließ, folglich nichts weniger, als die Eigenſchaften eines Generals zu haben ſchien; machte er doch mit ſeinen Elegien, und ſchönen Liedern, die er zu dem Ende verfertigt hatte, den Soldaten einen treflichen Muth. Ja, er bewies überhaupt eine ſolche Geſchicklichkeit, daß die bereits dreymal repoußirte Lacedämonier, die Meſſenier, nach einem ſehr hitzigen Gefechte, nöthigten, ihnen die Wahlſtat einzuräumen. Von ſeinen Elegien trifft man noch etliche Fragmenta beyn Urſinus an. Plutarch. Fab.

§. 13.

13. Alcmann, war entweder von Lacedämon, oder von Sardes aus Lycien. Doch iſt es am wahrſcheinlichſten, daß er nicht nur von Lacedämon geweſen; ſondern daſelbſt auch gelebt habe. Maſſen ſich die Lacedämonier viel auf dieſen Landsmann eingebildet, und ihm daher den Beynamen, der ſüſſe, gegeben. Sonſt beſchuldigt man ihn, eines ſehr verliebten Naturels; und hält dafür, er ſey endlich von den Läuſen gefreſſen worden. Er war ein Lyricus, und hinterließ eine Menge Gedichte, davon aber nur etwas weniges, in den Ueberbleibſeln, Alcmann.

 wel-

welche Urſinus, Stephanus, und andere geſammelt, verhanden iſt. Voſſ. Fab. Bayle.

§. 14.

Terpander.

14. Terpander, auch ein Lyricus, von Arna aus Lycien, oder von Lesbos gebürtig, hat einsmals, da zu Lacedämon ein groſſer Aufruhr entſtanden, und man auf des Orakels Rath zu ihm geſchickt hatte, durch die Anmuth ſeiner Leyer, und Stärke ſeiner Dichtkunſt, die Gemüther des Volks beſänftigt; daher auch die Griechen, Sprichworts Weiſe, durch einen lesbiſchen Geſang, eine trefliche Muſik angedeutet. Er ſchrieb zuerſt in lyra heptachordum, und lyrici carminis canonem; wiewohl einige ſolches dem Philemon zueignen. Suid. Fab.

§. 15.

Arion.

15. Arion, gebohren zu Methymna auf der Inſel Lesbus, iſt ſowohl ein treflicher Poet als Lauteniſt geweſen, und hat zuerſt die Dithyrambos erfunden. Der corintiſche Tyran Periander hatte ihn eine Zeitlang an ſeinem Hofe, bis er nach Italien gieng, woſelbſt er ein groſſes Geld verdiente. Als er aber wieder zurück kam, warffen ihn dem Vorgeben nach die Schiffer, die einen Appetit darnach hatten, ins Meer, da er denn von einem Delphin

phin aufgefangen, und bey einem lace-dämoniſchen Vorgebürge ans Land geſetzt wurde. Arion erzehlte hierauf dem Periander die Begebenheit, welcher auch nicht ſäumte, den Räubern ihren Lohn zu geben. Der Geſang, worin er dem Neptunus für ſeine Errettung gedanket, ſteht beym Aelianus. Plutarch.

§. 16.

Ein Hiſtorienſchreiber unter den Phöniciern: Sanchoniathon.

1. Sanchoniathon, ein Phönicier, ſoll entweder von Tyrus, oder Berytus geweſen ſeyn, und mit Gideon, dem Richter in Iſrael, zu einer Zeit gelebt haben; wiewohl ſolches alles noch ungewiß iſt. Er hat in neun Büchern eine Hiſtorie, vom Anfang und Urſprung der Welt, ſonderlich aber der Egypter und Phönicier, aus den geheimen Nachrichten, die in den Archiven der Städte und Tempel zu finden waren, und ihm von einem Prieſter, Namens Hierambolus, den einige für den Gideon halten, mitgetheilt worden, zuſammen getragen. Weil man aber, vom erwehnten Sanchoniathon ehr nichts gehört, bis Philo Biblius, der im erſten Seculo nach Chriſti Gebuhrt gelebt, vorgegeben, er habe dieſe Hiſtorie aus dem Phöniciſchen ins Griechiſche überſetzt; ſo halten ſie viele für ein unterſchobnes Werk. Ja es haben einige alles von ihm in Zweifel gezogen; und gar be-

behauptet, daß Philo, ſowohl den Namen, als die Hiſtorie erdichtet, um ſie den Büchern des Joſephus, die er wieder den Appius geſchrieben, entgegen zu ſtellen. Es ſind aber, nur einige Fragmenta, beym Porphyrius, und Euſebius, davon übrig. Vrſinus de Zoroaſt. Herm. & Sanchoniathone. Voſſius de Hiſt. graec. l. I. Bruck. Hiſt. ph. crit. Tom. I.

§. 17.

Griechiſche Hiſtorienſchreiber: Dictys.

2. Dictys, gebohren zu Gnoſus auf der Inſel Creta, daher er auch Cretenſis zugenannt wird. Er ſtund in ſeines Königs Idomeneus Dienſten, als geheime Secretarius, und begleitete ihn, bey ſeinem Feldzuge, nach Troja. Hier ſoll er, vom trojaniſchen Kriege, neun Bücher, Griechiſch, und in gebundner Rede geſchrieben haben, deren ſich nachgehns Homerus bedient. Es iſt aber, von dieſem Werke nichts mehr übrig, als die lateiniſche Verſion, mit einer Epiſtel des Lic. Septimii, von dem ſie herſtammen ſoll, die ohne Zweifel ein Betrüger unterſchoben. Die beſte Auflage, iſt die amſterdammer, von 1708. in 4t. u. 8t. wobey auch der Dares anzutreffen iſt. Voſſ. Fab.

§. 18.

§. 18.

3. Dares, ein Phrygier, und Prieſter Vulcanus, deſſen Homerus ſchon erwehnt, hat auch eine Hiſtorie vom trojaniſchen Kriege ausgefertigt; davon das Original bis auf die Zeit des Aelianus vorhanden geweſen, aber nachher verlohren gegangen. Die noch übrige lateiniſche Verſion, ſo dem Corn. Nepos beygelegt wird, ſcheint erdichtet zu ſeyn. Verſchiedne Gelehrte haben ſie mit Anmerkkungen erleutert, und ins Franzöſiſche, und in andere Sprachen überſetzt. Man findet dieſelbe, wie vorerwehnt, mit in der Auflage des Dictys, die zu Amſterdam ans Licht gekommen. Voſſ. Fab. Dares.

§. 19.

1. Hiob / von dem einige zweifeln, ob er je gelebt habe; und ob dasjenige, was in ſeinem Buche enthalten iſt, eine wahre Geſchichte / oder ein geiſtliches Gedicht ſey, das zu dem Ende ausgefertigt worden / um dadurch die Menſchen zu ihrer Pflicht, der Ergebung / in dem Willen GOttes, anzuweiſen. Doch die Schrift thut ſeiner / als eines geweſenen Heiligen, und dieſes Buchs, als einer wahrhaften Hiſtorie / Meldung. Ezech. 14 / 14. Jac. 5 / 11. Eine gleiche Ungewißheit eräuget ſich / wegen ſeines Geſchlechs, Vaterlandes / und der Umſtände ſeines Lebens. Gottesgelehrte aus den Ebräern: Hiob.

Hiob ſoll eigentlich vom Abraham, durch den Eſau, abſtammen; aus dem Lande Uz/ ſo zwiſchen Edom und Arabien liegt, geweſen ſeyn; und, nach des Uſſerius und anderer Meynung, zur Zeit der egyptiſchen Dienſtbarkeit florirt haben. Wie uns die Schrift bezeugt; ſo war er ein Fürſt des Landes, und ſtund, wegen ſeines Reichthums, in groſſem Anſehn. Dabey gab er ein beſonderes Muſter der Frömmigkeit ab; denn, er war gerecht, eintfältig, und meidete das Böſe. Dies konnte Satanas, als ein Feind des Guten, nicht leiden. Und, gleichwie er die Menſchen bey GOtt Tag und Nacht verklagt; alſo beſchuldigte er auch den Hiob, einer Heucheley und Scheinheiligkeit, die er nur des Zeitlichen wegen, womit ihn die Vorſehung ſo reichlich begnadigt, angenommen hätte. Es wollte aber, GOtt dieſen Verläumbder zu Schanden, und des Hiobs Unſchuld offenbar machen. Daher übergab er ihn dem Satan, der zuerſt ſein Vieh und ſeine Kinder tödtete; hernach auch ſeinen Leib angriff, und ihn mit den häslichſten Blattern ſchlug. Welche Trübſal ſein Weib, und ſeine Freunde noch vermehrten; indem ſie ihn/ durch allerhand Vorſtellungen, von der GOttesfurcht abzubringen ſuchten. Alles dieſes ertrug Hiob mit erſtaunender Geduld; und der HErr

er-

erhörte, nachdem er bewährt gefunden worden, ſein Flehen, und erſetzte ihm dasjenige doppelt, was er einfach verlohren hatte. Er ſoll dies ſein Leiden im ein und ſiebenzigſten Jahre angetreten, und, wie ſolches ſieben, oder vielmehr ein Jahr gedauert, noch hundert und vierzig Jahre, in groſſer Glückſeligkeit gelebt haben, bis er endlich Lebens ſatt, im hohen Alter geſtorben. Was das Buch Hiob anbetrifft; ſo machen einige den Moſes, andere den Salomo, wiederum andere einen Propheten, zu deſſen Urheber. Allein, es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß es entweder von ihm ſelbſt, oder von ſeinen Freunden herrühre. Genug, daß man keine Urſache hat, an dem canoniſchen Anſehn dieſes Buchs zu zweifeln. Es ſind ebräiſche Verſe, worin es auch gleich anfänglich geſchrieben zu ſeyn ſcheint. Und hat das Alterthum ſchwerlich, ein erhabneres, gelehrteres, und rührenderes Stück aufzuweiſen; obzwar, viele ſyriſche, und arabiſche Worte, und Redensarten mit unterlauffen, und das Sylben- und Thonmaß, überall ſehr frey, und ungebunden iſt. Serpilii Perſonalia; & Spanhemii Hiſtoria Iobi. Bayle.

§. 20.

2. Moſes, einer der gröſten, und heiligſten Männer, die jemals gelebt haben. Er Moſes.

Er war levitiſcher Ankunft, und hieß ſein Vater Amram, und ſeine Mutter Jochebeth. Von dieſen Eltern erblickte er Anno 2433. das Licht der Welt, eben zu der Zeit, als der König Pharao mit den Kindern Iſrael ſehr hart verfuhr, und den Wehmüttern befohlen hatte, alle ebräiſche Knäblein, gleich nach ihrer Gebuhrt zu tödten. Weil nun Moſes ein gleiches Schickſal zu erwarten; ſo wurde die Mutter, aus zärtlicher Liebe, beſonders, da ſie ſahe, daß es ein fein Kind war, ſehr gerühret. Sie verbarg ihn daher drey Monath; und als ſolches nicht länger angehn wollte, machte ſie von Rohr ein Käſtchen, verkleibte es mit Thon und Pech, legte das Kind darein, und ſetzte es in das Schilf am Nil, wo das königliche Haus zu baden pflegte. Zugleich ſtellte ſie ſeine Schweſter Mirjam nicht weit davon, um zu erfahren, wie die Sache ablauffen würde. Da es denn geſchahe, daß die Tochter des Königs, welche einige Thermuthin, andere Merrin nennen, ans Waſſer gieng, die, als ſie dieſes Käſtchen ſahe, Jemand von ihrem Gefolge hinſchickte, es herzuholen. So bald ſie es aufmachte, erblickte ſie ein weinendes Kind, wodurch ſie zum Mitleiden bewogen wurde, daß ſie ſich entſchloß, es aufzuziehen. Hier ſäumte Mirjam, die dabey ſtund, nicht lange; ſondern

that

that den Vorſchlag, eine Ebräerin zu ruf-
fen, die das Kind ſäugen könnte. Und,
als es die Prinzeßin erlaubte, rieff ſie deſ-
ſen eigne Mutter, die dieſes Amt, wie
leicht zu erachten, mit dem gröſten Ver-
gnügen auf ſich nahm. Als nun das
Kind entwöhnet war, brachte ſie es der
Tochter Pharao, die es für ihren Sohn
erklärte, und ihm den Namen Moſes
beylegte, weil ſie ihn, wie ſie ſagte, aus
dem Waſſer gehoben hatte. Sie ließ ihn
daher, ihrer Meynung nach, treflich er-
ziehen, dergeſtalt, daß er als ein Prinz,
in aller Weisheit der Egypter, auf das ſorg-
fältigſte unterrichtet wurde. Ob nun
ſchon alſo, Moſes am königlichen Ho-
fe zu groſſen Anſehn gelangen können; ſo
erwehlte er doch, lieber mit dem Volke
GOttes Ungemach zu dulden, als ein
Sohn der Tochter Pharao zu heiſſen,
und ſeine Tage in ſündlicher Ergötzlichkeit
zuzubringen. Er ließ ſich daher, nach-
dem er zu Jahren gekommen, mehr bey
ſeinen Brüdern den Israeliten, als bey
den Aſſembleen eines üppigen Hofes fin-
den; er erwog und bedauerte das Elend,
das ſie drückte; er wünſchte endlich, und
ſuchte Mittel, ihnen eine Erleichterung
zu verſchaffen. Im vierzigſten Jahre ſei-
nes Alters trug es ſich zu, daß er einen
Egypter, der einen Ebräer ohne Urſache
mishandelte, aus gerechtem Eifer erſchlug,

und

und in den Sand vergrub. Als darauf die That anfieng kund zu werden, verließ er Egypten, und zog ins Land Midian. Hier nahm er ſeinen Aufenthalt bey dem Fürſten, und Prieſter Jethro; der ihm eine von ſeinen Töchtern, Namens Zipora, zur Ehe gabe Er blieb auch daſelbſt, an die vierzig Jahr; und führte die Aufſicht, über die Heerde ſeines Schwiegervaters. Unterdeſſen wurden die Iſraeliten, von dem König Pharao, auf das härteſte gedruckt, bis endlich die Zeit ankam, da GOtt ihre Erlöſung beſchloſſen hatte, Weil nun Moſes das Werkzeug ſeyn ſollte, erſchien ihm der Engel des HErrn, oder der Sohn GOttes ſelbſt, auf dem Berge Horeb, in einer Feuerflamme aus dem Buſche, da er juſt der Schaafe hütete. Er ſahe mit Verwunderung, daß der Buſch brannte und doch nicht verzehret ward. Als er nun hinzu gieng, dies Wunder zu ſehen, erkannte er den HErrn, der ihn beruffen wollte, das Volk Iſrael aus Egypten zu führen. Er lehnte zwar erſtlich dieſes Amt von ſich ab, und ſuchte mancherley Ausflüchte; GOtt aber benahm ſie ihm alle, ſtärkte ihn durch ein Wunderwerk, und that ſeinen ältern Bruder, den Aaron hinzu, der ſtatt ihn das Wort machen ſollte, weil er ſich vornämlich, mit der Sprache entſchuldigt hatte. Endlich, nahm Moſes

den

den Göttlichen Beruff an, und zog mit ſeinem Bruder in Egypten. Und, nachdem ſie den Iſraeliten die erfreuliche Botſchaft von ihrer Erlöſung kund gethan; giengen ſie zum Könige und ſtellten ihm den Willen des HErrn vor. Da aber Pharao ſein Herz verſtockte, und dem Befehl nicht gehorchen wollte; that Moſes groſſe Wunder und Zeichen. Und als auch dieſes, ſeine Hartnäckigkeit zu brechen, nicht hinreichte; kam es endlich ſo weit, daß der HErr die Erſtgebuhrt, an Menſchen und Vieh, in ganz Egypten ſchlug; und zugleich das Volk Iſrael, mit mächtiger Hand, und ausgerecktem Arm wegführte. Dem Pharao geräuete zwar, daß er es ziehen laſſen, und unterſtund ſich, ihnen durchs rothe Meer, welches getheilt war, und wodurch ihr Zug gieng, nachzuſetzen; allein hier fand er endlich, was er verdient hatte. Denn, ſo bald die Iſraeliten hindurch waren, reckte Moſes ſeinen Stab aus; da es ſich denn wieder zuſammen that, und er alſo mit den Seinigen elendiglich umkam. Hierauf ſang er, und das Volk einen ſchönen Lobgeſang, und dankten dem HErrn, für die Erlöſung, die er ihnen erwieſen hatte. Es waren aber die Iſraeliten ſo hartnäckig, daß Moſes mit ihnen, jedoch unter Göttlicher Direction, ganzer vierzig Jahre in der Wüſten herum irren, und bald vor-

werts,

werts, bald rückwerts ziehen muſte; indem ſie bey jeder Gelegenheit murrten, und dadurch den HErrn beleidigten. Ihr erſter Zug gieng durch die Wüſte Sin; und gelangten ſie in 47. Tagen nach ihrem Ausgange, da ſie eilfmal ihr Lager gehoben, und Moſes während dieſer Zeit viel Thaten und Wunder gethan, und ſich mit ſeinem Schwiegervater Jethro unterredet hatte, an den Berg Sinai; wo ſie ihr zwölftes Lager aufſchlugen. Dies war der Ort, den der HErr beſtimmt hatte, ihnen ſeine Geſetze kund zu thun. Am funfzigſten Tage ſtieg Moſes auf den Berg, und empfieng unter Donner und Blitzen, und unter dem Schal der Poſaunen, von der Hand GOttes die zehn Gebothe, geſchrieben auf zwey ſteinerne Taffeln. Und der HErr machte einen Bund mit den Kindern Iſrael; dabey Moſes den Mittler vorſtellen, und vierzig Tage und vierzig Nächte, bey dem Geſetzgeber in den Wolken, ohne Eſſen und Trinken zubringen muſte. Inzwiſchen beredte das Volk, dem es zu lange wurde, den Aaron, ihnen ein güldnes Kalb zu machen, woran ſie ein Zeichen des wahren GOttes haben könnten. So bald der Geſetzgeber ſolches Moſen entdeckte, ſtieg er herunter, warf die Geſetztaffeln aus Zorn von ſich, und zerbrach ſie am Fuſſe des Berges. Hierauf gab

er

er ſeinem Bruder Aaron einen derben Verweis; und nachdem er den Abgott zerſtöhrt, und drey tauſend Mann von den Schuldigſten getödtet hatte, bemühete er ſich, das Volk wieder mit GOtt auszuſöhnen. Da nun ſolches geſchehen, muſte er zwey neue Taffeln verfertigen, und mit denſelben auf den Berg ſteigen. Er brachte auch dieſes mal in den Wolken, vierzig Tage und vierzig Nächte, ohne Eſſen und Trinken, zu; und GOtt erneuerte den Bund, und ſchrieb nochmals die zehn Gebothe, als die Worte des Bundes, darauf. Wobey der GOtt Iſrael / ihm ſeine Herrlichkeit dermaſſen offenbarte, daß, da er wieder herunter kam, die Haut ſeines Angeſichts glänzte, ſo, daß ſich das Volk ſcheuete zu ihm zu nahen; und er eine Decke vorhängen muſte, wenn er mit ihnen reden wollte. Hierauf publicirte Moſes die Geſetze, nicht nur die zehn Gebothe; ſondern auch die übrigen, die er von GOtt empfangen hatte, öffentlich; wornach ſie ihr Leben/ ihre Kirchenverfaſſung, und ihr Regiment anzuſtellen. Er richtete nach Göttlichem Befehl die Stiftshütte auf, übergab dem Stamm Levi das Prieſterthum, und brachte den Gottesdienſt in Ordnung. Und, nachdem ſie ihrer Andacht gepflogen, und eine Muſterung gehalten hatten/ ließ er aufbrechen; da ſie denn, nach einigen

nigen Lagerſtäten, wobey ſich viele Wunder und auſſerordentliche Zufälle eräugten; inſonderheit Mirjam ſeine Schweſter, mit Auſſatz belegt wurde, weil ſie ſich nebſt Aaron empört hatte, gen Rithma kamen. Von hieraus ſchickte Moſes Kundſchafter ins Land Canaan, welche nach ihrer Zurückkunft es zwar lobten; aber deſſen Einnahme ſo ſchwer vorſtellten, daß alles Volk verzagt und ſchwührig wurde, und wieder Moſen und Aaron zu murren anfieng. Daher denn GOtt beſchloß, daß von den Männern, die aus Egypten gezogen, keiner älter als zwanzig Jahr, das Land der Verheiſſung betreten ſollte; auſſer Joſua und Caleb, die auch mit Kundſchafter geweſen, und die die Einwohner ganz anders beſchrieben hatten. Wie nun die Iſraeliten in ſich giengen, und wieder Moſis Verboth, um einen Verſuch ihrer Tapferkeit zu thun, die Amalekiter und Cananiter angriffen, wurden ſie geſchlagen. Hiernächſt erfolgte eine dreyfache Empörung, worunter ſonderlich diejenige zu merken, welche die Rotte Korah, Dathan und Abiram gegen Moſen erregte, die auch deshalb von der Erde verſchlungen, oder mit Feuer vertilget wurde. Alles dieſes geſchahe in den erſten zwey Jahren, nach dem Ausgange der Kinder Iſrael aus Egypten. Was in der übrigen Zeit paßirt iſt, davon hat

Moſes gar wenig aufgezeichnet; bis in dem letzten Jahre, da ſie zum zweytenmal nach Cadeſch gekommen. Wie ſie nun daſelbſt kein Waſſer vorfanden, murrten ſie aufs neu, wieder den HErrn, und ihren Anführer. Moſes erhielt von GOtt Befehl, aus dem Felſen Waſſer zu bringen. Welches er zwar that, aber dabey ſeinen Unglauben zu erkennen gab; dergleichen ſich auch in dieſer Sache bey dem Aaron äuſſerte; daher denn GOtt beſchloß, daß keiner vom beyden das Land der Verheiſſung betreten ſollte. Nachdem nun Mirjam und Aaron geſtorben, und ſie an die Gränze der Cananiter rückten; wiederſetzte ſich ihnen Arad, der König des Landes; er wurde aber, von den Iſraeliten geſchlagen. Und ſo gieng es auch, dem Amoriter König Sihon, der zu Hesbon reſidirte, und Og dem König von Baſan; als jener ihnen den Durchzug verſagte, und dieſer ſie feindlich tractiren wollte. Phineas wandte durch ſeinen Eifer, den Zorn GOttes nochmals von Iſrael ab, weil es ſich durch die heidniſchen Weiber zur Hurerey verführen laſſen; und Moſes zehlte es aufs neu; nachdem nun alle diejenigen todt waren, die, vermöge des Göttlichen Rathſchluſſes, nicht ſollten ins Land der Verheiſſung kommen. Endlich befahl er die Midianiter anzugreiffen, die auch von den Iſrae-

liten überwunden wurden. Worauf er das eroberte Land, den Rubinitern, Gaditern, und dem halben Stamm Manaſſe / austheilte. Nachdem nun ſolches alles geſchehen, und GOtt dem Moſes ſeinen Todt angekündigt hatte; hielt er eine Vorbereitung zu ihrem Einzuge ins Land Canaan. Er wiederholte kürzlich, die Wohlthaten, die ihnen der HErr ihr GOtt erwieſen. Er erneuerte den Bund, den ihre Väter mit ihm / am Berge Sinai gemacht. Er verordnete den Joſua, zu ſeinem Nachfolger. Er erinnerte das ganze Iſrael, durch ein beſonderes Lied, ſeiner Pflicht; und deutete ihm den Göttlichen Zorn an, wenn es das Geſetz des HErrn verlaſſen würde. Hierauf nahm er / durch einen Valetſegen, und eine Weiſſagung Abſchied; gieng von dem Gefilde der Moabiter / auf den Berg Nebo, auf die Spitze des Pisga, gegen Jericho über; woſelbſt ihm GOtt das Land zeigte, das er dem Saamen Abrahams geſchwohren. An dieſem Orte ſtarb Moſes, alt hundert und zwanzig Jahr; und der HErr begrub ihn ſelbſt, im Thal gegen dem Hauſe Peor / dergeſtalt, daß Niemand ſein Grab finden können. Moſes war ohnſtreitig ein Mann von beſondern Eigenſchaften, ein groſſer Prophet und Wunderthäter; und ſeine Verdienſte um das menſchliche Geſchlecht ſind ſo wich-

tig,

tig, daß man ſchwerlich ſeines Gleichen antreffen wird. Denn er beſaß, nicht nur eine groſſe Erkenntniß, in der Theologie, Poeſie, Rechtsgelahrheit, Hiſtorie, Politik; ſondern hat ſich auch, durch die Errichtung der jüdiſchen Kirche, und Theocratie, einen unſterblichen Ruhm erworben. Hiernächſt iſt er der Erſte, der unter dem Triebe des heiligen Geiſtes, das Wort GOttes in Schriften gebracht hat. Seine fünf Bücher, denen noch der neunzigſte Pſalm beyzufügen, lehren dieſes ſattſam. Und, obgleich einige zweifeln, daß er der Urheber ſey; ſo bezeugen es doch, Chriſtus und ſeine Apoſteln, welche dasjenige, was ſie aus dieſem Buche angeführt, ihm ausdrücklich zuſchreiben. Pentateuchus. Serpilii Perſonalia Moſis. Carpzouii Introd. ad lib. can. Lambecius in Prodrom. l. II.

§. 21.

3. Joſua, ein Sohn Nun, aus dem Stamm Ephraim, gebohren Anno 2460. Moſes erwehlte ihn, zu ſeinem Gehülfen im Heerführer Amte; übergab ihm auch ſolches, kurz vor ſeinem Tode, mit dem Bedinge, das Land Canaan zu erobern. So bald er dieſes Amt angetreten; ſchickte er Kundſchafter dahin, nach Jericho; und zog hierauf mit einer Kriegesmacht gegen den Jordan; da ſich denn der Fluß, — Joſua.

indem die Leviten die Bundeslade voran trugen, zertheilte, daß ſie trocknes Fuſſes hindurch gehen konnten. Nachdem ſie nun zwölf Steine zum Andenken dieſes Wunders, geſetzt, und ſich durch gottesdienſtliche Uebung vorbereitet hatten; ſo war das Erſte, wozu Joſua ſchrit, die Belagerung der Stadt Jericho; deren Mauren von ſelbſt einfielen, als die Bundeslade zum öftern um ſie herum getragen, und die Poſaune von den Prieſtern geblaſen wurde. Sodann überwand er die Aiter; und die Gibioniter, die ein Gleiches befürchteten, erhielten es durch Liſt, daß er ſie in den Bund aufnahm. Da aber, der König zu Jeruſalem ſolches hörte, verband er ſich mit fünf Königen, die Gibioniter zu vertilgen. Allein, Joſua eilte ihnen zu Hülfe; und die von Jeruſalem wurden, nebſt ihrem Anhange, theils durchs Schwerdt, theils durch Hagel, den GOtt auf ſie kommen ließ, getödtet. Das Wunderbarſte ſo hierbey vorgieng, war dieſes, daß Sonne und Mond den ganzen Tag ſtille ſtunden; damit er Gelegenheit hatte, die Vortheile ſeines Sieges deſto länger zu verfolgen. Kurz, Joſua eroberte, innerhalb ſechs Jahren, faſt alle Städte Canaans; wobey ein und dreyßig kleine Könige ausgerottet wurden. Hierauf, theilte er das Land unter die noch übrigen Stämme.

Und,

Und, nachdem er zwey Landtäge / zur Ermahnung des Volks, gehalten; ſtarb er im Jahre der Welt 2570, da er hundert zehn Jahr gelebt, und Iſrael ſiebzehn Jahr geführet hatte. Joſua gab gewiß keinem an Tapfrigkeit etwas nach; und iſt ſein Ruhm, auch unter den Heiden erſchollen, welche ihn den arabiſchen, oder jüdiſchen Hercules nennen. Was das Buch dieſes Namens anbetrifft; ſo zweifeln zwar einige, das es von ihm herrühre. Doch, er verſichert uns deſſen ſelbſt, in dem 24. Capitel; obſchon unterſchiedne Redensarten, nicht undeutlich anzeigen / es habe nachher, ein durch den Geiſt GOttes getriebner Mann, dieſes oder jenes hinzugeſetzt. 5 Moſ. 24. Joſua. Serpilii Perſonalia Joſuae.

§. 22.

4. Samuel, des Elkana und der Hanna Sohn, aus dem Stamm Levi, erblickte zu Rama, auf dem Gebürge Ephraim, das Licht dieſer Welt. Seine Mutter, die alt und unfruchtbar war, hatte ihn von GOtt erbethen; und daher wurde er von Kindheit auf, dem Dienſte GOttes gewidmet, und zu Silo unter der Aufſicht des Hohenprieſters Eli erzogen; dem er auch, in ſeinen Verrichtungen, an die Hand gieng. Da er etwas zu Jahren gekommen, machte der HErr ei- Samuel.

nen Propheten aus ihm; und muſte er, auf GOttes unmittelbaren Befehl, ſelbſt dem Eli den Untergang ſeines Hauſes ankündigen, weil er den Muthwillen ſeiner Söhne nicht gehörig beſtraft hatte. Nach dem Tode dieſes Hohenprieſters bekam Samuel das Richteramt/ welches er auch mit der gröſten Treu verwaltet. Gleich anfänglich erhielt er durch ſein ernſtlichs Gebeth, wieder die Philiſter einen herrlichen Sieg; und befreyte dadurch die Iſraeliten/ von der Knechtſchaft. Hierauf befeſtigte er das Regiment, und brachte den Gottesdienſt/ und das Schulweſen in Ordnung. Ja er ſuchte, in den zwanzig Jahren/ da er dieſem Amte vorſtund/ das Volk GOttes in einen höchſt blühenden Stand zu ſetzen; und führte ſich dabey dermaſſen gerecht auf/ daß ganz Iſrael bekennen muſte: Er habe Niemanden einige Gewalt, noch Unrecht gethan; oder auch/ von Jemands Hand etwas genommen. Als er aber ſeine Söhne/ noch bey ſeinen Lebzeiten, zu Richtern in Berſeba verordnete, und ſolche nicht in die Fußſtapfen ihres Vaters traten; wurden die Unterthanen ſchwührig/ und foderten einen König. Samuel that auf Göttliche Genehmhaltung, wiewohl ungern, was ſie verlangten; erwehlte und ſalbte den Saul; und, da dieſer nachher, wegen ſeiner Bosheit, verworffen wurde,

wurde, beſtellte er den David zu ſeinem Nachfolger. Inzwiſchen lebte Samuel, als ein Privatus; obſchon ſeine Sorge für das Volk GOttes nicht aufhörte. Er ſtarb in einem Alter, von 70. Jahren. Sonſt hatte er die Aufſicht über die Prophetenſchulen; und ſoll er, das Buch der Richter, der Ruth, und das erſte des Samuels, bis aufs 25. Cap. verfertigt haben, wiewohl einige daran zweifeln. 1 Sam. Serpilii Perſ. Sam. Carpzovii Introd. ad lib. can.

§. 23.

5. David, einer der gröſten und vortreflichſten Fürſten der Welt, ſo allen andern, ein beſonders Beyſpiel, der Tugend, und der Gottesfurcht, hinterlaſſen hat. Sein Vater hieß Iſai, aus dem Stamm Juda, und wohnte zu Bethlehem, woſelbſt er auch Anno 2919. gebohren wurde. Er war unter ſeinen Brüdern der jüngſte; und hatte ein ſehr ſchönes, und munteres Anſehn. Der HErr ließ ihn bereits, da er noch die Schaafe hütete, und kaum 22. Jahr alt war, durch Samuel zum Könige ſalben; ohne daß es Saul erfuhr, den er wegen ſeines Ungehorſams verworffen hatte. Nicht lange hernach ſchickte es die Vorſehung, daß David dem König, den ein böſer Geiſt beunruhigte, auf der Harfe vorſpielen David.

muſte; welches ſeiner Majeſtät ſo wohl gefiel, daß ſie ihn bey ſich behielten, und zu ihrem Waffenträger ernannten. Doch kehrte er zuweilen wieder um nach Hauſe, und trieb ſeine vorige Lebensart. Als aber, in dem Kriege mit den Philiſtern, der Rieſe Goliath das Volk GOttes, mit höniſchen Worten herausfoderte, und der König denjenigen, der ihn umbrächte, ſeine Tochter verſprochen hatte; wagte es David, welcher ins Lager gekommen war, ſeine Brüder zu ſpeiſen, ergriff die Schläuder, und erlegte ihn damit; worauf denn die Feinde in Schrecken geriethen, und die Flucht nahmen. Nach dieſer That behielt ihn der König bey ſich, und erlaubte ihm nicht mehr, nach ſeines Vaters Hauſe zu gehen; doch änderte er ſein Gemüth gar bald. Denn, als das Volk, wegen des Sieges über die Philiſter, jauchzend ausrieff: Saul hat Tauſend geſchlagen, David hergegen zehn Tauſend; brachte dieſes den König dergeſtalt auf, daß er von Stunden an trachtete, ihn umzubringen; wie er ihn denn auch, an dem näheſten Tage, zweymal mit einem Spieſſe durchbohren wollte. Dieſe Eiferſucht wurde noch ſtärker angeflammet, da er alle Verrichtungen, die er ihm zu ſeinem Verderben auftrug, ſo ausführte, daß ſein Ruhm und Anſehn mehr zu, als abnahm. Zuerſt ſchien es dem

Saul

Saul dienlich, um des Volks willen, verſteckt zu arbeiten, und ſchritt daher zur Liſt. Er trug nämlich, dem David ein Commando von tauſend Mann auf, und ſchickte ihn damit aus, den Feind zu attaquiren; in der Hoffnung, daß er würde getödtet werden. Da aber ſolches fehl ſchlug, verſprach er ihm ſeine zweyte Tochter, die Michal, nachdem er vorher, wieder ſein Wort, die älteſte an jemand anders vermählet hatte, wenn er ihm hundert Vorhäute der Philiſter brächte. Allein David erwarb ſich auch hier, an ſtatt daß er umkam, einen groſſen Ruhm; indem er die Anzahl gedoppelt lieferte. Es hatte demnach, Saul keinen Vorwand mehr übrig; ſondern muſte ihm ſeine Tochter Michal, die ohnedem ein Auge auf ihn geworfen hatte, zur Ehe geben. Weil nun Davids Anſehn, theils durch dieſe Heurath, theils durch ſeine Klugheit und Tapfrigkeit, von einer Zeit zur andern ſtieg, und mit Liſt nichts auszurichten war, griff der König zur Gewalt, und beſchloß ihn öffentlich zu tödten. Allein auch dieſes war umſonſt. Denn es gab ihm, bald Sauls eigener Sohn Jonathan, der ſich mit David aufs genaueſte verbunden hatte, bald die Michal, von ſeinen Anſchlägen Nachricht, und bald errettete ihn GOtt auf andere Art. Gleichwohl hielt es David für nöthig, die Flucht

zu nehmen; muſte aber doch noch immer, theils vom Saul, theils von andern Iſraeliten, theils auch vom Könige Achis, bey dem er ſich aufhielt, ſehr vieles erdulden. Inzwiſchen that er nebſt ſeinen Leuten, womit er herum irrte, den Feinden des Volks GOttes, bey jeder Gelegenheit abbruch. Und, ob er ſchon einigemal den Saul in ſeiner Gewalt hatte; ſo legte er doch keine Hand an ihn; ſondern war nur bloß darauf bedacht, wie er ſeinen Nachſtellungen entgehen, und ihn, von ſeiner Redlichkeit, und Treue, überführen möchte. Endlich kam Saul und Jonathan, in einer unglücklichen Schlacht mit den Philiſtern, um; und David betrauerte ſie, und verfertigte ein Trauerlied. Hierauf wurde er zum zweytenmal, als König von Juda und Benjamin geſalbet; denn die übrigen zehn Stämme erkannten, auf Abners Anſtiften, den Isboſet Sauls Sohn, für ihrem König. Wie aber auch dieſer getödtet worden, kam David zum völligen Beſitz des ganzen Reichs; nachdem er vorher ſieben Jahr, und ſechs Monath, über die zwey Stämme allein regiert hatte. Sein Erſtes war, daß er die Mörder Isboſets zur Straffe zog, und einen allgemeinen Reichstag ausſchrieb; worauf er nochmals von allen, als das Haupt erkannt, und zum drittenmal, und zwar

über

über ganz Iſrael geſalbet wurde. Die Nachbaren erfuhren nun bald, daß Iſrael an David einen mächtigen König hatte. Denn, er nahm ſogleich den Jebuſitern die Burg Zion hinweg, bemeiſterte ſich dadurch der Stadt Jeruſalem, und ſchlug darin ſeine Reſidenz auf. Hiernächſt erbauete er einen prächtigen Pallaſt, wozu ihm Hiram, König zu Tyrus, mit dem er ein Bündniß errichtet hatte, allen Vorſchub that. Er vermehrte die Zahl ſeiner Weiber und Kebsweiber; und gab ſeinem Hofe ein glänzendes Anſehn. Er überwand die Philiſter, die Moabiter, die Syrer; und, als die Ammoniter ſeine Geſandte geſchändet hatten, brachte er ſie unters Joch, nnd beſtraffte ihren Hochmuth, mit der gröſten Schärfe. Dabey ließ er nichts fehlen, was das Regiment, und den Gottesdienſt empor bringen konnte. Denn, er ſetzte Canzler und Staatsbediente; er ordnete Aufſeher und Lehrer, der Synagogen und Schulen; und bemühte ſich aus allen Kräften, der jüdiſchen Gelahrheit aufzuhelffen. Er hohlte die Bundeslade nach Jeruſalem; wollte auch dem HErrn einen Tempel bauen; und ſammelte daher einen Hauffen Materie und Schätze. Allein, GOtt ließ ihm durch ſeinen Hofprediger Nathan andeuten, daß ſolches, wegen der vielen Kriege, darin er ſeine Hände mit Blut

beſleckt,

befleckt/ nicht geſchehen könnte. Endlich, wurde dieſe Glückſeligkeit/ theils durch ſeine eigene Uebelthaten, theils durch die innerlichen Unruhen/ ziemlich geſtöhrt. Denn/ als Joab die Ammoniter bekriegte, trieb David mit des Uria Weib Bathſeba Ehebruch; ließ auch desfals, ihren Mann im Streit an die Spitze ſtellen/ daß er getödtet wurde. Hierauf nahm er ſie zur Ehe/ und zeugte mit ihr unter andern den Salomo. Der Prophet Nathan ſchärfte, auf Göttlichem Befehl, dem König das Gewiſſen/ dergeſtalt, daß er ſein Verbrechen herzlich beräuete/ und ſich in wahrer Buſſe vor GOtt demüthigte. Gleichwohl betraff den David, wegen dieſer That/ das eine Hauscreutz nach dem andern. Denn/ ſein Sohn Ammon, nothzüchtigte ſeine Schweſter, die Thamar, welchen daher Abſalom umbrachte. Eben dieſer Abſalom/ empörte ſich wieder ſeinen eignen Vater. Zwang denſelben/ mit wenig Leuten, und in groſſer Verachtung, Jeruſalem zu verlaſſen; beſchlieff ſeine Kebsweiber, und zog mit einem Heere gegen ihn aus. Allein/ da es zum Treffen kam, behielt Joab Davids Feldherr die Oberhand; und Abſalom wurde auf der Flucht, wie er mit den Haren an einer Eiche behangen blieb/ vom Joab erſtochen. Worüber

über gleichwohl David / der ſeiner zu ſcho⸗
nen befohlen hatte, ſehr kläglich that.
Nicht lange hernach, erregte Seba einen
Aufruhr; und verurſachte dadurch, daß
die Stämme Iſrael wieder abfielen. So
bald aber Joab gegen ihn auszog, und
der Aufrührer enthauptet worden; hatte
auch dieſe Gefahr ein Ende. Nach der
Zeit lebte David, in einem glücklichen
Zuſtande; bis er ſich, das Volk zu zeh⸗
len, verführen ließ, um daraus die Stär⸗
ke ſeines Reichs zu erkennen. Weil aber
ſolches nichts anders, denn Eitelkeit und
Hochmuth zum Grunde hatte, brachte
er dadurch eine dreytägige Peſt über Iſrael,
die aber aufhörte, als er, mit Gebeth
und Opfer, den HErrn zu verſöhnen ſuch⸗
te. Endlich / wie David alt und ſchwach
geworden, und ſich Adonai unterſtund,
das Königreich an ſich zu ziehen; befahl
er, den Salomo zu crönen, und übergab
ihm das Reich. Und, nachdem er dem
jungen König / ſeine letzte Willensmey⸗
nung erklärt hatte; ſtarb er im vierzigſten
Jahre ſeiner Regierung; da er denn, in
der Stadt Davids begraben wurde. Da⸗
vid war ohnſtreitig ein herrlicher König.
Ein König / der an Staatsklugheit, an
Gottesfurcht, und an Tapfrigkeit, ſei⸗
nes Gleichen nicht gehabt hat.

Rex erat - - - quo iuſtior alter,

Nec

Nec pietate fuit, nec bello maior & armis.

Virg. Aen. l. I.

Hiernächſt, wird ihm keiner den Ruhm, eines groſſen Propheten, eines weitſehenden Theologi, und erhabnen Dichters, abſprechen, der da geſchickt iſt, ein Urtheil über ſeine Pſalmen zu fällen. Daß aber nicht alle von ihm herrühren, iſt ſelbſt aus den Aufſchriften klar, die ihnen vorgeſetzt ſind. Die Bücher Sam. der Könige, und Chron. Serpilii Perſ. Dauidis. Buddei Hiſt. eccl. V. T. Bayle.

§. 24.

Nathan. 6. Nathan, ein Prophet, und des Davids Hofprediger, nahm kein Blat vors Maul; ſondern beſtrafte, auf Göttlichem Befehl, dieſen ſeinen Herrn, wegen des Ehebruchs mit der Bathſeba, und, wegen der Mordthat, ſo er an deren Gemahl, dem Uria begangen, mit der gröſten Freymüthigkeit; wie er denn auch, dem König noch andere Dinge anzeigen muſte. Uebrigens hat er, theils, als Hofemeiſter, den Prinzen Salomo erzogen, theils die Geſchichte ſeines Königs beſchrieben; und iſt, nach der Meynung einiger Schriftſteller, von demſelben an Kindesſtatt angenommen worden. 2 Sam. 7, 12. 1 König. 1. 1 Chron. 30. Budd. Hiſt. eccl. V. T.

§. 25.

§. 25.

7. Salomo, des Davids Sohn von der Bathſeba, erhielt, aus prophetiſchem Geiſte, von ſeinem Vater dieſen Namen; welcher ſo viel als Friederich heißt, weil er der friedfertigſte König in ganz Iſrael geweſen. Sein Vater, und Mutter unterrichteten ihn fleißig, im Geſetze GOttes, und den übrigen Wiſſenſchaften; auch ließ der Prophet Nathan, der ihm als Hofemeiſter vorſtund, an ſeiner Erziehung nichts ermangeln. Weil GOtt ſelbſt gebothen, daß dieſer Salomo in der Regierung folgen ſollte; ſo hatte es David auch der Bathſeba eydlich verſprochen. Zwar warff ſich deſſen älteſter Bruder Adonia, der da glaubte ein näheres Recht zu haben, noch bey Lebzeiten ſeines Vaters, zum Könige auf; David aber beſtätigte den Salomo, und ließ ihn gleich, durch den Prieſter Zadock, auf dem Berge Gihon, zum Könige ſalben; und die Leibtrabanten, nebſt dem Volke, mit ihm in die Stadt ziehen, welche ausrieffen: Es lebe der König Salomo. Darauf muſten ihm die Bediente huldigen, und Glück wünſchen; welches auch Adonia that, nachdem ſich ſein Anhang verlohren hatte, und er wieder ausgeſöhnet war. Als David ſterben wollte, gab er dem Salomo, unter ernſtlicher Vermahnung, ſeine letzten Befehle; die theils Salomo

Staats- theils Kirchenſachen betraffen, und dahin ſonderlich der Tempelbau gehört. Nach deſſen Tode, und wie er nunmehr allein am Ruder ſaß; ließ er den Adonia, und den Joab hinrichten; ſetzte den Prieſter Zadock, an die Stelle des Hohenprieſters Abjathars, und befahl dem Simei, nicht aus Jeruſalem zu gehen; welcher gleichwohl nachher, darwieder handelte, und deshalb mit dem Leben bezahlen muſte. Als er ſich hiernächſt mit einer egyptiſchen Prinzeßin vermählt, und ſeinen Hofſtat eingerichtet hatte; bath er GOtt, der ihm frey ſtellte zu bitten was er wollte, um Weisheit; die ihm auch der Höchſte gab, und überdem Reichtum und Ehre verſprach, ſo er auch erlangt hat. Und dies iſt alſo die Quelle aller Weisheit, Ehre und Glückſeligkeit Salomons, darin er allen Regenten, ein ungemeines Beyſpiel geworden. Die erſte Probe, die er von ſeiner Weisheit ablegte, war das Urtheil, welches er fällte, als zwey Huren über ein Kind ſtritten; indem er ſich ſtellte, als wollte er es theilen, da er denn entdeckte, welcher unter beyden es zugehörte. Mehrere Exempel, und Beſchreibungen davon, ſind hin und wieder in heiliger Schrift anzutreffen. Indes erneuerte Salomo ſeines Vaters Bündniß, mit dem Könige Hiram zu Tyrus, der ihm gegen Korn und

Oehl,

Oehl, Cedern und Tannen, wie auch den geſchickten Werkmeiſter Huram Abif, zuſandte. Hierauf nahm er im Jahre der Welt 2994. den Tempelbau vor; wozu ſchon David ſehr vieles Gold und Silber geſammelt, und welches er durch ſeine Klugheit, die Fürſten Iſrael aber, durch Geſchenke vermehret hatten. Innerhalb ſieben Jahren kam der Bau zu Stande, den er folglich auf das prächtigſte einweyhete. Hiernächſt, richtete Salomo ein königliches Schloß, und viele andere Gebäude, auf; wobey, Gold, Silber, und Cedernholz, nicht geſpahret wurde. Seinen Reichtum vermehrte er gar ſtark, durch die Seehandlung nach Ophir, die er mit dem König Hiram gemeinſchaftlich trieb. Dabey ließ er nichts fehlen, was ſeinem Hofe ein Anſehn geben konnte. Und wurde er, nicht nur ein ſehr reicher; ſondern auch ein mächtiger Herr. Den gröſten Glanz aber, gab ihm ſeine Weisheit, die ſich auch in die entlegeſten Länder erſtreckte. Es kamen ſo gar verſchiedne deshalb nach Jeruſalem, von welchen er gemeiniglich, die treflichſten Geſchenke empfieng. Darunter befand ſich inſonderheit, die Königin aus Saba; die ihm hundert und zwanzig Centner Goldes brachte, und über ſeine Weisheit in Erſtaunen gerieth. Salomo hatte ſieben hundert Weiber, und

dreyhundert Kebsweiber; unter welchen viele heidniſche waren, die ihn in ſeinem Alter zur Abgötterey verleiteten; weswegen einige, obgleich ohne ſattſamen Grund, an ſeiner Seligkeit zweifeln. Gewiß aber iſt es, daß aus dieſer Urſache, das Reich nach ſeinem Tode getheilet worden, dergeſtalt, daß ſein Sohn Rhehabeam nur zwey Stämme; nämlich Juda und Benjamin behalten. Er ſtarb Anno 3029. in einem Alter von vier und ſechszig Jahren; nachdem er vierzig Jahr regiert hatte. Sein Cörper wurde hierauf, in der Stadt Davids beygeſetzt. Viele wollen, wie ſchon erinnert, aus dem Salomo einen Polyhiſtor machen; wir aber halten dafür, daß er ein ſcharfſinniger Politicus, erbaulicher Moraliſt, und einnehmender Redner geweſen. In ſeinen Schriften findet man Unterſchiednes, das aus einem prophetiſchen Geiſte gefloſſen; ob er ſchon kein Prophet genannt wird. Dieſelbe ſind, 1) die Sprüche, 2) der Prediger, 3) das Hohelied, 4) etliche Pſalmen ꝛc. Es legen ihm auch einige, das Buch der Weisheit, nebſt mehreren Schriften bey; welches jedoch andere zu beſtreiten ſuchen. Zweyten Sam. Io. Meisnerus in curriculo vitae Salomonis, Carpzouii Introd. ad lib. Can.

§. 27.

§. 26.

8. Elia, ein groſſer Prophet, von Thisbe aus dem Lande Gilead, daher er auch, der Thisbite genannt wird, lebte unter der Regierung Joſaphats Königs in Juda, und Ahabs Königs in Iſrael. Der HErr gebrauchte ihn, als einen Strafprediger; und hatte er hauptſächlich, mit dem Ahab vieles zuſchaffen, weil er die heidniſchen Gräuel, die auf Anſtiften ſeiner Gemahlin Jeſabel im Schwange giengen, nicht leiden konnte. Unter andern, muſte er ihm eine groſſe Dürre, und Theurung vorher ſagen, die auch bald darauf einfiel. Inzwiſchen ließ GOtt den Propheten, ein Jahrlang am Bache Crith, durch die Raben ſpeiſen. Und, nachdem der Bach vertrocknet muſte er ſich nach Zarphat begeben; da ihn denn eine Witewe, mit ihrem Vorrath, der, ob er ſchon geringe war, doch wunderbar vermehret wurde, bis nach geendigter Theurung, erhielt. Hier verrichtete er ein groſſes Wunderwerk; indem er ihren Sohn, der geſtorben war, wieder lebendig machte. Nach der Zeit kehrte Elia, auf dem Befehl des HErrn, ins Land Iſrael zurück, um daſelbſt regnen zu laſſen. Anfänglich wollte ihn zwar, der königliche Hofemeiſter Obadia, welcher wuſte, daß ihm Ahab nach den Leben trachtete, nicht anmelden; doch that er es Elia.

endlich, als der Prophet darauf beſtund. Wie er nun Audiens hatte, bewog er den König, daß er Iſrael, nebſt den Götzenpfaffen, auf dem Berge Carmel verſammlen ließ; woſelbſt ſowohl er, als ſie, in dem Angeſichte des ganzen Volks, ein Opfer anrichteten; und zwar mit dem Bedinge, daß derjenigen ihr GOtt, der wahre GOtt ſeyn ſollte, deren Opfer mit Feuer vom Himmel verzehret würde. Die Baalspfaffen bemühten ſich vergeblich; ſo bald aber Elia betete, fiel Feuer herunter, und verzehrte das Opfer. Darauf ließ er die Pfaffen greiffen, führte ſie hinab an den Bach Kiſon, und ſchlachtete ihrer bey die vierhundert. Nachdem alſo das Volk, von der Nichtigkeit des Baals, und der Wahrheit des Jehovah, überzeugt worden; erfolgte ein ſehr geſegneter Regen. Weil nun die Königin Jeſabel, dieſer That halber, einen groſſen Haß auf den Propheten geworffen hatte, retirirte er ſich in die Wüſte Arabiens; da er denn unterwegens von einem Engel geſpeiſet wurde. Auf dem Berge Horeb hielt er eine Unterredung mit GOtt, der ihm befahl, den Haſael zum Könige in Syrien, und Jehu zum Könige in Iſrael, Eliſa aber, zum Propheten an ſeine Stelle, zu ſalben. Das Letztere ſetzte er bey ſeiner Rückkehr ſogleich ins Werk, und das Erſtere muſte Eliſa ausführen.

Hier-

Hiernächſt, verkündigte er dem Ahab das Zorngerichte, welches der HErr über ihn beſchloſſen, weil er den Naboth gottloſer Weiſe, ſeines Lebens, und Weinbergs beraubet hatte. Endlich, als deſſen Nachfolger Ahaſia, in ſeiner Krankheit, die heidniſchen Götter fragen ließ, und Elia dem Bothen, der ihm begegnete, meldete, daß er dieſer That halber ſterben würde; ſchickte der König zweymal nacheinander zwey Hauptleute mit funfzig Mann hin, den Propheten zu greiffen; es fiel aber allemal Feuer vom Himmel, und verzehrte ſie. Da aber der dritte kam, und ihn demüthigſt um ſein Leben bath, gieng er mit zum Könige, und zeigte ihm nochmals den bevorſtehenden Tod an, welches auch eintraff. Hierauf begab ſich der Prophet an den Jordan; und, nachdem er das Waſſer mit ſeinem Mantel getheilt hatte, daß er trocknes Fuſſes hindurch ſetzen konnte, wurde er, in dem Angeſichte ſeines Dieners Eliſa, mit feurigen Roß und Wagen, unter Donner und Blitzen, lebendig gen Himmel gehohlt. Es geſchahe ſolches, im Jahr der Welt 3109. Ob nun zwar alſo, dieſer Prophet mächtige Wunder gethan; ſo iſt doch nicht erweislich, daß er Schriften hinterlaſſen. Erſten, und zweyten Könige. Syrach 48. Buddei Hiſt. eccl. V. T. Bayle.

§. 27.

Eliſa. 9. Eliſa, des Saphan Sohn, von Abelmehola aus dem Stamm Manaſſe, wurde auf Göttlichem Befehl vom Elia, da er juſt den Acker beſtellte, zum Propheten geſalbet. Er war ein eifriger Nachfolger ſeines Meiſters; und, als derſelbe gen Himmel gefahren, und ihm ſeinen Geiſt zweyfach hinterlaſſen hatte, that er ſehr viele Wunder. Zuſöderſt nahm er den Mantel, der dem Elia bey ſeiner Auffahrt entfallen war, und ſchlug damit den Jordan, welcher ſich theilte, ſo, daß er trucknes Fuſſes hindurch gehen konnte. Hierauf kam Eliſa nach Jericho, und machte, auf der Einwohner Bitte, das ungeſunde Waſſer geſund. Von dannen gieng er nach Bethel; und, weil daſelbſt ein Hauffe kleiner Knaben ſeiner ſpotteten, fluchte er ihnen im Namen des HErrn; da denn zwey Bären aus dem Walde herzu lieffen, und ihrer 42. zerriſſen. Als die Könige, Joſaphat von Juda, und Joram von Iſrael, wieder Ameſa den Moabiter König, durch die Wüſte Edom im Anzuge waren; half der Prophet nicht allein ihrem Waſſermangel ab, ſondern verkündigte ihnen auch einen herrlichen Sieg. Eine arme Witwe, deren Söhne der Schuldherr zu Leibeigne machen wollte, errettete er aus der Noth; indem er ihr das Oehl, welches

ſie

ſie noch übrig hatte, dergeſtalt vermehrte, daß ſie ihre Schulden abtragen, und ſich ſelbſt unterhalten konnte. Eine reiche Frau zu Sunen, die ihn jedesmal bey ſeiner Durchreiſe wohl aufnahm, empfieng nach dem Worte des Eliſa einen Sohn; den er auch, als er kurz darauf verſtarb, wieder aufweckte. Zu Gilgal machte er, das bittere, und ſchädliche Gemüſe der Prophetenkinder, durch eingeſtreuetes Mehl, geſund und angenehm; ſpeiſete auch hundert Mann, mit zwanzig Gerſtenbrodt, und etwas Sangen, daß ſie ſatt wurden, und noch übrig blieb. Als der ſyriſche Feldherr Naeman zu ihm kam, und wegen ſeines Auſſatzes Hülffe begehrte; wurde er rein, ſo bald er ſich, nach dem Willen des Propheten, ſiebenmal im Jordan gebadet; Gehaſi aber, des Eliſa Bediente, erhielt den Ausſatz wieder, weil er Geld und Kleider vom Naeman genommen hatte. Eine Axt muſte auf ſeinem Befehl ſchwimmen, welche die Prophetenkinder in den Jordan fallen laſſen. Weil er dem Könige Iſrael der Syrer Anſchläge entdeckte, ſchickten die letztern hin, und belagerten ihn zu Dothan; er ſchlug aber, die Abgeordnete mit Blindheit, und führte ſie mitten in Samaria; woſelbſt er ihnen, anſtatt Leid zu thun, eine Mahlzeit ausrichtete. Nachher wurde Samaria von den Sy-

rern belagert, und durch Hungersnoth ſehr geängſtigt. Eliſa verkündigte ihnen plötzlich eine wohlfeilere Zeit, welche auch den andern Morgen einfiel; nachdem die Belagerer aus Schrecken, den der HErr auf ſie kommen ließ, davon geflohen, und ein Ritter, der ſeinem Worte wiederſprochen hatte, zertreten worden. Endlich, gieng er nach Damascon, und verkündigte daſelbſt, die Beſteigung des ſyriſchen Throns, durch Haſael den Premierminiſter; und über Iſrael ließ er, den Feldhauptmann Jehu ſalben. Auf ſeinem Todtenbette beſuchte ihn der König Joas, und ſtellte ſich ſehr kläglich, welchem er einen dreyfachen Sieg wieder die Syrer verſprach. Eliſa ſtarb im Jahre 3166. und verrichtete, auch nach ſeinem Tode noch Wunderwerke; indem ſeine Gebeine einen Leichnam aufweckten, den man zu ihm ins Grab geworffen hatte. Sonſt führte er die Aufſicht über die Prophetenſchulen; gleichwohl hat man nichts Schriftlichs von ihm. Erſtes und zweytes Buch der Könige. Buddei Hiſt. eccl. Bayle.

§. 28.

Jona. 10. Jona, ein kleiner Prophet, und Sohn des Amithai von Gathepher aus dem Stamm Zebulon, hat ſein Amt nicht nur unter den Iſraeliten; ſondern

auch

auch unter den Heiden geführt. Denn, als er am königlichen Hofe Jerobeams viel Gutes ſtiſten helffen; ſchickte ihn GOtt insbeſondere nach Ninive, dem Könige, und den Einwohnern, Buſſe zu predigen. Allein Jona trug Bedenken, dies Werk anzugehen und flohe daher aufs Meer. Wie aber ein groſſer Sturm entſtund, und er ſich ſelbſt für die Urſache erkannte; warff man ihn, nach ſeinem eignen Verlangen, über Bort, da er denn von einem Wallfiſche verſchlungen wurde. Gleichwohl erhielt ihn die Vorſehung. Und, als er dreymal vier und zwanzig Stunden, in dem Bauche des Fiſches, zugebracht hatte, muſte er ihn wieder ans Ufer ſpeyen. Hierauf gehorchte Jona, und predigte der Stadt zwey Tage lang von ihrem Untergange, welches die Einwohner dergeſtalt zu Herzen nahmen, daß ſie im Sack und in der Aſche Buſſe thaten. Dies jammerte GOtt, daß er ihrer ſchonte. Inzwiſchen ſetzte ſich der Prophet gegen die Stadt über, auf einen Berg, um ihr Ende zu erwarten. Allein, da ſolches nicht eintraff, ward er ungedultig; welches ihm GOtt, durch einen bald aufgeſchoßnen Kürbis, der ihm Schatten gab, aber auch bald durch einen Wurmſtich verdorrte, verwies; und ihn alſo auf beſſere Gedanken brachte. Er ſoll ohnweit Ninive,

ve, oder Diocäſarien begraben liegen. Seine Prophezeyung iſt, wie bekannt, unter den kleinen Propheten die fünfte. Zweyten König 14. Jona. Budd. Hiſt. eccl. Bayle.

§. 29.

Hoſea. 11. Hoſea, des Beheri Sohn, aus dem Stamm Iſaſchar, von Bethſemes gebürtig, predigte unter den Königen, Uſia, Jotham, Ahas, Hiskia, Jerobeam dem zweyten ꝛc. Er ſtrafte der Juden Abgötterey, und verkündigte beydes, Juda und Iſrael, das Gefängniß. Was auſſerordentlichs iſt es, daß ihm der HErr befahl, eine Hure zu eheliche; aus der Urſache, weil das Volk der Hurerey, das iſt, den Götzen nachlieff. Von dieſer Hure, oder ſeinem nunmehrigen Weibe, und den Kindern, die er mit ihr zeugte, muſte er Anlaß nehmen, jetztgedachte Weiſſagung dem Volke vorzutragen. Sein Tod erfolgte, wie einige wollen, im ſiebenzigſten, wie andere aber dafür halten, im neunzigſten Jahre ſeines Alters; da er denn eine Weiſſagung hinterlaſſen, die aus 14. Capiteln beſteht, und in der Bibel, unter den ſogenannten kleinen Propheten, die erſte iſt. Hoſea. Carpzouii Introd. ad ſcript can. Budd.

§. 30.

Joel. 12. Joel ein Sohn Pethuels, aus dem

Stamm

Stamm Ruben, von dem man eigentlich nicht weiß, zu welcher Zeit er gelebt hat. Allem Anſehn nach, war er, mit den Propheten Hoſea, und Amos, gleichen Alters. Er predigte hauptſächlich dem Hauſe Juda, und verkündigte ihm, daß es zwar, von den Aſſyrern würde gedruckt; aber auch nicht unterdruckt werden. Seine Vorſtellung nahm er, von der Dürre, und dem Ungeziefer, das zu damaliger Zeit ſcheint geweſen zu ſeyn. Deutete es, als eine böſe Anzeige, auf die herannahende Verwüſtung; und vermahnte das Volk zur Buſſe. Seine Prophezeyung iſt die zweyte, unter den kleinen Propheten. Joel. Budd.

§. 31.

13. Amos, eines Hirten Sohn, von Thecoa, aus dem Stamm Juda, hat, mit den drey vorhergehenden, zu einer Zeit gelebt. Er war zuerſt, wie ſein Vater, ein Hirte; allein GOtt nahm ihn von der Heerde, und berieff ihn zum Propheten; da er denn, theils dem Volke Iſrael, theils auch Juda, und andern geweiſſagt. Den erſtern verkündigte er, ihrer Abgötterey wegen, das Gefängniß; mit beygefügter Vermahnung zur Buſſe. Inzwiſchen, wurde er von dem Kälberpfaffen zu Bethel, der ihm ſehr wiederſtund, bey dem König Jerobeam verklagt. Amos.

Die-

Dieſer verwies ihn hierauf des Landes; und jener ſoll ihn endlich umgebracht haben. In der Bibel folgt er, gleichwie hier, dem Joel. Amos. Budd.

§. 32.

Obadia. 14. Obadia, der von etlichen zu einem Sichemiten, von andern aber, zu dem Obadia des Ahabs Hofemeiſter, der die Propheten für der Wuht der Königin Jeſabel verborgen gemacht wird. Wiewohl dieſes, und andere Meynungen, nicht ſattſam gegründet ſind. Es bleibt alſo, ſeine Ankunft völlig zweifelhaft; ohneracht es höchſt wahrſcheinlich iſt, daß er ohngefehr zu dieſer Zeit gelebt. Seine Prophezeyung, die er wieder Edom gerichtet hat, nimmt unter den kleinen Propheten die vierte Stelle ein, und iſt die kürzſte. Budd.

§. 33.

Jeſaia. 15. Jeſaia, ein groſſer Prophet, und des Amoz Sohn, wird von einigen für des Königs Amazia Bruder gehalten; und ſoll er alſo, vom König David abſtammen. Gleichwie aber, dieſes noch ungewiß iſt; alſo kann man auch nicht ſagen, daß er des Hiskia, und Manaſſe Schwiegervater, wie die Juden vorgeben, geweſen ſey. So viel iſt gewiß, daß er zu Jeruſalem gelebt; und daß ſei-

ne

ne Prophezeyungen, in die Regierung, Uſia, Jothams, Ahas, und Hiskia fallen. Jeſaia war ohnſtreitig ein Prophet, von groſſen Gaben; denn der HErr hatte ihn, mit ſonderbarem Muth, und treflicher Beredſamkeit, ausgerüſtet. Er ſtund bey den frommen Königen in dem höchſten Anſehn; dahergegen ihn die gottloſen ſehr übel tractirten. Weil von den Zeiten Uſiä, ſowohl in Juda als Iſrael, die Abgötterey und Bosheit überhand genommen hatte; muſte er den Einwohnern, auf eine nachdrückliche Art, das bevorſtehende Unglück andeuten, und ſie zur wahren Bekehrung ermuntern. Wobey er auch den Syrern, und andern Völkern, ihr Schickſal verkündigte. Iſrael betraff ſolches amerſten; indem es, im ſechſten Jahre des Hiskia, von den Aſſyrern weggeführt wurde. Unter eben dieſem Könige, hatte der Prophet das Vergnügen, eine groſſe Kirchenreformation zu erleben. Denn Hiskia bemühte ſich ernſtlich, die eingeriſſne Misbräuche abzuthun, und den Gottesdienſt wieder in die Verfaſſung zu ſetzen, als er zu den Zeiten Davids geweſen war. Jeſaia contribuirte darzu ſehr vieles; und der HErr gebrauchte ihn oft, als einen Geſandten, dieſem König ſeinen Willen kund zu thun. Inſonderheit muſte er ihm die Poſt von ſeinem Tode überbringen; und

gleich

gleich darauf verkündigte er ihm, eine gnädige Erhörung; nachdem Hiskia demüthigſt, um die Friſtung ſeines Lebens gebethen hatte Allein, dieſe Glückſeligkeit währte nicht lange; maſſen das Verderben ſchon, in den letzten Tagen unſers Propheten, wieder anfieng einzureiſſen. Er tröſtet daher die Gläubigen, mit der Zukunft des Meßias; und beſchließt ſeine Weiſſagung, mit der Ausbreitung des Gnadenreichs, und der zuletzt darauf erfolgenden Ewigkeit. Einige wollen, Manaſſe habe ihn, wegen ſeiner ſcharffen Straffpredigten, mit einer hölzernen Säge durchſchnitten; andere aber behaupten, er ſey, noch vor dem Hiskia eines natürlichen Todes geſtorben. Die Prophezeyung des Jeſaia, iſt die erſte unter den groſſen Propheten, welchen Vorzug ſie billig verdienet. Denn, er hat die gröſten Geheimniſſe ſehr deutlich ausgeſprochen; und von Chriſto mit ſo genauen Umſtänden geweiſſagt, daß er mit Recht, der Evangeliſt altes Teſtaments; und wegen der unnachahmlichen Höhe ſeiner Schreibart, ein Fürſt der Propheten, genannt wird. Jeſaia. Epiphan. in vita Eſaiae. Serpilii Perſ. Eſaiae. Budd.

§. 34.

Micha. 16. Micha, dieſer Prophet war von Mareſa, aus dem Stamm Ephraim, lebte

lebte mit dem Jeſaia zu gleicher Zeit, und hat ſeine Weiſſagung, theils wieder Iſrael, theils, und ſonderlich wieder Juda gerichtet; indem er, die Zerſtöhrung Jeruſalems, und des ganzen jüdiſchen Landes, gar nachdrücklich verkündigt. Die Art ſeines Todes iſt ungewiß; obſchon etliche wollen, daß ihn der König Joram von einem Felſen herunter geſtürzt habe. Seine Prophecenung iſt, unter den kleinen Propheten, die ſechſte in der Ordnung. Micha. Budd.

§. 35.

17. Nahum, von Elkos, einem galiläiſchen Flecken, gebürtig, ſoll entweder unter der Regierung des Hiskia, oder, wie andere wollen, zu den Zeiten des Manaſſe florirt haben; welches letztere, auch am wahrſcheinlichſten iſt. Seine Weiſſagung hat er wieder Ninive ausgeſprochen; und iſt kurz darauf, durch den Untergang dieſes Reichs, erfüllet worden. Sie nimmt, unter den kleinen Propheten, den ſiebten Platz ein. Nahum. Budd. Nahum.

§. 36.

18. Habacuc, der allem Anſehn nach, zu den Zeiten des Manaſſe gelebt hat; ob ihn ſchon andere etwas weiter herunter ſetzen. Wegen ſeiner Herkunft, ſeines Gebuhrtorts, und der übrigen Umſtände, iſt alles zweifelhaft. Maſſen diejenige, die ihn zu einem Sohn der Sunamitin, den Eliſa von dem Tode erweckt, Habacuc.

oder auch zu dem Propheten / der den Daniel in der Löwengrube geſpeiſet / machen wollen, keine Gründe darzu finden. In ſeiner Weiſſagung, welche die achte unter den kleinen Propheten iſt, hat er den Juden die babyloniſche Gefangenſchaft verkündigt; aber ſie auch wieder / mit der Erlöſung, und der Zukunft des Meſſias, getröſtet. Habacuc. Budd.

§. 37.

Zephania. 19. Zephania, ein Sohn Chuſi, hat unter der Regierung des Joſia geweiſſagt, und ſoll, wie einige wollen, vom Könige Hiskia abſtammen. Gleichwie er mit Jeremia zu einer Zeit lebte; alſo erzehlt er die Gräuel, die damals alles überſchwemmet hatten; und predigt mit ihm einſtimmig, daß nämlich Juda, und Jeruſalem ſollten erobert, zerſtöhret, und das Volk gefangen weggeſchleppt werden. Wobey er auch, den Heiden ihren Untergang verkündigt. Seine Prophecey ung iſt, unter den kleinen Propheten, die neunte. Zephania. Budd.

§. 38.

Jeremia. 20. Jeremia, einer der groſſen Propheten, war des Hiskia Sohn aus prieſterlichem Geſchlecht, und hatte zu Anathoth / im Stamm Benjamin, das Licht dieſer Welt erblickt. Sein Amt muſte er gar frühzeitig antreten; ob er ſich gleich / mit der Jugend entſchuldigte. Zu mehrerer Stärkung, rührte der HErr

ſeinen

ſeinen Mund, und ließ ihn zwey Geſichter ſehen. Anfänglich, unter der Regierung des Joſia, hatte der Prophet noch ziemliche Zeiten. Denn dieſer König fürchtete den HErrn; und ſuchte, durch eine Kirchenreformation, die Misbräuche abzuthun; wobey er denn viel Gutes ſtiften konnte. Allein, unter denn folgenden Königen, dem Jojakim ꝛc. nahmen die Gräuel dergeſtalt überhand, daß er genöthigt wurde, den Stämmen Juda und Benjamin, die Göttlichen Straffgerichte, ſo wohl durch ſymboliſche Vorſtellungen; als in den ſchärfſten Ausdrückungen anzukündigen. Mit beygefügter Vermahnung, den künftigen Zorn, durch Abthuung der Götzen, und durch wahre Buſſe, zu entrinnen. Dieſes nun unterwarff ihn, den härteſten Verfolgungen; worüber er auch ſeinen Gebuhrtstag verfluchte. Und in der That war Jeremia ein ſehr geplagter Mann. Jedermann im Lande zankte, und haderte mit ihm, und alles hielt wieder ihn einen Rath. Seine eigne Landesleute, die zu Anathoth, wollten ihn umbringen. Pashur, der Oberſte im Hauſe des HErrn, ſchlug ihn, und warff ihn ins Gefängniß. Die Prieſter ſtellten ihm auch nach; doch wurde er von den Fürſten, und dem Volk errettet. Im vierten Jahre Jojakims, ließ der Pryphet ſeine Weiſſagung durch den Baruch aufſchreiben, und im Tempel

vorleſen. Da aber, der König das bevorſtehende Unglück höhrte; wurde das Buch mit einem Federmeſſer zerſchnitten, und ins Feuer geworffen. Hierauf befahl GOtt dem Jeremia, eben dieſe Dräuung in ein ander Buch zu ſchreiben, und noch mehrere hinzuzuthun; wobey er noch immer, das Gefängniß erdulden muſte. Nach der Zeit, erhielt er zwar ſeine Freyheit; allein, unter dem Zedekia lieſſen ihn die Hofleute, die ſeine ſcharffe Predigten nicht ertragen konnten, aufs neu ſchlagen, und ins Gefängniß, ja gar in eine Schlamgrube werffen; darin er nothwendig erſticken müſſen, wenn ihn nicht, der Cämmerer Ebedmelech, ein bekehrter Mohr, heraus geholffen hätte. Doch wurde er gezwungen, ſeinen Aufenthalt, in dem Vorhofe des Gefängniſſes, zunehmen. Endlich, eroberten die Aſſyrer, wie der Prophet geweiſſagt hatte, Jeruſalem; da ihn denn, der General Nebuſaradan erlößte, beſchenkte; und ihm frey ſtellte, entweder mit nach Babel zu ziehen, oder in Judäa zu bleiben. Jeremia erwehlte das Letztere, und ertheilte dem nachgelaſſenen Guverneur Gedalia guten Rath. Weil aber dieſer ſolchen nicht annahm, wurde er von dem Volke getödtet. Die Juden, welche ſich nunmehr für dem Grimm der Babylonier ſehr fürchteten, beſchloſſen ihre Sicherheit, durch die Flucht in Egypten, zu bewerkſtelli-

ſtelligen. Jeremia wiederſetzte ſich zwar dieſem Vorhaben; allein vergebens. Denn, ſie ſchleppten ſowohl ihn, als den Baruch, mit hinweg. In Egypten, straffte er ſeine Landesleute, wegen ihrer Abgötterey, mit ſeinem gewöhnlichen Eifer, dermaſſen, daß ſie ihn endlich, ſtatt des Danks, entweder zu Tode geſteinigt, oder mit Pfeilen erſchoſſen haben. Auſſer ſeiner Weiſſagung, welche unter den groſſen Propheten die zweyte iſt, hat er auch Klaglieder verfertigt. Jeremia. Serpilii Perſ. Ieremiae. Budd.

§. 39.

1. Lycurgus, der ſo hochberühmte lacedämoniſche Geſetzgeber, hat, wie am wahrſcheinlichſten iſt, bey dem erſten Anfange der olympiſchen Spiele gelebt; ob ihn ſchon andere weiter hinauf zu ſetzen pflegen. Sein Vater war Eunomus, König von Sparta, der ihn mit ſeiner zweyten Gemahlin, ſo Dianaſſa hieß, gezeugt hatte. Doch blieb Lycurgus, als ſein älterer Bruder Polydectes, ohne Kinder ſtarb, der Erbe; und nahm daher die Reichsverwaltung auf ſich. Unterdeſſen wartete er, ob etwa die hinterlaßne Wittwe ſchwanger; und ob, wenn ſolches andem, ſie auch einen Prinzen gebähren würde. So bald die Königin, wegen ihrer Schwangerſchaft verſichert war, gab ſie ihm heimlich zu verſtehen, er

Rechtsgelehrte unter den Griechen, und Römern: Lycurgus.

möchte nur die Crone aufſetzen, mit beygefügtem Verſprechen, daß ſie die Frucht durch kräftige Mittel ſchon abtreiben wollte, wenn er Luſt hätte ſie zu heurathen. Lycurgus war zwar ſehr weit entfernt, in dergleichen Uebelthat zu willigen; auch viel zu großmüthig, auf eine ſo ſchändliche Art, ſich den Weg zum Throne zu bahnen, daran noch ein anderer ein näheres Recht hatte. Weil aber, des Kindes Leben, im Fall ſeiner Weigerung, bey einer ſo leichtfertigen Dame, dennoch hätte Gefahr lauffen können, ſo ſtellte er ſich anfänglich, als wenn er den Vorſchlag annehme; bath ſie auch, durch den Gebrauch eines ſolchen Mittels, ihrer Geſundheit keinen Schaden zu thun; und verſprach, das Kind ſelbſt aus dem Wege zu räumen. Die Königin, die dieſes Anerbiethen ſchon als vollzogen anſahe, gab ſogleich dem Lycurgus von ihrer Niederkunft Nachricht; der auch ſofort etliche Damen abſchickte, mit dem Befehl, wenn es ein Prinz wäre, ihm ſolchen ohne Verzug herzubringen, er möchte auch ſeyn, wo er wollte. Die Fürſtin wurde hierauf, mit einem Sohn glücklich entbunden. Und, da man ihm denſelben, wie er juſt mit den Vornehmſten der Stadt an der Tafel ſaß, überreichte; nahm er das Kind auf die Arme, und redte die Geſellſchaft, indem er es ihr darboth, mit

den

den Worten an: Uns, ihr Männer von Sparta, iſt hier ein König gebohren! Als er den Prinzen auf einen köſtlichen Stuhl niederlegte, und bemerkte, daß alle, die zu gegen waren, ſich ungemein, über den Anblick einer ſo löblichen, und uneigennützigen That, freueten; nannte er ihn Charilus, das iſt, die Freude des Volks. Er entſagte hierauf der königlichen Würde, die er acht Monath lang getragen, und nahm bloß den Namen eines Vormunds an; welche Vormundſchaft er auch, mit der gröſten Treu, bis zu ſeiner Mehrjährigkeit verwaltet; da er ihm denn das Regiment übergeben. Allein ſo beliebt, und bewundernswürdig, ſich auch Lycurgus, durch dieſe Aufführung gemacht hatte; ſo ſehr war die Königin, nebſt ihrer Anverwandſchaft, und ganzem Anhange, gegen ihn aufgebracht. Sie ſtellte ſich, ihres Prinzens wegen, ſehr bekümmert an; und ihr Bruder hatte gar die Verwegenheit, ihm ausdrücklich vorzuwerffen, daß er nach der Crone ſtünde. Lycurgus, den dieſe Händel in die gröſte Unruhe ſetzten, und der nicht nur Böſes, ſondern auch ſo gar, den Verdacht des Böſen zu meiden trachtete, verließ aus freyen Stücken ſein Vaterland; um dadurch den Läſterern das Maul zu ſtopfen. Er iſt auch nicht eher wieder zurück gekehrt, bis Charilus ſchon ver-

vermählt geweſen; und einen Sohn gehabt, der ſein Nachfolger ſeyn können. Gleichwie aber, Lycurgus ein groſſer Liebhaber derjenigen Wiſſenſchaften war, die zur Aufnahme des gemeinen Weſens dienen; alſo ſuchte er bey allen Reiſen, wie er ſich darin perfectioniren möchte. Zuerſt gieng er nach Creta, einer Jnſel, die in den älteſten Zeiten, wegen ihrer Regierungsverfaſſung, und Geſetze, in der gröſten Hochachtung ſtund. Es regierten daſelbſt unterſchiedne Fürſten; und Lycurgus durchreißte ſie völlig; bey welcher Gelegenheit er denn, nicht nur in die Bekanntſchaft der Leute vom höchſten Stande gerieth; ſondern ſich auch, eine gründliche Erkenntniß aller ihrer Geſetze erwarb. Den gröſten Nutzen ſchaffte ihm die Vertraulichkeit, die er mit dem Dichter Thales unterhielt; welchen er überredte, nach Lacedämon zu gehn, um durch die Muſik und Poeſie, ſeinen Geſetzen einen Eingang zu bahnen. Von Creta begab ſich Lycurgus nach Aſien; damit er die joniſche Lebensart, die von der cretiſchen ſehr unterſchieden war, in Betrachtung ziehen konnte. Hier fand er die Werke des Homers, die er begierig abſchrieb, und mit in ſein Vaterland nahm. Aus Jonien ſetzte er ſeine Reiſe nach Egypten fort; einem Lande, welches von denen, die Weisheit ſuchten, niemals ver-

vergeſſen wurde. Daß er aber auch, nach Spanien, Indien, Africa, und andere Orte, gekommen; iſt noch nicht ausgemacht. Unter der Zeit nun, da ſich Lycurgus entfernet hatte, war alles zu Sparta in Unordnung gerathen. Das Volk trat den Vorrechten ihrer Obern zu nahe; und die Könige Archelaus, und Charilus, die nicht geſchickt waren, ſie gehörig im Zaum zu halten, fanden ſich genöthigt, eine gewiſſe Art der Tyranney auszuüben. Weil nun dieſer Geſetzgeber, auch abweſend, bey ſeinen Landesleuten, in groſſem Anſehn ſtund; ſchickte man Geſandte ab, ihn zu überreden, daß er nach Hauſe käme, und die Unordnung abthäte. Lycurgus gab ihren Vorſtellungen Gehör, und kehrte zurück; um diejenige Weisheit, die er durch ſo viele Mühe erlangt hatte, in die Ausübung zu bringen. Bey ſeiner Ankunft zu Sparta, traff er es wirklich in dem Zuſtande an, den ihm die Geſandte beſchrieben hatten. Er entſchloß ſich daher, die Regierungsform umzugieſſen; und in einer ganz andern Geſtalt darzuſtellen. Weil aber dies Werk, ſehr gefährlich, und mit der gröſten Schwierigkeit verknüpft war, zog er die Klügſten und Angeſehnſten zu Rathe; das Volk aber, ſuchte er dadurch zu gewinnen, daß alles auf Gutachten des delphiſchen Orakels geſchehe. Wel-

ches er auch / in der Abſicht beſuchte; und einen Götterſpruch erhielt / der ſein Vornehmen bekräftigte / und ungemein herausſtrich. Hierauf berieff er / die zwey Könige, den Adel / und alles Volk / auf dem Markte zuſammen; da er denn, eine neue Regierung anordnete, und / zu deren Befeſtigung, ſeine Geſetze öffentlich kund that. Allein, es ſtunden dieſe Verordnungen, hauptſächlich den Wollüſtigen und Reichen, ſo wenig an, daß ſich auch unter währender Publication allerhand Unordnung, ja gar zuletzt ein Aufruhr, erhob. Wobey, ein Junger von Adel dem Geſetzgeber ins Auge ſchlug; oder ihm / wie einige wollen / daſſelbe gar ausſtieß. Lycurgus that nichts mehr, als daß er ſein blutigs Geſicht dem Volke zukehrte; welches dadurch gerührt wurde, und ihm den Edelmann zur Beſtraffung übergab. Anſtatt aber / daß er die Strafe vollzog / machte er ihn / zu ſeinem Cammerjuncker; der denn nach der Zeit, aus dem grimmigſten Feinde, ſein gröſter Verehrer wurde. So überwand Lycurgus, durch Sanftmuth, alles, was ihm hinderlich ſeyn konnte; und bewog das Volk, daß es ſeine Geſetze als Götterſprüche annahm. Da er nun alſo / den vorgeſetzten Zweck erreicht hatte; war ſeine erſte Sorge, dieſe Anſtalten feſt und dauerhaft zu machen. Er hielt daher eine neue

Ver-

Verſammlung; und ließ, die zwey Könige, den Rath, und das Volk einen Eyd thun, daß ſie dem allen, bis auf ſeine Rückkehr von Delphis, woſelbſt er etwas Wichtiges zu verrichten hätte, unverbrüchlich nachkommen wollten. Hierauf trat Lycurgus wirklich die Reiſe an; und, nachdem er vom Apollo einen Bekräftigungsſpruch, daß ſeine Geſetze vortreflich, und der Stadt Sparta heilſam wären, erhalten, ſchickte er ſolchen zurück. Er aber faßte den Schluß, ſeinem Leben ein Ende zu machen; damit ſich die Lacedämonier von ihrem Eyde niemals loßſprechen könnten. Wo eigentlich, dieſer eifrige Patriot geſtorben, iſt zwar ungewiß; allein die meiſten ſind der Meynung, daß er ſich auf der Inſel Creta, wohin er wieder zu Schiffe gegangen, entleibt habe; nachdem er befohlen, ſeinen Cörper zu verbrennen, und die Aſche aufs Meer zu werffen; damit ſie nicht nach Lacedämon kommen, und das Volk in den Wahn ſetzen möchte, daß es von der Verbindlichkeit ſeines Eydes frey ſey. Lycurgus hinterließ den Ruhm, eines weiſen, und aufrichtigen Mannes; der eine vortrefliche Einſicht, beydes in Staats- und Kriegesſachen gehabt. Doch, wird es billig, als ein Fehler angemerkt, daß er durch ſeine Verordnungen, die Lacedämonier wohl tauglich zum Kriege;

aber

aber nicht geſchickt gemacht habe, Friede und Ruhe zu ertragen. Inzwiſchen, errichteten ſie ihm einen eignen Tempel, ſtellten ein jährlichs Feſt an; und wurde er mithin, in Anſehung ſeiner Verdienſte, recht als ein GOtt verehrt. Er hat keine Schriften verfertigt; auch ſeine Geſetze nicht aufgezeichnet, daher ſie auſſer etlichen Ueberbleibſeln, verlohren gangen. Xenophon de rep. & leg. Lac. Plutarch. in vita Lycurgi. Cragius de rep. Lac. Bayle.

§. 40.

Numa Pompilius.

2. Numa Pompilius, von Cures gebürtig, war ſabiniſcher Ankunft und des Pomponii Pompilii Sohn. Gleichwie ihm die Natur ein majeſtätiſches Anſehn gegeben hatte; alſo ſetzte er ſich, durch ſeine Tugend, bey den Römern, in ſolche Hochachtung, daß ſie ihn, nach des Romulus Tode, zu ihrem Könige machten; ob er gleich anfänglich, dieſe Würde nicht annehmen wollte. Seine Regierung dauerte zwey und vierzig Jahr; und erlangte er, während ſolcher Zeit, durch ſeine trefliche Anſtalten, einen groſſen Ruhm. Denn Numa ſuchte, die bisher nur auf Krieg bedacht geweſene Stadt, durch Errichtung des Gottesdienſtes, und Einführung heilſamer Geſetze, recht in Aufnahme zu bringen. Er widmete nämlich, der Göttin Veſtä einen Tempel,

pel / und verordnete die ſogenanten Virgines veſtales / oder veſtaliſchen Jungfrauen. Desgleichen, ſetzte er acht Prieſtercollegia, unter welchen die Flamines, oder die Prieſter / des Jupiters, Martis, und Romuli waren; und davon / der erſte Flamen dialis, der andere / martialis, und der dritte, quirinalis, genannt wurde. Sodann, die Salios / Augures, Feciales, und Curiones. Ferner, bauete er dem Gott Jano einen Tempel; der zu Kriegeszeiten offen ſtehen, und zu Friedenszeiten geſchloſſen ſeyn ſollte. Gleichwie er auch der Treu ein Haus gewidmet; um dieſe Tugend dem Pöbel deſto feſter einzudrücken. Aus eben dieſer Urſache, nämlich, die Beobachtung aller ſeiner Geſetze gewiß und heilig zu machen, ſtelle ſich Numa, als ob er mit der Göttin Egeria Vertraulichkeit pflege; die ihm ſolche Geſetze, und Ordnungen geoffenbart hätte. Ja, er rühmte ſich der gröſten Geheimniſſe, weil ihn der Gott Jupiter, und die Muſen ſelbſt, ihres Umgangs würdigten. Sonſt hat er das Jahr, in zwölf Monathe eingetheilt. Mit ſeiner Gemahlin Tatia, ſoll er in unfruchtbarer Ehe gelebt; nach anderer Meynung aber, eine Tochter, oder vier Söhne gezeugt haben, die Stammväter von eben ſo viel Geſchlechtern geworden. Von des Numa / und Romulus Geſetzen / ſind nur eini-

einige Stücke, unter den Fragmenten des Pappyrius, übrig; der, wie bekannt iſt, die Verordnungen der erſten Könige geſammelt hat. Liuius. Plutarchus.

§. 41.

Draco. 3. Draco, ein athenienſiſcher Geſetzgeber, von deſſen Perſon und Anſtallten, die Nachrichten durchaus ſparſam ſind; ohnerachtet ſein Name bey den Schriftſtellern, sehr häuffig vorkommt. Man wird daher mit uns zufrieden ſeyn, wenn wir die Beſchreibung ſo gut liefern, als es bey ſolchen Umſtänden thunlich iſt. Draco war ein Athenienſer; und, nicht nur ein Mann von hoher Gebuhrt; ſondern auch mit den treflichſten Eigenſchaften begabt. Nach dem Maaß damaliger Zeiten, beſaß er, in geiſt- und weltlichen Richten, eine ausnehmende Geſchicklichkeit. Er liebte die Tugend; und war dabey, recht patriotiſch geſinnet. Gleichwohl hatte er auch wichtige Fehler; indem die Härte ſeines Gemüths, aus allen Verordnungen und Anſtalten, die er gemacht hat, hervorleuchtet. Was ſeine Amtsverrichtungen anbetrifft; ſo ſaß er zu Athen mit am Ruder, und war einer, von den Archontibus annuis, oder den Häuptern, die ein Jahr regierten. Da nun die Republik, wegen der überhand nehmenden Unordnung, Geſetze und Ordnung nöthig hatte, man aber darzu keinmand geſchick-

ſchickter, als den Draco fand; ſo trug ihm der Adel dieſe Verrichtung auf/ die er denn, ohneracht er ſchon funfzig Jahr alt war/ glücklich zu Stande brachte. Es waren aber/ dieſe Geſetze ſo ausnehmend ſcharff/ daß ſie den Athenienſern gar nicht anſtunden. Sie bezeugten daher, ſchon bey ſeinem Lebzeiten/ ihren Unwillen darüber; und, weil ihr Unwille jedesmal groſſe Gefahr nach ſich zog, ſo verließ Draco Athen/ und retirirte ſich in die Inſel Aegina, woſelbſt er mit der gröſten Ehrerbietung aufgenommen wurde. Allein, die Gunſt der Aeginaiten brachte ihm dasjenige Unglück über den Hals/ welches er ſich, von dem Grol ſeiner Landesleute befürchtet hatte. Denn, als er einsmals den Schauplatz beſuchte; warffen die Zuſchauer, nach damaliger Gewohnheit, um ihre Hochachtung zu bezeugen, unter groſſem Frohlocken, eine ſolche Menge ihrer Mützen, und Kleider auf ihn, daß der alte Mann erſtickte, weil er zuſchwach war, ſich der Laſt zu entſchütten. Auſſer ſeinen Geſetzen, davon hin und wieder bey den Schriftſtellern einige Spuren zu finden ſind, ſoll er auch dreytauſend Verſe geſchrieben haben, die aber verlohren gangen. Diog. Laert. in Solone. Plutarchus. Dan. Frid. Jani Diſſ. de Dracone.

§. 42.

Griechiſche Aerzte: Chiron.

1. Chiron centaurus, des Saturnus, und der Phillyra Sohn, aus Theſſalien gebürtig, hat ſich, nach dem Vorgeben des Alterthums, in den Gebürgen aufgehalten, und iſt der Jagd ſehr ergeben geweſen. Bey dieſer Gelegenheit, ſoll er die Pflanzen kennen gelernet; und eine ſolche Fertigkeit in der Medicin erlangt haben, daß man ihm unter andern, die Erfindung dieſer Kunſt zuſchreibt. Sonſt hatte Chiron eine Erkenntniß, ſowohl in der Philoſophie, als Muſik; war auch, ein Lehrer des Aeſculapius, und des Achilles Hofmeiſter, bis er endlich, vom Hercules verwundet worden. Als er nun zuſterben begehrte; nahm ihn Jupiter hinweg, und ſetzte ihn unter die Sternbilder des Himmels, da er denn das Zeichen des Schützens vorſtellt. Die Werke, die man ihm beylegt, ſind ohne Zweifel erdichtet. Suidas. Lambecii Prodr. Hiſt. lit. Clerici Hiſt. med.

§. 43.

Aeſculapius.

2. Aeſculapius, einer von den berühmſten Aerzten dieſer Zeit, ſoll des Apollo, und der Coron, oder wie andere wollen, der Arſinoe Sohn geweſen ſeyn, die aus dem Geſchlechte der meſſeniſchen Könige herſtammte. Chiron centaurus, und Apollo ſein Vater, haben ihn die Arzeneykunſt gelehrt; worin er auch ſo weit gekom-

kommen, daß die Alten fabulirt, er habe die Gabe gehabt, Todte zu erwecken. So viel iſt nach dem Zeugniß, der Schriftſteller gewiß, daß Aesculapius der Medicin unter den Griechen, treflich auf die Beine geholffen. Er wird daher, nicht allein der Erfinder dieſer Kunſt genannt; ſondern man hat ihn auch, als den Hauptgott der Geſundheit verehrt. Ja man hat ihm, und ſeinen Nachkommen, worunter ſonderlich ſeine beyden Söhne, Machaon und Podalirius berühmt ſind, durch ganz Griechenland Tempel erbauet, und einen Dienſt errichtet. Und, an dieſe Tempel war die Arzeneykunſt, einige Jahrhunderte hindurch, gebunden; wie wir oben ſchon dargethan. Seine gröſte Stärke beſtund jedoch, in der Chirurgie. Er ſoll entweder vom Jupiter mit Blitz getödtet; oder, wie andere wollen, an der Pleuritide geſtorben ſeyn. Ohnerachtet nun dieſes das Vornehmſte iſt, was man vom Aesculapius ſagen kann; ſo gedenken doch die Schriftſteller dreyer Perſonen, die Aerzte geweſen, und ſolchen Namen getragen. Allein, Clericus hat gewieſen, daß ſich dieſelbe geirret, und man alles, von dieſem verſtehen müſſe. Wegen ſeiner Schriften, findet ſich eben ſo viel Ungewißheit, als wegen ſeiner Perſon. Lamb. Prod. Clerici Hiſt. med. Fab.

§. 44.

Melampus. 3. Melampus, des Amythaons, und der Aglaia Sohn, gebohren zu Argos. Er hatte nicht allein von Natur einen treflichen Verſtand; ſondern ſchliff ihn auch unvergleichlich. Denn er ließ ſich/ in der Theologie, und den geheimen Wiſſenſchaften der Phönicier/ und anderer Völker, unterrichten; und wurde hauptſächlich, wegen ſeiner Wahrſagerey, und Erkenntniß in der Medicin, berühmt. Unter andern hat er des Königs zu Argos, des Prötus Töchter, die/ nebſt den übrigen Weibern des Landes/ in Raſerey gefallen, curirt; welches er aber, nicht eher thun wollen, bis man ihm und ſeinem Bruder, keinen geringern Lohn/ als jeden eine von ihnen, und jedem einen Drittheil des Reichs/ zu geben verſprochen. Seine meiſte Curen geſchahen durch Nieswurzeln; daher es denn Melampodium genannt wird. Ausserdem hat Melampus unter den Griechen, nicht nur den Dienſt des Bachus in den Schwang gebracht; ſondern auch die Cosmogonie gelehrt. Nach ſeinem Tode/ kam er in ſolches Anſehn, daß ihm zu Ehren, Tempel erbauet, und ein jährlichs Feſt begangen wurde. Was man von Schriften noch unter ſeinem Namen hat/ iſt erdichtet. Suidas. Clerici Hiſt. med. Bayle.

Chro-

Chronologiſche Tabellen.

Zur mehreren Deutlichkeit desjenigen, was bisher abgehandelt worden.

A. M.	A. C.	Philoſophi, und Mathematici	Philologi	Hiſtorici
1	4000			
1000	3001			

Gottesgelehrte	Rechtsgelehrte	Aerzte	Vornehmſte Patriarchen
			Adam 1-930
			Der Sündenfall.[a]
			Cain erſchlägt den Abel, und die Atheiſterey fängt an einzureiſſen.
			Seth 130-1042
			Enos 235-1140
			Unter den Sethiten wird der Gottesdienſt öffentlich.
			Cenan 325-1235
			Mehalaleel 395-1290
			Jared 460-1422
			Lamech, Jabal, Jubal, Tubalcain, Naema; alle aus dem Geſchlechte Cains.
			Henoch 622-987
			Methuſala 687-1656
			Die Cainiten locken die Sethiten durch Ehebündniß an ſich, und die Atheiſterey nimmt ſtarck überhand.
			Lamech 874-1651
			Man findet nicht nur Herrſchaften; ſondern auch Tyrannen, und gewaltige Leute.

A. M.	A. C.	Philoſophi, und Mathematici.	Philologi	Hiſtorici
1001	3000			
2000	2001			

Gottesgelehrte	Rechtsgelehrte	Aerzte	Vornehmſte Patriarchen
			Lamech
			Noah 1056-2606
			Die Atheiſterey, und Bosheit erſteigt den höchſten Gipfel, und die göttliche Gerechtigkeit beſchließt, die Menſchen insgeſamt, auſſer Noah und die Seinigen, zu vertilgen.
			Sem 1558-2158
			Die Sündfluth. 1656
			Arphachſad 1658-2096
			Urſprung der Abgötterey, und des Heydenthums
			Eber 1723-2187
			Babyloniſcher Thurnbau. Erſte allgemeine Zerſtreuung; worauf die babyloniſchen, aßyriſchen und andere Reiche, nebſt dem Sterndienſt, errichtet werden.
			Tharah 1878-2083

A. M.	A. C.	Philoſophi, und Mathematici	Philologi	Hiſtorici
2001	2000			
			Locmann Prometheus Linus Orpheus Muſäus Amphion Thamyris	Sanchoniaton Dictys Dares
3000	1001			

Gottesgelehrte	Rechtsgelehrte.	Aerzte	Vornehmſte Patriarchen.
			Tharah Abraham 2008 : 2183 Iſaac 2108 : 2288 Jacob 2168 : 2315
			Heerführer des Volks GOttes.
Hiob Moſes Joſua			Joſeph 2289 : 2369 In Egypten ändert Mers sur den Sterndienſt, und bringt den Heldend. auf. Moſes 2513 : 2553 Errichtung des ebräiſchen Staats, u Gottesdienſtes. Joſua 2553 : 2570 Das Land Canaan wird erobert. Zweyte allgem. Zerſtreuung.
			Merkwürdigſte Richter in Iſrael.
Samuel		Chiron Aeſculapius Melampus	Athniel 2599 Die Griechen ſtiften Königreiche, und ſuchen den Heldend. einzuführen. Argonautiſche Expedition 2757 Gideon 2759 Ninus gründet die aſſyriſche Monarchie, und bringt auch hier, ſtatt des Sterndienſtes, den Heldendienſt auf. Trojaniſch r Krieg 2810. Samuel 2888
			Könige im Volk GOttes.
David Nathan			Saul 2909 : 2949 David 2949 : 2989 Salomo 2989 : 3029

A. M.	A. C.	Philoſophi, u. Mathematici	Philologi	Hiſtorici
3001	1000			
			Homerus Heſiodus	
			Simmias	
			Archilochus Tyrtäus	
			Alcman Terpander	
3400	601		Arion	

Die 4. erſten Sec. des 4. Millenarii

Gottesgelehrte	Rechtsgelehrte	Aerzte	Könige im Volk GOttes.
Salomo			Salomo Die Griechen verwandeln ihre Staaten in Republiken.
			Zertheilung des ebräiſchen Reichs. Merkwürdigſte Könige über Juda.
			Rhehabeam 3029 : 3646 Jerobeam I. König in Iſrael. 29
Elia			Aſſa 3009 - 3090 Ahab König in Iſrael. 87
			Joſaphat 3090 : 3112 Griechiſche Zeitrechnung nach den Olymp. Spielen nimmt ihren Anfang 3120.
Eliſa	Lycurgus		Zu Lacedämon hat Lycurgus den Staat ganz umgeſchmolzen. Jehu König in Iſrael, 120
			Joas 3126 : 3165
Jona Hoſea Joel Amos Obadia			Jerobeam II. König in Iſrael. 178 Aſaria oder Uſia 3194 - 3246 Romulus erſter römiſche König erbauet Rom, und legt den Staat, und Heldendienſt an. 3256
Jeſaia Micha Nahum			Hiskia 3277 : 3306 Zerſtöhrung des Königreichs Iſrael. 3283
Habacuc	Numa Pompilius		Numa Pompilius bringt zu Rom den Staat, und Götzendienſt empor 3294
			Manaſſe 3306 : 3361 Ammon 3361 : 3363 Joſia 3303 : 3394
Zephania Jeremia	Draco		Zu Athen ordnet Draco Geſetze Jojakim 3394 : 3405

vor Chriſti Gebuhrt.

Regiſter.

Der merkwürdigſten Perſonen, und Sachen, die in dieſem erſten Theil der gelehrten Hiſtorie vorkommen.

A.

Aaron, erſter Hoherprieſter unter den Ebräern, 2 P. 1 C. §. 23. Seine Familie erhält das Prieſterthum, ib.

Abgötterey, findet man nicht vor der Sündfluth, 1 P. 1 C. §. 8. Nach derſelben aber, fällt der gröſte Theil Menſchen darauf, 2 P. 1 C. §. 26. Eigentliche Beſchaffenheit der Abgötterey in der Erſte nach der Sündfluth, 28. Sie nimmt auch unter den Ebräern überhand, 21.

Abraham, ob er einen Lehrer in Chaldäa, und Egypten abgegeben, 2 P. 1 C. §. 48. Seine Erkenntniß: In der natürlichen Theologie, 2 C. §. 17. In der Phyſik, 19. In der Arithmetik, 27. Und in der Aſtronomie, 27. Die Aſtrologie muß man bey ihm nicht ſuchen, ib.

Accidens, was es iſt, und wie es einzutheilen, V. 2 C. §. 4.

Adam, Endzweck GOttes bey deſſen Hervorbringung, und wie er ſolchen erreicht, E. 2 Abſchn. §. 5. GOtt hat ihn mit einem metaphyſiſchen Guten, und Uebel zugleich dargeſtellt, 6. Aber ohne einige Art zufälliger Schranken, 7. Adam iſt mit dem moraliſchen Guten; und nicht mit dem moraliſchen

raliſchen Uebel aus den Händen ſeines Schöpfers gekommen, 8. Vollkommenheit, oder Glückſeligkeit Adams im Stande der Unſchuld, ib. Kurze Abbildung deſſelben vor dem Fall, 9. Adam war ein Ebenbild GOttes, 10. Und zwar ein weſentlichs, und auſſerordentlichs, 11, 12. u. 13. GOtt hat den Adam nur auf die unterſte Stuffe der Vollkommenheit, oder Glückſeligkeit geſetzt, 14. Einwurff dargegen, wird beantwortet, 15. Seine erſte Wohnung war das Paradies, 16. Ob er das Göttliche Ebenbild auch auf die Seinigen fortgepflanzt hätte, wenn kein Fall geſchehen, 17. GOtt hat dem Adam gleich dies Geſetz vorgeſchrieben: Baue deine Glückſeligkeit, 18. Adam und die Seinigen hätten wirklich ihre Glückſeligkeit gebauet, wenn der Fall nachgeblieben wäre, 19. Ein Exempel giebt unſer Heyland, 20. Was für Wiſſenſchaften dem Adam im Stande der Unſchuld zuzueignen, 3. Abſchn. §. 6. Sein Bemühen, und Fortgang darin überhaupt, ib. Adams Gelahrheit: In der natürlichen Theologie, und Pſychologie, 7. In der Cosmologie, und Phyſik, 8. In der natürlichen Religion, und Ethik, 9. In der Logik, 10. In der Sprachkunſt, 11. Näheres Urtheil darüber: Adam war ein Weiſer, und kein Gelehrter, 12. Lutheri Gedanken hiervon, ib.* Muthmaßliche Wiſſenſchaft Adams und der Seinigen, wenn kein Fall darzwiſchen gekommen, 13. Sie hätten zuerſt Weisheit geübt, 14. Und hiernächſt die Wiſſenſchaften excolirt, 15. Auch wären die unedlen Künſte nicht hintangeſetzt worden, 17.

Gleich-

Gleichwohl hätten ſie viele, ſowohl der edlen, als unedlen nicht nöthig gehabt, 18. Ihr Fortgang darin, wäre ſehr ſchnell; und ihre Glückſeligkeit dauerhaft geweſen, 19. Fall Adams, und daß er wirklich geſchehn, 4 Abſchn. §. 1. Worin er eigentlich beſtanden, 2. Adam geräth dadurch aus der Vollkommenheit in die Unvollkommenheit; aus der Glückſeligkeit in die Unglückſeligkeit, ib. Doch bleibt er mit dem metaphyſiſchen Guten, und Uebel zugleich behaftet, 3. Der Schöpfer hat den Kräften Adams nach dem Fall, eine Art zufälliger Schranken geſetzt, 4. An ſtatt des moraliſchen Guten, kommt bey ihm das moraliſche Uebel zum Vorſchein, und ſeine Natur wird dadurch ganz verändert, 5. Kurze Abbildung des Adams in dieſem Zuſtande, 6. Er war ein Ebenbild des Teuffels, 7. Und zwar ein weſentlichs, und auſſerweſentlichs, 8, 9. Adam iſt durch den Fall auf die unterſte Stuffe der Unvollkommenheit getreten, 11. Einwurff dagegen wird beantwortet, 12. Adam muſte aus dem Paradieſe, 13. Wie er dies Satansbild auf die Seinigen fortgepflanzt, 14. Er ſtund itzt unter der Herrſchaft des Satans, und bedurfte daher eines Erlöſers, 5 Abſchn. §. 1, 2. Der Fall hat ſein Bemühen ſehr vergröſſert, 2, 3. 4, 5, 6, 7, 8. ꝛc. Wo ſich Adam nach der Verſtoſſung hingewandt, 1 P. 1 C. §. 2. Seine Nachkommen theilen ſich in zwey Hauptlienien, 3. (Von Adam, und ſeiner Gelahrtheit nach dem Fall vid. Sethiten.) Ob er den 92 Pſ. verfertigt, 1 P. 2 C. §. 17.

Aderlaſſen haben die Egypter erfunden, 2 P. 2 C. §. 70.

Aeſculapius, ein Gott der Arzeneykunſt bey den Egyptern, 2 P. 2 C. §. 70.
Aeſculapius, griechiſcher, deſſen Leben, 2 P. 3 C. §. 43. Iſt der Erfinder, und der Hauptgott der griechiſchen Arzeneykunſt, ib. (2 C. §. 72.) Hatte ſeine Tempel durch ganz Griechenland; daran, und an ſeine Nachkommen war die Arzeneykunſt gebunden, ib. (ib.) Sein Todt; und ob er auch Schriften ausgefertigt, ib.
Agamemnon, König von Mycenen 2c. war der Griechen ihr Oberfeldherr beym trojaniſchen Kriege, 2 P. 1 C. §. 40.
Alcmann, ein griechiſcher Dichter, deſſen Leben, und Schriften, 2 P. 3 C. §. 13.
Amos ein Prophet, ſein Leben, und Weiſſagung, 2 P. 3 C. §. 31.
Amphion, griechiſcher Dichter, deſſen Leben, 2 P. 3 C. §. 6. Errichtet zu Theben einen Staat, 6. (1 C. §. 17.) Sein Todt und Schriften, ib.
Araber, ob ſie auch wegen ihrer Gelahrheit merkwürdig, 2 P. 1 C. §. 6. und 2 C. §. 2
Arabien, wüſtes, dahin begiebt ſich Cain mit den Seinigen, 1 P. 1 C. §. 4. Iſt der Sitz ihrer Merkwürdigkeiten, ib. Beſchaffenheit, 5.
Archilochus, ein griechiſcher Poet, deſſen Leben, und Schriften, 2 P. 3 C. §. 11.
Architectur, vid. Baukunſt.
Archiven, unter den Ebräern, und heidniſchen Völkern, 2 P. 1 C. §. 48.
Archonten zu Athen, deren Einſetzung, und Unterſcheid, 2 P. 1 C. §. 18.

Argo-

Argonautiſche Expedition, Gelegenheit darzu, und Helden, die dabey geweſen, 2 P. 1 C. §. 39.

Arion, ein griechiſcher Dichter, deſſen Leben, und Geſang, 2 P. 3 C. §. 15.

Arithmetik, inſonderheit unter den Egyptern, und Phönicern, 2 P. 2 C. §. 28.

Arzeneykunſt, deren Abtheilung, worauf wir ſie gegründet, V. 4 C. §. 2. theoretiſche, und practiſche, 4. Woher der Stoff genommen wird, ib. Was noch darzu gehört, 6. Vollſtändige Beſchreibung der Arzeneykunſt überhaupt, 9 C. §. 8. Der theoretiſchen, und practiſchen inſonderheit, ib. Die Arzeneykunſt hat der Menſch nöthig, und daher iſt er verpflichtet, ſie zu excoliren, E. 3 Abſchn. §. 5. Sie bekommt durch den Fall einen gröſſern Stoff, und wird um ſo viel nöthiger, 5 Abſchn. §. 4. 9. Arzeneykunſt der Sethiten, und Cainiten 1 P. 2 C. §. 24. Von der Arzeneykunſt nach der Sündfluth überhaupt, 2 P. 2 C. §. 68. Wird dadurch noch weitläuftiger, und nothwendiger, ib. Arzeneykunſt der Ebräer, 68. Der Chaldäer, und Phönicier, 69. Der Egypter; Urſprung, und Erfindungen, 70. Der Griechen, und Römer, 72.

Arzt, wer ein vollkommer iſt, V. 1 C. §. 5. Aerzte unter den Ebräern, 2 P. 2 C. §. 68. Unter den Egyptern, 70. Weitere Anmerkungen darüber, 71. Von den griechiſchen Aerzten, den Aeſculapidäern, 72. (conf. Prieſter.)

Aſſur, ſtiftet das aſſyriſche Königreich, 2 P. 1 C. §. 14. Und führt den Sterndienſt ein, 29.

Aſſyrien, Königreich, davon iſt Aſſur der Stifter,

ter, 2 P. 1 C. §. 14. Wird unter dem Ninus zur erſten Monarchie, 14. Aſſyriſcher Götzendienſt, 29. Ihre Prieſter, und Magier, 30. (conf. Chaldäer.)

Aſtrologie iſt unter den Ebräern nicht anzutreffen, 2 P. 2 C. § 27. Geheime Aſtrologie der Chaldäer, Egypter ꝛc. 34. Ihre fabelhafte, oder öffentliche, 58.

Aſtronomie des Adams vor dem Fall, C. 3 Abſchn. §. 8. Der Sethiten, und Cainiten, 1 P. 2 C. §. 13. Aſtronomie der Völker gleich nach der Sündfluth, 2 P. 2 C. §. 26. Inſonderheit der Ebräer, 27. Der Heiden, 33. Wer dieſe letztere erfunden, und was die Egypter, und Griechen für Entdeckungen gemacht, ib.

Atheiſterey der Cainiten, 1 P. 2 C. §. 20.

Athen, wer daſelbſt einen Staat errichtet, 2 P. 1 C. §. 17. Einführung der Archonten, 18. Draco befeſtigt den Staat mit Geſetz und Ordnung, 18.

B.

Babylonien, Königreich, iſt das erſte, 2 P. 1 C. §. 14. Deſſen Stifter war Nimrod, ib.

Babyloniſcher Thurnbau, wer Antheil daran gehabt, und wer der Anführer geweſen, 2 P. 1 C. §. 4.

Baukunſt der erſten Welt; und inſonderhet des Cains, und Noah, 1 P. 2 C. §. 12. Der Menſchen gleich nach der Sündfluth; und was von dem babyloniſchen Thurnbau zuhalten, 2 P. 2 C. §. 26. Baukunſt der Ebräer, 27. Der Chaldäer, 30. Der Egppter, 31. Der Phönicier, Griechen, und Römer, 32.

Bibliotheken, ob man ſchon vor der Sündfluth dergleichen gehabt, 1 P. 1 C. §. 11. 2 C. §. 28. Die Ebräer haben anfänglich keine, 2 P. 1 C. §. 48. Richten aber mit der Zeit welche auf, 50. Bibliotheken der Chaldäer, 51. Der Egypter, 53. Hiervon dient des Oſymandyas ſeine, zum Beweis, ib. Ob es, unter den Phöniciern, Griechen, und Römern, auch Bibliotheken gegeben, 54.

Bilderſchrift iſt unter den Sethiten, und Cainiten üblich, 1 P. 2 C. §. 14. Auch eine gute Zeit unter den Ebräern, und Heiden, 2 P. 2 C. § 40.

Buchſtaben kommen gegen die Mitte dieſes Zeitraums auf, 2 P. 2 C. §. 40. Nicht nur unter den Ebräern; ſondern auch unter den heidniſchen Völkern, 40. Wer der Erfinder, ib.

C.

Cadmus, ein Phönicier, hat mit ſeiner Colonie die Buchſtaben, und Wiſſenſchaften nach Griechenland gebracht, 2 P 2 C. § 11. 40.

Cain, von ihm ſtammen die Cainiten her, 1 P. 1 C §. 3.

Cainiten trennen ſich von den Sethiten, und ziehen ins Land Nod, oder Arabien, 1 P. 1. C. §. 4. Sind die erſten, ſo eine Herrſchaft anlegen, 6. Werden Tyrann, ib. Ihr patriarchaliſches Regiment, 7. Sie hatten keinen Gottesdienſt, 8. Krieg und Friede, Freyheit und Knechtſchaft unter ihnen, 9. Gemüthsbeſchaffenheit und Lebensart der Cainiten, 10. (5.) Sie hatten weder Schulen, noch Bibliotheken, 11.

Wie

Wie ſie in deren Ermangelung das Merkwürdige fortgepflanzt, 12. Von den Wiſſenſchaften der Cainiten überhaupt, 2 C. § 3. Ihr Bemühen darum, 4. Und, ob ſie ſolches höher, als die Sethiten getrieben, ib. Gelahrheit der Cainiten: In der Logik, 5. In der Ontologie, 6. In der natürlichen Theologie, Cosmologie, und Pſychologie, 7. In der Phyſik, 8. In der philoſophiſchen Moral; oder der natürlichen Religion, der Ethik, und dem Rechte der Natur, 9, 10. In der Politik, und Oeconomie, 11. In der Mathematik, 12. In der Aſtronomie, 13. Sprachen der Cainiten; und ihre Schreibart, 14. Das Zeug, und Werkzeug darzu, 15. Ob ſie auch einige Arten von Reden gebraucht, 16. Ihre Poeſie, und Critik, 17, 18. Ihre Hiſtorie, 19. Die Cainiten haben keine geoffenbarte Theologie, 20. Sind Atheiſten, ib. Ihre willkührliche Rechtsgelahrheit, 23. Ihre Arzeneykunſt, 24. Näheres Urtheil über die Gelahrheit der Cainiten überhaupt, 25. Sie war in der That eine Thorheit, ib. Wie weit ſie es darin gebracht, 26. Ob ihnen auch eine eigentliche Gelahrheit beyzulegen, 27. Ihre ſogenannte Gelehrte; wie man ſie anzuſehen habe, ib.

Canaan, darin nehmen endlich die Ebräer ihren Sitz, 2 P. 1 C. §. 7. Zuſtand von Canaan; deſſen Laage, Merkwürdigkeiten, und wie fern es zur Treibung der Wiſſenſchaften geſchickt iſt, 10.

Carthaginenſer, ob ſie auch ſchon wegen ihrer Gelahrheit merkwürdig, 2 P. 1 C. §. 6. 2 C. §. 2.

Chaldäa, eine Wohnung der Chaldäer, und an-

fänglich auch der Ebräer, 2 P. 1 C. §. 7. Zuſtand von Chaldäa; deſſen Laage, und Merkwürdigkeiten, und wie fern es zur Treibung der Wiſſenſchaften bequem iſt, 8.

Chaldäer nehmen gleich nach der Sündfluth die Wiſſenſchaften vor, 2 P. 1 C. § 6. Ihre Abkunft/ und wo ſie ihren Sitz gehabt/ 7. Sie ſind die Erſten, die Königreiche errichten; nämlich das aſſyriſche, und babyloniſche; welche zuletzt/ unter dem Titel der aſſyriſche Monarchie, verbunden werden, 14. Deren Verfaſſung, ib. Götzendienſt der Chaldäer, 29. Iſt zuerſt ein Sterndienſt; wird aber nachher ein Heldendienſt, ib. Ihre Prieſter/ und Magier, 30. Krieg und Friede, Freyheit und Knechtſchaft unter ihnen/ 37. Ihre Gemüthsbeſchaffenheit, Sitten und Lebensart/ 43. Ob man bey ihnen auch Patronen der Gelahrheit vorfindet, 47. Ihre Schulen/ und Bibliotheken, 51. Wannehr die Chaldäer angefangen, die Wiſſenſchaften zu treiben/ 2 C. §. 2. Sie ſind unter den heidniſchen Völkern die Erſten, ib. Ihre Wiſſenſchaften ſollen von den Göttern; und inſonderheit vom Zoroaſter herrühren, 3, 5. Eigentlicher Urſprung der chaldäiſchen Wiſſenſchaften; auf was für Stücke ſie ſich gelegt/ und wie ſie bey ihnen entſtanden/ 10. Sie waren hauptſächlich auf die Unterſtützung des Staats gerichtet, 10. Ihre Gelahrheit unterſchied ſich in eine geheime und öffentliche; denn das Staatsintereſſe lehrte ſie, das meiſte verdeckt zu halten, ib. Das Bemühen der Chaldäer um die Wiſſenſchaften überhaupt; in welchen

chen Theilen es am ſtärkſten, und wie groß es gewesen, 12. Ihre Gelahrheit war eine Secte, 13. Gelahrheit der Chaldäer: In der Philoſophie überhaupt, 14. In der Logik, 16. In der geheimen Coſmogonie, Theologie, Pſychologie, und Phyſik, 18. Sie ſind die Erſten unter den Heiden, die darauf gerathen, 18. Urheber davon, ib. Phyſik der Chaldäer inſonderheit, 20. Ihre geheime philoſophiſche Moral, 22. Ihre Politik, 24. Ihre Oeconomie, 25. Gelahrheit der Chaldäer: In der Mathematik, 28. In der Baukunſt, 29. In der Aſtronomie, 33. In der Aſtrologie, 34. Sind deshalb ſehr berühmt, ib. In der Chronologie, 35. Von der chaldäiſchen Sprache, 39. Durch was für Zeichen ſie ihre Begriffe ſchriftlich an den Tag gelegt, 40. Das Zeug, worauf ſie geſchrieben, 41. Und das Werkzeug darzu, 42. Ihre Oratorie, 44. Ihre Dichtkunſt, 47. Von den Orakeln der chaldäiſchen Sibylle, ib. Ihre Geſchichte; dieſelbe ſind verlohren, und warum, 51. Ihre Geographie, 53. Von der fabelhaften, oder öffentlichen Coſmogonie, Theologie, Pſychologie, Phyſik, Moral, und Aſtrologie, der Chaldäer, 58. Sie ſind die Erſten, die einen Staat mit Geſetzen verſehn, 59. Ihre Rechtsgelahrheit; und ob ſie in der aſſyriſchen Monarchie auch Geſetz und Ordnungen gehabt, 62. Ihre Arzeneykunſt, 69. Näheres Urtheil über die Gelahrheit der Chaldäer überhaupt, 73. Sie war eigentlich eine Thorheit; ob zwar mit gehörigem Unterſcheide, ib. Wie hoch ſie es darin gebracht; und wie weit dadurch

das Reich der Wiſſenſchaften ausgedehnt worden, 74. Ob ihnen auch eine eigentliche Gelahrheit beyzulegen, 75. Ihre ſogenannte Gelehrte; wie man ſie anzuſehn habe, 76.

Chiron, ein griechiſcher Arzt, deſſen Leben, Verrichtung, und Todt. 2 P. 3 C. §. 42. Ob er auch Schriften hinterlaſſen, ib.

Chronologie der heidniſchen Völker; und hauptſächlich von der griechiſchen Zeitrechnung nach den olympiſchen Spielen, 2 P. 2 C. §. 35.

Clyſtire, dieſelbe haben die Egypter erfunden, 2 P. 2 C. § 70.

Cosmologie, des Adams vor dem Fall, C. 3. Abſchn. § 8. Der Sethiten, und Cainiten, 1 P. 2 C. §. 7. Ebräiſche Cosmologie, 2 P. 2 C §. 17. Geheime, und öffentliche Cosmogonie der heidniſchen Völker, 18 u. 58.

Cörper, wie ſie entſtehen, V. 2 C § 8. Einige Qualitäten derſelben, 8. Natürliche, und künſtliche; wie ſie unterſchieden, ib. (Cörper des Menſchen, vid. Leib.)

Creaturen haben alle ihre Schranken, V. 2 C. §. 3. Unterſcheid, der aus ſolcher Einſchränkung erwächſt, 5. 6. Creaturen werden vergöttert, 2 P. 1 C. §. 26.

Creta, auf dieſer Inſel errichtet man einen Staat, 2 P. 1 C §. 17. kommt wegen ihrer Regierungsverfaſſung in Anſehn, 17. Daſiege Regenten veranlaſſen den Heldendienſt, 34.

Critik, vollſtändige Beſchreibung, V. 9 C. § 9. Iſt bey der erſten Welt nicht anzutreffen, 1 P. 2 C. §. 18.

D.

D.

Dädalus, ein griechiſcher Baumeiſter, ſoll unterſchiednes erfunden; und das Labyrinth auf der Inſel Creta errichtet haben, 2 P. 2 C. § 32.
Dares, ein griechiſcher Hiſtoricus, ſein Leben, Hiſtorie, und Edition davon, 2 P. 3 C. §. 18.
David jüdiſcher König, deſſen Leben, 2 P. 3 C. §. 23. Seine Herkunft. Wird auf Göttlichem Befehl zum König geſalbet. Thut ſich im Kriege wieder die Philiſter hervor. Saul verfolgt ihn, und er fliehet. Wird nach deſſen Tode wirklich König; und zwar zuerſt über Juda, nachher auch über Iſrael, 23. Davids löbliche Regierung. Er ſetzt das jüdiſche Reich in groſſes Anſehn. (1 C. §. 13.) Verbeſſert den Gottesdienſt. (22) Iſt ein Patron der ebräiſchen Weisheit. (46.) Und unterſtützt ihr Bemühen aus allen Kräften, ib. (2 C. §. 12.) Davids Fall, und Bekehrung, 2 P. 3 C §. 23. Hauscreutz, ſo darauf erfolgt. Stirbt endlich im Friede, 23. Schriften, die er hinterlaſſen. Character dieſes Königs, ib. Seine Gelahrheit: In der natürlichen Theologie. (17) In der natürlichen Religion, und Moral. (21) In der Politik. (23) Seine Stärke: In der Redekunſt. (43) In der Poeſie. (46) David hat ſchon ein Meiſterſtück in der Dichtkunſt geliefert; ohneracht er weder eine eigentliche Gelahrheit beſeſſen, noch eine Theorie davon gehabt hat. (75) Sonderlich iſt er der ebräiſchen Theologie vortheilhaft geweſen. (54) Und findet man in ſeinen Pſalmen die gröſten Geheimniſſe ſehr deutlich ausgedruckt. (57.)

Dichtkunſt vid. Poeſie.
Dictys, ein griechiſcher Hiſtoricus; deſſen Leben, Hiſtorie, und Edition davon, 2 P. 3 C. §. 17.
Dinge, ihr Weſen; und daß Wahrheit in ihnen, V. 2 C. §. 1, 4. 3 C. §. 1. Solche Wahrheit iſt unterſchieden; je nachdem die Dinge unterſchieden ſind, ib. Wahrſcheinlichkeit eines Dings; worin ſie beſteht, 5 C. § 10.
Diſciplinen, höhere, was wir bey deren Abtheilung zum Grunde gelegt, V. 3 C §. 1. Haben eine Theorie, und Praxin, 4. Wie ſie die menſchliche Glückſeligkeit befödern, 4 C. §. 1. Diſciplinen, ſo mittelbar, und unmittelbar auf unſere Glückſeligkeit abziehlen, 2. Wenn eine Diſciplin vollſtändig abgehandelt iſt; und wenn ſie verbeſſert wird, 9 C. §. 2. Welche am meiſten einer Verbeſſerung benöthigt, ib.
Draco, ein athenienſiſcher Geſetzgeber, deſſen Leben 2 P. 3 C. §. 41. Man findet wenig von ihm aufgezeichnet, 41. Er verſieht Athen mit Geſetzen, ib. (1 C. §. 18.) Seine Jurisprudenz, Geſetze, und Anſtalten, ib. (2 C. §. 66.) Dieſelbe waren ſehr hart, 41. (66.) Sein Todt; und ob er ſonſt auch Schriften hinterlaſſen, 41.

E.

Ebenbild GOttes, worin es beſtanden, E. 2 Abſchn. §. 10. Darnach iſt Adam geſchaffen, ib. Weſentlichs, und auſſerweſentlichs, was darzu gehört, 11. u. 12. Wo es eigentlich ſeinen Sitz gehabt, und welches von beyden das herrlichſte, 13. Ob unſere Stammeltern es auch auf die

die Ihrigen fortgepflanzt hätten / wenn kein Fall geſchehn, 17. Ebenbild des Satans, worin es beſteht, 4 Abſchn. §. 7. Hat Adam durch den Fall bekommen, ib. Weſentlichs, und auſſerweſentlichs, 8, 9. Wo es ſeinen Sitz erhalten, 10. Wie es unſere Stammeltern auf die Ihrigen fortgepflanzt, 14.

Ebräer treiben gleich anfänglich die Wiſſenſchaften, 2 P. 1 C. §. 6. Ihre Abkunft / Sitz, und Aufenthalt, 7. Ihr patriarchaliſches Regiment, und Patriarchen, 12. Bekommen mit der Zeit ein obrigkeitlichs, 13. Einrichtung, und Schickſal deſſelben; es war eine Theocratie, 13. Ihre Regenten, 13. Wie ihre Gerichte beſtellt geweſen, ib. Gottesdienſt der Ebräer unter den Patriarchen, 21. Derſelbe war ein Privatgottesdienſt, ib. Gott läßt ihn durch Moſen in einen öffentlichen verwandeln, 22. Deſſen Einrichtung / wo er gehalten worden, und was er für ein Schickſal gehabt / ib. Ihre ordentliche Lehrer / die Prieſter / und Leviten / 23. Auſſerordentliche, die Propheten, 24. Krieg und Friede / Freyheit und Knechtſchaft unter ihnen, 36. Gemüthsbeſchaffenheit, Sitten, und Lebensart der Ebräer, 41. u. 42. Patronen der Gelahrheit, die es unter ihnen gegeben, 46. Sie haben anfänglich weder Schulen, noch Bibliotheken, 48. Wie ſie, in deren Ermangelung die Wahrheiten fortgepflanzt, ib. Legen aber nachher Hoheſchulen, und Bibliotheken an, 49. u. 50. Wannehr die Ebräer angefangen, die Wiſſenſchaften zu treiben, 2 C. §. 2. Sind unter allen Völkern die

Erſten, ib. Ihre Weisheit rührt zum Theil von dem wahren GOtt her, 3. Auch iſt Moſes in gewiſſer Abſicht, als der Urheber anzuſehen, 4. Eigentlicher Urſprung der ebräiſchen Wiſſenſchaften, auf was für Stücke ſie ſich gelegt, und wie ſie bey ihnen entſtanden, 9. Sie waren vornämlich auf das Heil der Seelen gerichtet, und beſtund das Hauptwerk in der Theologie, Poeſie, und Muſik, ib. Das Bemühen der Ebräer um die Wiſſenſchaften überhaupt, 12. In welchen Arten ſie es am höchſten gebracht; und ob ſie ihr Bemühen höher, als die heidniſchen Völker getrieben, ib. Ihre Gelahrheit war eine Secte, die jedoch mit der heidniſchen wenig gemein hatte, 13. Gelahrheit der Ebräer: In der Philoſophie überhaupt, 14. In der Logik, 15. In der natürlichen Theologie, Coſmologie, und Pſychologie, 17. In der Phyſik, 19. In der philoſophiſchen Moral, 21. In der Politik, 23. In der Oeconomie, 25. Ihre Mathematik, und Aſtronomie gleich nach der Sündfluth, 26. Weitere Abhandlung davon, und von ihrer Baukunſt, wie ſolche ſeit der erſten Zerſtreuung beſchaffen geweſen, 27. Ob man unter ihnen auch die Aſtrologie vorfindet, ib. Ebräiſche Sprache, und daß ſie bey der Sündfluth, und Verwirrung übrig geblieben, 37. Vollkommenheit, wozu ſie gediehen, 38. Durch was für Zeichen ſie ihre Begriffe ſchriftlich an den Tag gelegt, 40. Sind vermuthlich die Erfinder der Buchſtaben, ib. Das Zeug, worauf ſie geſchrieben, 41. Und das Werkzeug darzu, 42. Von der Redekunſt der

der Ebräer, 43. Sie ſind die Erſten / die ſich der Poeſie bedient, 45. Vergleichung der ebräiſchen Dichtkunſt mit der heidniſchen, ib. Beurtheilung ihrer Poeſie / 46. Sie war vortreflich, und allein der Ehre des Jehova gewidmet / 46. Poeſie des Moſes / und Davids inſonderheit, ib. Ihre Geſchichte; dieſelbe ſind höchſt zuverläßig / 50. Ihre Geographie, 53. Geoffenbarte Theologie der Ebräer überhaupt / 54. Und ob ſie auch allgemein geweſen, ib. * Theoretiſche Theologie, nämlich die geoffenbarte, 55. Practiſche Theologie, oder geoffenbarte Religion / 56. Ihre Exegetik, und Homiletik, 57. Die Ebräer haben zuerſt Geſetz und Ordnungen gehabt, 59. Sie auch am erſten ſchriftlich abgefaßt, ib. Ihre Rechtsgelahrheit; und Geſetze, ſo GOtt dem Noah ſoll geoffenbart haben, 60. * Moſes verſieht auf Göttlichem Befehl den ebräiſchen Staat mit Geſetzen / 60. Deren Inhalt / Eintheilung / und Unterſcheid, 60. Ob ihre Geſetze auch allgemein geweſen, ib.* Straffen dieſes Volks, 61. Ihre Arzeneykunſt, 68. Näheres Urtheil über die Gelahrheit der Ebräer überhaupt, 73. Sie war eigentlich eine Weisheit; obgleich auch Thorheit mit unterlieff, ib. Wie hoch ſie es darin gebracht, 74. Wie weit dadurch das Reich der Wiſſenſchaften ausgedehnt worden, und worin ſie für andern excellirt, ib. Ob man ihnen auch eine eigentliche Gelahrheit beylegen könne, 75. Ihre Schriften ſind gewiſſermaſſen gelehrt; es kommt aber aus andern Gründen, 75. Ihre ſogenannte Gelehrte, wie man ſie anzuſehen habe, 76. Sie waren eigentlich Weiſen, ib.*

Egy-

Egypten. In dieſem Lande hatten die Egypter ihren Sitz / 2 P. 1 C. §. 7. Zuſtand von Egypten; deſſen Laage, und Temperatur, 9. Iſt voll von Merkwürdigkeiten / 9. Wie fern es zur Excolirung der Wiſſenſchaften bequem iſt, ib.

Egypter appliciren ſich gleich nach der erſten Zerſtreuung auf die Künſte, und Wiſſenſchaften, 2 P. 1 C. §. 6. Ihre Abkunft, und wo ſie ihren Sitz gehabt, 7. Egyptiſcher Staat, und deſſen Verfaſſung, 15. Er war zwar monarchiſch; aber doch eingeſchränkt, 15. Ihre Regenten, und Mannier, ſie von Laſtern abzuhalten / 15. Eintheilung der egyptiſchen Nation / 15. Die Prieſter waren die Groſſen des Reichs, und die Erbſtaatsminiſter, ib. Handhabung der Gerechtigkeit, ib. Götzendienſt der Egypter, 31. Solcher war anfänglich der Sterndienſt; nachher aber ein Heldendienſt / den ſie zuerſt aufgebracht / 31. Ja ſie haben ſo gar die Thiere, und Cräuter verehrt; Juvenals Satyre darüber / ib. Egyptiſche Hierophanten / oder Prieſter, deren Amt / Ordnung / und Vorzüge, 32. Krieg und Friede; Freyheit und Knechtſchaft unter ihnen, 37. Gemüthsbeſchaffenheit, Sitten, und Lebensart der Egypter, 44. Mittel / deren ſie ſich zur Aufmunterung der Tugend bedient, 44. Sie lieſſen bey ihren Gaſtmahlen eine Leiche herumtragen, 44. Und foderten ihre Todten vors Gericht / 44. Allein die Einſchränkung der Unterthanen in gewiſſe Stände und Ordnung / war der Tugend hinderlich, ib. Ob es bey ihnen auch Patronen der Gelahrheit gegeben / 47. Ihre Hoheſchulen; ſie waren eigentlich

lich Tempelſchulen, 52. Ihre Bibliotheken; davon dienet des Oſymandyas ſeine zum Beweis, 53. Wannehr die Egypter angefangen, die Wiſſenſchaften zu excoliren, 2 C. §. 2. Sie thun ſich gar bald für den übrigen Heiden hervor, 2. Den Urſprung ihrer Wiſſenſchaften haben ſie den Göttern; und inſonderheit dem Mercurius zugeſchrieben, 3. u. 6. Eigentlicher Urſprung der egyptiſchen Wiſſenſchaften; auf was für Stücke ſie ſich gelegt, und wie ſie bey ihnen entſtanden, 10. Sie waren hauptſächlich auf die Befeſtigung des Staats gerichtet, 10. Ihre Gelahrheit theilte ſich in eine geheime und öffentliche; denn das Staatsintereſſe lehrte ſie, das meiſte verdeckt zu halten, ib. Das Bemühen der Egypter um die Wiſſenſchaften überhaupt, 12. Wie groß, und in welchen Theilen es am ſtärkſten geweſen, 12. Ihre Gelahrheit war eine Secte, 13. Gelahrheit der Egypter: In der Philoſophie überhaupt, 14. In der Logik, 16. In der geheimen Cosmogonie, Theologie, Pſychologie, und Phyſik, 18. Wer ſie unter ihnen empor gebracht, 18. Sie haben dieſelbe recht ausgeputzt, ib. Phyſik der Egypter inſonderheit, 20. Ihre geheime philoſophiſche Moral, 22. Ihre Politik, 24. Sie waren die gröſten Staatskünſtler, ib. Von ihrer Oeconomie, worin ſie unterſchiedne Erfindungen gemacht, 25. Gelahrheit der Egypter: In der Mathematik, 28. In der Arithmetik, und Geometrie, 28. In der Mechanik, Hydraulik, und Hydroſtatik, 29. Von ihrer Mechanik dienen die Pyramiden zum Beweis, 29. Architectur der Egypter, 31.

31. Davon iſt der Labyrinth eine Probe, ib. Ihre Aſtronomie, und Erfindungen darin, 33. Ihre Aſtrologie, 34. Was von den egyptiſchen Zauberern, die mit Moſe geſtritten, zu halten, ib. Ihre Chronologie, 35. Von der egyptiſchen Sprache, 39. Durch was für Zeichen ſie ihre Begriffe ſchriftlich an den Tag gelegt, 40. Das Zeug, worauf ſie geſchrieben, 41. Und das Werkzeug darzu, 42. Von dem egyptiſchen Pappiere, 41. Ihre Oratorie, 44. Ihre Dichtkunſt, 47. Egyptiſche Geſchichte; dieſelbe ſind verlohren, und warum, 51. Säulen des Hermes, ib. Ihre Geographie, 53. Fabelhafte oder öffentliche Coſmogonie, Theologie, Pſychologie, Phyſik, Moral, und Aſtrologie der Egypter, 58. Ihre Rechtsgelahrheit, 63. Ihre Geſetze, und deren Inhalt, ib. Arzeneykunſt der Egypter, 70. Sie haben dieſe Kunſt zuerſt recht getrieben, und darin unterſchiedne Erfindungen gemacht, 70. Iſt aber ſo groß nicht geweſen, wie man ſie insgemein abbildet, 70. Ihre Aerzte; einige Anmerkungen darüber, 71. Näheres Urtheil über die Gelahrheit der Egypter überhaupt, 73. Sie war eigentlich eine Thorheit, 73. Jedoch mit gehörigem Unterſcheide, ib. Wie hoch ſie es darin gebracht; und wie weit dadurch das Feld der Wiſſenſchaften ausgedehnt worden, 70. Ob man ihnen auch eine eigentliche Gelahrheit beylegen könne, 75. Ihre ſogenannte Gelehrte, was davon zu halten, 76.

Eigenſchaften der Dinge, worin ſie beſtehn, V. 2 C. §. 4. Eigenſchaften des Menſchen überhaupt,

C. 1 Abſchn. §. 6. Und inſonderheit, in Anſehung des Geiſtes, des Leibes, und in ſo fern er ein Menſch iſt / 7. 8.

Einheiten der Natur / was darzu gehört / V. 2 C. §. 6.

Elemente werden vergöttert, 2 P. 1 C. §. 26.

Elia, ein groſſer Prophet / deſſen Leben / 2 P. 3 C. § 26. Hat es beſtändig mit dem König Ahab, und ſeiner Gemahlin Jeſabel zu thun / 26. Verrichtet viele Wunderwerke / 26. Ueberwindet die Baalspfaffen, und ſchlachtet ſie, ib. Seine übrigen Thaten, 26. Seine Himmelfahrt; und ob er auch Schriften hinterlaſſen, ib.

Eliſa, ein groſſer Prophet, ſein Leben, 2 P. 3 C. §. 27. Wird vom Elia zum Propheten beſtellt, 27. Erhält nach deſſen Auffahrt ſeinen Geiſt zweyfach / und verrichtet einen Hauffen Wunderwerke, ib. Erzehlung derſelben. Iſt Aufſeher der Prophetenſchulen. (1 C. §. 49.) Sein Todt, und ob er auch Schriften ausgefertigt, 27.

Ephoren, Collegium zu Lacedämon, 2 P. 1 C. §. 19.

Erdboden / daß er vor dem Fall ein Paradies geweſen / E. 2 Abſchn. § 21. Wird durch den Fall verderbt / 4 Abſchn. §. 4 / 13. Erinnerung dabey / 1 P. 1 C. §. 1. Solch Verderben iſt durch die Sündfluth noch vergröſſert worden / 2 P. 1 C. §. 1.

Erfahrung / gemeine und gelehrte / V. 5 C. §. 6. Die letztere iſt hinwiederum eine natürliche, und künſtliche. Beſchreibung / und Unterſcheid / 6. Wie dadurch die Wahrheit erfunden wird / iq.

Erkenntniß / Beſchreibung derſelben, V. 1 C. §. 2. Unterſcheid der gelehrten / und ungelehrten, 4.

Erkennt /

Erkenntniß von hinten zu / (a poſteriori) 5 C. §. 6. Und von vorn zu, (a priori) 8. (conf. Gelahrheit, und Wiſſenſchaft)
Erlöſer, eines ſolchen bedarff der Menſch nach dem Fall / E. 5 Abſchn. §. 2. Und GOtt verheißt ihn, ib.
Ethik / oder Sittenlehre Adams vor dem Fall / E. 3 Abſchn. §. 9. Der Sethiten und Cainiten / 1 P. 2 C. §. 10. (Von der ebräiſchen und heidniſchen / vid. Moral.)
Exegetik der Ebräer / 2 P. 2 C. §. 57.

F.

Fabeln / abſonderlich die griechiſchen, warum ſie ſo ſchwer ſind / 2 P. 2 C. §. 11.* Fortſetzung dieſer Abhandlung / 58. Wie die heidniſchen Fabeln einzutheilen, Einige Anmerkungen darüber / und wie man ſie Auflöſen könne / ib.*
Fall / daß er wirklich geſchehen / E. 4 Abſchn. §. 1. Worin er eigentlich beſtanden / und wie es damit zugegangen, 2. GOtt konnte ihn nicht hindern, ib.
Figuren / wozu ſie dienlich / V. 6 C. § 7.
Form der Wiſſenſchaften / beydes überhaupt / und inſonderheit, V. 1 C. § 3. Diſciplinen / darin von ihr gehandelt wird, 4 C. §. 2. Innerliche und äuſſerliche Form, deren Beſchaffenheit / 5 C. §. 2. Innerliche und äuſſerliche gelehrte Form / was darzu gehört / 5 C. §. 9. 13. Unterſcheid der innerlichen gelehrten / und ungelehrten / 7 C. §. 1. Unterſcheid der äuſſerlichen, 8 C. §. 1. Innerliche und äuſſerliche Form unſerer Hiſtorie der Gelahrheit, 10 C. §. 4. 9.

Freyheit der Sethiten, und Cainiten, 1 P. 1 C. §. 9. Der Ebräer, und heidniſchen Völker, 2 P. 1 C. §. 36, 37. ꝛc.
Friede unter den Sethiten, und Cainiten, 1 P. 1 C. §. 9. Unter den Ebräern, und heidniſchen Völkern, 2 P. 1 C. §. 36, 37. ꝛc.

G.

Gaſtmahl, dabey laſſen die Egypter eine Leiche herumtragen, 2 P. 1 C. §. 44.
Gedichte vid. Poeſien.
Geheimniſſe, ob ſie der Vernunft zu unterwerffen, V. 7 C. §. 9. Sie werden nicht von der Vernunft; ſondern von der Unvernunft beſtürmt, 9.*
Geiſter, was darzu gehört, V. 2 C. §. 6. Geiſt des Menſchen, ob er ſich beſchreiben laſſe, E. 1 Abſchn. §. 5. Deſſen nothwendige Qualitäten, und Eigenſchaften, 7. Zufällige Qualitäten, oder Modi. (conf. Seele.)
Gelahrheit iſt ein Mittel die menſchliche Glückſeligkeit zu befödern, V. 4 C. §. 1. Ihre Eintheilung, 2. ꝛc. Wie fern die Gelahrheit von der Weisheit unterſchieden, E. 3 Abſchn. §. 3. Sie führt zur Weisheit, und alſo auch zur Glückſeligkeit, ib. die Materie der Gelahrheit, iſt mit den Regeln der Weisheit und Thorheit einerley, 3, 4. Ihre Gränzen werden ſowohl durch die Uebung der Thorheit, als der Weisheit erweitert, 4. Der Menſch iſt zur Treibung der Gelahrheit verpflichtet; obzwar zur einen Gattung ſtärker, als zur andern, 5. Gelahrheit Adams im Stande der Unſchuld, 6, 7, 8. ꝛc. Näheres Urtheil darüber, 12. Was Adam

und die Seinigen muthmaßlich für eine Gelahrheit würden gehabt haben, wenn der Fall hinterblieben wäre, 13. Ob die Gelahrheit ſelbſt bey dem Fall auch eine Aenderung erlitten, 5 Abſchn. §. 7. Gelahrheit der Sethiten, und Cainiten, 1 P. 2 C. §. 3, 4, 5, 6, 7. ꝛc. Näheres Urtheil darüber, §. 25. ꝛc. Gelahrheit der Ebräer, Chaldäer Egypter, Phönicier, Griechen, und Römer, 2 P. 2 C. §. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8. ꝛc. ꝛc. Näheres Urtheil, §. 73, 74. ꝛc. (conf. Wiſſenſchaften.)

Gelehrte, theoretiſche und practiſche, in jeder Facultät, V. 4 C. §. 9. Ein Gelehrter, und Weiſer ſind unterſchieden, E. 3 Abſchn. §. 3. Ein Gelehrter kann eher ein Weiſer, als ein Weiſer ein Gelehrter werden, 3. Ein Gelehrter geht den Weg der Weisheit viel ſicherer, als ein Ungelehrter, ib. Ob Adam vor dem Fall auch ein Gelehrter geweſen, 12. Ob es auch Gelehrte gegeben hätte, wenn der Fall nicht geſchehen, 16. Von den Gelehrten unter den Sethiten, und Cainiten, 1 P. 2 C. §. 27. Die Heiden haben ihre Gelehrte vergöttert, 2 P. 2 C. §. 3, 5, 6. ꝛc. Gelehrte unter den Ebräern, und Heiden, Urtheil darüber, 76. (conf. Prieſter.)

Gemüthsbeſchaffenheit, der Sethiten, und Cainiten, 1 P. 1 C. §. 10. Der Menſchen gleich nach der Sündfluth, 2 P. 1 C. §. 41. Der Ebräer, 42. Der Chaldäer, und Phönicier, 43. Der Egypter, 44. Der Griechen, und Römer, 45.

Geographie, ob die Ebräer, und heidniſchen Völker ſchon eine Erkenntniß darin gehabt, 2 P. 2 C. §. 53.

Geo-

Geometrie hauptſächlich der Egypter, 2 P. 2 C. §. 28.

Gerichte, wie ſolche unter den Ebräern, und Egyptern beſtellt geweſen, 2 P. 1 C. §. 13. u. 15.

Geſchichte vid. Hiſtorie.

Geſchöpfe vid. Creaturen.

Geſetz. GOtt hat dem Adam gleich dies Geſetz vorgeſchrieben: Baue deine Glückſeligkeit, E. 2 Abſchn. §. 18. Das Geſetz theilt ſich in ein natürlichs, und willkührlichs, 5 Abſchn. §. 5. Jenes war vor dem Fall; und dieſes iſt daraus entſtanden, 5. Genauere Unterſcheidung der Geſetze; unſere Meynung davon, ib. Neue Geſetze in Anſehung der menſchlichen Glückſeligkeit, ſo durch den Fall hinzugekommen, 7. Geſetze vor der Sündfluth; und ob man auch ſchriftliche gehabt, 1 P. 2 C. §. 23. Von den Geſetzen nach derſelben; welches Volk zuerſt Geſetz, und Ordnungen gehabt, und ſie ſchriftlich abgefaßt, 2 P. 2 C. §. 59. Geſetze, die GOtt den Ebräern publicirt, und wie ſie unterſchieden, 60. Inſonderheit die, ſo er dem Noah ſoll geoffenbart haben, 60.* Ob die Göttlichen Geſetze auch allgemein geweſen, ib.* Geſetze der Chaldäer, und Phönicier, 62. Der Egypter, ihr Inhalt, und Urtheil darüber, 63. Der Griechen, und hauptſächlich des Minos, 64. Geſetze des Lycurgus, deren Beſchaffenheit, und Inhalt, 65. Des Draco, 66. Geſetze der Römer; des Romulus, und Numa, 67. (Naturgeſetz vid. Moral.)

Glückſeligkeit, was ſie iſt, und woraus ſie entſteht, 2 Abſchn. §. 2. Glückſeligkeit des Men-

ſchen inſonderheit, 3. Seine Glückſeligkeit bauen, was es heißt, 4. Glückſeligkeit Adams im Stande der Unſchuld, 8. GOtt hat ihn nur auf die unterſte Stuffe geſetzt, 14. Einwurff dargegen, und deſſen Beantwortung, 15. Der Menſch iſt verpflichtet, ſeine Glückſeligkeit zu bauen, 18. Adam, und die Seinigen hätten es auch wirklich gethan, wenn kein Fall geſchehen wäre, 19. So, wie unſer Heyland, 20. Die Weisheit iſt der erſte Weg zur Glückſeligkeit, 3 Abſchn, §. 2, 4. Und hiernächſt die Gelahrheit, ib. Die Glückſeligkeit wäre im Stande der Unſchuld dauerhaft geweſen, 19. Adam, und in ihm das ganze menſchliche Geſchlecht geräth durch den Fall aus der Glückſeligkeit in die Unglückſeligkeit, 4 Abſchn. §. 2. Die Mittel zur Glückſeligkeit ſind dadurch ſehr gehäufft worden, 5 Abſchn. §. 2.

GOtt, warum an deſſen Wirklichkeit nicht zu zweifeln, V. 2 C. §. 12. Die Beſchaffenheit GOttes erkennet man aus Betrachtung der Welt, 12. Wie fern er von der Welt, den Creaturen, und inſonderheit dem Menſchen unterſchieden, 12. Ob man GOtt eine Subſtanz nennen, und ihm Accidentien beylegen könne, ib. Was für eine Abſicht er bey Hervorbringung der Welt gehabt; und wie er ſie gemacht hat. E. 1 Abſchn. §. 1. Abſicht GOttes bey der Schöpfung des Menſchen, 2 Abſchn. §. 1. Wie er ſolche bey der Hervorbringung des Adams erreicht, 5. Er hat den Adam mit einem metaphyſiſchen Guten, und Uebel zugleich dargeſtellt, 6. Aber ohne einige Art zufälliger Schranken, 7. GOtt hat den Adam

dam mit dem moraliſchen Guten ausgerüſtet / ihn vollkommen, oder glückſelig gemacht, und nach ſeinem Bilde erſchaffen, 8, 10, 11, 12, 13. Doch hat er ihn nur auf die unterſte Stuffe geſetzt / 14. 15. GOtt hat dem Adam das Paradies eingeräumt; und ihn verpflichtet ſeine Glückſeligkeit zu bauen, 16, 18. Ob GOtt den Fall Adams hindern können, 4 Abſchn. §. 2. Daß er den menſchlichen Kräften eine Art zufälliger Schranken geſetzt / 4. GOtt verheißt den gefallnen Menſchen einen Erlöſer, 5 Abſchn. §. 2. Er erhöhet bey der Sündfluth die zufälligen Schranken, 2 P. 1 C. §. 2. GOtt läßt unter den Ebräern, ein Regiment, und Gottesdienſt anrichten, 1 C. §. 13. 22. Iſt zum Theil der Urheber von der ebräiſchen Weisheit/ 2 C. §. 3. Beſchäftigt ſich ſehr / den Ebräern das Nöthige in Anſehung ihrer Seelenglückſeligkeit zu ergänzen; und verſieht ihren Staat mit Geſetzen hinlänglich, 54, 60.

Götter der Heiden ſind die Creaturen / 2 P. 1 C. §. 26. Götter der Chaldäer, 29. Der Egypter, 31. Der Phönicier / 33. Der Griechen; und der Römer / 34, 35.

Gottesdienſt unter den Sethiten, iſt ein Privatgottesdienſt / 1 P. 1 C. §. 8. Die Cainiten haben keinen / ib. Gottesdienſt der Ebräer, iſt zuerſt auch ein Privatgottesdienſt; wird aber nachher in einen öffentlichen verwandelt, 2 P. 1 C. §. 21, 22. Einrichtung deſſelben, 22. Gottesdienſt in Iſrael / war ein Kälberdienſt / 25. Der Samariter ihre, ib. Gottesdienſt der heidniſchen Völker, iſt zuerſt ein Privatgottesdienſt; wird aber bald

bald ein öffentlicher, 2 P. 1 C. §. 27. Deſſen Einrichtung, ib. Beſchaffenheit des Götzendienſtes in der Erſte nach der Sündfluth, 28. Er war ein Planetendienſt; der aber mit der Zeit in einen Heldendienſt verwandelt wurde, 28, 29, 31. ꝛc. Götzendienſt unter den Chaldäern, 29. Unter den Egyptern, 31. Unter den Phöniciern, 33. Unter den Griechen, 34. Und unter den Römern, 35.

Gottesgelahrheit, deren Abtheilung, worauf wir ſie gegründet, V. 4 C. §. 2. Theoretiſche, und practiſche Theologie, woher ſie ihren Stoff bekommt, 4. Und was noch darzu gehört, 6. Vollſtändige Beſchreibung der Theologie überhaupt; der theoretiſchen, und practiſchen inſonderheit, 9 C. §. 8. Die Gottesgelahrheit hat der Menſch höchſt nöthig; und daher iſt er verpflichtet, ſie für andern zu excolliren, C. 3 Abſchn. §. 5. Von der Theologie Adams vor dem Fall; ſie war nur eine natürliche, 7. Nach dem Fall kommt die geoffenbarte darzu; und die Theologie wird überhaupt nothwendiger, 5 Abſchn. §. 3, 9. Gottesgelahrheit der Sethiten: Die natürliche, 1 P. 2 C. §. 7. Und geoffenbarte überhaupt, 20. Inſonderheit ihre theoretiſche, und practiſche, 21, 22. Unter den Cainiten iſt weder eine natürliche, noch geoffenbarte Theologie anzutreffen, 7, 20. Gottesgelahrheit der Ebräer: Die natürliche, 2 P. 2 C. §. 7, 21. Die geoffenbarte überhaupt, 54. Ob die wahre Theologie auch allgemein geweſen, 54 * Gottesgelahrheit der Samariter; einige Anmerkungen darüber, 54. Theoretiſche Theologie der Ebräer; nämlich die geoffenbarte, 55. Practiſche,

tiſche, oder geoffenbarte Religion, 56. Geheime Theologie der Chaldäer, Egypter, Phönicier, Griechen, und Römer, 18, 22. Ihre Fabelhafte, oder öffentliche, 58.

Gottesgelehrter, wer ein vollkomner iſt. V. 1 C. §. 5. (Von den Gottesgelehrten der Ebräer, und Heiden, vid. Prieſter.)

Grammatik, vid. Sprachkunſt.

Griechen machen erſt nach der zweyten Zerſtreuung, mit Excolirung der Wiſſenſchaften den Anfang, 2 P. 1 C. §. 6. Abkunft dieſer Nation; und wo ſie ihren Sitz gehabt, 7. Ihre Herrſchaften, und vornämlich auf Creta, 17. Dieſelbe beſtehn zuerſt in lauter kleinen Monarchien; werden aber bald in Republiken verwandelt, 17. Von der Regierung zu Athen, 18. Und zu Sparta, 19. Götzendienſt der Griechen; ſie führen gleich den Heldendienſt ein; und die Creter machen damit den Anfang, 34. Krieg und Friede, Freyheit und Knechtſchaft unter ihnen, 38. Argonautiſche Expedition, 39. Trojaniſcher Krieg, 40. Gemüthsbeſchaffenheit, Sitten, und Lebensart der griechiſchen Völker, 45. Ihre Patroneen der Gelahrheit, 47. Von ihren Hohenſchulen, ſonderlich den mediciniſchen; und ob ſie auch Bibliotheken errichtet, 54. Wannehr die Griechen zur Excolirung der Wiſſenſchaften geſchritten, 2 C. §. 2. Sie haben nach dem Exempel ihrer Vorgänger, den Urſprung ihren Göttern; und inſonderheit dem Orpheus beygelegt, 7. Eigentlicher Urſprung der griechiſchen Wiſſenſchaften, 11. Die fabelhafte Gelahrheit der Orientalier kommt, nebſt der

ebräiſchen/ nach Griechenland; wer ſie geholt/ wie ſie unter ihnen empor gekommen, und noch fabelhafter worden, 11. Sie bekommt daſelbſt faſt eben die Geſtalt/ die ſie im Orient gehabt; ſie war hauptſächlich auf die Befeſtigung des Staats gerichtet; und theilte ſich in eine geheime, und öffentliche/ 11. Zuletzt unterſchied ſie ſich auch in eine fabelhafte und politiſche; welches beydes die Kindheit ihrer Gelahrheit ausmacht, 11. Beyde faſt Horaz gar nett zuſammen, ib. Das Bemühen der Griechen um die Wiſſenſchaften überhaupt, 12. Ihre Gelahrheit war eine Secte, 13. Ihre Philoſophie; und; und wie ſie dieſelbe in den jüngern Zeiten eingetheilt/ 14. Gelahrheit der Griechen: In der Logik/ 16. In der geheimen Coſmogonie, Theologie/ Pſychologie/ und Phyſik/ 18. Wer ſie bey ihnen in den Schwang gebracht, ib. Phyſik der Griechen inſonderheit, 20. Ihre geheime philoſophiſche Moral, 22. Politik, 24. Und Oeconomie, 25. Mathematik dieſes Volks, 28. Ihre Baukunſt, 32. Ihre Aſtroromie; und Entdeckungen darin, 33. Ihre Aſtrologie, 34. Ihre Chronologie; und Zeitrechnung nach den olymphiſchen Spielen, 35. Von der griechiſchen Sprache/ 39. Durch was für Zeichen ſie ihre Begriffe ſchriftlich an den Tag gelegt, 40. Das Zeug/ worauf ſie geſchrieben, 41. Und das Werkzeug darzu, 42. Ihre Oratorie/ 44. Ihre Dichtkunſt; deren verſchiedne Arten/ und wie ſie darauf gerathen, 48. Urtheil über die Gedichte des Homers/ ib. Die Geſchichte der Griechen ſind verlohren; doch können die

noch

noch verhandne Dichter die Stelle ihrer Geſchicht-ſchreiber vertreten, 52. Ihre Geographie, 53. Fabelhafte, oder öffentliche Cosmogonie, Theologie, Pſychologie, Phyſik, Moral, und Aſtrologie, der Griechen, 58. Ihre Fabeln, warum ſie ſo ſchwer ſind, 58.* (§. 11.*) Ihre Rechtsgelahrheit; und hauptſächlich die Geſetze des Minos, 64. Geſetze des Lycurgus, deren Beſchaffenheit, und Inhalt, 65. Geſetze des Draco, 66. Von ihrer Arzeneykunſt; und ihren Aerzten, 67. Näheres Urtheil über die Gelahrheit der Griechen überhaupt, 73. Sie war eigentlich eine Thorheit; obwohl mit gehörigem Unterſcheide, ib. Wie hoch ſie es darin gebracht; und wie weit dadurch das Reich der Wiſſenſchaften ausgedehnt worden, 74. Ob ſie auch eine eigentliche Gelahrheit gehabt, 75. Ihre ſogenannte Gelehrte, wie man ſie anzuſehen, 76.

Griechenland, daſelbſt hatten die Griechen ihre Wohnung, 2 P. 1 C. §. 7. Zuſtand, einige Anmerkungen darüber; und wie fern es zur Excolirung der Wiſſenſchaften bequem iſt, 11.

Gute, metaphyſiſche, Beſchreibung; iſt nothwendig, E. 1 Abſchn. §. 4. Wie damit der Menſch behaftet, 4. Moraliſche, und phyſiſche Gute; ſind beyde zufällig, 9. Das eine Gute iſt dem andern gegründet, ib. GOtt hat dem Adam das metaphyſiſche und moraliſche Gute anerſchaffen, 2 Abſchn. §. 6, 8. Das metaphyſiſche behält er nach dem Fall, 4 Abſchn. §. 3.

H.

Habacuc, ein Prophet, deſſen Leben, und Weiſſagung, 2 P. 3 C. §. 36.

Heiden fallen auf die Abgötterey, 2 P. 1 C. §. 26. Ihr Götzendienſt, 27. Sie eignen den Urſprung ihrer Wiſſenſchaften den Göttern zu, 2 C. §. 3. 2c.
Helden werden vergöttert, 2 P. 1 C. §. 26. Inſonderheit die, von der Inſel Creta, 34.
Heldendienſt, derſelbe wird von den Egyptern zuerſt, an ſtatt des Planetendienſtes, eingeführt. 2 P. 1 C. §. 31. Heldendienſt: Bey den Chaldäern, 29. Bey den Phöniciern, 33. Bey den Griechen, 34. Und bey den Römern, 35.
Henoch, der Patriarch, ein geiſtlicher Redner, 1 P. 2 C. §. 16, 22.
Hermes trismegiſtus, vid. Mercurius.
Heſiodus, ein griechiſcher Dichter, ſein Leben, Schickſal, und Todt, 2 P. 3 C. §. 9. Seine Gedichte, und Urtheil darüber, 9. (2 C. §. 47) Beſte Auflage, 3 C. §. 9.
Hieroglyphiſche Schrift, vid. Bilderſchrift.
Hierophanten, vid. Prieſter.
Hiob, deſſen Leben, 2 P. 3 C. §. 19. Sein Buch, und Urtheil darüber, 19.
Hiskia, König in Juda, verbeſſert den Gottesdienſt, 2 P. 1 C. §. 22.
Hiſtorie, deren Abtheilung, und was wir dabey zum Grunde gelegt, V. 3 C. §. 3. Die Hiſtorien haben keine Theorie, und Praxin, 4. Eintheilung derſelben, 6. Sie befödern die menſchliche Glückſeligkeit, 4 C. §. 1. Wie man ſie höchſt wahrſcheinlich machen könne, 7 C. §. 7. Vollſtändige Beſchreibung, 9 C. §. 6. Die Materie der Hiſtorie wird durch den Fall weitläuftiger, E. 5 Abſchn. §. 6. Hiſtorien unter den Sethiten,
und

und Cainiten; wie ſie beſchaffen geweſen, und wie man ſie fortgepflanzt, 1 P. 2 C. §. 19. Von der Hiſtorie in den erſten Zeiten nach der Sündfluth, 2 P. 2 C. §. 49. Ihr Feld wächſt in dem Folgenden gar ſehr; und ſie bekommt daher eine ganz andere Geſtalt, ib. Geſchichte der Ebräer, Chaldäer, Egypter, Phönicier, Griechen, und Römer, 50, 51, 52.

Hiſtorie der Gelahrheit, Entwurf derſelben, V. 10 C. §. 1. Materie, 2. Aeuſſerliche, und innerliche Abtheilung, 4. Fernere Einrichtung, und Nutzen, 5, 6, 7, 8. ꝛc. Bey der Ausfertigung einer gelehrten Hiſtorie kann man ſich vor der Sündfluth am ſicherſten, auf Moſen, und die Sache ſelbſt gründen, 1 P. 2 C. §. 2. Nach derſelben aber, auf die Sache ſelbſt, auf Moſen, und was noch von den Griechen übrig iſt, 2 P. 2 C. §. 1.

Homerus, deſſen Leben, 2 P. 3 C. §. 8. Seine Ankunft, und Geburtsort, iſt ungewiß; und haben ſich 7. Städte über dieſe Ehre gezankt, 8. Homerus war ein Bettler, und Landſtreicher. Sein Todt, und daß er nach demſelben ſehr hoch gehalten, ja gar als ein Gott verehrt worden, 8. Gedanken des Buchnans, über dies ſein verſchiednes Schickſal, ib.* Seine Gedichte, beſte Auflage, und ausführlichs Urtheil darüber, 8. (2 C. §. 47.) Homerus hat ſchon ein Meiſterſtück in der Dichtkunſt geliefert; ohneracht er weder eine eigentliche Gelahrheit beſeſſen, noch eine Theorie davon gehabt, (§. 75.) Seine Redekunſt, (44) Er iſt auch als ein Geſchichtſchreiber von Griechenland

land anzuſehen / (52.) Hiernächſt hat er die Götzengelahrheit recht befeſtigt. (58) Man kann ihn aber, weder einen Polyhiſtor / noch eine Quelle der Wiſſenſchaften nennen. (77)

Homiletik / unter den Sethiten / 1 P. 2 C. §. 22. Unter den Ebräern / 2 P. 2 C. §. 57.

Hoſea, ein Prophet, deſſen Leben / 2 P. 3 C. §. 29. Muß eine Hure ehelichen, und davon Gelegenheit zu predigen nehmen / 29. Seine Weiſſagung, ib.

Hydraulik, und Hydroſtatik der Egypter, 2 P. 2 C. §. 29.

J.

Jacob, Patriarch, deſſen Naturwiſſenſchaft, 2 P. 2 C. §. 19.

Jaſon / ein griechiſcher Prinz, iſt der Anführer der Argonauten 2 P. 1 C. §. 39.

Jeremia, ein groſſer Prophet, ſein Leben, 2 P. 3 C. §. 38. Wird von GOtt beſonders zu dieſem Amte ausgerüſtet, 38. Hat anfänglich gute Zeiten; allein hernach überſchwemmt das Uebel in in Juda alles; worüber er ſehr eifert, und daher vieles ausſtehn muß, 38. Endlich wird er, nachdem Jeruſalem erobert, von ſeinen Landesleuten nach Egypten geſchleppt. Sein ſchickſal daſelbſt, 38. Weiſſagung des Jeremia; und Urtheil darüber / ib. Er war ein beweglicher Redner, (2 C. §. 43.)

Jerobeam, Urheber des israelitiſchen Reichs, 2 P. 1 C. §. 13. Errichtet einen Kälberdienſt, 25.

Jeſaia / ein groſſer Prophet, deſſen Leben / 2 P. 3 C. §. 33. Seine Ankunft iſt ungewiß; hält ſich aber

aber zu Jeruſalem auf, und predigt beydes Juda, und Jſrael, 33. Erlebt unter dem Hiskia eine Kirchenreformation; wozu er vieles beyträgt; doch reißt in ſeinen letzten Tagen das Uebel wieder ein, 33. Was für einen Tod er ausgeſtanden. Seine Weiſſagung, und Urtheil darüber, 33. Jeſaia iſt ein prächtiger Redner geweſen, (2 C. §. 43.) Und hat in ſeinen Weiſſagungen die größten Geheimniſſe ſehr deutlich ausgedruckt, (57)

Joel, ein Prophet, ſein Leben, und Weiſſagung, 2 P. 3 C. §. 30.

Jona, ein Prophet, deſſen Leben, 2 P. 3 C. §. 28. Begebenheit, die er als ein Bußprediger auf ſeiner Reiſe, und zu Ninive gehabt, 28. Seine Weiſſagung, ib.

Joſaphat, König in Juda, hält eine Kirchenviſitation, 2 P. 1 C. §. 22.

Joſeph, egyptiſcher Staatsminiſter, deſſen Erkenntniß in der Phyſik, 2 P. 2 C. §. 19. Seine Staatsklugheit, 23.

Joſia, König in Juda, reinigt den Gottesdienſt, 2 P. 1 C. §. 22.

Joſua, Heerführer des Volks GOttes, ſein Leben, 2 P. 3 C. §. 21. Führt die Jsraeliten ins Land der Verheiſſung, erſchlägt die Einwohner, und theilt es ihnen aus, 21. Sein Tod, und Buch, ſo er hinterlaſſen, ib.

Jſis, oberſte Göttin der Egypter, 2 P. 1 C. §. 31.

Jsrael, ebräiſches Königreich, fällt nach dem Tode Salomons vom Hauſe Davids ab, 2 P. 1 C. §. 13. Schickſal deſſelben, 13. Von dem israelitiſchen Gottesdienſt; und ihrer Theologie, 1 C. §. 25. 2 C. §. 54.

Italien, ein Sitz der Lateiner, und Römer, 2 P. 1 C. §. 7. Einige Anmerkungen über deſſen Zuſtand; und wie fern es zur Treibung der Wiſſenſchaften bequem iſt, 11.

Juda, ebräiſches Königreich, bleibt nach Salomons Tode beym Hauſe David, 2 P. 1 C. §. 13. Schickſal deſſelben, 13. (conf. Ebräer.)

Judäa, vid. Canaan.

Juden, vid. Ebräer.

Juno, oberſte Göttin, der Griechen, und Römer, 2 P. 1 C. §. 34, 35.

Jupiter, oberſter Gott, der Griechen, und Römer, 2 P. 1 C. §. 34, 35. Verbeſſert den Staat auf der Inſel Creta, 17.

Jupiter Belus, ſoll unter den Chaldäern die Aſtronomie erfunden haben, 2 P. 2 C. §. 33.

Jurisprudenz, vid. Rechtsgelahrheit.

Juriſt, vid. Rechtsgelehrter.

K.

Knechtſchaft, unter den Sethiten, und Cainiten, 1 P. 1 C. §. 9. Unter den Ebräern, und heydniſchen Völkern, 2 P. 1 C. §. 36, 37. ꝛc.

Krieg, unter den Sethiten, und Cainiten, 1 P. 1 C. §. 9. Unter den Ebräern, und Heiden, 2 P. 1 C. §. 36, 37. ꝛc. Argonautiſche Expedition, 39. Trojaniſcher Krieg, 40.

Kunſt, Werke derſelben; wie ſie von einem natürlichen Cörper unterſchieden, V. 2 C. §. 8. Ob ſich Adam, und die Seinigen auch auf die unedlen Künſte gelegt hätten, wenn der Fall hinterblieben wäre, E. 3 Abſchn. §. 17. (conf. Gelahrheit, Wiſſenſchaften.)

L.

Labyrinth der Egypter, eine Probe von ihrer Baukunſt, 2 P. 2 C. §. 31.

Lacedämon, hier giebt Lycurgus den Staat in eine andere Form; beſondere Einrichtung, 2 P. 1 C. §. 19. Ephoren daſelbſt, ib. Geſetze, die Lycurgus eingeführt, deren Beſchaffenheit, und Inhalt, 2 C. §. 65.

Leben des Menſchen, iſt vor dem Fall ewig, E. 2 Abſchn. §. 19. Wird nach demſelben endlich, 4 Abſchn. §. 13. 1 P. 1 C. §. 2. Und durch die Sündfluth ſehr verkürzt, 2 P. 1 C. §. 2.

Lebensart der Sethiten, und Cainiten, 1 P. 1 C. §. 10. Lebensart der Menſchen gleich nach der Sündfluth, 2 P. 1 C. §. 41. Der Ebräer, 42. Der Chaldäer, und Phönicier, 43. Der Egypter, 44. Der Griechen, und Römer, 45.

Lehrart, unter den Ebräern, 2 P. 1 C. §. 49. Unter den Chaldäern, Egyptern ꝛc. 51, 52. ꝛc. Iſt unter den Heiden, eine geheime, und öffentliche, ib.

Lehrer, ob es auch welche gegeben hätte, wenn kein Fall geſchehen. E. 3 Abſchn. §. 16. Sind bey den Ebräern, Chaldäern, Egyptern ꝛc. Die Prieſter, 2 P. 1 C. §. 49, 51, 52. ꝛc.

Leib, oder Cörper des Menſchen, ob man ihn beſchreiben könne, E. 1 Abſchn. §. 5. Seine Qualitäten; beydes die nothwendigen, und zufälligen, 8, 11. Er wird durch den Fall ſehr geſchwächt, 4 Abſchn. §. 13: 1 P. 1 C. §. 1. Und durch die Sündfluth noch mehr, 2 P. 1 C. §. 2.

Levi, Stamm Levi erhält das Prieſterthum, 2 P. 1 C. §. 23.

Leviten, deren Eintheilung, Ampt, Kleidung, und Vorzüge, 2 P. 1 C. §. 23.

Linus, ein griechiſcher Dichter, ſein Leben, 2 P. 3 C. §. 3. Hohlt etliche Theile der Wiſſenſchaften nach Griechenland, 3. (2 C. §. 11.) Uiberbleibſel von ſeinen Schriften, 3.

Locmann, deſſen Leben, und Fabeln, 2 P. 3 C. §. 1.

Logik zeigt, wie man die Wahrheit ans Licht bringen könne, V. 5 C. §. 3. Bey deren Erlernung iſt die Mathematik nöthig, 7 C. §. 10. Vollſtändige Beſchreibung, 9 C. §. 9. Adams Logik vor dem Fall. E. 3 Abſchn. §. 10. Logik der Sethiten, und Cainiten, 1 P. 2 C. §. 5. Der Ebräer, 2 P. 2 C. §. 15. Der heidniſchen Völker, 16.

Lycurgus, der lacedämoniſche Geſetzgeber, ſein Leben, 2 P. 3 C. §. 39. Er nimmt nach ſeines Brudern Tode die königliche Regierung auf ſich; wartet aber doch, ob auch ein Prinz von der hinterlaßnen Witwe werde gebohren werden, 39. Er bezeigt ſich bey dem gottloſen Anerbiethen dieſer Dame ſehr klug, und großmüthig, 39. Er veranſtaltet, daß der Prinz glücklich zur Welt kommt. Biethet ihn den Lacedämoniern, bey einem Gaſtmahl, als König dar, und nennt ihn Charilus, 39. Er legt hierauf den Titel des Königs ab, und wird Vormund; welche Vormundſchaft er mit der gröſten Treue führt. 39. Unſer Geſetzgeber muß dennoch den Läſterern herhalten. Er entfernt ſich darüber, und trit eine gelehrte Reiſe an, 39. Seine Landesleute ruffen ihn wieder zurück, die Unordnung, die während der Zeit eingeriſſen, abzuthun, 39. Lycurgus kömmt wie-

wieder; ſchmelzt den lacedämoniſchen Staat ganz um; und giebt Geſetz und Ordnungen, 39. (1 C. §.19; 2 C. §.65.) Seine Jurisprudenz, und Geſetze; deren Beſchaffenheit, und Inhalt, 39. (65.) Vorſicht und Sorge, ſeine Anſtalten feſt, und dauerhaft zu machen, 39. Sein Tod, und daß er nach demſelben, als ein GOtt verehrt worden, 39. Character des Lycurgus, nebſt dem Urtheil über ſeine Anſtalten, 39. Ob man auch etwas ſchriftlichs von ihm hat. ib.

M.

Magier, vid. Prieſter.

Materie der Wiſſenſchaften, was darunter ſubjective, und objective begriffen wird, V. 1 C. §. 3. 2 C. §. 1.

Matheſis, oder Mathematik, worauf wir ihre Abtheilung gegründet, V. 4. C. §. 3. Theorie, und Praxis der Mathematik; und woher ſie ihren Stoff nimmt, 5. Theile, welche zur pura, und impura gehören, 7. Die Mathematik iſt eine ſehr fruchtbare Diſciplin, 7. * Bey ihr läßt ſich gar leicht die Vernunftmäßigkeit anbringen, 7 C. §. 6. Eigentlicher Wehrt der Mathematik, 10. Wie weit man eine mathematiſche Abhandlung ausputzen darf, 8 C. §. 5. Vollſtändige Beſchreibung, 9 C. §. 10. Mathematik, der Sethiten, und Cainiten, 1 P. 2 C. §. 12. Der Menſchen gleich nach der Sündfluth, 2 P. 2 C. §. 26. Der Ebräer, 27. Der heidniſchen Völker, 28.

Mechanik der Egypter; ein Beweis davon, ſind die Pyramiden, 2 P. 2 C. §. 29.

Medicin, vid. Arzeneykunſt.
Medicus, vid. Arzt.
Melampus, ein griechiſcher Arzt, deſſen Leben, 2 P. 3 C. §. 44. Seine Erziehung; und Curen, ſonderlich zu Argos. Seine übrigen Verrichtungen, 44. Er wird nach dem Tode, als ein Gott verehrt. Ob man auch Schriften von ihm hat, ib.
Menſch. Subſtanz des Menſchen, C. 1 Abſchn. §. 4. Er iſt nothwendig mit einem metaphyſiſchen Guten, und Uebel zugleich behaftet, 4. Er beſteht aus 3 Theilen, 5. Ob man ihn auch erklären könne, ib. Nothwendige Qualitäten, oder Eigenſchaften des Menſchen überhaupt, 6. Inſonderheit in Anſehung des Geiſtes, des Leibes, und in ſo fern er ein Menſch iſt, 7, 8. Seine zufällige Qualitäten überhaupt, 9. Das moraliſche, und phyſiſche Gute und Uebel, iſt bey dem Menſchen nur zufällig, 9. Deſſen zufällige Qualitäten, in Anſehung des Geiſtes, des Leibes, und in ſo fern er ein Menſch iſt, 10, 11. Unterſcheid der menſchlichen Qualitäten, 12. Sie können ab- und zunehmen, 13. Abſicht GOttes bey der Schöpfung des Menſchen. Er ſoll ſeine Unglückſeligkeit fliehen, und ſeine Glückſeligkeit bauen, C. 2 Abſchn. §. 1. Seine Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit inſonderheit, 3. Wenn der Menſch ſeine Glückſeligkeit, und Unglückſeligkeit bauet; und was dies heißt, 3. Der Menſch iſt verpflichtet, ſeine Glückſeligkeit zu bauen, 18. Er iſt verpflichtet, Weisheit zu üben; und die Wiſſenſchaften zu excoliren, 3 Abſchn. §. 5. (conf. Adam.)
Mercurius, Premierminiſter in Egypten, deſſen Leben,

Leben, 2 P. 2 C. §. 6. Er ſoll der Urheber des egyptiſchen Staats ſeyn, (1 C. §. 15.) Er hat zuerſt, ſtatt des Sterndienſtes, den Heldendienſt eingeführt. (31) Mercurius wird für den Stifter der egyptiſchen Weisheit gehalten, 2 C. §. 3, 6. Auch inſonderheit einer jeden Diſciplin, (conf. dieſelbe) Hauptſächlich ſchreibt man ihm die Erfindung der Redekunſt zu, (44.) Von den Säulen des Merc..s, (51.)

Merkwürdigkeiten, wo ſie vor der Sündfluth ihren Sitz gehabt, 1 P. 1 C. §. 5. Ihr Sitz nach derſelben, 2 P. 1 C. §. 7. Wie ſie fortgepflanzt worden; und zwar unter den Sethiten, und Cainiten, 1 P. 1 C. §. 12. Unter den Ebräern, und heidniſchen Völkern, 2 P. 1 C. §. 48, 51, 52. ꝛc. (conf. Wiſſenſchaften.)

Meſopotamien, ein Mittelpunct der erſten Bevölkerung des Erdbodens; daſelbſt bleiben die Sethiten, nachdem ſich die Cainiten von ihnen getrennt, 1 P. 1 C. §. 5. War der Sitz ihrer Merkwürdigkeiten, 5. Beſchaffenheit dieſer Gegend, ib. Wird nach der Sündfluth, aufs neu ein Mittelpunkt der Bevölkerung, 2 P. 1 C. §. 3.

Meßias, vid. Erlöſer.

Metaphyſik, Theile, die darzu gehören, V. 3 C. §. 7. Vollſtändige Beſchreibung, 9 C. §. 7.

Methode der Abhandlung iſt zwiefach, V. 5 C. §. 11. Warum ſich bey allen Wiſſenſchaften, zwar die ſynthetiſche; aber nicht die mathematiſche appliciren laſſe, 7 C. §. 11.

Micha, ein Prophet, deſſen Leben, und Weiſſagung, 2 P. 3 C. §. 34.

Minos, König auf der Inſel Creta, bringt daſelbſt den Staat in Ordnung, 2 P. 1 C. §. 17. Führt den Heldendienſt ein, 34. Seine Geſetze, und deren Inhalt, 2 P. 2 C. §. 64.

Modi der Dinge, was ſie ſind, V. 2 C. §. 4. Modi des Menſchen überhaupt, E. 1 Abſchn. §. 9. Und inſonderheit, in Anſehung des Geiſtes, des Leibes, und in ſo fern der Menſch ein Menſch iſt, 10, 11.

Möglichkeit, worin ſie beſteht, V. 2 C. §. 1.

Moral, deren Eintheilung, V. 3 C. §. 7. Vollſtändige Beſchreibung, 9 C. §. 7. Adams Wiſſenſchaft vor dem Fall, in der natürlichen Moral, E. 3 Abſchn. §. 9. Moral, oder Naturrecht im weitläuftigern Sinn, iſt bey der erſten Welt nicht anzutreffen, 1 P. 2 C. §. 9. Philoſophiſche Moral, der Sethiten, und Cainiten, 10. Der Ebräer, 2 P. 2 C. §. 21. Geheime Moral der Heiden, 22. Ihre fabelhafte, oder öffentliche, 58.

Moſes, Heerführer des Volks GOttes, deſſen Leben, 2 P. 3 C. §. 20. Seine Geburt, Auferziehung, und Flucht nach Midian, 20. Moſes Beruffung zum Heerführerampte, Ausführung der Iſraeliten aus Egypten, und Schickſal, ſo er mit ihnen in der Wüſte gehabt, 20. Seine Verrichtung; abſonderlich am Berge Sinai. Empfängt von der Hand GOttes die Geſetze, und publicirt ſie den Iſraeliten, 20. Moſes gründet den ebräiſchen Staat, ib. (1 C. §. 13.) Errichtet den Gottesdienſt, und bringt die Prieſterſchaft in Ordnung, ib. (22.) Iſt ein Patron der ebräiſchen Weisheit, (46.) Man kann ihn auch gewiſſermaſſen,

maſſen, als den Urheber der ebräiſchen Gelahrheit anſehn, (2 C. §. 4.) Moſis Wiſſenſchaft: In der natürlichen Theologie, (17.) In der Phyſik, (19.) In der Staatsklugheit, (23.) In der Mathematick, (27.) Er hat zuerſt ſeine Schriften in Buchſtaben abgefaßt, (40.) Seine Rede- und Dichtkunſt, (43, 46.) Seine Hiſtorie, deren Gewißheit, (50.) Moſes iſt der Grundleger der ebräiſchen Theologie, (54.) Seine Bücher ſind die erſten Quellen davon, (57.) Er hat den ebräiſchen Staat hinlänglich mit Geſetzen verſehen; und trift man in ſeinen Büchern auch die erſten Quellen der Jurisprudenz an, (60.) Sein Tod, Character, und Schriften, die er hinterlaſſen, nebſt dem Urtheil darüber, 2 P. 3 C. §. 20.

Muſäus, ein griechiſcher Dichter, ſein Leben, und Schriften, 2 P. 3 C. §. 5.

N.

Nahum, ein Prophet, deſſen Leben, und Weiſſagung, 2 P. 3 C. §. 35.

Nathan, ein Prophet, und des Davids Hofprediger, ſein Leben, 2 P. 3 C. §. 24.

Nimrod war der Hauptangeber des babyloniſchen Thurnbaues, 2 P. 1 C. §. 4. Iſt der Erſte, ſo ein Königreich errichtet; nämlich das babyloniſche, 14. Daſelbſt hat er auch den Sterndienſt eingeführt, 2 P. 1 C. §. 29.

Ninus ſtiftet die aſſyriſche Monarchie, 2 P. 1 C. §. 14. Und verwandelt den bisherigen Sterndienſt, in einen Heldendienſt, 29.

Noah, ſeine Wiſſenſchaft: In der Phyſik, 1 P. 2 C. §. 7. In der Baukunſt, 12. Er war ein geiſt-

geiſtlicher Redner, 16, 22. Die Vorſehung hat ihn, und ſeine Familie, bey der Sündfluth allein erhalten, 2 P. 1 C. §. 1. Wo er ſich mit ihr, nachdem das Waſſer vertrocknet, hingewandt, 3. Sein Gottesdienſt, 21. Geſetze, die GOtt dem Noah ſoll geoffenbart haben, 2 C. §. 60.*

Numa Pompilius, römiſcher König, deſſen Leben, 2 P. 3 C. §. 40. Er verbeſſert den römiſchen Staat, 40. (1 C. §. 20.) Und bringt den Gottesdienſt in Ordnung, 40. (35.) Die Gelahrheit des Numa, war eigentlich eine Staatsklugkeit, (2 C. §. 24.) Geſetze, und Ordnungen, die er zu Rom eingeführt, 40. (67.) Ueberbleibſel davon, 40.

O.

Obadia, ein Prophet, ſein Leben, und Weiſſagung, 2 P. 3 C. §. 32.

Oeconomie, oder Haushaltungskunſt; der Sethiten, und Cainiten, 1 P. 2 C. §. 11. Der Ebräer, und heidniſchen Völker, 2 P. 2 C. §. 25.

Offenbarung erſetzt das, was der menſchlichen Vernunft abgeht, V. 5 C. §. 12. Sie iſt nach dem Fall nöthiger, als vor demſelben, C. 5 Abſchn. §. 9. Sie unterſtützt das Bemühen der Ebräer; in Anſehung der Wiſſenſchaften, 2 P. 2 C. §. 12. Hauptſächlich, in Anſehung der Theologie, 54.

Ontologie, oder die Lehre von den Dingen überhaupt, findet man nicht bey der erſten Welt, 1 P. 2 C. §. 6.

Orationen, deren Verſchiedenheit, V. 4 C. §. 8. Wie eine Oration auszuputzen, 8 C. §. 6. Vollſtändige Beſchreibung, 9 C. §. 11.

Oratorie, oder Redekunſt, hat etwas Beſonders, für andern Diſciplinen, V. 4 C. §. 8. Vollſtändige Beſchreibung, 9 C. §. 9. Bey der erſten Welt trifft man davon noch keine Theorie an, 1 P. 2 C. §. 16. Redekunſt, der Sethiten, und Cainiten, 16. Der Ebräer, 2 P. 2 C. §. 43. Der heidniſchen Völker, 44.

Oratoriſcher Numerus, unſere Meynung davon, V. 8 C. §. 10.

Orpheus, griechiſcher Dichter, ſein Leben, 2 P. 3 C. §. 4. Er führt an unterſchiednen Orten Policey, und Ordnung ein, (1 C. §. 17.) Und befeſtigt den Staat durch den Götzendienſt, (34.) Er wird für den Urheber der griechiſchen Wiſſenſchaften überhaupt gehalten, (2 C. §. 7.) Auch eines jeden Theils inſonderheit, (vid. dieſelbe.) Orpheus hohlt die orientaliſchen Wiſſenſchaften nach Griechenland, (11.) Erfindungen, die er in der Aſtronomie gemacht, (33.) Sein Todt, und Schriften, 2 P. 3 C. §. 4.

Oſiris, oberſter Gott in Egypten, 2 P. 1 C. §. 31.

P.

Palamedes, ein euboaiſcher Printz, hat das griechiſche Alphabet mit 4 Buchſtaben vermehrt, 2 P. 2 C. §. 40.

Pappier, egyptiſches, 2 P. 2 C. §. 41.

Paradies, wie GOtt den Adam darin geſetzt, E. 2 Abſchn. §. 16. Laage deſſelben, 16. Ob nur allein der Garten Eden, oder der ganze Erdboden ein Paradies geweſen, 21. Adam wird aus dem Paradieſe verſtoſſen, 4 Abſchn. §. 13.

Patriarchat, beydes unter den Sethiten, und Caini-

Cainiten, 1 P. 1 C. §. 7. Unter den Ebräern, 2 P. 1 C. §. 12.

Patriarchen, der Sethiten, und Cainiten, 1 P. 1 C. §. 7. Der Ebräer, 2 P. 1 C. §. 12.

Patronen der Gelahrheit, unter den Ebräern, 2 P. 1 C. §. 46. Unter den heidniſchen Völkern; ſonderlich den Griechen, 47.

Philologie, worauf wir deren Abtheilung gegründet, V. 4 C. §. 2. Stücke, die darzu gehören, 6.

Philoſoph, ein vollkomner, V. 1 C. §. 5.

Philoſophie, was wir bey deren Abtheilung zum Grunde gelegt, V. 3 C. §. 3. Eintheilung derſelben, 7. Sie iſt vortreflicher, und edler, als die Mathematik, 4 C. §. 3.* 7 C. §. 10.* Wie ſie die Griechen in den jüngern Zeiten eingetheilt, 2 P. 2 C. §. 14.

Phönicien iſt das Land der Phönicier, 2 P. 1 C. §. 7. Deſſen Laage, Beſchaffenheit; und, ob es auch zur Treibung der Wiſſenſchaften geſchickt iſt, 10.

Phönicier ſind ein Werkzeug der zweyten allgemeinen Zerſtreuung, 2 P. 1 C. §. 5. Sie haben ſich ſchon vor derſelben, auf die Wiſſenſchaften gelegt, 6. Ihre Abkunft, und Wohnung, 7. Regierungsart der Phönicier; ſie war monarchiſch, jedoch eingeſchränkt, 16. Ihr Götzendienſt, und Prieſter, 33. Krieg und Friede; Freyheit und Knechtſchaft, unter ihnen, 37. Ihre Gemüthsbeſchaffenheit, Sitten, und Lebensart, 43. Ob ſie auch Hoheſchulen, und Bibliotheken gehabt, 54. Wannehr die Phönicier angefangen, die Wiſſenſchaften zu treiben, 2 C. §. 2. Ob ſie dieſelbe auch von gewiſſen Göttern hergeleitet, 7. Ei-

gent-

gentlicher Urſprung der phöniciſchen Wiſſenſchaften, auf was für Stücke ſie ſich applicirt, und wie ſie darauf gerathen, 10. Sie war hauptſächlich, auf die Befeſtigung des Staats gerichtet; und theilte ſich in eine geheime, und öffentliche, 10. Das Bemühen der Phönicier, um die Wiſſenſchaften überhaupt, 12. Ihre Gelahrheit war eine Secte, 13. Gelahrheit dieſes Volks: In der Philoſophie, 14. In der Logik, 16. In der geheimen Cosmogonie, Theologie, Pſychologie, und Phyſik, 18. In der Phyſik inſonderheit, 20. Ihre geheime, oder philoſophiſche Moral, 22. Ihre Politik, 24. Ihre Oeconomie, 25. Von der Mathematik der Phönicier; und inſonderheit ihrer Arithmetik, 28. Von ihrer Baukunſt, 32. Von ihrer Aſtronomie, und Aſtrologie, 33, 34. Phöniciſche Sprache, 39. Durch was für Zeichen ſie ihre Begriffe ſchriftlich an den Tag gelegt, 40. Das Zeug, worauf ſie geſchrieben; und das Werkzeug darzu, 41, 42. Von ihrer Rede- und Dichtkunſt, 44, 45. Ihre Geſchichte; und Geographie, 51; 53. Fabelhafte, oder öffentliche Cosmogonie, Theologie, Pſychologie, Phyſik, Moral, und Aſtrologie der Phönicier, 58. Ihre Jurisprudenz; und ob ſie auch Geſetz, und Ordnungen gehabt, 62. Ihre Arzeneykunſt, 69. Näheres Urtheil, über die Gelahrheit der Phönicier, 73, 74, 75. ꝛc.

Phyſik, deren Eintheilung, V. 3 C. §. 7. Bey ihr hält es ſchwer die Vernunftmäßigkeit anzubringen, 7 C. §. 5. Vollſtändige Beſchreibung, 9 C. §. 7. Phyſik Adams vor dem Fall, E. 3 Ab-

3 Abſchn. §. 8. Der Sethiten, und Cainiten, 1 P. 2 C. §. 8. Der Ebräer, 2 P. 2 C. §. 19. Geheime Phyſik der Heiden, 18, 20. Ihre fabelhafte, oder öffentliche, 58.

Planeten werden vergöttert, 2 P. 1 C. §. 26.

Planetendienſt war in der Erſte unter den Heiden üblich, 2 P. 1 C. §. 28. Gelegenheit darzu, und die Urheber, 28. Er wird von den Egyptern zuerſt, in einen Heldendienſt verwandelt, 31. Planetendienſt, unter den Chaldäern, Egyptern, und Phöniciern, 31, 33.

Poeſie, oder Dichtkunſt, hat für andern Diſciplinen was Beſonders, V. 4 C. §. 8. Vollſtändige Beſchreibung, 9 C. §. 9. Die erſte Welt hatte noch keine Theorie davon, 1 P. 2 C. §. 17. Ob die Dichtkunſt ſchon bey den Sethiten, und Cainiten üblich geweſen, 17. Die Poeſie iſt ſehr alt, hauptſächlich die lyriſche, 2 P. 2 C. §. 45. Und findet man ſie zuerſt unter den Ebräern, 45. Einige Anmerkungen, über die ebräiſche, und heidniſche, ib. Von der ebräiſchen Dichtkunſt; ſie war gänzlich der Ehre des Jehova gewitmet, 46. Von der chaldäiſchen, egyptiſchen, und phöniciſchen, 47. Von der chaldäiſchen Sibylle, 47. Griechiſche und römiſche Dichtkunſt, deren Beſchaffenheit, und wie ſie darauf gerathen, 48. Inſonderheit von der Poeſie des Homers, ib.

Poeſien, oder Gedichte, unterſchiedne Arten, V. 4 C. §. 8. Vollſtändige Beſchreibung, 9 C. §. 11.

Politik, oder Staatsklugheit, ob die Sethiten, und Cainiten auch eine Staatsklugheit beſeſſen, 1 P. 2 C. §. 11. Staatsklugheit der Ebräer; und vor-

vornämlich des Salomons, 2 P. 2 C. §. 23. Der Heiden; ſie war eine unächte, 24.

Polyhiſtor, ein vollkomner, V. 1 C. §. 5. Daß weder Salomo, noch Homerus, ein Polyhiſtor geweſen, 2 P. 2 C. §. 77.

Praxis bey den Diſciplinen, iſt zweyfach, V. 3 C. §. 4.

Prieſter unter den Ebräern, deren Eintheilung, Amt, Kleidung, und Vorzüge, 2 P. 1 C. §. 23. Sie waren die ordentlichen Lehrer, Ausleger des Geſetzes, und die auſſerordentlichen Aerzte, ib. 2 C. §. 68. Von den Prieſtern der Chaldäer, oder den Magiern, 30. Die Gelahrheit war ihr Erbguth, 51. Egyptiſche Hierophanten, oder Prieſter, deren Amt, Ordnung, und Vorzüge, 32. Bey ihnen ſtund die Gelahrheit alleine, 32. Sie waren die ordentlichen Lehrer, Staatsminiſter, und Aerzte. 1 C. §. 32, 52, 15. 2 C. §. 70, 71. Von den griechiſchen Prieſtern, ſonderlich den Aeſculapidäern, 2 C. §. 72.

Prometheus, ein griechiſcher Dichter, ſein Leben, 2 P. 3 C. §. 2. Macht Erfindungen, und hohlt die Wiſſenſchaften nach Griechenland, 2. (2 C. §. 11) Ob er auch Schriften verfertigt, ib.

Propheten bey den Ebräern, ſind von zweyerley Gattung, 2 P. 1 C. §. 24. Sie waren die Lehrer in ihren Hohenſchulen, 49.

Prophetenſchulen unter den Ebräern, 2 P. 1 C. §. 49.

Pſychologie, oder Geiſterlehre, des Adams vor dem Fall, E. 3 Abſchn. § 7. Der Sethiten, und Cainiten, 1 P. 2 C. §. 7. Der Ebräer, 2 P. 2 C.

2 C. §. 17. Geheime Pſychologie der heidniſchen Völker, 18. Ihre fabelhafte, oder öffentliche, 58.
Pyramiden in Egypten, ein Beweis für ihre Wiſſenſchaft in der Mechanik, 2 P. 2 C. §. 29.

Q.

Qualitäten, Beſchreibung; und was für Stücke darzu gehören, V. 2 C. §. 4. Von den metaphyſiſchen, phyſiſchen, und moraliſchen, 6, 8, 9. Qualitäten des Menſchen, E. 1 Abſchn. §. 5. Nothwendige Qualitäten, oder Eigenſchaften deſſelben überhaupt, 6. Inſonderheit, in Anſehung des Geiſtes, des Leibes, und in ſo fern der Menſch ein Menſch iſt, 7, 8. Zufällige Qualitäten des Menſchen überhaupt, 9. Inſonderheit, in Anſehung des Geiſtes, des Leibes, und in ſo fern der Menſch ein Menſch iſt, 10, 11. Wie die Qualitäten, ihrer Würde nach, unterſchieden, 12. Daß ſie ab- und zunehmen können, 13.
Qualitäten, was ſie ſind, V. 2 C. §. 4. Beſchaffenheit derſelben, ſowohl in Einfachen, als Zuſammengeſetzten, 10. Sie haben die Qualität des Vermehrens, und Verminderns an ſich, E. 1 Abſchn. §. 13.

R.

Rätzel iſt bey den Ebräern, und Phöniciern, ein Mittel, den Verſtand zu üben, 2 P. 2 C. §. 15. Und vermuthlich auch, bey den übrigen Völkern, 16.
Rechtsgelahrheit, oder Jurisprudenz, deren Abtheilung, worauf wir ſie gegründet, V. 4 C. §. 2. Ob man ſie auch, in eine theoretiſche, und practiſche eintheilen könne, 4: 1 P. 2 C. §. 23. Woher ſie

ſie ihren Stoff bekommt; und was noch dahin zurechnen, 6. Vollſtändige Beſchreibung der Jurisprudenz, 9 C. §. 8. Der theoretiſchen, und practiſchen, ib. Die Rechtsgelahrheit hat der Menſch nöthig; und daher iſt er zu ihrer Excolirung verpflichtet/ E. 3 Abſchn. §. 5. Nach dem Fall kommt die willkührliche darzu; und die Jurisprudenz wird überhaupt nothwendiger/ 5 Abſchn. §. 5/ 7. Rechtsgelahrheit, der Sethiten, und Cainiten; und zwar, die natürliche, 1 P. 2 C. §. 10. Die willkührliche; hauptſächlich die geſetzgebende/ 23. Natürliche Rechtsgelahrheit, der Ebräer, und heidniſchen Völker, 2 P. 2 C. §. 21, 22. Willkührliche Rechtsgelahrheit nach der Sündfluth überhaupt; ſie war itzt höchſt nöthig/ welches die Heiden auch wohl erkannt/ 2 P. 2 C. §. 59. Welches Volk zuerſt Geſetz/ und Ordnungen gehabt; auch ſie ſchriftlich abgefaßt/ 59. Von der Jurisprudenz der Ebräer inſonderheit. Ihre Geſetze/ und wie ſie unterſchieden/ 60. Geſetze/ die GOtt dem Noah ſoll geoffenbart haben, 60.* Jurisprudenz der Chaldäer/ und Phönicier, 62. Der Egypter; ihre Geſetze, und deren Inhalt, 63. Jurisprudenz der Griechen; und hauptſächlich die Geſetze des Minos/ 64. Der Lacedämonier; Geſetze des Lycurgus, 65. Der Athenienſer; Geſetze des Draco, 66. Der Römer; Geſetze des Romulus, und Numa, 67.

Rechtsgelehrter, wer ein vollkomner iſt/ V. 1 C. §. 5. (Von den Rechtsgelehrten der Ebräer, und Heiden, vid. Prieſter.)

Rede/ vid. Oration.
Redekunſt/ vid. Oratorie.
Regenten, vornehmſte/ unter den Ebräern, 2 P. 1 C. §. 13. Unter den Chaldäern, 14. Unter den Egyptern, 15. Und unter den Phöniciern, 16.
Regierung vor der Sündfluth überhaupt; die Cainiten machen damit den Anfang, 1 P. 1 C. §. 6. Patriarchaliſche Regierung; vornämlich der Sethiten, 7. Patriarchaliſche Regierung, unter den Ebräern, 2 P. 1 C. §. 12. Ebräiſche Regierung, die vom Moſe errichtet worden; dieſe war eigentlich eine Theocratie/ 13. Von der Regierung, der Chaldäer; oder der Aſſyrer und Babylonier; ſie war monarchiſch/ und ohne Schranken, 14. Von der Regierung der Egypter; ſie war monarchiſch, und eingeſchränckt, 15. Der Phönicier, 16. Regierung der Griechen; inſonderheit auf der Inſel Creta, 17. Sie waren zuerſt Monarchien; wurden aber bald in Republicken verwandelt/ 17. Von der Regierung, zu Athen, 18. Zu Lacedämon, 19. Unter den Römern, 20.
Religion, Adams Erkenntniß in der natürlichen Religion vor dem Fall, E. 3 Abſchn. §. 9. Natürliche und geoffenbarte Religion, der Sethiten, 1 P. 2 C. §. 10, 22. Der Ebräer, 2 P. 2 C. §. 21, 56. Geheime, und öffentliche Religion, der Chaldäer/ Egypter/ Phönicier/ Griechen ꝛc. 18, 22, 58.
Rhadamantus, ein griechiſcher Prinz, hilfft auf der Inſel Creta den Staat in Ordnung bringen, 2 P. 1 C. §. 17.
Römer fangen nach der zweyten Zerſtreuung an,
die

die Wiſſenſchaften zu treiben, 2 P. 1 C. §. 6. Ihr Urſprung, und wo ſie ihren Sitz gehabt, 7. Regierungsart der Römer, 20. Götzendienſt, 35. Krieg und Friede; Freyheit und Knechtſchaft, 38. Ihre Gemüthsbeſchaffenheit, Sitten, und Lebensart, 45. Ob es ſchon Patronen der Gelahrheit unter ihnen gegeben, 47. Auch Schulen, und Bibliotheken, 54. Wannehr die Römer mit den Wiſſenſchaften den Anfang gemacht, 2 C. §. 2. Ob ſie auch jemand den Urſprung derſelben beygelegt, 7. Eigentlicher Urſprung ihrer Wiſſenſchaften; Sie erhalten ſolche von den Griechen; und zwar in unveränderter Geſtalt, 11. Das Bemühen der Römer um die Wiſſenſchaften, 12. Ihre Gelahrheit war eine Secte, 13. Philoſophie der Römer überhaupt, 14. Ihre Logik, 16. Ihre geheime Cosmogonie, Theologie, Pſychologie, Phyſik, und Aſtrologie, 17. Ihre Phyſik inſonderheit, 20. Gelahrheit der Römer in der philoſophiſchen Moral, 22. In der Politik, 24. In der Oeconomie, 25. In der Mathematik, 28. In der Baukunſt, 32. In der Aſtronomie, und Aſtrologie, 33, 34. In der Chronologie; inſonderheit von der Zeitrechnung nach Erbauung der Stadt Rom, 35. Römiſche, oder lateiniſche Sprache, 39. Durch was für Zeichen ſie ihre Begriff ſchriftlich an den Tag gelegt, 40. Das Zeug, worauf ſie geſchrieben, und das Werkzeug darzu, 41, 42. Ihre Rede- und Dichtkunſt, 44, 47. Ihre Geſchichte, und Geographie, 52, 53. Fabelhafte, oder öffentliche Cosmogonie, Theologie, Pſychologie, Phyſik, Moral, und Aſtro-

Aſtrologie, der Römer, 58. Von ihrer Juris-prudenz; und den Geſetzen des Romulus, und Numa, 67. Von ihrer Arzeneykunſt, 72. Näheres Urtheil, über die Gelahrheit der Römer, 73, 74, 75. ꝛc.

Romulus legt den Grund zum römiſchen Reiche, 2 P. §. 20. Befeſtigt es mit dem Götzendienſt, 35. Und ſchreibt den Unterthanen Geſetz, und Ordnungen vor, 2 C. §. 67.

S.

Salomo jüdiſcher König, deſſen Leben, 2 P. 3 C. §. 25. Seine Geburt, Erziehung, und Salbung zum König, 25. Antrit ſeiner Regierung. GOtt verleihet ihm Weisheit, Proben davon, 25. Er bauet unter andern einen prächtigen Tempel, und verbeſſert den Gottesdienſt, 25. (1 C. §. 22.) Er errichtet eine Seehandlung nach Ophir, nimmt viele Weiber, und Kebsweiber; und giebt ſeinem Hofe, und dem jüdiſchen Reiche ein glänzendes Anſehn, 25. (13.) Doch wurde ſeine Weisheit am meiſten bewundert, 25. Er fällt zuletzt auf die Abgötterey. Sein Character, und Schriften, 25. Salomo war ein Patron der ebräiſchen Weisheit, (46.) Er hat vermuthlich ſchon eine Bibliothek errichtet, (59.) Er unterſtützt das Bemühen der Ebräer, um die Wiſſenſchaften, (2 C. §. 12.) Seine Gelahrheit: In der natürlichen Theologie, (17.) In der Phyſik, (19.) In der natürlichen Religion, und Moral, (21.) In der Staatsklugheit; darin hat eigentlich ſeine Weisheit beſtanden, (23.) In der Baukunſt, (27.) Salomo war ein ſchöner Redner, (43.)

Und iſt der ebräiſchen Theologie ungemein vortheilhaft geweſen, (54.) Er hat in ſeinen Schriften ſchon Meiſterſtücke der Praxis geliefert; ohnerachtet er weder eine eigentliche Gelahrheit beſeſſen, noch eine Theorie gehabt hat, (75.) Doch war er kein Polyhiſtor, (77.)

Samaritaniſche Religion, und Gottesdienſt, 2 P. 1 C. §. 25. Sprache der Samariter, iſt eine Tochter der ebräiſchen, 2 C. §. 38. Ihre Theologie; einige Anmerkungen darüber, 54.

Samuel, Richter in Iſrael, deſſen Leben, 2 P. 3 C. §. 22. Er führte ſein Ampt unſträflich, und brachte das Volk GOttes in Anſehn, 22. Er war ein Patron der ebräiſchen Weisheit, (1 C. §. 46.) Und Aufſeher der Prophetenſchulen, (49.) Samuel hatte die Gabe, ſehr beweglich zu reden, (2 C. §. 43.) Er halff der verfallnen Gottesgelahrheit wieder auf, (54.) Seine Schriften, 22.

Sanchoniathon, ein Hiſtoricus aus den Phöniciern, deſſen Leben; und was von ſeiner Geſchichte zu halten, 2 P. 3 C. §. 16.

Saturnus gründet den Staat auf der Inſel Creta, 2 P. 1 C. §. 17.

Schönheit der Wiſſenſchaften; und was man dabey zum Grunde legen muß, V. 1 C. §. 3: 6 C. §. 2. Von der Schönheit überhaupt, 6 C. §. 3. Grammatikaliſche Schönheiten, 5. Rhetoriſche; und zwar bey eintzelnen Worten, 6; bey den Perioden, 7; bey den Aufſätzen, 8. Die Schönheit iſt bey den Wiſſenſchaften verſchiedentlich, 8 C. §. 3. Warum man die Mathematik nicht ausputzen darf, 5. Und warum bey den Orationen

tionen die gröſte Schönheit ſtatt findet, 6. Gehörige Klugheit dabey, 7. Die Schönheit muß bey den Abhandlungen mit Unterſcheide applicirt werden/ 8. Maaß, ſo dabey in Acht zu nehmen, 9.

Schranken/ nothwendige hat der Menſch/ B. 2 C. §. 5. 6/ 12. GOtt hat dem Adam gleich anfänglich keine zufällige Schranken geſetzt, C. 2 Abſchn. §. 7. Aber gleich nach dem Fall/ 4 Abſchn. §. 7. Sie werden durch die Sündfluth noch erhöhet/ 2 P. 1 C. §. 2. Frage, warum ſolches nicht gleich anfänglich geſchehn; deren Beantwortung, 2.*

Schreibart, jede Wiſſenſchaft hat ihre abſonderliche/ B. 8 C. §. 3. Was für eine Schreibart, bey der Theorie/ Praxi/ und der Hiſtorie zu gebrauchen, 4. Bey der Mathematik/ 5. Bey der Oration, 6.

Schreiben/ war unter den Sethiten, und Cainiten ſchon üblich; aber nur in hieroglyphiſchen Figuren/ 1 P. 2 C. §. 14. Das Zeug, und Werkzeug darzu/ 15. So wohl die Ebräer/ als Heiden bedienen ſich noch eine gute Zeit dieſer Schreibart/ 2 P. 2 C. §. 40. Sie war ſehr beſchwerlich, ib. Mit der Zeit kam das Schreiben in Buchſtaben auf; wer der Urheber/ 40. Sie iſt viel leichter, ib. Das Zeug, und Werkzeug; worauf und womit man geſchrieben, 41, 42.

Schriftſteller, bey ihm muß Klugheit herrſchen/ B. 9 C. §. 1.

Schulen, Hoheſchulen, ob ſchon dergleichen unter den Sethiten, und Cainiten anzutreffen, 1 P. 1 C. §. 11. Die Ebräer hatten anfänglich keine; legen aber mit der Zeit Hoheſchulen an, 2 P. 1 C. §. 48.

§. 48, 49. Hoheſchulen der Chaldäer, 51. Der Egypter, §. 52. Der Phönicier, und Griechen; inſonderheit von den mediciniſchen, die unter den letztern üblich geweſen, 54. Ob die Römer auch Hoheſchulen gehabt, ib.

Secte, die ebräiſche, und heidniſche Gelahrheit; ſind zwey Secten, 2 P. 2 C. §. 13.

Seelen der Menſchen, was darzu gehört, V. 2 C. §. 6. Haben nothwendige Schranken, 6, 12. Die obern Kräfte der Seelen können die untern; und die untern die obern überwiegen, E. 1 Abſchn. §. 13. Sie hatten vor dem Fall keine zufällige Schranken, die ihnen aber der Schöpfer nach demſelben geſetzt, 2 Abſchn. §. 7. und 4. Abſchn. §. 4. Dieſe Schranken werden durch die Sündfluth erhöhet, 2 P. 1 C. §. 2.

Seelen, ſinnliche, was darzu gehört, V. 2 C. §. 6.

Seelen Unſterblichkeit, Lehre der Ebräer, 2 C. §. 17: Und der Heiden; inſonderheit der Egypter, davon, 18.

Seth, Patriarch, von ihm kommen die Sethiten, 1 P. 1 C. §. 3. Er iſt der Stammhalter des Meſſias, ib.

Sethiten behalten, nach ihrer Trennung von den Cainiten, in Meſopotamien ihre Wohnung, 1 P. 1 C. §. 4. Ob ſie auch ein obrigkeitlichs Regiment gehabt, 6. Ihr patriarchaliſches, 7. Gottesdienſt der Sethiten; er war ein Privatgottesdienſt, 8. Krieg und Friede; Freyheit und Knechtſchaft, unter ihnen, 9. Ihre Gemüths- und Lebensart, 10, (5.) Sie haben weder Schulen noch Bibliotheken, 11. Fortpflanzung der Wahrheit, in

in deren Ermangelung, 12. Wiſſenſchaften der Sethiten überhaupt, 1 P. 2 C. §. 3. Ihr Bemühen darum; und ob ſie den Cainiten etwas nachgegeben, 4. Gelahrheit der Sethiten: In der Logik, 5. In der Ontologie, 6. In der natürlichen Theologie, Cosmologie, und Pſychologie, 7. In der Phyſik, 8. In der philoſophiſchen Moral; oder der natürlichen Religion, Ethik, und dem Rechte der Natur, 10. In der Politik, und Oeconomie, 11. In der Mathematik, 12. In der Aſtronomie, 13. Von ihrer Sprache; ſolche war die ebräiſche, 14. Ob das Schreiben auch unter ihnen üblich, 14. Das Zeug, und Werkzeug darzu, 15. Ihre Beredſamkeit, 16. Ihre Dichtkunſt, 17. Ihre Hiſtorie, 19. Von der geoffenbarten Theologie der Sethiten überhaupt, 20. Inſonderheit der theoretiſchen, und practiſchen, 21, 22. Von ihrer willkührlichen Rechtsgelahrheit, 23. Von ihrer Arzeneykunſt, 24. Näheres Urtheil, über die Gelahrheit der Sethiten überhaupt, 25. Sie war in der That eine Weisheit, ib. Wie hoch ſie es darin gebracht; und wie weit dadurch das Reich der Wiſſenſchaften ausgedehnt worden, 26. Ob man ihnen auch eine eigentliche Gelahrheit beylegen könne, 27. Ihre ſogenannte Gelehrte, was davon zu halten, ib.

Sibylle, chaldäiſche, ihre Orakel, 2 P. 2 C. §. 47.

Simmias, ein griechiſcher Dichter, ſein Leben, und Schriften, 2 P. 3 C. §. 10.

Sinnlichkeit bekommt durch den Fall für der Vernunft das Uebergewicht, E. 4 Abſchn. §. 5. Und wird durch die Sündfluth noch mehr erhöhet, 2 P. 1 C. §. 2.

Sit-

Sitten der Sethiten, und Cainiten, 1 P. 1 C. §. 10. Der Menſchen gleich nach der Sündfluth überhaupt, 2 P. 1 C. §. 41. Der Ebräer, 42. Der Chaldäer, und Phönicier, 43. Der Egypter, 44. Der Griechen, und Römer, 45.

Sittenlehre, vid. Ethik.

Sprache, ihre Richtigkeit, und Reinigkeit; woher ſie erlernet wird, V. 6 C. §. 2. Adams Sprache vor dem Fall, E. 3 Abſchn. §. 11. Sprachen der Sethiten, und Cainiten, 1 P. 2 C. §. 14. In der Erſte nach der Sündfluth war nur eine Sprache üblich, 2 P. 2 C. §. 36. Die Verwirrung aber giebt zu mehrern Anlaß, 36. Etliche Fragen, in Anſehung der Sprachen, werden beantwortet, 37. Die ebräiſche iſt bey der Verwirrung übrig geblieben, 37. Von der ebräiſchen Sprache, und deren Vollkommenheit; ſie iſt, hauptſächlich in geiſtlichen Dingen, wortreich genug, 38. Die ſamaritaniſche iſt eine Tochter von ihr, ib. Sprachen der Chaldäer, Egypter, Phönicier, Griechen 2c. einige Anmerkungen darüber, 39.

Sprachkunſt, oder Grammatick, Beſchreibung derſelben, V. 9 C. §. 9. Man findet ſie noch nicht bey der erſten Welt, 1 P. 2 C. §. 14.

Staat, vid. Regierung.

Staatsklugheit, vid. Politik.

Stern werden vergöttert, 2 P. 1 C. §. 26.

Sterndienſt, vid. Planetendienſt.

Strafen bey den Ebräern, 2 P. 2 C. §. 61.

Subſtanz, Beſchreibung, und worin ſie von einem ſelbſtändigen Weſen unterſchieden, V. 2 C. §. 3. Eine Subſtanz hat Schranken, ib. Ver-

ſchiedenheit, ſo daher entſteht, 5. Metaphyſiſche Subſtanzen, und deren Unterſcheid, 6. Phyſiſche, und moraliſche, 8, 9.
Sünde, vid. Uebel.
Sündenfall, vid. Fall.
Sündfluth, was ſie für eine Wirkung auf den Erdboden gehabt, 2 P. 1 C. §. 1. Auf den Menſchen, 2.
Synagogen, waren unter den Ebräern ſchon üblich, 2 P. 1 C. §. 22.
Syrmiasmus, eine Erfindung der Egypter, 2 P. 2 C. §. 70.
Syſtema, was es iſt, V. 5 C. §. 13.

T.

Tempel hat Salomo zu Jeruſalem erbauet, 2 P. 1 C. §. 22.
Tempelſchulen, vid. Schulen.
Terpander, ein griechiſcher Dichter, ſein Leben, und Schriften, 2 P. 3 C. §. 14.
Teuffel, deſſen Abſicht in Anſehung des Menſchen; und wie er ſie erreicht, E. 4. Abſchn. §. 2. Sein Bild hat Adam durch den Fall angezogen, §. 7, 8, 9. ꝛc.
Thamyris, ein griechiſcher Dichter, ſein Leben, und Schriften, 2 P. 3 C. §. 7.
Theben, wer daſelbſt einen Staat errichtet, 2 P. 1 C. §. 17.
Theocratie der Ebräer; darin iſt GOtt der Oberregent, und die Regenten ſind die Stadthalter, 2 P. 1 C. §. 13.
Theologie, vid. Gottesgelahrheit.
Theologen, vid. Gottesgelehrte, oder Prieſter.

Theorie bey den Disciplinen, iſt zweyfach, V 3 C. §. 4.
Theſeus errichtet zu Athen einen Staat, 2 P. 1 C. § 17.
Thiere verehren die Egypter, 2 P. 1 C. §. 31.
Thorheit, worin ſie beſteht, E. 3 Abſchn. §. 2. Iſt eine verſtändige, und unverſtändige, 2. Sie macht den Menſchen unglückſelig, ib. Wie fern ſie von der Ungelahrheit unterſchieden, 3. Sie läßt ſich, vermöge des Gegenſtandes, in unterſchiedne Theile abtheilen, 4. Die Regeln der Thorheit ſind mit den Regeln der Wiſſenſchaften einerley, 4. Wie der Menſch verbunden, die Thorheit zu fliehen, 5. Die Cainiten und Heiden haben Thorheit geübt; ihre Gelahrheit war eigentlich eine Thorheit, 1 P. 2 C. §. 25: 2 P. 2 C. §. 73.
Todte muſten bey den Egyptern erſt vor dem Richterſtuhl erſcheinen, ehe ſie durften begraben werden, 2 P. 1 C. §. 44.
Tradition, mündliche, war unter den Sethiten, und Cainiten gebräuchlich, 1 P. 1 C. §. 12. Auch in der Erſte, unter den Ebräern, Chaldäern, Egyptern, Griechen ꝛc. 2 P. 1 C. §. 48, 52, 53, 54. ꝛc.
Trojaniſcher Krieg, Gelegenheit darzu, und Helden, die dabey geweſen, 2 P. 1 C. §. 40.
Tropen, wozu ſie dienlich ſind, V. 6 C. §. 6.
Tyrannen ſind die Cainiten, 1 P. 1 C. §. 6.
Tyrtäus, ein griechiſcher Dichter, ſein Leben, und Schriften, 2 P. 3 C. §. 12.

U.

Uebel, metaphyſiſches, Beſchreibung; iſt nothwendig, E. 1 Abſchn. §. 4. Wie damit der Menſch behaf-

behaftet/ 4. Moraliſches, und phyſiſches Uebel; ſind beyde zufällig, 9. Das eine Uebel iſt in dem andern gegründet, ib. GOtt hat den Adam mit einem metaphyſiſchen Uebel erſchaffen, 2 Abſchn. §. 6. Aber nicht mit dem moraliſchen, 8. Adam behält nach dem Fall das metaphyſiſche Uebel; und das moraliſche ſtellt ſich/ an ſtatt des moraliſchen Guten, ein, 4 Abſchn. §. 3. 5.

Vernunft entdeckt die Wahrheiten/ V. 5 C. §. 8. Beſtürmt aber die Geheimniſſe nicht/ 7 C. §. 9. Sie hatte vor dem Fall für der Sinnlichkeit das Uebergewicht, E. 2 Abſchn. § 8. Wird aber nach demſelben herunter geſetzt/ 4 Abſchn. §. 5: 1 P. 1 C. §. 1. Und durch die Sündfluth noch mehr/ 2 P. 1 C. §. 2.

Vernunftmäßigkeit, Beſchreibung/ V 1 C. §. 3. Vernunftmäßigkeit eines Zuſammenhangs, wie ſie entſteht, 5 C. §. 13. Sie iſt bey der einen Art Wiſſenſchaft nicht ſo leicht anzubringen/ als bey der andern/ 7 C. §. 3. Warum ſie bey der Phyſik ſehr ſchwer zu appliciren/ 5. Und, warum bey der Mathematik ſehr leicht/ 6.

Verſtand des Menſchen, Beſchreibung, 1 C. §. 3. Seine Hauptkräfte, ib. Er iſt unter den menſchlichen Qualitäten allein lebendig, E. 1 Abſchn. §. 12. Deſſen Stärke kann ab- und zunehmen, 12. Der Fall hat ihn herunter geſetzt, 4 Abſchn. §. 5: 1 P. 1 C. §. 1. Und die Sündfluth noch mehr, 2 P. 1 C. §. 2. Daher iſt die Aufklärung des Verſtandes, um ſo viel nöthiger/ E. 5 Abſchn. §. 9.

Ungelahrheit / wie fern ſie von der Thorheit unterſchieden iſt / E. 3 Abſchn. §. 3.
Unglückſeligkeit ſoll der Menſch fliehen, E. 2 Abſchn. §. 1. Was ſie iſt / und woraus ſie entſteht, 2. Von der Unglückſeligkeit des Menſchen inſonderheit / 3. Unglückſeligkeit bauen, was es heißt, 4. Die Thorheit führt zur Unglückſeligkeit; und alſo wird der Menſch unglückſelig, wenn er Thorheit übt, 3 Abſchn. §. 2/4. Adam iſt durch den Fall in die Unglückſeligkeit gerathen / 4 Abſchn. §. 2. Und zwar auf die unterſte Stuffe, 11. Einwurff dargegen / wird beantwortet, 12.
Unvernunft beſtürmt die Geheimniſſe / V. 7 C. §. 9.*
Unvollkommenhtit eines Dings; ſie iſt eine weſentliche / und auſſerweſentliche, 2 Abſchn. §. 2. Unvollkommenheit des Menſchen, 3. Thorheit iſt der Weg zur Unvollkommenheit, 4 Abſchn. §. 2. Adam iſt durch den Fall in die Unvollkommenheit gerathen; und zwar auf die unterſte Stuffe / 11. Einwurff dargegen / wird beantwortet, 12.
Unſterblichkeit der Seelen / vid. Seelen.
Völker / wie ſie ſich bey der erſten Zerſtreuung getheilt / 2 P. 1 C. §. 4. Bey der zweyten, 5.
Vollkommenheit eines Dings, E. 2 Abſchn. §. 2. Vollkommenheit des Menſchen / 3. Des Adams im Stande der Unſchuld, 8. GOtt hat ihn nur auf die unterſte Stuffe geſetzt, 14. Einwurff dargegen, wird beantwortet, 15. Ob er die Vollkommenheit auch auf die Seinigen fortgepflanzt hätte, wenn kein Fall geſchehen, 17.

GOtt hat ihn verpflichtet, von einer Vollkommenheit zur andern fortzuſchreiten, 18. Adam, und die Seinigen hätten es auch wirklich gethan, 19. Ein Exempel giebt unſer Heyland, 20. (conf. Glückſeligkeit.)

Urkunden, ob man ſchon welche unter den Sethiten, und Cainiten gehabt, 1 P. 1 C. §. 12. Urkunden, in der Erſte nach der Sündfluth, 2 P. 1 C. §. 48. ꝛc.

W.

Wahrheit der Dinge, Beſchreibung, V. 3 C. §. 1. Hauptſächlichs Mittel, die Wahrheit auszufinden, 5 C. §. 3. Wie die Wahrheit entdeckt wird, 4. Hülffsmittel inſonderheit, 5. Wie die Wahrheit durch die Erfahrung zu erkennen, 6. Wie durch die Vernunft, 8. Und, wie durch die Offenbarung, 12. Die Erkenntniß der Wahrheit, iſt bey einigen Dingen ſehr ſchwer, 7. Was darzu noch für ein beſonders Mittel erfunden worden, 7. Die Wahrheit läßt ſich bey einigen Dingen ſchwerlich; bey andern aber unmöglich heraus bringen; Urſache deſſen, 9. Ob man ſich, bey Entdeckung derſelben, auf den Willen GOttes beruffen könne, 5 C. §. 4.* (conf. Wiſſenſchaften.)

Wahrſcheinlichkeit, Beſchreibung, V. 5 C. §. 10. Wie ein Ding wahrſcheinlich zumachen, ib.

Weiſer, daß er von einem Gelehrten unterſchieden, E. 3 Abſchn. §. 3. Ein Weiſer kann nicht ſo leicht ein Gelehrter, als ein Gelehrter ein Weiſer werden, 3. Adam war im Stande der Unſchuld ein Weiſer; und kein Gelehrter, 12.

Weisheit, worin ſie beſteht, E. 3 Abſchn. §. 2. Sie iſt der näheſte Weg zur Glückſeligkeit, 2. Wie fern ſie von der Gelahrheit unterſchieden, 3. Sie läßt ſich vermöge des Gegenſtandes in unterſchiedne Theile abtheilen, 4. Die Regeln der Weisheit ſind mit der Materie der Wiſſenſchaften einerley, 3. Der Menſch iſt zur Uebung der Weisheit verbunden; obzwar zur einen Gattung ſtärker, als zur andern, 3. Wie die Regeln der Weisheit durch den Fall gehäufft ſind, 5 Abſchn. §. 2, 4, 5. 2c. Auch darzu iſt der Menſch verpflichtet, 7. Die Sethiten, und Ebräer haben Weisheit geübt; ihre Gelahrheit war eigentlich eine Weisheit, 1 P. 2 C. §. 25; 2 P. 2 C. §. 73.

Welt, Beſchreibung, V. 2 C. §. 2. Warum man genöthigt worden, ſie Stückweiſe zu betrachten, 2 Sie beſteht aus einfachen, und zuſammengeſetzten Dingen, 5. Die Welt ſtellt GOtt in ſeinen Eigenſchaften vor, 12. Abſicht GOttes bey Hervorbringung der Welt; er hat ſie vollkommen gemacht, E. 1 Abſchn. §. 1. Einwurff dargegen wird beantwortet, 2.

Weſen eines Dings, V. 2 C. §. 1, 4. Eines zuſammengeſetzten, 8.

Weſen, ſelbſtändigs, was es iſt, V. 2 C. §. 3.

Wille des Menſchen richtet die Schlüſſe des Verſtandes ins Werk, E. 1 Abſchn. §. 12. Von ihm dependiren die übrigen Qualitäten, ib. Deſſen Begehrungs- und Verabſcheuungskraft kann ab- und zunehmen, 13.

Wirklichkeit, worin ſie beſteht, V. 2 C. §. 1.

Wiſſenſchaften, wie man ſie überhaupt einzuthei-

thei-

theilen; was ſie ſubjective / und objective ſind; auch wie ſie in dieſem Stück von einander unterſchieden, V. 1 C. §. 2. Daß man ſie abgetheilt; und was dabey zum Grunde gelegt worden, 3 C. §. 3. Die Wiſſenſchaften befödern die menſchliche Glückſeligkeit, 4 C. §. 1. Deren Abtheilung; und worauf wir ſie gegründet, 2. Warum ſich die Theile der Wiſſenſchaften nicht alle auf gleiche Art vernunftmäßig abhandeln laſſen, 7 C. §. 3. Man kann zwar alle ſynthetiſch; aber nicht mathematiſch abhandeln, 11. Warum man nicht allen eine gleiche Schönheit geben könne, 8 C. §. 3. Wannehr ſich die Wiſſenſchaften objective verſchlimmern, 9 C. §. 3. In Anſehn der Wichtigkeit iſt ein Unterſcheid unter ihnen, 6.* Sie führen zur Weisheit; und alſo zur Glückſeligkeit, E. 3 Abſchn. §. 3. Die Materie der Wiſſenſchaften iſt mit den Regeln der Weisheit, und Thorheit einerley / 3, 4. Der Menſch iſt zur Treibung der Wiſſenſchaften verbunden; jedoch zur einen Gattung ſtärker, als zur andern, 5. Was für Wiſſenſchaften dem Adam im Stande der Unſchuld zuzueignen, 6, 7, 8. ꝛc. Näheres Urtheil darüber, 12. Muthmaßliche Wiſſenſchaften Adams, und der Seinigen im Stande der Unſchuld, wenn kein Fall geſchehen wäre, 13. Ihr Fortgang darin, 14, 15. Ob ſie ſich auch auf die unedlen Künſte gelegt hätten, 17. Viele der Künſte, und Wiſſenſchaften waren im Stande der Unſchuld unnöthig, 18. Der Wachsthum darin; und daß er viel ſchneller geweſen wäre, als heut zu Tage, 19. Materie der Wiſſenſchaften iſt

durch

durch den Fall gehäuft, 5 Abſchn. §. 2, 3, 4, 5. ꝛc. Verbindlichkeit auch darzu, 7. Ob man vor der Sündfluth ſchon einen Sitz der Wiſſenſchaften zu ſuchen, 1 P. 1 C. §. 11. Deren Fortpflanzung, 12. Auf was für Wiſſenſchaften ſich die Sethiten, und Cainiten überhaupt gelegt, 1 P. 2 C. §. 3. Ihr Bemühen; und wem der Vorzug gebührt, 4. Näheres Urtheil darüber, 25, 26. ꝛc. Der Sethiten ihre war eigentlich eine Weisheit; und der Cainiten eine Thorheit, ib. Wie weit es jedes darin gebracht, 26. Ob man ſie ſchon eine Gelahrheit nennen könne, 27. Bey was für Völkern die Wiſſenſchaften nach der Sündfluth Wurzel geſchlagen, 2 P. 1 C. §. 6. Deren Fortpflanzung unter den Ebräern, 48. Unter den Chaldäern, Egyptern, ꝛc. 51, 52. ꝛc. Sie waren bey den Heiden ein Erbguth der Prieſter, ib. Welches Volk ſich zuerſt auf die Wiſſenſchaften applicirt, 2 C. §. 2. Ihr Urſprung wird den Göttern beygelegt, 3. Daß ſie nicht von Göttern; ſondern von den Menſchen herrühren, 8. Eigentlicher Urſprung der ebräiſchen Wiſſenſchaften; auf was für Arten ſie ſich gelegt, und wie ſie bey ihnen entſtanden, 9. Eigentlicher Urſprung der Wiſſenſchaften unter den Chaldäern, Egyptern, und Phöniciern; auf was für Arten ſie ſich applicirt, und wie ſie darauf gerathen, 10. Sie giengen hauptſächlich auf die Unterſtützung des Staats, 10. Sie unterſchieden ſich in die geheime, und öffentliche; denn das Staatsintereſſe lehrte ſie, einiges verdeckt zu halten, ib. Die fabelhafte Wiſſenſchaften der Orientalier, und

zum

zum Theil der Ebräer kommen nach Griechenland, 11. Wie ſie daſelbſt Wurzel geſchlagen, und noch fabelhafter geworden, 11. Von den Griechen kommen ſie in eben der Beſchaffenheit zu den Römern, ib. Das Bemühen dieſer Völker um die Wiſſenſchaften; und welchs den Vorzug gehabt, 12. Die ebräiſche und heidniſche Gelahrheit ſchlägt in zwey Seeten aus, 13. Näheres Urtheil über die Wiſſenſchaften der Ebräer, und Heiden überhaupt, 73. Jene war eine Weisheit, und dieſe eine Thorheit; jedoch mit Unterſcheide, ib. Fortgang darin; und wie weit jedes die Materie der Wiſſenſchaften ausgedehnt, 74.

Worte, Beyworte, wozu ſie dienen, V. 6 C. § 6.

Z.

Zauberer, was von den egyptiſchen, die mit Moſe geſtritten, zu halten, 2 P. 2 C. §. 34.

Zeit vor der Sündfluth haben die heidniſchen Dichter nach den 4 Metallen unterſchieden, 1 P. 1 C. §. 1.*

Zeitrechnung der Egypter, 2 P. 2 C. §. 35. Der Griechen nach den Olympiaden, 35. Und der Römer nach Erbauung der Stadt Rom, ib.

Zephania, ein Prophet, deſſen Leben, und Weiſſagung, 2 P. 3 C. §. 37.

Zerſtreuung, erſte allgemeine, 2 P. 1 C. §. 4. Zweyte allgemeine, §. 5.

Zoroaſter der chaldäiſche, ſein Leben, 2 P. 2 C. §. 5. Er war vermuthlich ein Miniſter des Ninus, ib. Zoroaſter ſoll bey den Chaldäern der Urheber des Heldendienſtes ſeyn, (1 C. §. 29.)

Auch

Auch wird er für den Stifter ihrer Gelahrheit gehalten/ 2 C. §. 5. (conſ. die einzelne Diſciplinen.)

Druckfehler,

welche der Leſer zu ändern beliebe.

In der Vorrede; meine, an ſtatt eine.

V. 6 C. §. 8. Zeugniſſe, und Gleichniſſe, an ſtatt Zeugniſſen, und Gleichniſſen.

V. 7 C. §. 8, 9. Geheimniſſe, an ſtatt Geheimniſſen.

C. 3 Abſchn. § 8. Bruck. an ſtatt Bruch.

1 P. 1 C. §. 13. indem/ an ſtatt jedem.

1 P. 2 C. § 8. beyträgt/ an ſtatt beyträge.

1 P. 2 C. §. 28. Rabbinen/ an ſtatt Rabinen.

Ueberdem iſt an unterſchiednen Orten/ ſonderlich in der Einl. m und n mit einander verwechſelt; und zum Ex. ihm/ an ſtatt ihn/ und ihn, an ſtatt ihm/ den/ an ſtatt dem 2c. geſetzt worden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albertinus, Johann Georg Jakob

Historie der Gelahrtheit, von Anfang der Welt, bis auf die sieben Weisen in Griechenland von Anfang der Welt bis auf die sieben Weisen in Griechenland
Bd.: Erster Theil

Bremen 1751

H.lit.u. 30-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447311-9
VD18 80362109